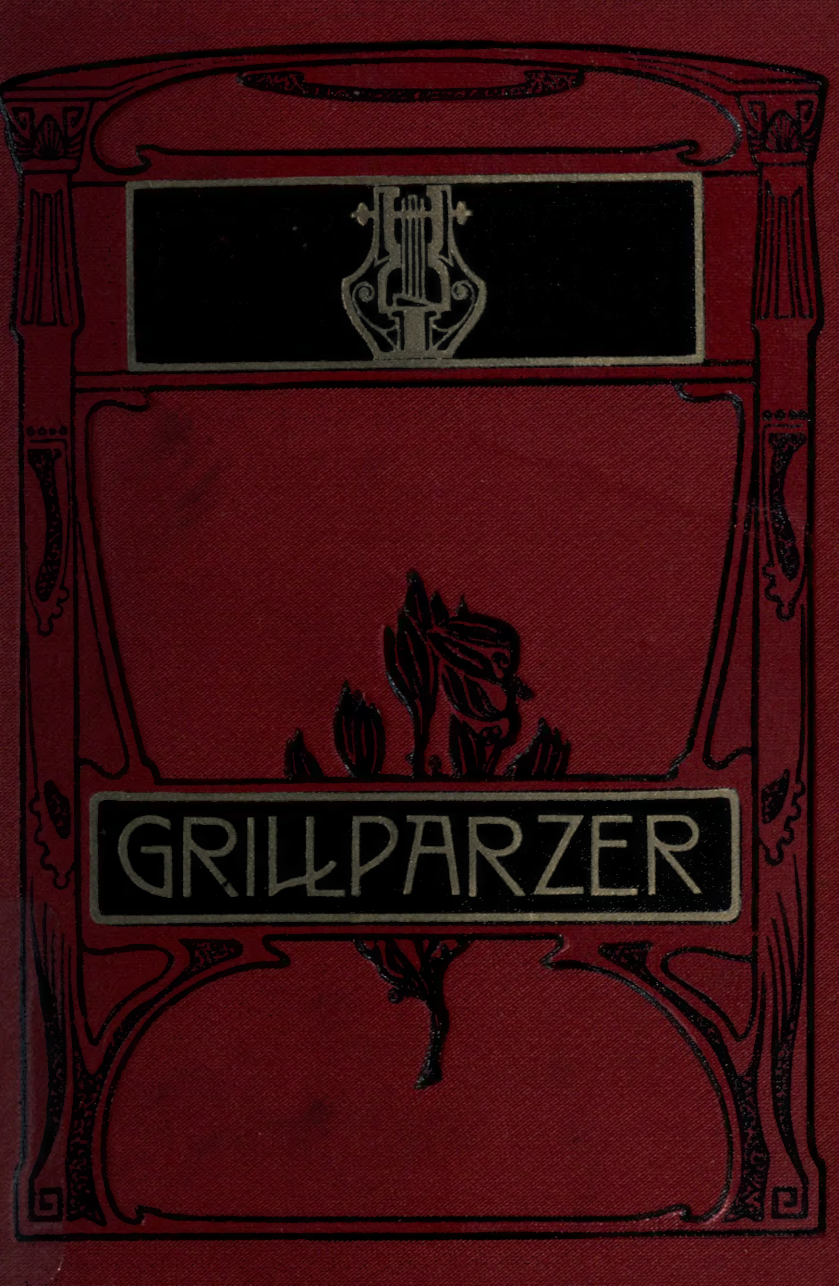
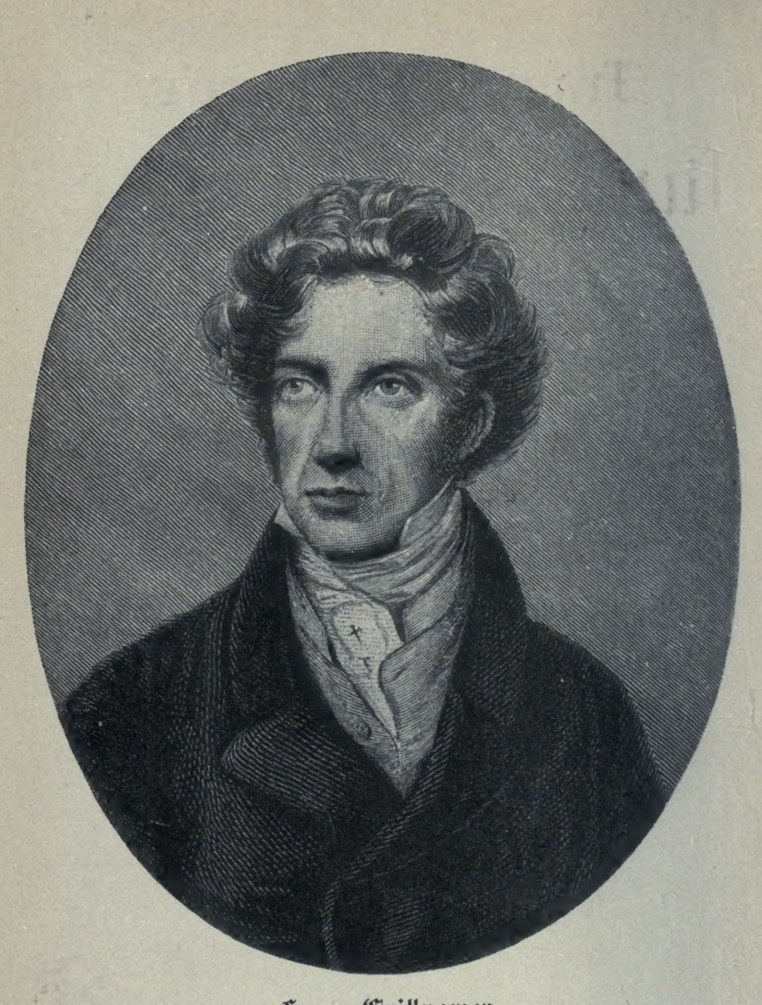

GRILLPARZER







Franz Grillparzer.

Nach dem Miniaturporträt von M. Daffinger.

Franz Grillparzer's sämtliche Werke.

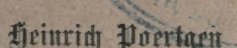
Mit drei Grillparzer-Porträts
und Abbildung des Grillparzer-Denkmals in Wien.

Mit einer biographischen Einleitung
von
Wilhelm Waetzoldt.

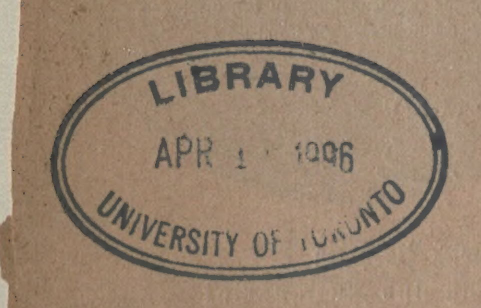
In neuer Anordnung, mit Einleitungen, Anmerkungen, Uebersetzungen und Sachregister versehen von **Walter Eichner.**

Vollständige Ausgabe in 20 Bänden.

Erster Band:
Grillparzer's Leben und Schaffen. — Einleitung zu den Gedichten. — Gedichte: Erste und zweite Abteilung.



Heinrich Poertgen
Buchhandlung und Antiquariat
Münster i. W.

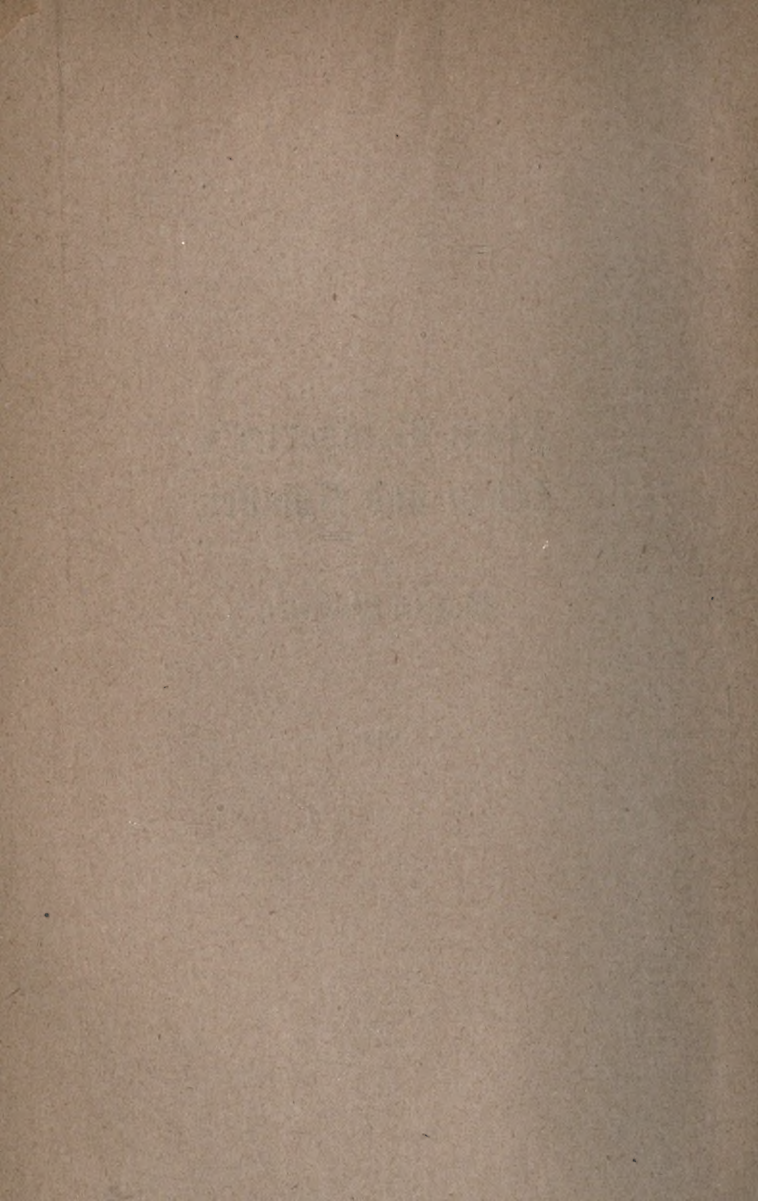

LIBRARY
APR 1 1996
UNIVERSITY OF TORONTO

Franz Grillparzer's Leben und Schaffen

von

Wilhelm Waetzoldt.

*



Grillparzer ist ein Dichter für eine verworrene, mit sich uneinige, mattherzige Zeit, in der der Einzelne sich verlassen fühlt, in sich selbst zurückzieht. Ist es nur die Freigabe der Werke, oder liegt dem ein wirkliches Interesse zugrunde, daß heute die Werke Grillparzer's in ungeahnter Weise neu aufgelegt werden, ihre Sammlung vervollständigt, und durch Volksausgaben verbreitet wird? Liegt hierin das Symptom einer zerfahrenen, ungefestigten Generation, die sich in Grillparzer wiederfindet, und deren Sehnsucht und Vorbild Goethe ist?

Grillparzer hat nie etwas Befreiendes, Lösendes. Zeitlebens stand er unter einem Druck; ein Mensch, der nie frei und tief atmen, nie herzhaft und fröhlich lachen konnte. Die Grundstimmung seines Lebens ist ein Pessimismus niederdrückendster Art, ein Pessimismus der kleinen Verhältnisse, nicht der des Trotzes und der Verachtung einer gering geschätzten Umgebung, nicht der des Überdrusses nach durchtollten Nächten, ein Pessimismus, der genießen möchte, aber aus einer Mattigkeit der Seelenverfassung niemals dazu kommt, der sich nicht zurechtfindet im Leben, der alle Verhältnisse und Personen meidet aus Angst, sich in ihnen zu verlieren, da er sie sich nicht anzueignen weiß. Die Lebensumstände, in die er hineingeboren war, waren ihm nicht günstig, aber eine kräftigere Natur hätte sich davon freigemacht. Grillparzer träumte von seinen Rechten und erkannte stets nach außen die höhere Verpflichtung an. Dazu stimmt, was wir von seiner körperlichen Anlage, seiner Physis, wissen. Eine im Grunde schwache Gesundheit, Krankheiten der Verdauungsorgane, die auf Reizbarkeit und Schwäche der Nerven schließen lassen, exaltierte, fieberhafte Zustände in den Zeiten konzentrierter poetischer Arbeit. Kurzsichtigkeit infolge nervöser Augenschwäche, schnelle Ermüdung in Gesellschaft und merkwürdige psychische Überreizungssymptome, von denen er in seinem Tagebuch berichtet. Eine pflanzenartige, mimosenhafte Natur, die sich bei liebevoller Pflege („man hätte mich hätscheln müssen, als Dichter nämlich“) zu einer schönen Blüte entwickeln konnte. Aber es fehlte zeitlebens an Sonnenschein und Wärme, so schloß sie sich nach außen ab, mit einer harten Schale, es wurde daraus das „freudenlose, stille Muscheltier,“ wie wir den verknöcherten, vergrämten und verärgerten Grill-

parzer des Alters kennen, der die unerquicklichste der Selbstbiographien geschrieben hat.

Seine Kindheit stand unter dem Zeichen des Verbotes. Am 15. Januar 1791 wurde er in Wien geboren. Sein Vater war Jurist, von peinlicher Gewissenhaftigkeit, streng rechtlich, von starrem Pflichtgefühl, nach außen verschlossen und weniger geeignet, den Söhnen weite Gesichtskreise zu eröffnen, ihnen Entwickelungsbahnen vorzuzeichnen, als überall die Hand darauf zu legen, wo sich ein selbständiger Keim regte. Nur die Liebe zur Natur, zu Blumen, mildert das kalte Grau dieses Bildes, obwohl auch sie, wo sie sich als Blumenzucht äußert, nicht frei ist von Pedanterie und dem Argwohn des Sammlers.

Die Mutter verstand es nicht, gutzumachen, woran es der Vater fehlen ließ. Sie war launisch, zerfahren, ihr fehlte die Würde und die Fähigkeit, still und unmerklich zu dirigieren. Dafür war sie begabt, empfänglich für Kunst, und besonders der Musik hingegeben. Sie stammte aus der angesehenen Wiener Bürgersfamilie Sonnleithner, in der Witz und dichterisches, musikalisches Talent erblich waren. Grillparzers Oheim war literarisch tätig, dichtete Operettentexte und war erster Redakteur des Taschenbuches „Aglaja," in dem wir auch Grillparzer später wiederfinden. Franz vereinigte die Eigenschaften seiner Eltern, nüchternen, scharfen Verstand und ein reizbares, empfängliches, phantastisch-sensuelles Gemüt. Zu seinen jüngeren Brüdern kam er nie in ein inniges Verhältnis; ihre wirren, traurigen Schicksale — der jüngste ertränkte sich im Alter von siebzehn Jahren; sein zweiter Bruder trieb sich in der Welt herum, um schließlich ihm zur Last zu fallen — halfen, das „Trübe und Formlose" seiner ersten Jahre verstärken. Es mußte daraus resultieren ein überstarkes Bedürfnis nach Liebe, ohne daß die Fähigkeit zu lieben entwickelt wäre. Sein Bedürfnis, sich anzuschmiegen, ließ in ihm vielleicht jenes Ideal der überlegenen, sicheren, weltklugen Frau, die zu führen versteht, entstehen.

So formlos, zerfahren, wie das häusliche Zusammenleben, war der Bildungsgang Grillparzers. Unter seinen Lehrern war keiner, der ihm irgendwie ein Vorbild hätte sein können, zu dem er hätte emporblicken können. Einer seiner Hauslehrer wurde von dem Vater an die Luft gesetzt, als dieser erst nach fast einem Jahre entdeckte, daß er noch keine Lesebücher angeschafft hatte.

Auf dem Gymnasium (1801—1804) waren ihm die Lehrer Stoff zur Parodie — man denke an den Philologen Stein, der an Cicero's Geburtstag schwarz gekleidet, mit einem Blumenstrauße in der Hand, in die Schule kam.

Die Universitätsjahre, 1804—1806 philosophische Studien, 1807—1811 juristische, nahmen ihm jede Achtung vor der Wissenschaft. So unregelmäßig wie sein Bildungsgang, das

Hin- und Hergeworfenwerden zwischen Privat- und öffentlichem Unterricht, war seine Art, zu arbeiten. Er war nicht unbegabt, wenn es ihm auch nicht so zuflog, daß er ohne Fleiß die Pensen hätte absolvieren können, aber er war auch nie recht bei der Sache und von selbst dafür interessiert. Er arbeitete sprunghaft, erst wenn der Semesterabschluß die Angst vor dem Zurückbleiben steigerte, und die Verpflichtung drängend machte. Sich der Verpflichtung zu entziehen, es darauf ankommen zu lassen, wagte er nicht. Er wußte auch, daß er seinen Vater, den leidenschaftlichen Juristen, mit guten Zeugnissen über seine juristischen Studien, die er nur als Brotstudien trieb, erfreuen würde. Wir glauben gern, daß ihn nach den Jahren der Enge und Gebundenheit im Hause, die Ideen von akademischer Freiheit stärker als andere befielen, aber sein Rechtlichkeitsgefühl war so groß, daß er sich nicht einmal erlaubte, hinter die Schule zu gehen. Er hat seines Wissens nie eine Vorlesung versäumt. Was er an ihn befriedigendem Bildungsstoff aufgenommen hatte, glaubte er so aus sich zu haben, und um so mehr Grund zum Schmähen auf alles Zünftige und Systematische in der Wissenschaft zu haben. Fördernd wirkte in dieser Zeit ein Kreis von jungen Leuten (Wohlgemuth, Mailler, Kerschbaum, Altmütter), mit denen er 1803 eine Gesellschaft zu gegenseitiger Bildung, eine Art Akademie, gründete; hier redete er und dichtete er über alles und jedes. Daß ihn zu irgend einem dieser Jünglinge ein engeres, persönliches Freundschaftsverhältnis hingezogen hat, erfahren wir nicht. Ein Organ „Irene“ wurde von der Zensur verboten.

Zu inneren Unbefriedigungen und Selbstquälereien, von denen der leicht erregbare, nervöse Knabe befallen wurde, kam die äußere Not mit dem Tode des Vaters. Vater wie Mutter gingen an ihrem Charakter vorzeitig zugrunde. Bei dem Vater war es die aus Ehr- und Pflichtgefühl gemischte Vaterlandsliebe, die ihn die Demütigung Österreichs durch Napoleon nicht überleben ließ. Durch die Aufregungen und die Schwierigkeiten in den Vermögensverhältnissen infolge der Kriegszeit steigerte sich ein Lungenleiden, und die Zeitungsnachricht vom Wiener Frieden gab ihm den Tod (10. Nov. 1809). Die Sorge für Mutter und Geschwister fühlte Grillparzer auf seinen Schultern lasten. Zunächst aus der Ferne, und später mit ihr zusammenlebend, erhielt er die Mutter, bis diese ihre Nerven durch die Musik verbraucht hatte und sich 1819 in Anfällen religiösen Wahnsinns selbst den Tod gab. Grillparzer spricht pietätvoll in der Selbstbiographie von einem Herzschlag.

Äußere Hilfsquellen flossen ihm zunächst durch Unterricht an junge Adlige, der ihm Zeit und Freiheit ließ, seine eigenen Studien zu vollenden. 1802 wurde er Informator des Neffen

eines Grafen von Seilern und kam fast ohne sein Zutun, wie es scheint, aber auch ohne energisches Widerstreben, in die Rolle eines Hofmeisters hinein und in die unbehagliche Stelle, die zwischen Bediensteten und Hausgenossen nicht immer streng unterscheidet. Er half sich notdürftig über das Gefühl völliger Fremdheit hinweg, indem er sich innerlich lustig über sie machte, und ein Vorurteil gegen den Adel faßte, dem die Gestalt des beschränkten und großmäuligen Attalus in „Weh dem, der lügt" entsprang. Er mußte dafür erleben, daß ihn die noble Familie bei einem schweren Nervenfieber auf dem Gute des Grafen in Ungarn in den Händen eines Baders zurückließ.

„Ein ärmlich Badhaus steht dort in der Tiefe,
Von Menschen abgesondert und Verkehr,
Da hielt er vierzehn Tage sich verborgen,
Ein Ort, zum Sterben mehr, als um zu leben."

Ein Wunder ist es, daß Grillparzer mit dem Leben davonkam, aber ein noch größeres für uns, daß er nach diesen Kränkungen und Rücksichtslosigkeiten noch weiter in Wien bei den Leuten aushielt, und obendrein eine noch schlechtere Behandlung infolge eines Liebesverhältnisses mit einer Hochgeborenen sich gefallen lassen mußte.

1813 beginnt er als Konzeptspraktikant seine Beamtenlaufbahn, die für ihn eine Quelle von Verbitterungen und Ärger war, die ihm eine Fülle von Rücksichten auferlegte und die Freiheit seines Schaffens beeinträchtigte, und die alles Große, Offene und Freie, das in ihm schlummerte, gewaltsam nach innen drängte und nach außen einen wortkargen, scheuen, pedantischen Sonderling zurückließ. Er hatte eine Stelle, aber keinen Wirkungskreis, nichts zu verantworten, da im österreichischen Beamtentum jede selbständige Regung unterdrückt, und bei einem gemütlichen Gang der Geschäfte nur leerer Formalismus übrig blieb.

Im Grunde war Grillparzer die ganzen Jahre immer alleingeblieben, auf sich angewiesen. Er hatte sich seine Welt aus Büchern geholt, und Theaterrequisiten aufgebaut, die er mit Gestalten seiner Phantasie bevölkerte. In der frühesten Kindheit war es das Unheimliche der finsteren, trüben, saalartigen Zimmer ihrer altertümlichen Wohnung, das mit Angst und Grauen die Phantasie des Knaben erregte. (Das Schloß in der „Ahnfrau.") Dann füllte seine unermeßliche Lesewut sein Gehirn mit einer wüsten Masse sich jagender, wirrer Bilder und Geschehnisse. — Das erste Buch war das Textbuch zur Zauberflöte. Es folgten griechische Heldensagen, Heiligen- und Wundergeschichten des Pater Kochem, Ritter-, Räuber-, Gespensterromane, Reisebeschreibungen, Operetten, Ritter- und Räuber-

stücke im Leopoldstädtischen Theater. Die Lust zu spielen und zu parodieren, ließ ihn zunächst seine Märtyrer und Helden nachahmen; er predigte einer alten Magd. Der Theaterbesuch führte zu häuslichen Aufführungen — der stereotype Beginn einer dramatischen Laufbahn. Erst später kam er durch die Bibliotheken seines Vaters, seines Hofmeisters und durch Arbeiten in der Hofbibliothek in die klassische Literatur, neuere wie antike, hinein. Seine in dieser Zeit einsetzende Produktion macht den Eindruck eines überfüllten und darum überlaufenden Fasses. Wir zählen in der Zeit von 1814—17 etwa zwanzig Dramenstoffe. Die wenigsten sind ausgeführt. Andere poetische Versuche treten dagegen zurück. (Romanzen, Gedichte ꝛc.)

Was machte ihn zum Dramatiker? Hier ergänzten sich die beiden Seiten seines Wesens. Seine Phantasie war nicht ein Nachkosten erlebter Situationen und ein Ergänzen des Gelesenen zu anschaulicher Deutlichkeit, sondern wir dürfen es uns denken als ein Ersatz für die mangelnde Lebendigkeit seines äußeren Daseins. Er sah seinen Gestalten nicht zu, sondern war mitten unter ihnen, schlug sich mit ihnen herum und führte mit ihnen die Gespräche, zu denen ihn seine Mitmenschen so selten brachten. Daher wird „Der Traum ein Leben" ein Hauptthema seiner Dramatik. Er spielte im Traume mit phantastischen Helden und Jungfrauen Tragödie. Seine Lyrik bestätigt das: Es ist mehr ein sich Aussprechen als ein Bilden, Festhalten einer bestimmten Situation. Wenn er tagsüber in Gesellschaft alles mögliche in sich hineingefressen hatte, machte er sich zu Hause bei sich Luft. Seine Lyrik ist Rhetorik, seine Gedichte sind Monologe, nicht das Durchtränken einer Situation mit dem Gefühl, um es zur Stimmung zu objektivieren. Die Person kommt nicht los von dem, was sie spricht. So wurde es ihm nicht schwer, seine Person reden zu lassen. Er neigte zur Dialektik. Die Worte fließen ihm oft nur zu reichlich. Der Verstand fügte dann die Form hinzu, gab die künstlerische Rechnung und Berechnung. Das Konstruktive, Logische, Kausale, was das Drama mehr hat als die instinktive, unmittelbare Formgebung der Lyrik, fand in diesen kühleren Regionen seines Geistes Platz. „Die Empfindung hat bei mir immer eine vorherrschende Neigung zum Formlosen; das Formgeben bringt mich dem Verstande näher, als billig ist." Dieser lieferte ihm seine oft virtuose Technik.

Was seiner Phantasie zunächst fehlte, war die Bestimmtheit und Anschaulichkeit. Ein Meer von Eindrücken, in denen alles feste Land versunken war. Es kam nicht zu einer Kontrolle und Sättigung an der Wirklichkeit. Die Eindrücke waren bunt, aber verschwommen, mehr flüchtig, sich jagend, musikalisch als plastisch. So erklärt sich der Reichtum an Stoffen und die Ohnmacht, sie zu verdichten. Diese Undiszipliniertheit der Phantasie

zeigt die „Blanca von Castilien" (1807—1809) in ihrer Länge von zwei gewöhnlichen Dramen und in der eingestandenen Unfähigkeit, den Charakter der „Maria" zu gestalten, den Mangel an Lebenserfahrung. Kräftigere Farben, bestimmte Individualität bekommen seine Gestalten eigentlich erst mit dem exakten historischen Studium für spätere Dramen, bis dahin sind sie phantastisch, blutlos oder allgemein, typisch, akademisch gehalten. Die Anlehnungen an Muster fühlt man in den Jugendversuchen doppelt stark. Blanca nähert sich bedenklich Schillers Carlos, dessen Pathetik die leichtfertigen und märchenhaften Nachklänge Wiener Theatereindrücke verdrängte. Als ihn Goethe in den Bann zog und auf die Kniee zwang (Faust), bewies er seine vordem so starke Anlehnung an Schiller durch eine ebenso starke, schmähende und ungerechte Ablehnung.

Diesen Jahren des Suchens und Findens (1809—1816) gab die Bekanntschaft mit Schreyvogel, Dramaturg des Hofburgtheaters, und die dadurch herbeigeführte, für einen Dramatiker eine Lebensfrage bedeutende Verbindung mit der Bühne einen gewissen Abschluß. Schreyvogel, weniger produktiv als kritisch, verständig und entgegenkommend in seinem Urteil — sein Vorbild war Lessing, seine Muster, nach denen er urteilte, Goethe und Schiller — mehr als zwanzig Jahre älter als Grillparzer, nahm auch diesen in seine Zucht, und als Lehrer, Erzieher und Freund gelang es ihm, ihn durch Weckung seines Selbstgefühles zur Produktion und durch offene Kritik, die selbst vor Eingriffen nicht zurückschreckte, zur Selbstbeschränkung und Rücksicht auf die Bühnenwirkung anzuregen. Die Bekanntschaft mit Schreyvogel hatte die Übersetzung des ersten Aktes von Calderon's „Leben ein Traum" vermittelt, das zu gleicher Zeit in der Modezeitung und deshalb als eine Art Konkurrenzarbeit erschien, als Schreyvogel eine eigene Bearbeitung dieses Stückes über die Bühne gehen ließ. Calderon's „Andacht zum Kreuz" ist neben einer französischen Räuber-, einer Gespenstergeschichte und Schillers „Räubern" eine Quelle für den Stoff, den Grillparzer seinem väterlichen Freund so lebhaft erzählte, daß dieser das fertige wirkungsvolle Drama vor sich sah, und Grillparzer nicht losließ, bis er ihm das fertige Stück brachte. Grillparzer schrieb die „Ahnfrau," mit der wir die Jugendepoche abschließen, in wenigen Tagen des August und September 1816.

„Die Ahnfrau." Ein Ritter-, Räuber-, Gespenster- und Familienstück und eine Schicksalstragödie. Eine Schicksalstragödie war es auch, ehe Schreyvogel ihm den Rat gab, das überirdische Eingreifen in die Geschicke der handelnden Personen durch eine Schuld der Ahnfrau zu motivieren, wonach diese die Abkömmlinge der Frucht einer sündigen Liebe dieser Ahnfrau sind. Von ihrem eifersüchtigen Gemahl erdolcht, ist sie verurteilt,

selbst die Glieder ihres todgeweihten Geschlechtes ins Verderben zu stürzen, obwohl sie sie durch Warnungen vor den verhängnisvollen Schritten zurückhalten möchte. Die eigentlich tragische Person wäre dadurch die Ahnfrau geworden, die das Schmerzlichste und Scheußlichste, dessen Zuschauer sie ist, selbst herbeiführen muß. Für diese Tragödie eines Gespenstes dichtete Grillparzer der ersten Fassung die erklärende Rede Günthers am Ende des ersten Aktes zu, aber auch ohne dies wirkt die Art, wie die Personen gegen ihren Willen und ohne eigene Schuld in ihr Verderben rennen, so als ob eine boshafte, planvoll wirkende Macht diesen Menschen Fallen stellt. Die merkwürdigen Zufälle und zufälligen Kombinationen wirken als raffinierte Berechnung. Durch die Verbindung mit dem Schuldgedanken wird diese Bosheit einer höchst persönlich wirkenden Schicksalsmacht zur gemeinen Rachsucht. Zugleich nähert sich das Stück damit der antiken Tragödie. An Ödipus klingt der Inhalt der Verwickelung, Liebe zwischen Blutsverwandten, Vatermord und die Art an, wie sich mit dem äußern Verhängnis und den dadurch herbeigeführten Enthüllungen, Jaromir eine Schuld offenbart, wie er schuldlos schuldig sind. Wie im Ödipus bedeutet der äußere Sturz zugleich eine innere moralische Vernichtung.

Äußerlich fällt der Vers auf. Ein vierfüßiger Trochäus, der in seinem sich überstürzenden Rhythmus das Atemlose, Gehetzte der vorwärtsstürmenden Handlung gut widergibt. Dasselbe bewirken die vielen Wiederholungen: „Ja, er ist's, er ist's, er ist's," wo dies nicht als jugendliche Unbeholfenheit, dramatisch gestottert wirkt. Die Lyrik, die reichlich eingestreut ist, geht in diesem Vers zugrunde, einmal, weil sie sich nicht aus dem Ton des Ganzen heraushebt, dann, weil mit den Reimen verbunden dieser Vers derselbe ist, den Wilhelm Busch gebraucht. Es ist sehr viel unfreiwillige Komik in dem Stück. Man höre, was aus Goethes Grenzen der Menschheit geworden ist:

„Zwischen Mord und seinem Dolch,
Zwischen Handlung und Erfolg,
Dehnt sich eine weite Kluft,
Die des Menschen grübelnd Sinnen,
Seiner Willensmacht Beginnen,
Alle seine Wissenschaft,
Seines Geistes ganze Kraft,
Seine brüstende Erfahrung,
Die nicht älter als ein Tag,
Auszufüllen nicht vermag."

Den Eindruck des Ungewöhnlichen, Geheimnisvollen steigert die Wiederholung von formenhaften Ausdrücken. („Es stirbt der letzte Borotin.") Äußerlicher und für ein kindliches

Publikum berechnet ist das Operieren mit nervenreizenden Momenten und Requisiten wie: dem Schicksalsdolch, unerwarteten Schüssen, dem Grabgesang im letzten Akt und dem Aufspringen der Tür des Grabgewölbes, oder wenn die Ahnfrau plötzlich das Leichentuch von Berthas Leiche nimmt und dem Jaromir als Brautschmuck reicht. Die Mittel sind zu kindlich, das Ganze zu durchsichtig; es herrscht zu viel Dialektik, zu viel Gerede von Schuld und Unschuld; die Ahnfrau ist zu sehr Thema, als daß es uns statt eines Lächelns ein wirkliches Grauen abnötigen könnte. Dazu gehört ein Zwielicht, eine Verwirrung aller Fäden, so daß man schließlich nicht mehr weiß, wo einem der Kopf steht, eine nicht mehr zu kontrollierende Vermischung von Schein und Wirklichkeit, wie sie E. T. A. Hoffmann gibt, an den man durch die Ähnlichkeit des Charakters, durch jene Verbindung von kaltem, zähem Verstandesmensch und nervös überhitztem Phantasten zu denken gezwungen wird. Aber in dem Stück ist dramatisches Leben, mehr vielleicht als in irgend einem anderen seiner Stücke; nach Laube strotzt die Ahnfrau von dramatischem Talent. Das Marionettenhafte, Farblose und Übertriebene der Charaktere paßt für dieses von vornherein unwirkliche, unlogische und unpsychologische Stück.

Es steckt viel von Grillparzer's Persönlichkeit darin. Der Monolog, in dem Jaromir sich dagegen auflehnt, daß er seinen Vater getötet, verrät in seiner moralischen Dialektik zugleich den Juristen (kann die Tat die Schuld beweisen?), und das ängstliche Gemüt, das von Verboten eingeschüchtert, beständig eine Schuld von sich abzuwehren sucht. Ein Gefühl, durch Verkennung und Ungerechtigkeit von der Tafel des Lebens ausgeschlossen zu sein, erinnert an Grillparzers Hofmeisterzeit. Und schließlich, dieser Stoff erlaubt es ihm, aus seinem Allereigensten, rein aus der Phantasie und den darin aufgehäuften literarischen Reminiscenzen zu schöpfen. Daher der widerliche Eindruck, den Grillparzer von der Aufführung empfing, bei der die blassen Phantasieeindrücke auf einmal greifbare Wirklichkeit bekamen; es kam ihm vor wie die Verkörperung eines bösen Traumes.

Stilistisch, dem ganzen Aufbau nach, gehört mit der Ahnfrau zusammen der nach der Sappho im September 1817 begonnene erste Akt von „Des Lebens Schattenbilder," die 1831 als „Der Traum ein Leben" vollendet wurden. Auch hier Ausgeburten der Phantasie, nur solche, als ein Traum gegeben. Dieselbe sich überstürzende Fülle bunter Begebenheiten in demselben Versmaß, und dieselben typischen drei Personen, der gute Vater, die gute, hingebende Tochter, und der edle, nur durch Verführung irregeleitete Schwiegersohn und Bräutigam. Wir kommen auf dies Stück noch später zurück. —

Das nächste Stück nach der Ahnfrau ist die „S a p p h o."

Aufgefordert, zu einer Oper Sappho den Text zu schreiben, faßte er den Plan zu einem Drama „Sappho," und schrieb dieses vom 1.—25. Juli 1817 in einem Zuge nieder. Daher die größte Einheitlichkeit dieser Tragödie. Eine nur zweitägige Unterbrechung verschuldete die Inkongruenzen des vierten Aktes.

Ein größerer Gegensatz zu dem Stürmischen, Exzentrischen und Unausgeglichenen der Ahnfrau ist kaum denkbar. Man möchte wie der Priester zur Hero, zum Dichter sagen: „Du bist gereift!" In den Lebensschicksalen des Dichters suchen wir vergebens etwas, was diese Beherrschung eines auf einmal fix und fertigen Stiles erklären könnte. Auch die Absicht, seinen Kritikern zu zeigen, daß er ohne Knalleffekte mit den einfachsten Mitteln eine poetische Wirkung hervorbringen könne, erklärt wenig, das Entscheidende ist, Grillparzer ist Epigone. Dieser Stil war schon da, er konnte sich an Iphigenie und Tasso halten. Zu einem so absolut persönlichen und selbständigen Dramenstil wie etwa Kleist, hat Grillparzer es nie gebracht.

Das Thema sollte sein: Künstler gegen Welt. Grillparzer fühlte, wie ihn dieses Leben in der Phantasie der Welt entfremdete, und als diese Phantasie produktiv wurde, ihn die Kunst, die Aufgabe so für sich in Anspruch nahm, daß für die Beziehungen zu den Menschen nur ein winziger Rest von dem in die poetischen Gestalten verschütteten Gefühle übrig blieb. Nach dem Erfolge der Ahnfrau

„Es schmähe nicht den Ruhm, wer ihn besitzt,
Er ist kein leer bedeutungsloser Schall,
Mit Götterkraft erfüllet sein Berühren"

war ein anderer Konflikt möglich — die Tragik der öffentlichen Person, die ohne ihr Wollen in einer Ausnahmestellung steht, von unten auf gleichsam betrachtet wird, und schwer in ein natürlich ungezwungenes Verhältnis zu den Menschen kommt. Der Ruhm erschwert es, inkognito zu bleiben. Ein letztes spezifisch modernes Künstlerproblem, wie nämlich der Drang, alles Erlebte zu gestalten, die beständige Frage, was kann ich aus der Sache machen, zu schnell von dem Erlebnis wegführt, und ein volles Auskosten unmöglich macht, lag Grillparzer damals noch fern. Das Gedicht „Der Bann" (1820) gibt den Grillparzerischen Konflikt, wie der wilde Dämon Phantasie ihn um Freund, Bruder und Weib bringt und ihn verdammt, Schatten nachzujagen.

„Zieh hin, um all Dein Glück betrogen
Und buhl um meiner Schwester Gunst,
Sieh, was das Leben Dir entzogen
Ob Dir's ersetzen kann die Kunst!" —

Sappho scheiterte an dem Bemühen, „das Leben aus der

Künste Taumelkelch, die Kunst zu schlürfen aus der Hand des Lebens." So wie das Stück uns vorliegt, wurde aus der Tragödie des Dichters die Tragödie der dichtenden Frau. Sappho, halb Emanzipierte und in den Jahren zwischen Jungfrau und alter Jungfer, opfert dem Verlangen nach dem Besitze eines Mannes ihren Stolz, ihre Kunst, ihre Urteilsfähigkeit und Selbstbeherrschung und schließlich sich selbst. Anders ist es nicht zu verstehen, wenn man bei Grillparzer überhaupt psychologisch interpretieren darf, daß sich diese bedeutende Frau an einen jungen, ja weit jüngeren Gecken hingibt, daß sie vor dessen Liebeständelei mit Melitta wie eine erfahrene Weltdame die Augen zudrückt, und daß sie überhaupt nur auf den Gedanken kommen kann, Phaon schulde ihr Liebe aus Dankbarkeit. Das Vornehme, Heroische ihres Wesens gegen diese unsympathischen Züge herauszuarbeiten, gelang Grillparzer nicht, konnte nicht gelingen. Es entscheidet, daß sie Melitta, ihrer Konkurrentin, die von ihr erwiesenen Wohltaten vorhält. Phaon entwickelt sich nach den letzten Akten zu ins kraftvoll Männliche, nimmt den Mund sehr voll und ruft schließlich, als ihm der alte Diener ins Gewissen redet aus: „Wer rettet mich aus dieser Qual!" Sympathisch, wie ein bescheidenes Blümchen, berührt allein Melitta („das liebe Mädchen mit dem stillen Sinn, obschon nicht hohen Geist's, von mäßigen Gaben!") — das, was sich lieben läßt. Das kindlich Naive lag Grillparzer. Es ist das, was er später bei der „Jüdin von Toledo" überzeugend herausarbeitet.

Die Einfachheit, Ruhe und Abgeklärtheit erhält das Drama durch die schöne Sprache, die sich an Goethes Iphigenie und Tasso gebildet hat, freilich eintöniger ist durch die monotone Wiederholung des Themas in den Monologen und durch die geringen äußeren Ereignisse. In den drei ersten Akten besteht die Handlung eigentlich nur in einer Wandlung der Sinnesart der Personen zu einander. Erst der vierte Akt mit dem unmotivierten Hervortreten der Nebenfigur des Rhamnes bringt eine stärkere und störende Bewegung durch äußere Handlung hinein. Und die Demütigung des Phaon durch Rhamnes erleichtert den schon im dritten Akt unabweisbaren Selbstmord Sapphos in den Tod und Verklärung aufzulösen.

Die inneren Ereignisse ziehen äußere nach sich. Innerhalb eines Jahres zwei erfolgreiche Aufführungen, die „Ahnfrau" im Theater an der Wien 31. Januar 1817, die „Sappho" im Hofburgtheater 21. April 1818, für letztere ein Ehrengeschenk von 1000 Mark vom kaufmännischen Verein und eine besoldete Stelle als Theaterdichter durch Vermittelung Stadions. Der Mut wuchs, er machte sich an eine Trilogie: „nie habe ich an etwas mit so viel Lust gearbeitet" — da riß ihn aus Stimmung und

Arbeit der Tod seiner Mutter heraus. Erklingen in dem pietätvollen Nachruf der Selbstbiographie wirklich Herzenstöne, oder war es auch hier nur die gefühlte Verpflichtung, Vater und Mutter zu ehren, die ihm diese Worte diktierte. Das „Idyllische ihres Zusammenlebens“ charakterisiert er so: „Alles Äußere überließ ich ihr blindlings, wogegen sie sich aber auch allen Einmengens in meine Gedanken, Empfindungen, Arbeiten und Überzeugungen gleicherweise enthielt.“ Die gräßlichen Umstände bei diesem Ende machten ihn krank, so daß die italienische Reise (1819) den Charakter einer Flucht vor den Eindrücken und Erinnerungen dieser grauenhaften Tage annimmt.

Die italienische Reise. Die Hauptstationen sind Venedig, Rom, Neapel. Für Goethe bedeutete die italienische Reise einen Wandel der Gesinnung und einen neuen Stil. Grillparzer hatte diesen schon hinter sich. Statt des Innerlichen der Form gewinnt er äußerlich antike Stoffe. (Die letzten Römer 2c.) Auch hier in Italien, wo der Mensch geradezu gezwungen wird, Auge zu werden, zu sehen, bekommt Grillparzer nur Anregungen, seine Phantasie spielen zu lassen, in historischen Erinnerungen zu schwelgen und Gefühle zu exaltieren. Er geht nicht aus sich heraus, kriecht erst recht in sich hinein. Er betrachtet Venedig und Rom moralisch, statt sinnlich-ästhetisch. Bei der Seufzerbrücke notiert er: „Schaut hin, Unbeugsame, Starre, Unmenschliche! Das, wofür Ihr gemordet habt und gerichtet, es ist nicht mehr. In Schutt liegt Eure Größe, Euren Abgott hat die Zeit verschlungen, Eure Taten sind zur Fabel geworden und Euer Streben zum Märchen. Über Euren Gräbern wandelt eine entartete Menge, die bald den Namen vergessen wird, für den Ihr starbet.“ I Romani sono tutti ladri. Es ist hier der Ort, sein Verhältnis zur bildenden Kunst zu streifen, wenn man sagen darf, er hatte eins. Er pries Thorwaldsen auf Kosten Canovas, der ihm von den Neueren unübertrefflich vorkam. In Venedig unterstreicht er Veronese, von zwei antiken Skulpturen, einer klassizistischen Leda und einem barocken Ganymed, vom Adler getragen, ist ihm letzterer zu kühn, unreinen Geschmackes. Er liebt Dinge von geringer Kraft der Anschaulichkeit (Veronese ausgenommen) und einer gewissen Leerheit, Lahmheit und Unechtheit des Gefühls. Er läßt sich von Thorwaldsen geradezu dupieren. Sein Phantasieleben begnügt sich mit äußeren Formeln des Gefühls. Das Kolosseum wirkt stärker auf ihn als das Äußere der Peterskirche wegen des mächtigen unmittelbaren Größeneindruckes, den man bei dem Dom erst herausrechnen muß. Die Klarheit einer reichen Formenfülle steht zurück hinter einer barbarischen Empfindung des Ungeheuren. Der Eindruck des Innern von St. Peter: „Es ist schauerlich, wie dieses Gebäude mit dem Himmel durch seine Kuppel und

mit der Unterwelt durch das Grab der Apostel Peter und Paul zusammenhängt, das gerade unter der Kuppel auf geheimnisvollen Treppen unter die Erde hinabsteigt." Alles Empfindung und Gefühlsphantastik, Symbolisieren und Angeregtwerden, statt des Aufnehmens. Grillparzer gehört in enge, verschnörkelte gotische Kirchen, unter dem freien Himmel in der klaren, durchsichtigen Luft und einer ebenso klaren, geöffneten, befreienden Kunst ist er deplaciert. Das Facit ist eine Enttäuschung; er fühlte die Verpflichtung, quälte sich, aus alledem etwas Bedeutendes herauszubringen, „da man sich beinahe schämt, in dem hochgepriesenen Rom nur einen Augenblick kalt gewesen zu sein." Statt einer neuen Art zu sehen und zu fühlen, nimmt er eine „Berichtigung seiner Erkenntnis" mit nach Hause.

Wieder in Wien, mußte er sich in der amtlichen Beförderung zurückgesetzt sehen, infolge einer Urlaubsüberschreitung, die vom Kaiser sanktioniert war. Ein Gedicht auf die Ruinen des Campo vaccino, das sich gegen die katholisierenden Nazarener richtete und das alte, mächtige, heidnische Rom auf Kosten des verkümmerten, gesunkenen, modernen, päpstlichen Italiens pries, ohne gerade sehr heidnisch in der Gesinnung zu sein, brachte ihn in Konflikt mit der Zensurbehörde und dem kaiserlichen Hof. Den Erfolg einer Erholungsreise, die das eigentliche Ziel der italienischen Reise war, hatte sie wenigstens gehabt. Sie hatte ihm die Seele reingefegt, und als ihm das Klavierspiel einer jungen Dame die verlorengegangenen Bilder und Ideengänge wieder zurückrief, beendete er die Trilogie (Januar 1820) in kürzester Zeit.

Das goldene Vließ. In dem „goldenen Vließ" sind ihm statt der früheren fremden Muster seine eigenen beiden Dramen Vorbilder, indem der erste Teil die romantisch-barbarische Welt von Kolchis in dem barbarischen Stil der „Ahnfrau" schildert, der zweite Teil die abgeklärte ruhige Klassizität des maßvollen Griechentums in der gebändigten edlen Sprache der „Sappho." Es zeigt, wie wenig er mit der Sappho durch ein nervgewordenes neues Stilgefühl das Abstruse seiner Jugenddramatik überwunden hatte. Das persönlich menschliche Thema, daß der Mensch in seiner Jugend sucht, was er im Alter nicht brauchen kann, ist auch hier mehr in allgemeine Reflexionen eingegangen, als zum Hebelwerk der Charaktere geworden. (Vergleiche die Monologe der Sappho.) Er operiert, wie in der Sappho, mit den uns so fernen Vorstellungen von Vergeltung, Bann, Verbrechen und Unglück als ansteckender Krankheit. Jenes, bei früheren Völkern gefühlte und wirksame Verbot der Rassenmischung (Medea, die Barbarin, will Griechin werden) kann für uns kein Grund einer tragischen Schuld mehr sein. Die Form der Trilogie mitsamt dem Stoffe, den er weder objektiv,

wie er ihn vorfand, benutzte, noch auch zu einem rein persönlichen Lebenssymbol umzugestalten wagte, ist von den Griechen übernommen und für unsere Theaterverhältnisse so unmöglich wie für die Griechen erwünscht. Grillparzer selbst gesteht, daß es ihm nicht gelang, die Teile zusammen zu binden. Das Mittel, die Teile gegen einander abzuheben durch die Verschiedenheit der Sprache und der Stile, und damit, statt einer Wandlung des Dichters, einen inneren Wandel der Personen auszudrücken, ist eine äußerliche Verstandesrechnung und wirkt nicht, wie es soll. Man sieht nicht die Unmöglichkeit ein, das Stück zu einer fünfaktigen Tragödie zusammen zu schließen; so fällt jetzt der dritte Akt der Medea aus der Handlung heraus und bringt nur in elegischen Tönen ein mattes Ausklingen, das Grillparzers Mangel an Mut zeigt, einen rücksichtslosen Charakter auch rücksichtslos endigen zu lassen.

Die Aufführung des „Ottokar" 1825 nennt Grillparzer einen Wendepunkt in seinem Leben. Er bezeichnet die Stelle, wo Licht und Schatten aneinanderstoßen; es folgt auf die Epoche reicher, beglückender Produktion eine Zeit quälender, abschlußloser Arbeit, und auf die Epoche vom Erfolg geschwellten Selbstgefühles eine Zeit völliger Verzweiflung an seinem Talent. Dieser Umschlag ist bedingt durch schwierige, unhaltbare Lebensverhältnisse, dagegen setzt eine Wendung in seinem Schaffen bereits nach der italienischen Reise ein. Es vollzieht sich eine Gesundung und damit eine Hinwendung zum Wirklichen, zum Realismus, und hier findet Grillparzer einen eigenen Stil. Er arbeitet im „Ottokar" und im „Treuen Diener" ganz ohne Anlehnung an fremde Bearbeitungen. Die Schwierigkeit des Produzierens ist offenbar nicht nur auf die Schwierigkeiten der Lebensverhältnisse zu schieben, sondern darauf, daß er sich dieses Eigene erarbeiten mußte, neu schaffen mußte, und daß bei einem realistischen Stil von vornherein mehr Eigenes, Erlebtes, Selbstgefühltes als Erlerntes wirksam sein muß. Shakespeare konnte ihn bis zu einem gewissen Grade führen, aber die einschlagende, leidenschaftlich fortbrausende Sprachunbändigkeit des Shakespeare'schen Dialogs war nicht für Grillparzer. Sein Persönliches ist der Lakonismus, eine gewisse stockende, gepreßte und durch das Abgebrochene momentan und körperlich wirkende Sprache und eine zum Teil gewöhnliche Wortwahl, auch bei seinen Hauptpersonen, ein mehr bürgerliches Idiom. Grillparzer fühlt sich jetzt ein „Mittelding zwischen Goethe und Kotzebue. ." Inhaltlich wird dieser Realismus bedingt durch Stoffe aus der vaterländischen Geschichte, wobei es charakteristisch für den erstarkten Wirklichkeitssinn ist, daß er die Begebenheiten, die reine Existenz, auch wo sie unmotiviert und unlogisch erscheinen, geben will. Das psychologische Motivieren ist ihm verhaßt. Grillparzer

— gewohnt, an allen Dingen immer das Negative herauszufinden — empfand auch diese poetische Sinnesänderung als ein Erlahmen seiner Produktionskraft und ein Nachlassen seiner Phantasie und seines Gefühls. Seine Nerven waren gekräftigt, „meine Gesundheit ist jetzt gut," und jenes erhitzte und überschwengliche Phantasieleben ließ nach, aber es war das Verhängnis, daß ihm dies früher keine Zeit gelassen hatte, zur Wirklichkeit in intensive Gefühlsbeziehungen zu kommen. So konnte ihm diese jetzt nicht ersetzen, was ihm durch das Schwinden der Phantasie genommen wurde. „Über Mangel an Wärme muß ich jetzt klagen, wie ehemals über zuviel. Er findet sich in der Wirklichkeit nicht zurecht, kann sich in ihr nicht bewegen. Auf der einen Seite also Abnahme, stufenweises Erlöschen der Herzenswärme, und auf der anderen durchaus keine Zunahme von seiten des Denkens und des Wollens." So fängt er an, die Überreizungszustände seiner früheren Jahre mit verliebten Augen anzusehen, als den „natürlichen Zustand, in welchem ich allein imstande bin, als Dichter zu leisten, was ich sollte und auch könnte." Er sehnt sich wieder nach „Selbsttäuschung", und es würden auf diese Stimmung die Verse passen, die er einst in glücklicher Rekonvaleszentenlaune geschrieben hatte:

„Jetzt, da ich es bestanden habe,
Leuchtet mir's erst deutlich ein:
Krankheit, Du bist Gottes Gabe,
Er soll drum gepriesen sein."

König Ottokars Glück und Ende (1823 gedichtet, 1825 aufgeführt) enthält alle Vorzüge dieses kräftigeren neuen Stils, ohne schon unter dem Mißtrauen des Dichters gegen diesen gelitten zu haben. Vorstufen zu dieser Historie waren ein 1809 schon geplantes, 1817 und 1821 wieder aufgenommenes Drama „Friedrich der Streitbare" und ein ebenfalls nicht ausgeführtes Epos, das den Kampf zwischen Rudolf und Ottokar behandeln sollte. Die Wirklichkeit des Stoffes verschaffte er sich durch eifrigstes, penibelstes Studium der Historie. Die Herausarbeitung des Einzelnen, Situationsmäßigen zeigen die zahlreichen Skizzen. Ein durch und durch berechnetes Werk nennt Grillparzer es selbst und bezeichnet damit dieses lange Durchdenken, Verfestigen der einzelnen Momente. Und die Unmittelbarkeit der gedrungenen, wie ein Keilschlag wirkenden Sprache zeigt nichts so deutlich als jenes eine „fort!", was Ottokar am Schluß der Demütigungsszene zu Ende des dritten Aktes herauspreßt. So gelangen ihm zwei Akte (erster und zweiter) in meisterhafter, dramatischer Belebung. Ganz prachtvoll ist, wie sich im zweiten Akte die Staatsaktion und das Liebesspiel, beide gegen Ottokar, in die Hände arbeiten. Die

beiden letzten Akte, besonders der fünfte, fallen dagegen durch das überwiegen der nationalen Tendenz sehr ab. Statt Personen, wie in den früheren Stücken, haben wir hier Charaktere. Ottokar, der Landsknecht, rücksichtslos und brutal, von mächtiger Körperlichkeit, seine Pläne und Aktionen durch das amüsante Bramarbasieren mehr als ein täppisches Zugreifen als ein energisches Zielbewußtsein erscheinend. Im Grunde ist er eine plebejische Natur, wie seine Sprache plebejisch ist. („Nu, Kunthe, nu wie geht's?") Die Umwandlung zur Betschwester im fünften Akte würden wir dem Dichter schon eher glauben, wenn sie nicht mit einer Verfeinerung verbunden wäre, die diesen Klotz eine Hymne auf den Menschen deklamieren läßt. Der interessanteste Charakter ist „Zawisch," halb Jago, halb Hamlet, zähe und verschlagen in seiner Rache, innerlich und äußerlich wohl gebildet, ein Liebling der Frauen, geistreich und ein vollendeter Schauspieler. Rudolf, halb Kaiser Franz, halb heiliger Florian. Die Frauen sind schwächer. Kunigunde, ungarisch Vollblut, mehr Ansätze zu lebhafter Charakteristik als wirkliches Gelingen.

Grillparzer dachte bei dem Ottokar an Napoleon und dessen Eroberungsgelüste. Und der von einer höheren Macht, als deren Organ sich Rudolf fühlt, herbeigeführte Umschwung wurde als eine Anspielung auf die Zeitereignisse aufgefaßt. Den Franzosenhaß hätte er vom Vater schon erben können, doch zog den jungen Grillparzer Napoleon mit „magischer Gewalt" an. Er bezauberte ihn „wie die Schlange den Vogel," aber dies ästhetische Gefühl einer selbstherrlichen großen Persönlichkeit gegenüber, das einen Heine nie verließ, machte bei Grillparzer allmählich einer moralisch-patriotischen Anschauung Platz, wie sich in den Versen Ottokars ausdrückt:

„Wer war ich Wurm, daß ich mich unterwand,
Den Herrn der Welten frevelnd nachzuspielen?"

Ottokar, auf Napoleon bezogen, wäre uns nur als Karikatur verständlich. Für Männer wie Napoleon konnte Grillparzer kein Verständnis haben.

Mit dem „Ottokar" eng zusammen gehört „Der treue Diener seines Herrn" (1826) durch den Realismus des Stiles als Historie und als Charakterstück. Hier macht sich eine bei Grillparzer oft zu beobachtende Häufung der Motive besonders fühlbar. Ein halbes Dutzend Tragödien stecken darin. Die Königin, die Frau, die ihren Bruder mehr liebt als ihren Mann, und ihn fast wie ihren Mann liebt. Erny, Bancbans Gattin, der der Prinz nicht gleichgültig ist, und die ihn verachtet, vielleicht weil er ihr nicht gleichgültig ist. Eine rein innerliche Tragödie, wo eine Person zwischen zwei Gefühlen zer-

rieben wird. Aber die Königin und Erny werden vorzeitig durch Mord und Selbstmord von der Bühne geschafft. Prinz Otto, die aktivste und lebenslustige Person des Stückes, voll übermut, bei dem man glänzende Gaben vermutet, zum Helden der Tragödie wie geschaffen, durch die Leidenschaftlichkeit seines Wesens und den keinen Widerstand vertragenden Willen, der gerade an dem Hofe seines Schwagers deplaciert war, und von Schranken umstellt ist. Man hat die Empfindung, als ob diese Kräfte, vor eine ihnen konforme Aufgabe gestellt, sich prächtig entfalten könnten. Grillparzer hatte für Charaktere solchen ungebändigten Wollens und rücksichtsloser Eigenmächtigkeit keine Sympathie. In einem Briefe an Julie Löwe will er Otto als verzogenen Jungen aufgefaßt und dargestellt wissen. Es ist, als ob der Dichter ihm nicht verzeiht, daß er kein Philister ist, und es dünkt uns fast zu hart, daß er ihn genau wie den entsprechenden Charakter Ottokars zum zerknirschten, kniefälligen, eine Zeit lang alle Besinnung und Geisteskräfte verlierenden Sünder werden läßt. Das Motiv, einen solchen Charakter zu brechen durch ein Versinken in zeitweilige Verdunkelung des Geistes, stammt vielleicht aus Shakespeares „Lear." Charakteristisch, daß es dort Raserei ist, hier vorübergehender Blödsinn. Bancban, die Hauptperson des Stückes, ist in dem alles über sich Ergehenlassen nur Hintergrund den anderen handelnden Personen gegenüber, auf dem sich deren Silhouetten um so schärfer abheben. Die Stärke des Stückes liegt in der Charakteristik dieses wortkargen, pflichttreuen Mannes, hinter dessen mürrischer, rauher Außenseite sich ein tief empfindendes Innere verbirgt. Hier finden wir Grillparzer selbst wieder, auch Züge von seines Vaters peinlichem Pflichtgefühl. Dieser neue Stil scheint extra für ihn geschaffen. Es ist fein, wie er den Zweifeln seiner Gattin sein eigenes unbedingtes Vertrauen entgegensetzt. Freilich treibt dieses Vertrauen, verbunden mit einer gewissen Beschränktheit, Erny in jene todbringende Situation. Als Tragödie wird es den meisten schwer werden, die Schicksale dieses Mannes zu empfinden. Nicht nur, daß er in einer für uns peinlichen Weise auch in den Momenten des unerhörtesten ihm zugefügten Unrechtes und des schmerzlichsten Verlustes sich nicht rührt und auffährt. Wir können auch den Verlust seiner Gattin nicht so erschütternd empfinden, da wir aus dem Verhältnis der beiden nicht die überzeugung gewinnen, daß er sie wirklich besaß. Und zu einer Charaktertragödie gehört, daß dieser Charakter sich entwickelt und zugrunde geht, indem er sich selbst verliert. Bancban bleibt in seinem innersten Wesenskern unverändert, ein „treuer Diener seines Herrn." Da ihm ein gewisser knurrender Humor nicht fehlt, so hätte er vielleicht eine gute Figur für einen humoristischen Roman abgegeben.

Was dieses Drama werden sollte, das erlebte Grillparzer in diesen Jahren, eine Tragödie der Passivität und Unentschlossenheit und der halben Gefühle. Einen tragischen Beisatz hat das ganze Leben Grillparzers, aber die Jahre von 1820 bis 1830 enthalten den wirksamsten dritten Akt. Und wie in seinen Dramen machte er auch hier kein jähes Ende da, wo die Tragik am höchsten gestiegen ist, sondern läßt das Stück zu Ende spielen. Er denkt an den Selbstmord, fühlt sich aber verpflichtet, weiter zu leben.

Die äußeren Ereignisse, die ihm das Leben verbittern, sind Schwierigkeiten im Amt, was er hätte ertragen können, und Konflikte mit der Zensur und dem Hofe bei seinen beiden loyalsten Dramen, was so viel bedeutete, wie ein Mißerfolg, und was ihm bei dem Zweifel an seiner Produktionskraft auch jeden Mut zum Schaffen nahm. Aus seiner Stellung unmittelbar in der Nähe seines Gönners, des Grafen Stadion, entfernte ihn sein Mißtrauen gegen sein gesellschaftliches Talent. 1832 wird er Archivdirektor, wird dadurch zu einer nicht das geringste bietenden, bureaukratischen Beschäftigung gezwungen, die, wie er glaubt, ihm auch noch die Zeit zur poetischen Arbeit nimmt, so daß er „die ersten neun Monate dieser neuen Amtstätigkeit zu den furchtbarsten seines Lebens“ rechnet. Dazu kam eine beständige innere Reibung mit seinen Untergebenen. Diese für ihn gar nicht geeignete Position eines Vorgesetzten brachte ihn in beständigen Argwohn, ob nicht seine Leute im stillen ihm entgegenarbeiteten. Triumphierend notiert er in sein Tagebuch, daß ein aufsässiger Adjunkt zu Kreuze gekrochen sei. Eine mit dieser Stellung verbundene Gehaltsaufbesserung wurde ihm verweigert, wie auch sein Versuch, 1834 die Stelle des Wiener Universitätsbibliothekars zu bekommen, 1844 die eines Wiener Hofbibliothekars, scheiterte.

Sein Ottokar wurde ein halbes Jahr ohne Grund von der Zensur zurückgehalten. Als es zur Aufführung kam, hatte das Stück einen kolossalen Erfolg. Die erste Auflage war im Nu vergriffen, aber Grillparzer hatte die Empfindung, daß es die politischen Anspielungen, die so übermäßig beklatscht wurden, nicht die Kunst des Dichters seien, und statt als Dichter wurde er als Böhmenfeind behandelt. Tschechische Studenten demonstrierten gegen ihn, aus Prag erhielt er anonyme Drohbriefe. Bei seiner Reise nach Deutschland rieten ihm die Freunde von Prag ab und er selbst ging nicht ohne Herzklopfen dorthin. Grillparzer notiert sich: „Wer sich unter die volkstümliche Kleie mischt, dem geschieht recht, wenn ihn die patriotischen Schweine fressen.“ Einen gleich großen Erfolg hatte die Aufführung des „Treuen Dieners.“ Da erging vom Kaiser aus an ihn die Aufforderung, gegen eine Abfindungssumme ihm das Stück zum

alleinigen Privatbesitz zu überlassen. Das kam einer Vernichtung des Stückes gleich. Grillparzer mußte nachgeben, aber die Sache zerschlug sich zum Glück, nur wurde das Stück vom Repertoire des Hofburgtheaters abgesetzt. Man sollte meinen, daß die Behandlung dieser seiner loyalsten, durch und durch patriotischen Stücke ihn gegen seine Nation, gegen die Regierung und das Kaiserhaus innerlich hätte revoltieren lassen. Er fühlte, „wie die unsichtbaren Ketten an Hand und Fuß klirren,“ aber seine Gesinnung bleibt unterwürfig, und er erlebt dafür, daß die beiden Gedichte auf die Genesung des Kaisers Franz (1826) und des Kronprinzen (1832) ihn bei Hofe völlig in Ungnade fallen lassen. Man hat wie bei Bancban das Gefühl von einem geprügelten Hunde, der seinem Herrn die Hand leckt.

Ein geselliger Verein, „die Ludlamshöhle,“ bei dem Grillparzer in diesen schlimmen Zeiten Zerstreuung und Selbstvergessen suchte, wurde 1826 durch einen streberischen Polizeipräsidenten aufgelöst, bei Grillparzer selbst wurde Haussuchung gehalten, und revolutionäre Reden seines Freundes Daffinger, die er mit angehört hatte, zogen ihm einen Verweis zu. „Ich hätte dieses Land, halb ein Kapua, und halb eine Fronfeste der Seelen, zeitig verlassen müssen, wenn ich ein Dichter hätte bleiben wollen.“ Aber er bleibt, und neben solchen Äußerungen finden sich genug andere, daß es sich nur in Wien leben läßt.

Eine Reise nach Deutschland 1826 hätte ihn herausreißen können, aber auch diese war ein Mißerfolg. Das große Ereignis dieser Reise, „Goethe,“ statt ihn zu erheben, gibt ihm Stoff zu neuen Selbstvorwürfen. Er fürchtet sich, den letzten Abend seines Weimarer Aufenthaltes mit Goethe allein zu sein und lebt seitdem in dem kummervollen Glauben, Goethe habe ihm dies verübelt und nähme deshalb keine Notiz mehr von ihm.

Überhaupt ist das Verhältnis Grillparzers zur Außenwelt so, daß er überall Widerstand findet, ohne die Kraft, diesen zu überwinden, daß er sich selbst seiner Schwäche anklagt, neue Entschlüsse faßt, von neuem unterliegt, und so immer nervöser und reizbarer, selbst die Kleinigkeiten des Lebens als Verletzungen seines Selbst empfand. „Einer meiner Hauptfehler ist, daß ich nicht den Mut habe, meine Individualität durchzusetzen.“ Langweilige Menschen wagte er nicht, einfach durch Schroffheit vor den Kopf zu stoßen, sondern bemühte sich, durch eine nicht von innen herauskommende Lustigkeit, es nicht zu einer peinlichen Situation kommen zu lassen. Kränkungen, die er erfuhr, vergaß er, wenn er seinem Beleidiger gegenüberstand, aber er vergaß sie nicht, so lange er mit sich allein war. „Bei mir aber wirken die üblen Eindrücke so gewaltig nach, daß sie mich bestimmen, und da eine gewisse Schwäche oder Gutmütigkeit meiner

Natur mich abhält, das Störende bestimmt zurückzuweisen, so ist der Verstimmung kein Ende."

Seine Selbstbiographie, die mit dieser schlimmen Zeit, etwa im Jahre 1835 abbricht, ist ganz und gar aus diesem Nachgeschmack erlittener Unbill herausgeschrieben, aus der Stimmung eines Mannes heraus, der nicht vergessen kann. Schließlich mied Grillparzer immer mehr allen Verkehr, um diesen Reibungen mit seiner Umgebung zu entgehen. „Wenn man nicht Kraft genug hat, derlei Äußerlichkeiten nach seinem Bedürfnis zu gestalten, sollte man ihnen lieber aus dem Wege gehen." Grillparzer ist darin eine durch und durch romantische Natur, so sehr er auch die deutschen Romantiker geringschätzte. Diese Geringschätzung liegt darin begründet, daß die Romantiker wie Friedr. Schlegel, Novalis, Tieck die Gabe der Selbsttäuschung besaßen, und ihre Schwäche und künstlerische Impotenz als einen Triumph des über alles sich hinwegsetzenden, schrankenlosen Ichs proklamierten, Grillparzer dagegen nur die Gabe der Selbstkritik. Bei jenen war alles Programm, Pose und Verlogenheit, bei Grillparzer alles echt und ehrlich. Wenn jene aus der Unfähigkeit, etwas Ganzes zu schaffen, eine Theorie des Aphorismus und Fragments herausschlugen, so war für Grillparzer die Kunst immer ein Heiliges und eine strenge Forderung. Darum nimmt ihm das Gefühl, daß auch die poetischen Kräfte seines Inneren nachlassen, den letzten Rest von Selbstachtung und den Glauben an die Berechtigung seiner Existenz. So fühlte er sich vielmehr zu den französischen Romantikern hingezogen, die ähnliche Schwächezustände mit einer Art grausamer Selbstzerfleischung analysierten. Er macht sich Auszüge aus Constant und Nodier, „weil das ganz auf ihn paßt." Sein romantisches Lebensbekenntnis „mein Leben war immer ein Traum, aber eines, der schläft," gab den Stoff eines der Dramen, mit denen er sich in dieser Zeit herumschlug.

„Der Traum ein Leben" wurde 1831 vollendet (1834 aufgeführt). Für Grillparzer besagt dies Stück, daß er sich dem streitgefüllten Leben des aktiven Menschen, wo sich alle Kräfte eines energischen, mutigen Willens ausleben, nur im Traume zu nähern wagte, daß dagegen das Glück der wirklichen Welt in einer stillen Hütte, unter bescheidenen, liebevollen Menschen weilt, weil dort der Ort zu träumen ist.

Jetzt aber fühlte Grillparzer diese Fähigkeit zu träumen in sich erlöschen, und die Klagen darüber sind die erschütterndsten Weherufe in diesem tragischen Monodrama, das die Tagebuchaufzeichnungen in den zwanziger und dreißiger Jahren enthalten. „Hier ist die Quelle meiner Marter, der Mittelpunkt meines Lebensüberdrusses. Daß ich nicht fähig bin, zu schaffen, und ein dunkles Gefühl mir die Fratze vorhält, ich werde es nie

mehr werden, das jagt mich wie ein gehetztes Wild. So viel ist gewiß: Ist der Dichter über Bord, sende ich ihm den Menschen auch nach.“ Zu beiden kam es nicht. Dem Gefühl, geistig tot zu sein, folgte keine gewaltsame Tat.

„Was je den Menschen schwer gefallen
Eins ist das Bitterste von allen:
Vermissen, was schon unser war,
Den Kranz verlieren aus dem Haar,
Nachdem man sterben sich geseh'n,
Mit seiner eig'nen Leiche geh'n.“

Ob ihn mehr die literarischen Mißerfolge oder die Liebesbande, an denen er in diesen Jahren hin- und hergezerrt wurde, in diesen Zustand dumpfen Brütens und der Arbeitsunfähigkeit versetzten, läßt sich bei den spärlichen Äußerungen Grillparzers über seine intimsten Herzensangelegenheiten nicht entscheiden. Es soll deshalb mehr von seinem Verhältnis zu Frauen im allgemeinen die Rede sein, als von einer bestimmten Herzensgeschichte. Dieselbe Unentschlossenheit, Unmännlichkeit und eine gewisse Unentschiedenheit des Gefühls schuf ihm auch hier, wo anderen die Quellen des Glückes reichlicher zu fließen pflegen, einen neuen Anlaß zu Selbstvorwürfen. Er hatte nicht den Mut, glücklich zu sein, hat man gesagt. Charakteristisch ist, daß er wie zur Verteidigung von sich sagt: „Ich nähere mich nicht leicht, ohne daß man mir entgegenkommt. In seinen jungen Jahren, wo seine Scheuheit dem blassen Gesicht mit den schönen, blauen Augen, dem Dichter, dem berühmten Mann den Schein interessanter Schwermut gab, erntete er manchen verheißenden Blick, und auch die Unebenheiten seines Wesens wurden von den Frauen ertragen. Die Tochter eines preußischen Legationsrates, Marie Piquot, gestand in ihrem Testamente, daß sie ihn wahrhaft mit aller Kraft ihrer Seele geliebt hatte, obgleich er ihre Liebe nicht einmal geahnt hatte. Als das Alter seiner Verschlossenheit und Zurückgezogenheit den Charakter mürrischer Verdrießlichkeit gab, „ließen es die Weiber dabei bewenden, wenn er beim geringsten Mißvergnügen das Verhältnis jäh abbrach.“ Es scheint auch, als ob ihm ein Verhältnis zu Dreien, eine Art Mitliebe, die ein konsequentes Entscheiden nicht verlangte, besonders behagte. Zweimal wissen wir von einem Verhältnis zu den Frauen seiner Freunde, am Anfange und am Ausgange der zwanziger Jahre, und immer ist es die Neigung der Frauen, die seine eigene überdauert. 1827 steht er an dem Totenbette Charlottens, der Frau seines Freundes Baumgarten und seiner früheren Geliebten, und nennt sich die Miturfache ihres Todes. „Der einzige poetische Punkt in ihrem Leben war diese Liebe — und daran starb sie.“ Marie von Smolenitz, die Gattin seines

Freundes Daffinger, eine dämonische, berückende Natur, zog ihn und hielt ihn in derselben Zeit an sich, als er noch zwischen Trennung und völliger Vereinigung mit Katharina Fröhlich, dem Mädchen, die ihm eine Lebensgefährtin hätte werden können, schwankte. Diese, die Schönste und am feinsten Organisierte von vier Schwestern, denen die Notwendigkeit, auf eigenen Füßen zu stehen, eine große Selbständigkeit und Festigkeit des Charakters gegeben hatte, lernte er im Winter 1820-21 kennen, schwankt einen Augenblick zwischen ihnen und wirft dann seine ganze Neigung auf Katharina. Ein kurzer Glückstaumel, Verlobung, Vorbereitung zur Hochzeit — es kam nicht dazu, aber auch nicht zum Bruch.

Auch hier spielte seine phantastische Natur unheilvoll hinein. Hitzig ergriff er mit seinem Gefühl bei der ersten Annäherung einen ihm sympathischen Gegenstand, vergrößerte ihn und umgab ihn mit allen Vollkommenheiten, zu denen die Wirklichkeit bei näherer Bekanntschaft nichts mehr hinzufügen konnte. Daher eine schnelle Erkaltung. So fehlte es ihm auch an der Fähigkeit, seinem Gefühl Ausdruck zu verleihen und einem inneren Drange einfach nachzugeben. „Am Ende war es doch mein grillenhaft beobachteter Vorsatz, das Mädchen nicht zu genießen, was mich in diesen kläglichen Zustand versetzt hat.“ Ein Gemisch von moralischer Befangenheit und innerem Widerstreben erzeugte eine immerwährende Aufregung und eine schwüle Stimmung, die dieses anfangs so schöne Verhältnis in eine Situation beständiger Gereiztheit hinüberführten. Kathi, viel impulsiver, lebhafter, überströmender als er und deshalb viel leichter für irgend etwas ergriffen, wohin er ihr nicht folgen wollte, erschien ihm schließlich „die größte Rechthaberin der Welt.“ Das gab einen Klein-Krieg fortwährender Entzweiungen und Versöhnungen. „Die wievielte seit unserer Bekanntschaft?“ fragte er einmal. Unfähig, sie ganz nach seinem Willen zu leiten, ertrug er es auch nicht, daß sie sich auf gleich und gleich ihm gegenüberstellte. Er hätte es gewünscht, daß sie nur immer auf jeden seiner Gedanken, seiner Wünsche und Stimmungen hinhorchte und sie streichelte, und ohne ein eigenes Selbst zu bleiben, seinem Ich frische Lebenskräfte zuführte. „Kathi hatte es schon dahin gebracht,“ schreibt er, „mich vergessen zu lassen, daß sie ein Äußeres sei“. So verzehrt er sich schließlich in dem Widerstreit, „ob man durch eine fortgesetzte Verbindung sich und das Weib unglücklich machen soll, zu dem eine jugendliche Unvorsichtigkeit uns hingeführt, oder ob man sie geradezu töten soll, indem man sie verläßt.“ Grillparzer gab den Verkehr im Hause Fröhlich niemals ganz auf, von seinen Reisen aus schreibt er an Kathi, nimmt sich des Sohnes einer der Schwestern väterlich an und wird nach dem Tode der Eltern Fröhlich 1849 der Hausgenosse

der Schwestern, die ihm sein Greisenalter behaglich gestalten. Nach alledem begreift man, daß in seinen meisten Stücken die Frauen die Rolle der Männer spielen.

Durch diese persönlichen Liebeserfahrungen wurde die Tragödie von „Hero und Leander," die schon 1819 konzipiert, und erst jetzt zu Ende gebracht werden konnte, ein persönliches Bekenntnis. Zwischen den Worten dieser Tragödie „den ersten Anlaß meid'!" und jener Apostrophe an Amors Bildsäule: „Versprichst Du viel und hältst Du also Wort?" liegt das Liebesschicksal des Dichters eingeschlossen, und wie der Dichter selbst, legt auch Hero das Gefühl eines zusammenbrechenden Lebens in die Worte: „Komm, lässiger Freund, komm, laß uns geh'n mit unserer eigenen Leiche." Alle Verhältnisse, in denen die Kraft zu lieben sich betätigen kann, werden irgendwie angedeutet, das Verhältnis zu den Eltern, zum Freunde, zum Erzieher — Grillparzer empfand in jener Zeit das Verhältnis zu Schreyvogel als eine lästige Bevormundung — und zwischen Mann und Weib. Und dies gibt Grillparzer hier in einer Tragik, die im Vergleiche zu Grillparzers Liebeserlebnis fast als ein Glück empfunden wird, nämlich dort, wo es noch im Entstehen ist. Den Liebenden wird keine zweite Nacht vergönnt. Vielleicht ist es ein besonderer Takt des Dichters, daß er dieses Intimste nicht realistisch gibt, so daß man mit Fingern auf das Vorbild gewiesen hätte, sondern in jener idealen, entfernenden Form, die er in der „Sappho" verwendet hatte. Dem neuen realistischen Stil gehört das Drama dennoch an durch die Wahrheit der Empfindung, die bei der Zurückhaltung des Ausdruckes als unausgesprochen, gewissermaßen als schwere Atemzüge und Herzklopfen der Personen viel intensiver wirken als die frühere Redefertigkeit. Die Personen sind in ein bekanntes Schema hineingestellt, freilich nicht ohne innere Verwandtschaft, in das Schema: Iphigenie, Orest und Phlades. Die ersten drei Akte sind dramatisch äußerst geschickt gebaut. Meisterhaft ist es, wie die Fremdlinge allmählich in die Handlung hineingezogen werden. Dafür wirkt hier die abwehrende und schüchterne Art jenes Liebeswerbens fast zu kühl, weil man es weniger dem Charakter der Personen als einer etwas erkältenden Form des Dramas zuschreibt. Der vierte Akt ist ganz undramatisch, aber der schönste durch die Art, wie hier die weibliche Kraft zu lieben in der völligen Unbekümmertheit um alles um sie Vorgehende, in dem völligen Fehlen eines Schuldbewußtseins, als sei die Liebe ihre Pflicht und die Forderung der Natur, sich offenbart, und wie die Besonnenheit und stolze Selbstbeherrschung der Priesterin in ein träumerisches sensuelles Versunkensein zerschmelzen. Der fünfte Akt ist wieder effektvoll theatralisch, aber unerquicklich und überflüssig, da die Tragik schon entschieden ist, und nichts Uner-

wartetes mehr kommen kann, und die ziemlich allgemeinen Schmerzensworte der Hero wirken peinigend, da man diesen höchsten Schmerz lieber stumm wüßte.

In diesen Jahren bekommt auch seine Lyrik einen wahreren, gefühlteren Inhalt. Jener Cyclus Tristia ex Ponto enthält das Auf und Ab der Stimmungen, zwischen denen der Dichter hin- und hergeworfen wurde. Grillparzer selbst sagt, daß es seine Gewohnheit war, zur Lyrik nur als zu einem Mittel der Selbsterleichterung Zuflucht zu nehmen, „weshalb ich mich für einen eigentlich lyrischen Dichter auch nicht geben kann.“ Seine Gedichte sind versifizierte Tagebuchaufzeichnungen, mehr Analyse einer Stimmung, als ein Stückchen Welt in Stimmung angesehen. Dem entspricht es, daß die Form relativ selbständig ist. Er hat Sin für Rhytmus und für Klang im Verse, aber Rhythmus und Vers sind ihm nicht Ausdruck, er behandelt sie rein musikalisch, nicht poetisch. Das hängt mit seiner musikalischen Begabung zusammen. Schon als Knabe liebte und übte er die Musik, jetzt in diesen schweren Zeiten betrieb er ein intensives Studium zur Ablenkung, und die Gabe, in Tönen zu phantasieren, blieb ihm, als die dichterische Phantasie bereits erkaltete. Aber auch an der Musik liebte er den reinen Klang, das sinnliche Gebilde, die Melodie, die nichts sein wollte als schöner Klang und Tonbewegung. Und nichts war ihm so verhaßt, als die Musik, die nicht nur etwas sein, sondern auch etwas bedeuten sollte. Er vergötterte Mozart, konnte Beethoven nicht immer folgen und haßte Weber, wie alle moderne Programmmusik.

Jener lyrische Cyclus (1830) schließt mit dem Verse:

„Da kam's durch die Luft gezogen,
Saitenklangs, vernehmlich kaum,
Und sein Kummer war verflogen,
Und sein Leiden war ein Traum.“

Die Beklemmungen schienen sich zu lösen, der Mut und die Kraft zum Schaffen zurückzukommen, „Des Meeres und der Liebe Wellen“ — „Der Traum ein Leben“ wurden vollendet. Die selbstquälerischen Anklagen verschwinden nicht ganz, aber sie werden temporärer, und mit einer immer stärkeren Hinwendung zu den Tagesfragen und Beschäftigung mit der Politik bekam das Mürrische, Gallige seines Wesens einen Abfluß nach außen. Bezeichnend ist schon die Wirkung, die die Ablehnung der Herotragödie auf ihn machte. „Sonderbar die Wirkung, die dieses Mißlingen auf mich machte! Anfangs höchst unangenehm, wie natürlich, aber schon am zweiten Tag gewann ein höchst beruhigendes Gefühl die Oberhand, aus der Knechtschaft des Publikums und des Beifalls gekommen zu sein, wieder

mein eigener Herr, frei zu schreiben oder nicht, zu gefallen oder mißfallen, kein obligierter Schriftsteller mehr, weil ein Mensch, ein innerlicher, stille Zwecke verfolgender, nicht mehr an Träumen, an Wirklichkeit Anteil nehmender Mensch." Das Gefühl eines Mißtrauens und der Verachtung gegen ihn selbst weicht dem Gefühle inneren Wertes und die Angst, verpflichtet zu sein, etwas zu leisten, dem Gefühl, etwas geleistet zu haben. Er hält sich, trotz allem Abstande, für den Besten, der nach Goethe und Schiller gekommen sei, und bei seinem Gesuch um die Stelle an der Wiener Hofbibliothek 1844 begründet er dies Gesuch mit einer stolzen Selbstschätzung: „Es befällt den Unterzeichneten manchmal eine Ahnung, daß in seinen Werken mehr liege, als man ihm gewöhnlich zuzugeben geneigt ist. Sehr oft ist der Fall dagewesen, daß die nachkommende Zeit von der vorausgegangenen Rechenschaft begehrt hat über die Art, wie sie Talente höherer Art behandelt hat. Es möchte nicht zum Ruhm der Gegenwart gereichen, wenn sie einen Mann hinter den Akten versauern ließ, der in anderen Verhältnissen Höheres zu leisten imstande war."

Er sucht noch zweimal einen Weg aus inneren Wirrnissen durch Reisen, 1836 über Paris nach England, 1843 nach Griechenland. Aber es ist bezeichnend, daß am Anfang dieser letzten Lebensperiode, der eines gefestigteren Alters jene Reise in das Land des Positivismus steht.

Solch einer Stimmung wieder erwachter Lebensfreude möchte man auch das Lustspiel „Weh' dem, der lügt" entsprungen glauben, noch dazu ein Lustspiel mit so viel kecker, unbefangener Munterkeit, wie sie der Küchenjunge Leon an den Tag legt. Durch die Gestalt des ehrwürdigen, weisen, aber unpraktischen und moralstrengen Bischofs und das rührende Verhältnis des naseweisen Leon zu diesem seinem Herrn, wobei der gesunde Menschenverstand die Weltweisheit meistern möchte, erhält das Stück schon eine Tiefe und Wärme, die es über das bloß Komische hinaus heben. Darum muß der allzu schwere und ernste Schluß, der fast eine Wendung ins Tragische befürchten läßt, aus dem Tone der ersten Teile herausfallen. Es ist auch hier das Verhängnis, daß er den Leon, der anfangs so dreist schwatzen kann, und den gesunden Mutterwitz dieses netten Burschen zu Tiefsinn und zum Geistreichen ausarten läßt. Das unerschrockene Selbstgefühl in den ersten Akten ist einem lieber als das sternenguckerische Gottvertrauen der letzten, und es ist nicht günstig, daß die lustigen, fast operettenhaften Szenen bei den barbarischen Katten durch die Beziehung zu der sich wandelnden Grundidee „Weh' dem, der lügt," eine höhere Bedeutung bekommen soll. Das Publikum empfand ähnlich und lehnte bei der Aufführung (6. März 1830) das Stück ab.

Diesmal nahm Grillparzer der Mißerfolg nicht gegen sein Talent, sondern gegen das Publikum ein. „Einige Ehrenrettung ist das Theater mir und der Direktion selbst schuldig. Wenn es je geraten war, ein Stück zu poussieren, so dürfte es bei gegenwärtigem der Fall sein.“ Und seine Abrechnung mit dem Publikum: er gibt 1840 „Hero,“ „Traum ein Leben“ und dies Lustspiel zum Druck, und behält alles, was er seitdem schreibt, in seinem Schreibtisch zurück. Das sind die Dramen: „Libussa,“ „Ein Bruderzwist in Habsburg,“ „Die Jüdin von Toledo,“ „Das Fragment Esther.“

Dieselben Elemente, die den Stücken seiner reifsten Periode ihre eigentliche Kraft und Lebendigkeit gaben, werden jetzt zu den Symptomen des Verfalls und bekommen die spezifische Note, die dem Greisenalter eigentümlich zu sein pflegt. Abkühlung des Gefühls und größere Sachlichkeit, aber die damit zusammenhängende schärfere und plastischere Herausarbeitung einzelner Momente erkauft auf Kosten der Einheitlichkeit des Ganzen. Es sind einzelne Tableaux, aber der zwingende Zusammenhang fehlt. Am stärksten zeigt dies die zerfahrene, gänzlich zerstückelte Handlung des Bruderzwistes, auch die „Libussa“ schließt matt, die Verheißungen des ersten Aktes nicht erfüllend, und „die Jüdin von Toledo“ macht den Eindruck, als fehlte die letzte, die Glieder fester verkettende Überarbeitung.

Die Charaktere werden entweder Träger von Ideen, wie in der „Libussa,“ oder werden nach der Seite des Charakteristischen hin übertrieben, indem die individuellen Züge zu stark und isoliert aufgetragen werden, so daß das Charakteristische selbst wieder formelhaft und typisch wird. Das ist bei Rudolf II. der Fall, und am stärksten bei dem Juden Isaak in der „Jüdin von Toledo.“ Das spezifisch Greisenhafte ist das Überwiegen der Reflexion. Personen wie Rudolf II. und Libussa ergehen sich in langen Reden, halb Predigten und halb Leitartikeln, in denen der Dichter sein politisches und ethisches Glaubensbekenntnis niederlegt und die Erfahrungen eines langen Lebens auskramt. Bei der „Libussa“ notiert er sich 1830: „Und wenn die Innigkeit des Gefühls abnähme, so müßte man Stoffe wählen, zu deren Ausführung diese köstliche Eigenschaft minder notwendig wäre.“ Der Gefühlsausdruck wird wieder rhetorisch, aber es ist nicht die Rhetorik seiner Jugenddramen, das viele Wortemachen, sondern eine momentane individuelle Empfindung löst sich auf in eine allgemeine Betrachtung. Die Klage des Königs in dem Fragment Esther schließt mit den Worten: „Was ist der Mensch!“ Libussas Abschiedsworte an Primislaus klingen wie eine offenbarte Geschichte der Kultur, und Rudolf II. fühlt sich nicht besiegt von den persönlichen Ränken seines Bruders, sondern von einer neuen Zeit, gegen deren Herannahen es nutzlos

ist, seine ohnmächtigen Kräfte entgegenzustemmen. Wogegen sich der Dichter früher am meisten sträubte, gegen das, was nicht einfache Tatsache, sinnliches Faktum war, musikalisch oder poetisch, sondern auch etwas bedeuten wollte und zur Reflexion herausforderte, das Symbolische, das gebraucht er jetzt selbst als ein Hilfsmittel der poetischen Darstellung. Libussa ist durch und durch symbolisch. Das Erlahmen der Gestaltungskraft treibt mehr als früher zu dem Ausweg, die Charaktere und die Handlung mehr durch Schilderungen der Personen zu geben, als durch den unmittelbaren Eindruck des Tuns und Geschehens. Rahel, die Jüdin von Toledo, charakterisiert der König: „sie war die Wahrheit, oft verzerrt," und an einer anderen Stelle: „die Torheit und die Eitelkeit, die Schwäche, die List, den Trotz, Gefallsucht, ja die Habsucht vereine sie, so hast du dieses Weib", — ohne daß der Leser oder Zuschauer von der Jüdin selbst diesen Eindruck voll und ganz bekäme.

Dieser Mangel an Gestaltungs- und Erfindungskraft, äußerlich schon darin sich gebend, daß alle diese Stoffe schon in den zwanziger Jahren begonnen sind, und daß die Arbeit an ihnen sich bis hinein in die vierziger Jahre zieht, macht eine stärkere Anlehnung an fremde Muster erklärlich. Bei Rudolf II. wird man den Gedanken an Schillers Wallenstein nicht los: Lagerszenen, Revers der Generale, Astrologie und einzelne Wendungen scheinen direkt herübergenommen.

Aber der Hauptautor, dessen Haupteinfluß besonders seit 1835 stärker hervortritt, ist Lope de Vega, wie Rudolf II., so des Dichters Lieblingslektüre. Der Reiz des Märchenhaften, des Zaubers (Jüdin von Toledo: „umgeben sind wir rings von Zauberei, allein wir selber sind die Zauberer"), die Fülle anschaulicher konkreter Motive und das Glänzende und Sentenzenreiche seines Dialogs ersetzte Grillparzer, was ihm an eigentlicher Jugendlichkeit fehlt. Der Jüdin von Toledo liegt das Lope'sche Stück: „Las pazes de los Reyes y Judia de Toledo" zugrunde. Auch sich selbst wiederholt der Dichter. Don Cäsar im „Bruderzwist" zeigt eine verzweifelte Ähnlichkeit mit Otto im „Treuen Diener."

Wirklich lebensvoll, psychologisch vertiefend wird er sonderlich da, wo er seine Liebeserfahrungen verwendet, in der „Esther," der „Jüdin von Toledo," und in dem ersten, weniger in den anderen Akten der „Libussa." Auch das Verhältnis von Don Cäsar zu Lukretia wäre hierher zu rechnen. Das Motto, unter dem diese Liebestragödien stehen, sind die Worte Rudolfs aus dem „Bruderzwist in Habsburg": „So lang die ew'gen Sterne kreisen, betrügt der Mann das Weib." Nur die „Esther" und der erste Akt der „Libussa" zeigen das Glück der keimenden Neigung in jener zurückhaltenden, aber momentan unwidersteh-

lichen Art, wie sie Hero beim ersten Anblick Leanders befällt. Vielleicht gehören sie darum zeitlich in die Nähe der Hero, wohin die Esther durch ihren flüssigen und gesättigten Stil weist. Die späteren Akte der „Libussa" enthalten Idealformen des Verhältnisses von Mann und Weib, wie sie Grillparzer selbst in seinem Leben nicht verwirklichen konnte, die Unterordnung der Frau unter den Willen des Mannes. Freilich ging Libussa an dem Aufgeben ihrer Selbständigkeit zugrunde, und die Jüdin von Toledo gibt den Schluß eines Liebesmißverhältnisses, dessen Lösung von dem Mann als ein Wiederfinden seiner selbst, als eine innere Befreiung empfunden wird. So fühlte Grillparzer damals selbst.

Die beiden Akte der „Esther," besonders die Szene zwischen Esther und dem Könige, stehen mit den Dramen aus seiner besten Zeit, vor allem mit der Hero, auf einer Höhe. Aber aus der Liebestragödie sollte eine Staatsaktion, aus der so ganz weiblichen Esther eine Intrigantin werden, und das Stück kam nicht zu Ende. Der Charakter der sinnigen, instinktiv klugen und in ihrem Gefühl sicheren Frau ging über in die Esther der Jüdin von Toledo, und etwas davon hat auch Libussa.

Der „Bruderzwist in Habsburg" hat eine überaus langweilige, menschlich nicht interessierende Handlung und einen interessanten Charakter Rudolf II. Die Grundstimmung des Charakters liegt in dem einen Worte „allein." Schon in der „Esther" hieß es: „Mitteilung will sein Herz, allein an wen!" Es ist nicht schwer, in diesem ganz in sich zurückgezogenen, alle tätige Berührung mit der Welt vermeidenden, in seinen Entschlüssen oft kindisch launischen und in seinem Denken grandios weitblickenden Greise ein Bild des alten Grillparzers zu erkennen, der wie jener mit der Welt abgeschlossen hat, und den zuweilen etwas wie eine Ahnung nahenden Todes befällt. Die Charaktertragödie Rudolf II., daß die Strömung einer neuen Zeit, der Sieg der Masse, den einzelnen durch Persönlichkeit und Amt Hervorragenden überflutet, leidet daran, daß das Neue, unsichtbar gegen ihn Anstürmende, gegen das er sich wehrt, sich nicht in der Handlung verkörpert und dem Leser fühlbar wird.

„Libussa" wirkt gut nur in dem ersten Akt, der klar und schlicht ist in seinem Motiv. Die weiteren Verwickelungen mit dem Gürtelmotiv sind geklügelt, die Gestalten verflüchten sich immer mehr, und ihre Symbolik ist weniger wie im zweiten Teile des Faust eine typische Verkörperung allgemein menschlicher Beziehungen, als ein bestimmtes Programm.

Der „Jüdin von Toledo" fehlt gerade das, was Grillparzer babsichtigte, die Sinnlichkeit. Es sollte gezeigt werden, wie ein König von guten Anlagen durch einseitige Er-

ziehung des Intellekts und des Willens zum Manne wird, ehe er Jüngling war. Da er sich nicht austoben konnte in dem Alter, wo die Triebe schwellen, und er frühzeitig an eine Frau gefesselt ist, vor der alle Gefühlstöne verstummen — eine langweilige, nur aus Tugend zusammengesetzte Engländerin — so wird er bei dem Zusammentreffen mit Rahel, die ganz Sinnlichkeit sein soll, wie vom Blitz getroffen. Aber es ist zu viel Tändelei, Koketterie, zu wenig von der Schwüle, die die Sinne umnebelt, und wir sehen den König erst wieder, als er dieses Liebesspieles schon herzlich satt ist. So spielt sich der Kampf weniger im Innern des Königs ab zwischen Pflicht und Neigung, als zwischen dem Beschützer der Jüdin und ihren Feinden. Wieder zu viel Staatsaktion. Die Arbeit an der Jüdin zog sich am längsten hin und beschließt die Reihe der Dramen.

Die künstlerisch vollendetste seiner Altersschöpfungen ist nicht ein Drama, sondern die Novelle „D e r a r m e S p i e l m a n n," weil alle jene Momente, Haften am einzelnen, Herausarbeiten anschaulicher Situationen, Charakterschilderung statt Charakterdarstellung, Kontemplationen statt Aktionen, viel mehr dem Epos günstig waren als dem Drama.

Nach der „Jüdin von Toledo" gab Grillparzer das Ringen mit der dramatischen Form auf; die Poesie versiegt überhaupt, und Vers und Reim sind ihm nur noch Mittel, seinen Gedanken eine besondere zugespitzte Form zu geben. Auch diesen fehlt der große Zusammenhang. Grillparzer verachtete, verschmähte das System, sein Denken ist momentan, sprunghaft, wie es einst seine Phantasie war, und es ist stimmungsreich. Man hört die polternde und vor sich her raisonnierende Stimme des Greises heraus, dem sie es gar zu arg treiben, und der es jetzt besser weiß. Das letzte Wort in ästhetischen und philosophischen Fragen ist immer, daß alles Denken doch nur ein Surrogat ist, und das Wirkliche und Lebendige verflüchtigt. Die poetische Wahrheit, die Wahrheit für den empfindenden Menschen, steht ihm höher als das philosophische Wahre, das dem Denken Wahre.

Seine politischen Betrachtungen treffen vor allem das eine große historische Faktum seiner Zeit, die Revolution von 1848. Er lehnte sie ab. „Ich habe an jenen Begebenheiten durchaus keinen Anteil genommen!" „Menschen, die sich ihr ganzes Leben mit den reinen Verhältnissen der Kunst und Wissenschaft beschäftigt haben, überfällt gegenüber der jede Möglichkeit einer Berichtigung übersteigenden Verkehrtheit, leicht das Gefühl eines bis ins Innerste gehenden Ekels." Das scheint unbegreiflich, wenn man bedenkt, wie er unter dem Druck des vormärzlichen Systems litt. Er wünschte auch freiere Zustände herbei. Aber die Revolution war für ihn das widrigste Mittel. Und das ist bei seinem Charakter nur zu begreiflich. Alles Gewaltsame war

ihm verhaßt. Ihm, der jede tätige Berührung mit der Welt vermied, mußte das vorschnelle, eigenmächtige Eingreifen in den Gang der Geschichte als „überschreiten des vernünftigen Maßes" erscheinen. Ihm, der sich stets verpflichtet fühlte, war das Pochen der Menge auf ihr Recht nur Anmaßung, jugendliche Dreistigkeit. Er hatte sich gewöhnt, die Dinge historisch zu betrachten, als langsam werdend, und jetzt sollte auf einmal das Oberste zu unterst gekehrt werden. Und seinem historischen Sinn widersprach auch das Theoretisieren der die Sache des Fortschritts führenden Literaten. Seine Forderung ist „ruhiges Abwarten." Was ihn an dem anarchischen Programm besonders abstieß, waren die Gleichmacherei und die überschätzung wirtschaftlicher, den Staat als Versorgungsmaschine hungriger Mäuler auffassender Gesichtspunkte. Er fühlt sich jetzt als besonderes, über die Masse herausgehobenes Individuum, und sein höchstes Bedürfnis, für ihn das Bedürfnis jeder geistigen Menschheit, ist die Beschäftigung mit Kunst und Wissenschaft, mit ästhetischen Gütern. Dazu gehört Ruhe, Einsamkeit, in die der Lärm der Tagesfragen störend hineindringt. Rudolf II. spricht es aus, was Grillparzer von der neuen Zeit erwartet:

„Aus eig'nem Joch ringt los sich der Barbar,
Der, wenn erst ohne Zügel, alles Große,
Die Kunst, die Wissenschaft, den Staat, die Kirche
Herabstürzt von der Höhe, die sie schützt,
Zur Oberfläche eigener Gemeinheit,
Bis alles gleich, ei ja, weil alles niedrig."

Grillparzer sah richtig. Das Jahrhundert wurde ein Jahrhundert der Technik, ein Sieg der Mittel über die letzten Zwecke. Und in der erneuten Hinwendung zu den idealen Lebenswerten der letzten Jahre kann man die Prophezeiung Libussas erfüllt sehen:

„Dann kommt die Zeit, die jetzt vorübergeht,
Die Zeit der Seher wieder und Begabten.
Das Wissen und der Nutzen scheiden sich
Und nehmen das Gefühl zu sich als Drittes."

Das sich gänzliche Verschließen Grillparzers vor der Welt konnte nicht verhindern, daß die Welt sich wieder an ihn heranmachte. 1846 wird er zum Mitglied der neugegründeten Akademie der Wissenschaften ernannt. 1856 scheidet er mit dem Hofratstitel aus dem Amt und wird 1861 ins Herrenhaus berufen. Seine Verse auf Radetzky werden als Flugblatt im Heere verbreitet und die Armee ehrt ihn dafür durch einen prachtvollen Pokal. Vom Kaiser wird ihm der Leopoldsorden übersendet. Dazu die Wiederaufnahme seiner Dramen auf dem Burgtheater,

ein Verdienst Laubes, der, wo er konnte, das Lob des Dichters sang. Sein achtzigster Geburtstag wurde eine rauschende, öffentliche Feier einer Nationalgröße.

Als er 1860 in das Stammbuch der Gräfin Enzenberg die Verse schrieb: *)

da hatte sich dies schon zum Teil erfüllt.

Nach außen glanzvoll, gestaltete sich sein Lebensabend nach innen um so trüber. Ohren- und Augenleiden schränkten den Genuß der Musik und der Lektüre ein. Ein Sturz in einen Keller (1863) ließ ihn seitdem kränkeln. Er fürchtete ein Gehirnleiden. So war der Tod (21. Januar 1872) für ihn die Erlösung von dem Leben, das ihn 81 Jahre gequält hatte. Für sein Volk starb damit der österreichische Dramatiker.

---

*) Will unsre Zeit mich bestreiten,
Ich laß es ruhig geschehn;
Ich komme aus anderen Zeiten
Und hoffe in andre zu gehn.

Gedichte.

Erste Abteilung.



Einleitung.

Die Lesung von Grillparzers Gedichten macht einen eigentümlichen Eindruck, der eine leise Beimischung von Enttäuschung hat. Die Ausbeute an eigentlich Lyrischem in diesen Ergüssen der so reich begabten Dichternatur ist merkwürdig gering. Aber auch das wenige trägt den durchaus charakteristischen Stempel, der allem, was Grillparzer geschrieben hat, unverwischbar aufgeprägt ist. Im großen und ganzen sind all seine Lieder Sinngedichte, und das aus der Zeit geborene, auf die Zeit Gemünzte überwiegt. Gefühlsäußerungen oder gar Überschwenglichkeiten treffen wir kaum an, dafür aber eine erstaunliche Fülle an Geist und Witz. Dies ist der Grundcharakter der Gedichte. Vielfach sind die Anlässe, aus denen die Gedichte entstanden, nicht mehr festzustellen, vielfach fehlen auch Anhaltspunkte für die Zeit; denn mit Ausnahme von wenigen zu des Dichters Lebzeiten veröffentlichten sind die Gedichte erst nach des Dichters Tode in seinem Nachlaß aufgefunden, geordnet und gedruckt worden. Die reichste Zeit für diese Ergüsse waren jene Jahre, in die die Hauptwerke des Dramatikers fallen; diese Epoche zeitigte wohl fast alles eigentlich Lyrische. In jenen Jahren, wo er, enttäuscht, entmutigt und vergrämt, sich zurückzuziehen begann, entstanden fast nur noch Gelegenheitsgedichte oder wohl der eine oder der andere tiefe Ausbruch der Schwermut. Den politischen Bewegungen seiner Zeit ist er stets mit inniger Teilnahme gefolgt, seinen Standpunkt bei allen Schwankungen beharrlich wahrend, ein Mahner, ein Ratgeber, wie seiner selten ein Vaterland sich zu erfreuen hatte, und so war es natürlich, daß er inmitten des Aufruhrs von 1848 nicht still blieb. Die Zeit des Alters ist die eigentlich epigrammatische Epoche. Es ist bekannt, daß bei dem schwerblütigen Naturell und den zweifelsüchtigen Anwandlungen Grillparzer niemals gern geschrieben hat und daß gar in den späteren Jahren das Schreiben ihm eine Qual war. Da wurde es ihm denn zur Gewohnheit, seine Stimmungen, seine Gedanken in kurzen vierzeiligen Sprüchen niederzuschreiben, und dies wurde schließlich die alleinige Äußerung der Beobachtungen, denen der Menschenscheue in seiner Einsamkeit über das Leben seiner Zeit nachhing.

Eines seiner ersten Gedichte ist das Lied: „An den Mond." Er teilt darüber selber folgendes mit:

„Es war dieses das erste metrische, oder doch wenigstens das erste gereimte Gedicht, das ich schrieb. Es fällt in das Jahr 1804. Ich hatte bis dahin wenig Sinn für das Versmaß gezeigt. Die Veranlassung war eine Schulaufgabe. Es galt ein deutsches Gedicht über einen beliebigen Gegenstand zu machen. Ich war in Verzweiflung. Der für die Ausarbeitung bestimmte Schulfeiertag hatte schon sein Ende erreicht, es war Abend und noch stand nichts auf dem bereitgelegten Papier. Ich saß, den Kopf in die Hand gestützt, allein in der Kanzlei meines Vaters und starrte in den Vollmond. Da kam's über mich und die zwei ersten Strophen eines Gedichtes an den Mond wurden im Halbdunkel hingeschrieben, die übrigen sind Ausfüllung, hinzugefügt, nachdem die Stimmung schon vorüber war; ich setze das Ganze aber doch hierher, als erstes Gedicht, und weil der Anfang Tonfall und eine Art Hebung hat.

Wandle, wandle holder Schimmer,
Wandle über Berg und Au,
Gleitend wie ein kühner Schwimmer
In des stillen Meeres Blau.
Sanft mit Silberglanze schwebest
Du so still durchs Wolkenmeer,
Und durch deinen Blick belebest
Du die Gegend rings umher.
u. s. w. immer schwächer.

Dieses Gedicht, das mir sehr gut gefiel, munterte mich übrigens nicht auf, mehrere zu schreiben. Nur als wir bei der Schulprüfung im Schullokale selbst pro praemio eine lateinische Fabel: „Der Wolf und das Lamm" ausarbeiten sollten, wozu der Inhalt gegeben ward, schrieb ich die meine übermütig in deutschen Reimen. Da dies gegen die Aufgabe war, so wurde sie nicht beachtet. Die Fabel selbst ist mir mit zwei Heften Jugendgedichte verloren gegangen; was mir leid tut."

Von den Jugendgedichten Grillparzers ist eines seinerzeit zu großer Verbreitung gelangt: Das Liedchen „Schlecht und recht." Es ist im Jahre 1805 entstanden, demselben, in dem Schiller die Augen für immer schloß. Der Dichter war damals 14 Jahre alt. In Abschriften machte das Lied die Runde durch alle Wirtshäuser Wiens und fand allgemeine Zustimmung. Dem Vater Grillparzers selber mochte es wohl aus der Seele geschrieben sein, wennschon er sich äußerlich gegen dieses wie jedes

poetische Erzeugnis seines Sohnes abweisend verhielt, dem er bei solchen Anlässen nur stets wieder vorhielt, „er werde noch einmal auf dem Miste krepieren.“ Diese Jugendverse mochte man wohl jugendlich unreif nennen, die ehrliche Gesinnung, der scharfe treffende Ausdruck und die schneidige Form mußten Anerkennung finden; es liegt byronischer Geist in diesem Gedicht.

Im weiteren Leben Grillparzers haben nur zweimal noch Zeitgedichte Aufsehen von ihm erregt. Die Geschichte des Gedichtes „Die Ruinen des Campo vaccino“ ist in der Selbstbiographie enthalten. Über die erbitterten Angriffe, denen der Dichter infolge dieses Ergusses, der uns gleichfalls byronischen Geist verrät und an das gegen Lord Elgin gerichtete polemische Lied des Briten erinnert, ausgesetzt war, hat sich der Dichter in folgendem Schreiben an den Grafen Sedlnitzky verteidigt:

Eure Exzellenz!

Eure Exzellenz haben mir, als Sie mich vor sich beriefen, und das mir so schmerzliche Mißfallen Seiner Majestät über mein Gedicht an die Ruinen des Campo vaccino zu erkennen gaben, erlaubt, dasjenige, was ich in dieser Sache zu meiner Entschuldigung anzubringen hätte, Eurer Exzellenz schriftlich vorzulegen.

Ich hielt das im ersten Augenblicke für sehr leicht; nun aber, da ich zur Ausführung schreite, dünkt mir's immer schwerer. Der Schein spricht gegen mich. Aber glauben Eure Exzellenz vor allem nicht, daß, wenn mir um die *Sache* zu tun gewesen wäre, ich getrachtet und gewußt hätte, den *Schein* zu vermeiden? Konnte ich, wäre ich mir einer üblen Absicht bewußt gewesen, so unsinnig sein, Worte auszusprechen, die schon beim ersten Blicke auffallen und erst in ihrer Beziehung aufs Ganze ihren eigentlichen Sinn erhalten? Ganz anders müßte jemand verfahren, der seinen Widerwillen gegen eine Sache in einem Lande aussprechen wollte, wo ihre Aufrechterhaltung — und mit Recht — erster Grundsatz der Regierung ist; ganz anders sind von jeher diejenigen verfahren, die unter ähnlichen Umständen dieses gewollt haben. Ich kann verlangen, daß man mich, wenn auch nicht von vornherein für gutgesinnt, doch wenigstens nicht für wahnsinnig halte, und das müßte ich denn doch wahrlich sein, wenn ich meine Gegenwart und Zukunft auf eine so lächerliche Art aufs Spiel setzen könnte.

Was war denn nun aber die *Absicht* des Ganzen? Hier bitte ich Eure Exzellenz vor allem im Auge zu behalten, daß von einem *Gedichte* die Rede ist. Die Sache der

Prosa, der Wissenschaft ist es, zu sagen, was wahr ist und was falsch: die Poesie und alle Kunst überhaupt befaßt sich mit Lehren nicht, und wenn sie's tut, hört sie in dem Augenblicke auf, Kunst zu sein. Statt zu sagen, was jeder Gegenstand ist oder sein sollte, denkt sie sich nur verschönernd in denselben hinein und spricht aus ihm in seinem Geiste heraus. Mit anderen Worten: ein Gedicht als solches enthält keine Meinung, sondern ist die Darlegung eines Eindrucks, einer Empfindung. Wer nun, der das klassische Altertum kennt und liebt, ist vor den Ruinen des Campo vaccino gestanden, ohne daß ihn ein wehmütiges Gefühl beschlich, ohne daß ihm, voll von dieser Empfindung, in dem Augenblicke der Gedanke kam: daß doch das alles nicht untergegangen wäre und noch dastünde in seiner Herrlichkeit! Daß doch diejenigen, welche das Neue herbeiführten, nicht geglaubt hätten, es nur auf die gänzliche Zerstörung des Alten gründen zu können und stumpfsinnig dieses zertrümmerten, statt beide zu vereinigen und eines durch das andere zu stärken! — Hier ist das Gedicht! — In dieser augenblicklichen Stimmung habe ich es geschrieben, mit Bleistift in den Ruinen des Kolosseums selbst geschrieben, wie ich mich durch die Darlegung der ersten Urschrift ausweisen kann. Daß meine damalige Lage — kurz nach dem Tode einer geliebten Mutter, bedenklich krank so viele Meilen von meiner Heimat entfernt, von meinem Reisegefährten getrennt, allein (mir war damals noch nicht das Glück zuteil geworden, mich dem Reisegefolge Seiner Majestät anschließen zu dürfen) — daß diese meine Stimmung dazu beitrug, dem Ganzen ein düsteres Kolorit zu geben, und mein gereizter Körper- und Geisteszustand die Ausdrücke schärfte, ist wohl ebenfalls gewiß. Kurz, so fühlte ich in dem Augenblicke, da ich es schrieb. Ob ich, ausgekühlt und auch die Kehrseite des Ganzen betrachtend, einige Stunden darauf nicht anders gedacht habe, ist damit noch nicht ausgesprochen; denn, wie gesagt, es ist ein Gedicht und keine wissenschaftliche Betrachtung. Aus der Verwechslung dieser beiden Gesichtspunkte ist von jeher alles Mißverstehen und Anfeinden der Dichter und ihrer Werke entstanden. So auch hier. Mein Gedicht ist eine Klage über den Untergang der herrlichen klassischen Zeit. Die Ruinen sind darin personifiziert; sie werden wie übrig gebliebene, halbersterbende Helden jener kräftigen Zeit angesprochen, die unwillig sind über das Neue, das ihnen den Untergang bereitete. Ich lieh ihnen mein Organ, sie mir ihre Gesinnung. Es ist nicht mein Glaubensbekenntnis, was ich da schrieb.

Wenn nun hierdurch aber auch meine Gesinnung gerechtfertigt ist, so entsteht noch eine andere Frage: Bin ich in der dichterischen Gegenüberstellung der beiden Zeitalter im Feuer des Hervorbringens und durch den halb unbewußten Wunsch, etwas nicht gewöhnliches, auffallendes zu sagen, nicht zu weit gegangen? Habe ich nicht meine Ausdrücke so gewählt, daß ein Mißverstehen notwendig entspringen mußte? Auch das nicht. Aber vieles traf zusammen, daß ein Mißverstehen wirklich entsprang. — Vor allem. Niemand hat das Gedicht ohne Prävention gelesen. Ehe es noch erschien, eh sich noch jemand durch den Augenschein vom Gegenteil überzeugen konnte, hatten scheelsüchtige hämische Menschen, die sich vielleicht nur darum so gern mit dem Mantel der Religion bedecken, weil sie viel zu bedecken haben; Eiferer, deren Eifer erst dann klar werden wird, wenn es das geworden ist, was sie dadurch erreichen wollen — diese Menschen hatten von allen Seiten Geschrei erhoben. Gerade die Gutgesinnten waren am wenigsten unbefangen, denn das Ärgernis war einmal gegeben: ob durch das Gedicht verursacht oder dadurch veranlaßt, gleichviel, es war da, und daß es vor allem der Regierung am wenigsten gleichgültig sein konnte, bgreife ich wohl. Nur möge man nicht mir allein zürnen, sondern auf die Umstände Rücksicht nehmen, die die Sache erst bedenklicher machten.

Um nun von den Ausdrücken des Gedichtes zu reden: Wenn Konstantin darin getadelt wird, so geschah es in der auf historische Beweise sich stützenden Nichtachtung seines Charakters als Mensch; so geschah es in dem gerechten Unwillen, daß er und seine Nachfolger es waren, die, statt durch das Christentum die gesunkene römische Größe wieder aufzurichten und zu veredeln, diese vielmehr ganz zu Boden stürzten und dadurch der Barbarei des Mittelalters mit allen ihren traurigen Folgen Tür und Tor öffneten. Wenn ich dem erschlagenen Remus sagte, er sei an seinem Mörder Romulus dadurch gerächt, daß dessen Reich zerfallen und in dem Tempel, in dem er als Gott verehrt wurde, Priester einer anderen Religion einen andern Gottesdienst feierten, so ist es ja allerdings gewiß, daß es für diesen keine empfindlichere Strafe geben könnte, als das zerfallen zu sehen, was er mit Gewalttaten aufgebaut.

Endlich zu der am meisten mißverstandenen Stelle. Vom Kolosseum, über dessen Eingang höchst unzweckmäßigerweise ein Kreuz gemalt ist (ich wenigstens finde es über den Eingang einer zu wilden Tierkämpfen erbauten Arena aufs geringste ebenso übel angebracht, als wenn wir es in unsern

Schauspielhäusern über den Vorhang hinsetzen wollten) — von diesem Kolosseum wird gesagt:

„Und damit verhöhnt, zerschlagen,
Du den Martyrtod erwarbst,
Mußtest du das Kreuz noch tragen,
An dem, Herrlicher, du starbst."

Das heißt doch, unbefangen genommen, nichts als: Du stehst da mit dem Kreuz auf der Schulter wie einer, der zum Tode geführt wird und das Werkzeug seiner Hinrichtung noch selbst zum Richtplatz tragen muß. Daß hier das Kreuz nicht in seiner christlich-symbolischen Bedeutung, sondern in seiner natürlichen, als ein im Altertume sehr gewöhnliches Werkzeug der Todesstrafe genommen wird, leuchtet jedem ein, der das Gedicht ohne Prävention liest. Sollte jemand noch zweifeln, so wird die nächste Strophe alles aufklären:

„Tut es weg dies heil'ge Zeichen!
Alle Welt gehört ja dir,
Ueb'rall, nur bei diesen Leichen,
Ueb'rall stehe, nur nicht hier!"

Wenn man sagt: „Ueberall in der ganzen Welt möge und soll das heilige Zeichen der christlichen Religion stehen, nur nicht am Kolosseum, nur nicht auf diesem Kampfplatz für wilde Tiere, nur nicht an diesem durchaus heidnischen Gebäude, wo es nicht hingehört;" ist das ein Ausfall gegen das Kreuz?

Die nächsten vier Verse sind ebenfalls Anklagspunkt gegen mich geworden, und gerade sie sind es, durch welche ich jeden Mißverstand beseitigen wollte, auf die ich mich zu meiner Verteidigung berufe. Sie lauten:

„Wenn ein Stamm sich losgerissen
Und den Vater mir erschlug;
Soll ich wohl das Werkzeug küssen,
Wenn's auch Gottes Zeichen trug?"

Der Sinn dieses Gleichnisses, dieses Bildes, prosaisch dargestellt, ist: Mein Vater geht in den Wald. Ein Baumstamm, vom Winde losgerissen, fällt auf ihn und erschlägt ihn. Werde ich — gesetzt, dieser Stamm wäre, wie es sich wohl trifft, mit einem Kreuze bezeichnet, — werde ich dieses Kreuz, gerade dieses küssen? Ebenso nun — — geht der Sinn des Gleichnisses weiter — wie mir das Kreuz an dem Werkzeuge von meines Vaters Tode kein erfreulicher Anblick sein kann, ebensowenig kann es mir jenes

an dem Eingang des Kolosseums sein. Ich bitte, nach den Aufklärungen, die ich hier gegeben habe, das Gedicht noch einmal zu lesen, und alles wird deutlich sein.

Aber wenn zum Verständnis des wahren Sinnes diese Aufklärungen notwendig sind, warum es dem Publikum ohne dieselben in die Hand geben? Diese Aufklärungen sind erst dann notwendig geworden, als durch das Geschrei übelwollender Menschen der klare Sinn des Gedichtes getrübt und jeder Leser unwillkürlich aufgefordert worden war, mehr Bedeutung in den Worten zu suchen, als sie wirklich enthalten. Wäre dies nicht geschehen, das Gedicht würde spurlos vorübergegangen sein. Die wenigen, deren Sache es ist, ein Gedicht als Gedicht zu würdigen, hätten es gelesen, sich vielleicht über die nicht mißlungene Darstellung gefreut; ich wäre durch ihren Beifall für die Mühe, es gemacht zu haben (denn wofür macht man sonst Gedichte) belohnt und die Sache wäre zu Ende.

Manche haben getadelt, daß das Gedicht eben für einen Almanach, für das Taschenbuch Aglaja bestimmt wurde. In einer Sammlung von Gedichten, meint man, wäre es — wenn überhaupt irgendwo — doch noch unbedenklicher gewesen. Ich bin der entgegengesetzten Meinung. Einen Band gesammelter Gedichte, der höchstens ein paar Gulden kostet, kauft jedermann; aber die durch ihre kostbaren Kupfer verteuerte Aglaja, wie viele kaufen sie? wie viele lesen sie? Die Einrückung in dieses Taschenbuch war daher gerade ein Mittel, die Verbreitung des Gedichtes auf ein kleineres, ein gewählteres Publikum zu beschränken.

Ferner: Ist das Gedicht auch nur für jemand verständlich, der nicht entweder selbst in Rom war, oder nicht wenigstens seine Ruinen historisch kennt? Von solchen aber war — ohne Prävention gelesen — ein Mißverstehen weniger vorauszusetzen und, im schlimmsten Falle, kein schädlicher Einfluß zu fürchten. Der übrige Teil der wenigen Leser der Aglaja hätte sich wahrlich nicht die Mühe gegeben, in einem für ihn ebenso unverständlichen als uninteressanten Gedichte lange nach zweifelhaften Stellen zu suchen. Nur dem Geschrei unberufener Zwischenträger muß es zugeschrieben werden, wenn diese Hoffnung vereitelt wurde.

Endlich zur Erklärung des Umstandes, warum ich ein Gedicht dieser Art, wenn eine Mißdeutung auch nur entfernt möglich war, überhaupt dem Druck übergab? sei folgendes gesagt. Ich hatte bisher vermieden, in Tagesblätter und Taschenbücher etwas von meinen Arbeiten ein-

zurücken, weil ich einen solchen Kleinbetrieb nach dem Ziel, das ich mir vorgesteckt habe, und nach der Stelle in der literarischen Welt, auf die ich Anspruch machen zu können glaube, unter meiner Würde hielt. Als ich daher aufgefordert wurde, in die Aglaja, den Musenalmanach von Österreich, nach dessen Inhalt das Ausland unsere Fortschritte in diesem Teil der schönen Künste beurteilt, Beiträge zu liefern, konnte ich mich nur unter der Bedingung dazu entschließen, wenn mir etwas Ganzes zu liefern vergönnt und eine Gelegenheit gegeben wurde, mich hier in einem größeren Umfange als lyrischer Dichter ebenso zu zeigen, wie ich mich früher als dramatischer bereits gezeigt hatte. Ich suchte daher, mit Hintansetzung aller Vorteile, die mir von auswärtigen Verlegern angeboten worden waren, alles zusammen, was ich an Gedichten Vorzügliches gemacht zu haben glaubte, und da das Gedicht auf das Campo vaccino, als Gedicht betrachtet und abgesehen von seinem zum Teile mißverstandenen Inhalt, mir unter meine besten zu gehören scheint, so würde ich es ungern darin vermißt haben und zwar um so mehr, als es mit meinen übrigen in oder über Italien geschriebenen ein kleines Ganzes ausmachte.

Hat es jedoch gegen meine Absicht einen wahrhaft Frommen gekränkt, war ich unglücklich genug, mir dadurch sogar das Mißfallen Seiner Majestät zuzuziehen, so wollte ich es lieber nie geschrieben haben, und ich kann wohl aufrichtig sagen, daß mich die Bekanntmachung desselben wahrhaft und innig reut. Trifft es sich, daß Eure Exzellenz in dieser an sich freiwillig wenig bedeutenden, aber durch die Umstände bemerkenswerter gewordenen und besonders für mich wichtigen Sache, Seiner Majestät noch irgend etwas berichten, so bitte ich, meine Reue über dieses ohne Absicht begangene Versehen Seiner Majestät mit der Versicherung zu Füßen zu legen, daß ich mit meinem Willen in einen ähnlichen Fehler nie mehr zu verfallen hoffe; eine Versicherung, deren Wahrheit meine nicht unbekannte Denkungsart und mein bisheriges Betragen wohl verbürgen dürfte.

Mit Hochachtung und Ergebenheit
Eurer Exzellenz

Wien, am 1. Dezember 1819

gehorsamster
Franz Grillparzer,
Konzeptspraktikant der allgemeinen Hofkammer.

Im Jahre 1838 kommt der Dichter nochmals auf diesen Gegenstand zurück mit den folgenden Auseinandersetzungen:

Nun, nach Jahren, erfahre ich erst den Zusammenhang jener Erbitterung über das Gedicht: „Die Ruinen des Campo vaccino" und die kaiserliche Entrüstung, deren Wirkungen bis jetzt fortdauern. Der Almanach, in dem das Gedicht stand, ward vom Buchhändler, was ich nicht wußte, der Königin oder irgend einer Prinzessin von Bayern dediziert und das Dedikationsexemplar nach München gesendet, ehe noch der Almanach in den Buchhandel kam. Dort nun nahm man es übel, daß ein solches Gedicht unter der Aegide einer bayerischen Prinzessin in die Welt gelangen sollte. Die Gesandtschaft erhielt den Auftrag, gegen den Verstoß der österreichischen Zensur zu reklamieren. Die Staatskanzlei geriet in Feuer und Flammen. Die Polizei- und Zensurhofstelle wollte den schwarzen Fleck nicht auf sich sitzen lassen. und so gelangte er denn von Stufe zu Stufe bis an mich, der ich ihn niemand weiter mehr mitteilen konnte, denn der Zensor war Schreyvogel gewesen, um dessen bürgerliche Existenz es sich handelte. Seitdem dauert die Anfeindung etwa 15 Jahre bis jetzt.

Ich bin nicht der Narr, der von Verfolgungen träumt, um sich eine Wichtigkeit beizulegen; aber ich w e i ß, daß eine Verschwörung gegen mich existiert, die jetzt eben damit umgeht, mich aus dem Staatsdienste zu entfernen. Die Sache in ihren Folgen ist mir gleichgültig, denn ich möchte wissen, wie sie's anstellen wollten, aber die Gehässigkeit und ihre weite Verbreitung kränkt mich ins Innerste der Seele. Ich bin ein inoffensives Wesen.

Das zweite Gedicht, das in weitern Kreisen Aufsehen erregte, ist das an den Feldmarschall Radetzky gerichtete Lied: „Glück auf, mein Feldherr!" Durch das Sturmjahr 1848 fühlte er, der einsame, alternde Gelehrte — denn dies war schon die Zeit, wo er sich völlig in sein Studierzimmer zurückgezogen hatte —sich aus seiner ereignislosen Ruhe herausgeschreckt, und nach kurzem Schwanken ließ ihn die Sorge um das Schicksal Oesterreichs auf die Seite der Regierung treten. In diesem Geist schrieb er das Lied, das in 10,000 Abdrücken in Wien verbreitet wurde, und seither oftmals zitiert worden ist. Es hat dem Dichter Orden und Auszeichnungen eingetragen; vom Volke aber wurde ihm aus seiner Stellungnahme für die Regierung ein Vorwurf gemacht.

An eine Veröffentlichung seiner politischen Lieder hätte Grillparzer bei den bestehenden Zensurverhältnissen wohl nicht denken können. Eine Auswahl seiner Poesien der Oeffentlichkeit zu übergeben, war eine Zeitlang wohl seine Absicht. Bei der Scheu, aber, die ihn allezeit vor jedem Schritt in die Öffentlichkeit beherrscht hat, ist die geplante Sammlung nicht zum Druck gekommen. August Sauer macht darüber die folgenden Mitteilungen:

„In Grillparzers Nachlaß befinden sich zwei von fremder Hand geschriebene, aber von ihm eigenhändig verbesserte Sammlungen. Die Hand des Dichters ist in der Anordnung dieses handschriftlichen Bändchens überall erkennbar. Eines seiner vollendetsten Gedichte: „Abschied von Gastein“ steht als stimmungsvoller Prolog an der Spitze und schlägt den Grundakkord der Wehmut und der Klage an, den das zweite Gedicht zur Stimmung der Entsagung weiter leitet. Die während der italienischen Reise entstandenen Gedichte schließen sich zu einer kleinen Gruppe zusammen und auch sonst wird Verwandtes aneinandergerückt. Die liebeatmenden Gedichte an Katharina Fröhlich, die beiden Kindergedichte, die Fragmente des „Vater unser“ und die Kantate „Mirjams Siegesgesang“. Dann läßt der Dichter wieder düsteres und liebliches, ernstes und schalkhaftes in sinniger Reihenfolge abwechseln. Von Persönlichem schreitet er zu allgemeinem, von Irdischem zu überirdischem fort. An tiefempfundene vaterländische Gedichte lehnt sich die Klage über erlittene Zurücksetzung und Verkennung. Er läßt uns tiefe Blicke in sein Seelenleben tun; er rechtfertigt sein Stillschweigen gegen mahnende Freunde. Balladenartiges, wie die „Klosterszene,“ ist eingestreut; ein kühner Versuch aus der Jugendzeit der Aufbewahrung wert erachtet. Ein elegisches Stimmungsbildchen leitet zu der größeren Sammlung von Elegien „Tristia ex Ponto“ über, die als ein eigenes Liederbüchlein wie im ersten Drucke dastehen. Eine Auswahl von Gelegenheitsgedichten schließt sich an. Weihevolles und feierliches mischt sich mit launigem und übermütigem, wobei er persönliche Anspielungen, dialektische Worte und Wendungen nicht scheut. Kleine Stammbuchblätter werden zur Ausfüllung verwendet. Das, was der Dichter um jene Zeit für sein reifstes und bestes hielt und was er nach den damaligen Zensurverhältnissen in einem in Österreich gedruckten Werke veröffentlichen zu können meinte, alles das ist zweifellos in dieser Auswahl zusammengefaßt.“

Der ganze umfangreiche Bestand der Gedichte ist erst nach des Dichters Tode der Welt übergeben worden; für sein engeres Vaterland war diese erste Ausgabe mit dem ungemein reichen

Schatz an Epigrammen ohne Frage ein bedeutsames Ereignis und von hoher Wichtigkeit für die Beurteilung Grillparzers als Österreicher. Für die literarische Welt im allgemeinen verlor wohl ein großer Teil dieser Epigramme an Bedeutung. Da die Schlaglichter, die sie auf drei Jahrzehnte österreichischer Geschichte werfen, für sie verblassen mußten; ihr Reichtum an Witz und Geist, ihre feinpointierten Wendungen, ihre wuchtige Treffsicherheit, ihre prickelnde Schalkhaftigkeit sichern ihnen aber einen bleibenden Wert in dieser untergeordneten Gattung der Dichtkunst und stellen Grillparzer als Sinndichter und Epigrammatiker in eine Reihe mit Logau und Lessing.

Die Sammlung der Gedichte ist indessen noch nicht vollständig. Laut testamentarischer Bestimmung des Dichters mußte ein nicht unbedeutender Teil seiner Sinngedichte und Epigramme von der Veröffentlichung ausgeschlossen werden und darf erst nach Ablauf des 50. Jahres nach seinem Tode der Welt übergeben werden. Die Zukunft darf also vom Jahre 1922 eine interessante Vermehrung der Werke Grillparzers erhoffen. Vielleicht bringt uns dieses Jahr dann endlich auch den unentbehrlichen eingehenden Kommentar zu den Gedichten, den die kritischen Herausgeber des Nachlasses schuldig geblieben sind.

Walter Eichner.



Inhalts-Verzeichnis.



Abschied von Gastein.

Die Trennungsstunde schlägt, und ich muß scheiden;
  So leb denn wohl, mein freundliches Gastein!
Du Trösterin so mancher bittern Leiden;
  Auch meine Leiden lulltest du mir ein.
Was Gott mir gab, worum sie mich beneiden,
  Und was der Quell doch ist von meiner Pein,
Der Qualen Grund, von wenigen ermessen,
Du ließest mich's auf kurze Zeit vergessen.

Denn wie der Baum, auf den der Blitz gefallen,
  Mit einemmale strahlend sich verklärt,
— Rings hörst du der Verwundrung Ruf erschallen,
  Und jedes Aug' ist staunend hingekehrt; —
Indes in dieser Flammen glühndem Wallen
  Des Stammes Mark und Leben sich verzehrt;
Der, wie die Lohe steigt vom glühnden Herde,
Um desto tiefer niedersinkt zur Erde.

Und wie die Perlen, die die Schönheit schmücken,
  Des Wasserreiches wasserhelle Zier,
Den Finder, nicht die Geberin beglücken,
  Das freudenlose stille Muscheltier;
Denn Krankheit nur und langer Schmerz entrücken
  Das heißgesuchte, traur'ge Kleinod ihr.
Und was euch so entzückt mit seinen Strahlen,
Es ward erzeugt in Todesnot und Qualen.

Und wie der Wasserfall, des lautes Wogen
  Die Gegend füllt mit Nebel und Getos;
Auf seinem Busen ruht der Regenbogen,
  Und Diamanten schütteln rings sich los;
Er wäre gern im stillen Thal gezogen
  Gleich seinen Brüdern in der Wiesen Schoß.
Die Klippen, die sich ihm entgegensetzen,
Verschönen ihn, indem sie ihn verletzen.

Der Dichter so; wenn auch vom Glück getragen,
Umjubelt von des Beifalls lautem Schall,
Er ist der welke Baum, vom Blitz geschlagen,
Das arme Muscheltier, der Wasserfall.
Was ihr für Lieder haltet, es sind Klagen,
Gesprochen in ein freudenloses All;
Und Flammen, Perlen, Schmuck, die euch umschweben,
Gelöste Teile sind's von seinem Leben.

Entsagung.

(Paris, am 19. April 1836.)

Eins ist, was altergraue Zeiten lehren,
Und lehrt die Sonne, die erst heut getagt:
Des Menschen ew'ges Los, es heißt: Entbehren,
Und kein Genuß, als den du dir versagt.

Die Speise, so erquicklich deinem Munde,
Beim frohen Fest genippter Götterwein,
Des Teuren Kuß auf deinem heißen Munde —
Dein wär's? Sieh zu! ob du vielmehr nicht sein.

Denn der Natur alther notwend'ge Mächte,
Sie hassen, was sich freie Bahnen zieht,
Als vorenthalten ihrem ew'gen Rechte,
Und reißen's lauernd in ihr Machtgebiet.

All, was du hältst, davon bist du gehalten,
Und wo du herrschest, bist du auch der Knecht.
Es sieht Genuß sich vom Bedarf gespalten,
Und eine Pflicht knüpft sich an jedes Recht.

Nur was du abweist, kann dir wiederkommen,
Was du verschmähst, naht ewig schmeichelnd sich;
Und in dem Abschied, vom Besitz genommen,
Erhältst du dir das einzig deine: Dich!

Zwischen Gaeta und Capua.

(Capua, am 27. April 1819.)

Schöner und schöner
Schmückt sich der Plan,
Schmeichelnde Lüfte
Wehen mich an.

Fort aus der Prosa
Lasten und Müh
Zieh' ich zum Lande
Der Poesie.

Goldner die Sonne,
Blauer die Luft,
Grüner die Grüne,
Würz'ger der Duft!

Dort an dem Maishalm
Schwellend von Saft,
Sträubt sich der Aloe
Störrische Kraft.

Oelbaum, Cypresse,
Blond du und braun,
Blickt ihr wie zierliche
Grüßende Frau'n?

Was glänzt im Laube
Funkelnd wie Gold?
Ha, Pomeranze,
Birgst du dich hold?

Apfel der Schönheit!
Paris Natur
Gab dich Neapolis
Reizender Flur.

Ehrlicher Weinstock,
Nützest nicht bloß,
Schlingst hier zum Kranze den
Grünenden Schoß.

Ueberall Schönheit,
Ueberall Glanz;
Was bei uns schreitet,
Schwebt hier im Tanz.

Trotz'ger Poseidon!
Wärest du dies,
Der drunten scherzt und
Murmelt so süß?

Und dies, halb Wiese, halb
Aether zu schaun,
Es wär' des Meeres
Furchtbares Graun?

Hier will ich wohnen!
Göttliche du,
Bringst du, Parthenope,
Wogen zur Ruh?

Nun denn, versuch es,
Eben der Luft,
Ebne die Wogen
Auch dieser Brust!

Am Morgen nach einem Sturme.

(Molo di Gaeta, im Frühjahr 1819.)

Hast einmal wieder gestürmt?
Wildes, tobendes Element!
Wider Erd' und Himmel
Feindlich kämpfend angerennt?
Thöricht! fruchtlos!
Sieh, die Erde steht unbewegt,
Und der Himmel wölbt sich heiter glänzend,
Lächelnd über sie und dich.
Du aber bist taub und düster;
Und warst doch schön wie sie.

Feinde nicht die Erde an,
Weil sie fest und grünend,
Beneide nicht den Himmel,
Weil er blau und hell.

Bist du minder fest als jene,
Bist du heller doch als sie;
Bist du minder hell als dieser,
Bist du fester doch als er;
Und beide — willst du ruhig quellen —
Spiegeln sich vereint in deinen Wellen.
Drum gieb auf nur die Beschwerde!
Sei erst ruhig; und dann schau,
Ob du grün nicht, wie die Erde,
Wie der Himmel blau.

Die Ruinen des Campo vaccino in Rom.

(Rom, am 20. April 1819.)

Seid gegrüßt, ihr heil'gen Trümmer,
Auch als Trümmer mir gegrüßt!
Obgleich nur noch Mondesschimmer
Einer Sonn', die nicht mehr ist.
Nennt euch mir, ich will euch kennen,
Ich will wissen, was ihr war't;
Was ihr seid, braucht's nicht zu nennen,
Da die Schmach euch gleich gepaart.

Eintrachts-Tempel, du der erste,
Der sich meinem Blick enthüllt,
Deine letzte Säule berste,
Schlecht hast du dein Amt erfüllt!
Solltest deine Brüder hüten,
Wardst als Wächter hingesetzt;
Und du ließest Zwietracht wüten,
Die sie fällt und dich zuletzt.

Jupiter! aus deinem Tempel,
Stator, der zu stehn gebeut,
Brich des Schweigens Sklavenstempel,
Heiß sie stehn, die neue Zeit!
Doch umsonst ist hier dein Walten,
Du stehst selber nur mit Müh,
Unaufhaltsam gehn die Alten,
Und das Neue über sie.

Warum in dies Feld der Leichen,
  Ist, Septimus Sever,
Eingang dies dein Siegeszeichen?
  Ausgang dünkt es mich vielmehr.
Als dem letzten, der's zu fassen —
  Wenn auch nicht zu thun verstand,
Sei ein Plätzchen dir gelassen —
  Doch nicht hier am äußern Rand.

Titus, nicht dem Ruhm — dem Frieden
  Bautest du dein Heiligtum;
Doch dir ward, was du vermieden,
  Jeder Stein spricht deinen Ruhm.
Auch den Frieden in dem Munde
  Ging ein andrer drauf ins Haus;
Doch der Friede zog zur Stunde
  Aus dem Friedens-Tempel aus.

Curia, die aus ihren Thoren
  Krieg der Welt und Frieden ließ;
Harrst du deiner Senatoren?
  Einer doch ist dir gewiß.
Sieh ihn stehn dort, an den Stufen,
  Bei dem Mann im Purpurkleid!
Sieh, er kömmt, wird er gerufen,
  Und er geht, wenn man's gebeut.

In des Purpurs reichen Falten
  Majestätisch steht er da;
Ja, du suchst nach deinen Alten?
  Schließ die Pforten, Curia!
Unten such, die unten wohnen,
  Wir sind oben leicht und froh;
Rom hat nur noch Ciceronen,
  Aber keinen Cicero.

Hat der Bruder dich erstochen,
  Remus, mit dem weichen Sinn?
Doch dafür, was er verbrochen,
  Ist sein Reich gleich dir dahin.
Dort in seines Tempels Hallen,
  Wie in deinem, Mönchezug; —
Horch, des Mesners Glöcklein schallen!
  Dünkt die Rache dir genug? —

Roma, Venus; Schönheit, Stärke;
Pulse ihr der alten Welt,
Hier in Mitte eurer Werke
Euer Tempel aufgestellt.
In Ruinen Schönheitsprangen?
Kraft in Trümmern, wankend, schwach?
Was ihr zeugtet, ist vergangen,
Folget euren Kindern nach.

Dort der Bogen, klein und enge,
Schwach gestützt und schwer verletzt,
Wem, von all der Helden Menge
Ward so ärmlich Mahl gesetzt?
Titus! — o so laßt es fallen,
Ob's auch ganz zusammenbricht:
Solang Menschenherzen wallen,
Brauchst du, Titus, Steine nicht!

Hoch vor allen sei verkläret,
Konstantin, dein Siegesdom!
Mancher hat manch Reich zerstöret,
Aber du das größte — Rom.
Ueber Romas Heldentrümmern
Hobst du deiner Meinung Thron.
In der Meinung magst du schimmern, —
Die Geschichte spricht dir Hohn.

Mit dem Raub von Trajans Ehren
Hast du plump dein Werk behängt;
Trajan kann des Schmucks entbehren,
Er lebt ewig, unverdrängt.
Aber eine Zeit wird kommen,
Da zerstäubt geraubte Zier,
Da erborgter Schein verglommen;
Wer spricht dann noch mehr von dir?

Kolosseum, Riesenschatten
Von der Vorwelt Macht=Koloß!
Liegst du da in Tods=Ermatten,
Selber noch im Sterben groß.
Und damit verhöhnt, zerschlagen,
Du den Martyrtod erwarbst,
Mußtest du das Kreuz noch tragen,
An dem, Herrlicher, du starbst.

Thut es weg, dies heil'ge Zeichen,
Alle Welt gehört ja dir;
Uebrall, nur bei diesen Leichen,
Uebrall stehe, — nur nicht hier!
Wenn ein Stamm sich losgerissen,
Und den Vater mir erschlug,
Soll ich wohl das Werkzeug küssen —
Wenn's auch Gottes Zeichen trug?

Kolosseum — die dich bauten,
Die sich freuten um dich her,
Sprachen in bekannten Lauten,
Dich verstanden, — sind nicht mehr.
Deine Größe ist gefallen,
Und die Großen sind's mit ihr;
Eingestürzt sind deine Hallen,
Eingebrochen deine Zier.

O so stürz denn ganz zusammen!
Und ihr andern stürzet nach!
Decket, Erde, Fluten, Flammen,
Ihre Größe, ihre Schmach!
Hauch ihn aus, den letzten Oden,
Riesige Vergangenheit!
Flach dahin, auf flachem Boden
Geht die neue flache Zeit!

Der Genesene.

Jetzt, da ich's bestanden habe,
Leuchtet mir's erst deutlich ein:
Krankheit, du bist Gottes Gabe,
Er soll drum gepriesen sein!

Wie der Mensch dich schwer bekämpft:
Doch im Ringen allzumal
Lösen sich der Seele Krämpfe —
Innrer Schmerz in äußrer Qual.

Besserst an der Menschheit Bilde,
Scharfe Züge mäßigst du:
War sonst rauh, jetzt bin ich milde,
Unstet sonst, und jetzt in Ruh.

Auch die andern, die da kamen,
  Waren alle gut und weich:
Weil sie mich als gleichen nahmen —
  Gleiches Leiden macht ja gleich.

Ob man sonst nach Fernem jage,
  Setzest du ein näher Ziel,
Machst den Tag zum Ziel dem Tage,
  Eine ruh'ge Nacht scheint viel.

Und der Wunsch übt in Beschwerden
  Ans Gebiß den stolzen Mund;
Frage nicht: Was soll ich werden?
  Bin ich jetzo doch gesund.

Das Gemüt verstockt, verquollen,
  Von so manchem, das es trug,
Oeffnet sich, wie Ackers-Schollen,
  Aufgelockert durch den Pflug.

Und als ob der Lenz erwache
  All mit seiner Freuden Chor,
Treibt es nach der langen Brache
  Grüne Spitzen neu hervor.

Wie ist all mein Innres offen!
  Wie verdoppelt jeder Sinn!
Nachbild hat das Bild getroffen,
  Jeder Augenblick Gewinn!

Was ich lese, seh' ich stehen,
  Was ich höre, wird ein Bild;
Was ich spreche, wird geschehen,
  Was ich wünsche, wird erfüllt.

Mit der Welt im tiefen Frieden,
  Und im Frieden auch mit mir,
Dank' ich dem, der mir's beschieden,
  Sich geoffenbaret hier.

Und erquickt von all der Labe
  Ruf' ich froh im Sonnenschein:
Krankheit auch ist Gottes Gabe!
  Er soll drum gepriesen sein!

Vorzeichen.

Augen! meiner Hoffnung Sterne,
Dioskuren meiner Fahrt,
Schimmert nicht so hell und feurig!
Denn das kündet, sagt man, Sturm.
Und so ist es auch: — er naht schon,
Denn ich fühls an meinem Beben,
Meinem Schwindeln, meinem Schwanken,
Daß die Wellen schon empört.
Ueberzieht sich noch der Himmel,
Jener Himmel, wo ihr leuchtet,
O dann rettet mich kein Gott!

Erinnerung.

Hab' ich mich nicht losgerissen,
Nicht mein Herz von ihr gewandt,
Weil ich sie verachten müssen,
Weil ich wertlos sie erkannt?

Warum steht in holdem Bangen
Sie denn immer noch vor mir?
Woher dieses Glutverlangen,
Das mich jetzt noch zieht zu ihr?

Tausend alte Bilder kommen,
Ach! und jedes, jedes spricht:
Ist der Pfeil auch weggenommen,
Ist es doch die Wunde nicht.

An einen Freund.

Ein Schiffer irrt durch Sturmesnacht getrieben,
Der Wogen und der Winde leichtes Spiel.
Wohl sind ihm Mast und Ruder noch geblieben,
Doch fehlt der Reise Wichtigstes, — ein Ziel!

Da sieht er einen Stern durchs Dunkel blinken;
Froh ordnet er danach den irren Lauf;
Und jetzt, da schon die Kräfte schwindend sinken,
Thut sich ein Hafen dem Verirrten auf.

Wie er das hohe Ufer nun beschreitet,
Weiht opfernd er dem Leitstern in der Nacht,
Der ihm der Irrfahrt frohes Ziel bereitet,
Die Erstlinge von dem, was er gebracht.

Am Hügel.

(Gastein, am 2. August 1820.)

O Hügel! sanft von Steinen aufgeschichtet,
Die saftig Gras und Alpenmoos umzieht,
Von deinem Haupt ein Baum emporgerichtet,
An dem die Vogelbeere glüht;
Indes am Fuß, in buntgemischter Reihe
Der Schwarzbeer' dunkle Frucht und helles Kraut,
Hoch überragt von Weidrichs Veilchenbläue,
Dir einen Thron, sich eine Freistatt baut:
Wie schön blickst du herab von deiner Höhe
Wie würdig stellst du dich dem Auge dar!
Der Wandrer steht entzückt in deiner Nähe,
Und sucht beinah nach Weihort und Altar.
Gewiß auch, rollten noch die alten Zeiten,
Da unentzweit der Gott und die Natur,
Ein Schutzgott würde hier sich Sitz bereiten,
Wo Gräser jetzt, hilflose Blumen nur.
Doch, da ich solches kaum gewagt zu denken,
Straft Lügen mich ein schauerndes Gefühl;
Ich fühle Geister sich herniedersenken,
Und mich umlispeln in der Winde Spiel.
Erinnrung kommt, der stillvertraute Zeuge,
Von dem, was einst das Glück mir hier verlieh,
Und wie geschloss'nen Augs ich mich hinüberneige,
An ihrer Hand die Poesie.

Abschied.

(Gastein, am 1. August 1820.)

Wie wird mir denn so weh und bang,
  Jetzt, da du scheiden mußt?
Hab' dich gesehen tagelang,
  Und still war meine Brust.

Hab' dich gesehen wochenlang,
  Und ruhig war mein Herz;
Jetzt, da des Scheidens Zeichen klang,
  Woher jetzt dieser Schmerz?

O Frau, zu der mein Abschied ruft,
  Voll stillem, frommen Sinn,
So heiter, wie die heitre Luft,
  Gleichst auch der Luft darin,

Daß ihren Segen man kaum spürt,
  Wenn Tag auf Tag entflieht,
Doch schaudernd dessen inne wird,
  Sobald sie sich entzieht.

O Frau! du warest Mutter mir —
  Die meine schlummert tief —
Dein mahnend Wort kam wie von ihr,
  Dein Ruf war, wie sie rief.

O Frau! du warst die Schwester mein;
  Zwar Schwestern hatt' ich nie;
Doch malte mir's so lieb und fein
  Gefühl und Phantasie,

Im andern seiner sich zu freun,
  Und anderer in sich,
Zu zweien und doch eins zu sein,
  Verbunden inniglich.

O Frau! du hast mich wohl gelehrt,
  Was eine Gattin sei,
Wie viel ein holdes Wesen wert,
  Das lieb und gut und treu.

Du zeigtest mir das schöne Bild;
  Das Gegenbild dazu,
Wo find' ich es so lieb und mild?
  Wer ist es, da nicht du?

Du kehrst zum Gatten nun zurück,
 Zum eignen Hauseshalt;
Da findest du genügend Glück,
 Vergißt wohl meiner bald.

Ich aber, Frau! ich hab' kein Haus,
 Kein Band, das Liebe flicht;
Die Mutter trugen sie hinaus,
 Und Schwestern kannt' ich nicht.

Mir bleibt wohl keine andre Wahl,
 Muß denken spät und früh —
Gott segne dich zu tausendmal!
 Frau, dein vergess' ich nie!

Erinnrung an dein stilles Thun,
 An all, was ich gesehn,
Soll über meinem Haupte ruhn,
 Soll kühlend mich umwehn!

Und wird zu heiß des Tages Pein,
 Der Lebenssonne Stich:
So denk' ich atmend an Gastein,
 Du Freundliche! und dich!

Frühlingsgedanken

im Garten, vor einem knospenden Strauche.

Mutter.

Wie die Knospen schwellend blitzen!
 Schon geht auf der Blüte Stern.
Zieren wird er und auch nützen,
 Blum' und Frucht; so mag ich's gern.

Dichter.

Fröhlich bin ich wie ein König!
 Mir gefällt der wackre Strauch;
Schläft acht Mond', blüht dann ein wenig:
 Ei, bei Gott! so mach' ich's auch!

M ä d c h e n.

Weiß der Unschuld, Rot der Freude
Bei der Zukunft frommem Grün
Prangt auf seiner Blüten Kleide,
Und gen Himmel sehn sie hin.

F a h n e n j u n k e r.

Weiß und Rot mit Grün umwachsen,
Recht gut kaiserlich fürwahr!
Kriegt man Lust sich 'rum zu baxen,
Beut er schlanke Gerten dar.

G ä r t n e r.

Ei, daß dich! mit Hoffen, Freuen,
Mit Erwartung, Blüt' und Frucht!
Heute nacht wird's, denk' ich, schneien —
Dann kommt morgen her und sucht!

Auf eine geschenkte Schale.

Jugend halte dir die Schale!
Freude schenke dir den Trank;
Jugend, — auch im Abendstrahle,
Freud', — auch wenn die Sonne sank.

Der Wunderbrunnen.

Seit ich von dir gekostet,
Du labend heller Born,
Dünkt jedes Naß mir trübe,
Und jede Rose Dorn;
Zu dir geht meine Liebe,
Von dir aus all mein Zorn;
O daß du immer flössest,
Du leicht versiegter Born!

Beruhigung.

Weil dein Betragen mich verdroß,
Rätst du auf Eifersucht? — Ei, schwerlich!
's ist weder, Kind, mein Eifer groß,
Noch meine Sucht gefährlich.

Werbung.

Mädchen, willst du mir gehören,
So sprich ja, und schlag nur ein!
Kann nicht seufzen, kann nicht schwören,
Willst du? — Gut! — Wenn nicht, — mag's sein!

Gold hab' ich nicht aufzuweisen,
Aber Lieder zahlen auch;
Will dich loben, will dich preisen,
Wie's bei Dichtern heitrer Brauch.

Doch gefällt's dir einst zu brechen,
Thu's mit Maß und hüte dich!
Lied, das schmeichelt, kann auch stechen,
Dich verletzest du, nicht mich.

Dichters Gram ist bald verschlafen,
Seine Kunst ist trostesreich;
Und die Lieder, die dich strafen,
Trösten heilend ihn zugleich.

Entzauberung.

(Jamnitz, im September 1823.)

Pisang, mit den breiten Blättern,
China-Rose, blutig rot,
Winden, die um Palmen klettern,
Kaktus, der mit Pfeilen droht;
Könnt ihr euch um mich vereinen,
Dann bin ich in Indiens Hainen!

Hat ein Zauber mich gebannt
In des Morgens Fabelland? —
Doch nicht lang soll Täuschung währen,
Regen läßt auf Glas sich hören,
Scharfer Wind fällt schneidend ein:
Ein Gewächshaus war mein Hain,
Und mein Indien liegt in Mähren.

Bitte.

Schilt mich nicht arbeitscheu und träge,
Weil ich zum Werke spät mich rege;
Dem Armen gleich' ich ganz und gar,
Der Tonnen Goldes schuldig war;
Das Ganze konnt' er a b nicht tragen,
Was sollt' er sich mit Groschen plagen?
Stell' einen Jäger auch dir vor,
Mit Kugeln lud er früh sein Rohr,
Und geht hinaus ins tau'ge Feld,
Dem Hirsche n a ch sein Streben stellt;
Der Hase läuft, es fliegt das Huhn,
Er aber läßt die Arme ruhn;
Bringt nicht den Hirsch sein gutes Glück,
Kehrt ohne Beut' er spät zurück,
Die andern alle schwer beladen.
Warum hatt' er nicht Schrot geladen?

Beethoven.

Abgestreift das Band der Grüfte,
Noch erschreckt, sich findend kaum,
Flog die Seele durch den Raum
Dünn und leicht gespannter Lüfte.
War das Blitzen? War's ein Laut?
Ach! er hört — er hört den Laut —
Stürmen jetzt wie Windesbraut,
Wehen nun wie Engelsschwingen,
Klänge nun, wie Harfen klingen.

Aufwärts! Aufwärts! — Kreis an Kreis,
Welt an Welt, vom Schwunge heiß,
Und der äußerste der Sterne
Zeigt noch gleich entfernt die Ferne.
Ward's Genuß schon? ist's noch Qual?
Sinne schwinden, Sinne bersten,
Denn das Letzte wird zum Ersten,
Und des Ganzen keine Zahl. —

Dunkel nun. Ha, Todesnacht,
Uebst du zweimal deine Macht?
Aber nein, es führt nach oben,
Aus des Dunkels Schoß gehoben,
Strahlt der Tag in neuer Pracht.

Und ein Land streckt seine Weiten,
Gleich Oasen, die sich breiten
In des Sandmeers wüstem Graun,
Und durch seine Blumen schreiten
Männer, göttlich anzuschaun;
Klarheit strahlt aus ihren Zügen,
Lächeln schwebt um ihren Mund.
Ein befriedigtes Genügen
Giebt die Erdentnommnen kund. —
Doch der Angekommne, düster,
Stehet fern und blickt nicht um.
Gält' es ihm, ihr leis Geflüster?
Ihm ihr Winken, still und stumm?
Aber plötzlich fällt's wie Schuppen,
Offnen Sinnes eilt er hin;
Er erkennt die Meister-Gruppen,
Und die Meister kennen ihn.
Einer aus der Schar der Sänger
Hebt den Finger, lächelt, droht.
„Bach, ich kenne dich, du Strenger!
Rächst du ein verletzt Gebot?"
Ritter ohne Furcht und Tadel,
Auf der Stirn den Geisteradel,
Geht vorüber Gluck und weilt,
Nickt im Schreiten und enteilt.

„Haydn, Haydn! alter Vater!
Sei mein Schützer und Berater
In dem neuen, fremden Land."
Und der Alte faßt die Hand,

Küßt ihn auf die Stirn und weinet;
Doch war fröhlich, was er meinet:
„Bravo, Scherzo, Allegretto,
Hie und da hätt' ich ein Veto,
Doch ist's Blut von meinem Blut.
Ach! sie nennen's, glaub' ich, Laune;
Nun, ich war auch heitrer Laune,
Und das Ganze, wie so gut!"

Cimarosa will noch zaudern,
Paesiello wagt sich nicht,
Wenn sie je und dann auch schaudern,
Zeigt doch Neigung ihr Gesicht.
Höher fast um Kopfeslänge
Drängt sich Händel durchs Gedränge;
Da teilt plötzlich sich die Menge
Und der Glanz wird doppelt Glanz;
Mozart kommt im Siegeskranz.
Und der Fremde will entweichen:
„Ach, was soll ich unter euch?
Als ich stand bei meinesgleichen,
Schien ich bis hierher zu reichen.
Aber hier? den Besten gleich?
Wo ich irrte, was ich fehlte,
Bald zu rasch, bald grübelnd wählte,
Kühn gewagt, zu leicht erlaubt,
Hat mir Mut und Kranz geraubt!"

Und der Meister wiegt das Haupt:
„Frage hier die Siegsgefährten,
Sie auch trog oft rascher Mut;
Doch kein Tadel folgt Verklärten,
Und der letzte Schritt auf Erden
Macht den letzten Fehler gut.
Geister können ja nicht sünd'gen!
Wenn's die Schüler breit verkünd'gen,
Nach es ahmen in Geduld,
Ihnen ist, nicht uns die Schuld.
Knaben lehrt man Silben scheiden,
Da genügt wohl Meister Duns;
Lernt von andern Fehler meiden,
Großes schaffen, lernt von uns.
Denn selbst Gift, an rechter Stelle,
Wird der Heilung frohe Quelle;
Rechtes, ohne Maß und Wahl,
Zeugt verderbenschwangre Qual.

Wer auch Richter über dir?
Starke Könige der Seelen,
Lassen wir vom Volk uns wählen,
Doch gewählt, gebieten wir;
Und das Kunstwerk, wie der Glauben,
Ob man klügelt, was man lehrt,
Läßt es sich kein Jota rauben,
Hat's durch Wunder sich bewährt.
Drum tritt ein, sei nicht beklommen!
Es ist dein, was du genommen,
Und dein Wagen ist dein Wert!"

Ausgesprochen hat der Meister,
Endlos wächst der Chor der Geister,
Um den Aufgenommnen her
Wird's von Grüßenden nicht leer.
Shakespeare winkt ihm mit den Händen,
Zeigt Lope de Vega ihn,
Klopstock, Dante, Tasso wenden
Ihre Blicke freundlich hin.

Einer nur steht noch im weiten,
Wartet, bis die Flut verrinnt;
Kommt jetzt näher, hinkt im Schreiten,
Kräftig sonst und hochgesinnt.
Byron ist's, der Feind der Knechte,
Mißt ihn jetzt mit stolzem Blick,
Beut ihm schüttelnd dann die Rechte,
Wirft das Auge scheu zurück:
„Bist du gern in dem Gedränge?
Magst du gern bei vielen stehn?
Sieh dort dunkle Buchengänge,
Laß uns miteinander gehn! —"

Dezemberlied.

Harter Winter, streng und rauch,
Winter, sei willkommen!
Nimmst du viel, so giebst du auch,
Das heißt nichts genommen.

Zwar am Aeußern übst du Raub,
Zier scheint dir geringe,
Eis dein Schmuck und fallend Laub
Deine Schmetterlinge.

Rabe deine Nachtigall,
Schnee dein Blütenstäuben;
Deine Blumen, traurig all,
Auf gefrornen Scheiben.

Doch der Raub der Formenwelt
Kleidet das Gemüte,
Wenn die äußere zerfällt,
Treibt das Innre Blüte.

Die Gedanken, die der Mai
Locket in die Weite,
Flattern heimwärts, kältescheu,
Zu der Feuer-Seite.

Sammlung, jene Götterbraut,
Mutter alles Großen,
Steigt herab auf deinen Laut
Segenübergossen!

Und der Busen fühlt ihr Wehn,
Hebt sich ihr entgegen,
Läßt in Keim und Knospen sehn,
Was sonst wüst gelegen.

Wer denn heißt dich Würger nur?
Du flichst Lebenskränze,
Und die Winter der Natur
Sind der Geister Lenze.

Die tragische Muse.

Halt ein, Unselige! Halt ein!
Wohin verlockst du mich?
Ueber Berge bin ich gekommen,
Durch Schlünde dir gefolgt.
Kein Pfad ist, wo ich trete, keine Spur,
Fern herauf tönt der Menschen Stimme,
Tönt der Herden fröhliches Geläut'
Und des Waldbachs Rauschen;
Ringsum Klippen, wolkennahe Klippen,
Ueber mir Duft und Nebel,
Lügend Gestalten!

Was willst du? Steh und rede!
An deiner Seite ein Weib,
Greulichen Anblicks:
Schwarz flattern die Haare,
Schwarz funkeln die Augen,
Schwarz das Gewand, — Blut!
Blut an ihrem Gewande!
An dem Dolch, den sie zückt!
Zwei Kinder tot zu ihren Füßen,
Und ein Greis und ein Jüngling,
Im Todeskampf verzerrend
Verwandte, ähnliche Züge;
Um die Schultern aber glänzt es —
Ein Vließ — ein goldstrahlendes Vließ! -
Medea! —

Hebe dich weg, Entsetzliche!
Kinder-, Bruder-, Vatermörderin!
Was ist mir gemein mit dir?
Den Vater hab' ich kindlich geehrt,
Und als die Mutter starb,
Flossen fromme Thränen
Ihr nach ins unerwünschte Grab.
Was hab' ich gemein mit dir?
Mir schaudert! Geh!

Und auch du, die mich hergelockt
Durch die Leier in deinem Arm
Und den Kranz, den du trägst
Vom immergrünenden Laub, das mich lockt,
Hebe dich weg, und laß mich,
Daß ich den Rückweg suchend
Heimkehre zu den Meinen.

Aber du schaust mich an?
Mit dem Auge streng zugleich und innig,
Mit dem seelenbindenden Blick,
Der schon dem keimenden Knaben
Das Spielzeug wand aus den Händen,
Und ablockend vom Kreis der Gefährten,
In einsiedlerische Still' ihn bannend,
Das Geschick der Könige
Und der Welt ungelöste, ewige Rätsel
Ihm gab zum ahnungsvollen, ernsten Spiel. —

Du schaust mich an, und willst nicht gehn?
Winkst mir zu folgen dir und der Gefährtin,
Medeen mit dem gräßlichen Blick?
Du nimmst den Kranz vom duftenden Haar
Und setzest ihn aufs Haupt der Entsetzlichen?
Mir den Schmuck! den lohnenden Schmuck! —
Du lächelst und winkst?
Folgen soll ich, dann sei gewährt? —
Mein Wesen hat kein Schild gen solche Waffen,
Sie haften, deine Pfeile, in der Brust!
Vollendet sei, was begonnen!
Winke nicht mehr, du hast mich gewonnen!
Gehe voran! ich folge dir!

Das Spiegelbild.

Ich lag im grünen Laubgezelt,
Die Stirn in heißer Hand,
Verbaut von Zweigen, Flur und Feld,
An eines Brunnens Rand.

Und als ich, so am Rand gelegt,
Mein Bild im Quell gewahrt,
Fühlt' ich mich wunderbar bewegt,
Vergaß des Wassers Art.

Und rief: So hegest du mein Bild,
Du Wesen, still und rein,
Des Herzens Sehnen, ungestillt,
Soll drum dein Eigen sein.

An deinem Ufer will ich ruhn,
  Will mir ein Laubdach baun,
Matt von des Lebens Mühn und Thun
  In deine Wellen schaun.

Da, neben meinem, in dem Quell
  Gewahr' ich noch ein Haupt;
Es ist mein Freund, erkenn' ich schnell,
  Den ich entfernt geglaubt;

Und wie er schalkhaft lächelnd, froh,
  Sich über mich gebeugt,
Mit ems'ger Treue, ebenso
  Der Spiegelquell ihn zeigt.

Da war ich schnell vom Traum erwacht,
  Doch zürnt' ich nicht dem Quell;
Ich zürnte, daß ich nicht bedacht,
  Was doch vom Anfang hell:

Des Wassers Art ist ebenso,
  Zeigt nicht nur Ein Gesicht,
Die ganze Welt ist dessen froh,
  Und ich auch grolle nicht.

Auch in der Folge will ich gern
  An deinem Ufer gehn,
Recht innig froh, auch mich von fern
  In deinem Selbst zu sehn;

Doch wohnen hier, mich dir vertraun? —
  Laß fahren das, mein Sinn!
Wer wird sein Glück auf Wasser baun?
  Und also ging ich hin.

Schalkheit.

Lächelst du mir durch die Zweige,
Muse, lieblich anzuschauen,
Und verweigerst doch zu kommen?
Ganz herbei komm, oder fort ganz!
Denn ich geb' es zu erwägen,
Ob's euch recht und billig schien,
Erst mit Blicken aufzuregen,
Dann den Aufgeregten fliehn?!

Kuß.

Auf die Hände küßt die Achtung,
Freundschaft auf die offne Stirn,
Auf die Wange Wohlgefallen,
Sel'ge Liebe auf den Mund;
Aufs geschloss'ne Aug' die Sehnsucht,
In die hohle Hand Verlangen,
Arm und Nacken die Begierde;
Uebrall sonst hin Raserei!

Als sie, zuhörend, am Klaviere saß.

Still saß sie da, die Lieblichste von allen,
Aufhorchend, ohne Tadel, ohne Lob;
Das dunkle Tuch war von der Brust gefallen,
Die, nur vom Kleid bedeckt, sich atmend hob;
Das Haupt gesenkt, den Leib nach vorn gebogen,
Wie von den fliehnden Tönen nachgezogen.

Nenn' ich sie schön? — Ist Schönheit doch ein Bild,
Das selbst sich malt und nur sich selbst bedeutet;
Doch Höheres aus diesen Zügen quillt,
Die, wie die Züge einer Schrift verbreitet,
An sich oft bildlos, unscheinbare Zeichen,
Doch himmlisch durch den Sinn, den sie erreichen.

So saß sie da, — das Regen nur der Wangen,
Mit ihren zarten Muskeln, rund und weich,
Der Wimpern Zucken, die das Aug' umhangen,
Der Lippen Spiel, die, Purpurlädchen gleich,
Den Schatz von Perlen hüllen jetzt und zeigen,
Verriet Gefühl, von dem die Worte schweigen.

Und wie die Töne brausend sich verwirren,
Im steten Kampfe, stets nur halb versöhnt,
Jetzt klagen, wie verflogne Tauben girren,
Jetzt stürmen, wie der Gang der Wetter dröhnt,
Sah ich ihr Lust und Qual im Antlitz kriegen,
Und jeder Ton ward Bild in ihren Zügen.

Mitleidend wollt' ich schon zum Künstler rufen:
„Halt ein! warum zermalmst du ihre Brust?"
Da war erreicht die schneidendste der Stufen,
Der Ton des Schmerzes ward zum Ton der Lust.
Und wie Neptun, vor dem die Stürme flogen,
Hob sich der Dreiklang ebnend aus den Wogen.

Und wie die Sonne steigt, die Strahlen dringen
Durch der zersprengten Wetter dunkle Nacht,
So ging ihr Aug', an dem die Tropfen hingen,
Hellglänzend auf in sonnengleicher Pracht;
Ein leises Ach! aus ihrem süßen Munde,
Sah, wie nach Mitgefühl, sie in die Runde.

Da trieb's mich auf: nun soll sie's hören,
Was mich schon längst bewegt, nun werd' ihr's kund;
Doch sie blickt her; den Künstler nicht zu stören,
Befiehlt ihr Finger, schwicht'gend an dem Mund;
Und wieder seh' ich horchend sie sich neigen,
Und wieder muß ich sitzen, wieder schweigen.

Allgegenwart.

Wo ich bin, fern und nah,
Stehen zwei Augen da,
Dunkelhell,
Blitzesschnell,
Schimmernd wie Felsenquell,
Schattenumkränzt.

Wer in die Sonne sieht,
Weiß es, wie mir geschieht;
Schließt er das Auge sein,
Schwarz und klein,
Sieht er zwei Pünktelein
Uebrall vor sich.

So auch mir immerdar
Zeigt sich dies Augenpaar,
Wachend in Busch und Feld,
Nachts, wenn mich Schlaf befällt;
Nichts in der ganzen Welt
Hüllt mir es ein.

Gerne beschrieb' ich sie,
Doch ihr verstündet's nie;
Tag und Nacht,
Ernst, der lacht,
Wassers- und Feuers-Macht
Sind hier in eins gebracht,
Lächeln mich an.

Abends, wenn's dämmert noch,
Steig' ich vier Treppen hoch,
Poch' ans Thor,
Streckt sich ein Hälslein vor;
Wangen rund,
Purpurmund,
Nächtig Haar,
Stirne klar,
Drunter mein Augenpaar!

An der Wiege eines Kindes.

Da liegt sie, eingehüllt,
Die hilflose Kleine!
Eine Blume an Schönheit,
Und an Bewußtlosigkeit, daß sie schön,
Ein leeres Blatt die Seele;
Die Sinne Griffel ohne Führer;
Der Verstand ein Schreiber, tief im Schlaf.
Kein Geist rief noch: Es werde Licht!
Ueber der dunklen Urnacht;
Und Mensch- und Tierheit streiten,
Wem sie angehört.

Sie lächelt. Warum?
Sie weint. Weswegen?
O laßt sie weinen, lächeln ohne Grund;
Gebt diese Kunst ihr mit ins Leben!
Der beste Grund zum Frohsinn ist der Frohsinn,
Und mög' auch künftig, wenn sie weint,
Nie das Bewußtsein sagen ihr: warum.

Wie rein die Stirn sich hebt,
Die Wangen strotzend leuchten,
Die Unterlippe, als zum Kuß geformt,
Ein Rosenblatt, sich schwellend hebt,
Vom Oberlippchen zierlich überrandet,
Und Wang' und Kinn mit ihren Grübchen
Zur strengen Schönheit fügen süßen Reiz.
Du bist schön, o Kleine,
Und wirst es mehr noch sein, wenn nicht mehr klein.

Sei mir gegrüßt, Gesegnete der Götter!
Denn, wahrlich, Schönheit ist der Götter Segen,
So ausgeschieden sein vom Niedern und Gemeinen,
Am Fuß der Himmelsleiter hingestellt,
Die von der Erde aufsteigt zu den Göttern,
Und einen ew'gen Mahner an der Seite,
Der leise ruft: Zerstör' mich nicht!
Das Schöne, es ist gut, und schön das Gute!

Und so wirst du auch gut sein, gut wie schön,
Und klug wie beides, und verständig.
Des Vaters Aug' in deiner klaren Stirn,
Es wird von Recht einst sprechen, wie in seiner;
Der Mutter Mund ob deinem weichen Kinn,
Es wird von Geist ertönen, wie bei ihr,
Und fester Sinn wird thronen in den Braunen.

Was lächelst du? als hättest du vernommen
Der allzuraschen Lippe weihend Lob;
Ich sage dir, die Güte, die dich schmückt,
Sie wird dir einst der Thränen mehr entpressen,
Als die Vergehung weinet und der Schmerz.
Und des Verstandes Fackel wird dir leuchten,
Da, wo du wünschtest, lieber blind zu sein;
Und spotten werden dein die andern Blinden.

Doch immerhin! laß beide strahlen,
Erwärmend und erleuchtend für und für!
Thu dir genug, so thust du's auch der Welt,
Und so geh ruhig deinen stillen Pfad!
Und wenn du einst am Rande deiner Bahn,
Gebettet in der Schwachheit Schaukelwiege,
Und eingewickelt in des Alters Binden,
Zum zweitenmal ein Kind, stillatmend ruhst,
So gebe gnädig dir ein güt'ger Gott,
Daß auch du lächeln könnest, dann wie jetzt,
Dem Eintritt in ein noch verhülltes Leben!

Des Kindes Heimkehr.

Ueber des Bettes Haupt flog säuselnden Fluges ein Engel,
Und des Unsterblichen Blick fiel auf das schlafende Kind.
Wie sein eigenes Bild im Spiegel silberner Wellen,
Lacht ihn freundlich und hold an die süße Gestalt.
Leise sinkt er herab, sich freuend der lieblichen Täuschung,
Und tritt luftigen Schritts vor das Schlafende hin.
Ach! es schlummert so süß, und Unschuld und himmlischer Friede
Säuseln im Atem des Mundes, ruhn auf der silbernen Stirn,
Kräuseln zum Heiligenschein des Hauptes goldene Locken,
Ruhn wie ein Lilienzweig in der gefalteten Hand.
Freundlich lächelt der Engel; doch bald umzieht sich sein Antlitz,
Trüb, mit brütendem Ernst, seufzend kehrt er sich ab.
Er überschaut im Geist den Sturm der kommenden Tage,
Dem nur die Eiche steht, der die Blume zerknickt;
Rauschen hört er des Unglücks seelenmordende Pfeile,
Wider die Unschuld und Recht nur ein zerbrechlicher Schild;
Thränend sieht er das Aug', das weich die Wimper bedecket,
Und zerschlagen die Brust, die jetzt atmend sich hebt,
Mitleid erfaßt da die Seele des himmlischen Boten,
Fragend sieht er empor, und der Unsterbliche nickt.
Da umfaßt er den Nacken und küßt die zuckenden Lippen,
Spricht: Sei glücklich, mein Kind! und die Kleine war tot.

Spaziergänge.

1.

Bachesgemurmel.

Erste Welle.

Nu, nu!
Was willst du?

Zweite Welle.

Hinunter!

Erste Welle.

Hier ist mein Platz.

Zweite Welle.

Kann nicht sein, Schatz!

Erste Welle.
Ai! ai! Sie schlägt mich!

Uebrige Wellen.
Nu! nu!
Keine Ruh?
Fließen doch alle dem Frieden zu.

2.

Pflanzenwelt.

Das Höchste ist, das Höchste bleibt
Ein einig sichrer Geist,
Von außen nicht,
Von innen nicht,
Durch nichts beengt, was Störung spricht,
Und Unterwerfung heißt.

Denn wie die Pflanze steht er da,
Und saugt in sich den Saft;
Treibt ihn empor
In Halm und Rohr,
Und bringt als Blum' und Frucht hervor
Die Sammlung seiner Kraft.

Die Eiche prangt so hoch und hehr,
Und hebt in blaue Luft
Das edle Haupt,
Von Kraft umlaubt;
Fern ihr, daß sie beschämt sich glaubt,
Weil dort der Rose Duft.

Die Rose, strebend selber auch
Mit freud'gem Sinn empor,
Im Feierkleid
Sieht, ohne Neid,
Den Schlehdorn sie mit Frucht bestreut,
Und duftet nach wie vor.

Und keines will was anders sein,
Als was es ward gemacht.
Drum sind sie froh,
Und haben's so,
Und wissen gleich ihr Was und Wo,
Bei Dämmrung, Tag und Nacht.

Du aber, Wandrer, weißt es nicht,
Schweifst dort und da des Wegs;
Willst hart und weich,
Willst gut und reich,
Willst Frucht und Blume sein zugleich.
Geh hin und überleg's!

3.

Im Gewächshause.

Aloe! Aloe!
Blühest so schön,
Aber nur einmal
In Menschengedenken.
Aloe!
Wir leben nur eines,
Ein einziges Menschengedenken.
Wenn die erste Blüte vorüber,
Aloe, Aloe!
Wo Zeit für die zweite?

Recht und schlecht.

Mit frechen Feinden kriegen,
Und sie auch stets besiegen,
Das wär' schon recht;
Doch, ohn' ein Schwert zu ziehen,
Noch immer mehr zu fliehen,
Ei, das ist schlecht!

Mit einem andern kämpfen,
Der Feinde Rachgier dämpfen,
Das wär' schon recht;
Doch Pläne, die nichts taugen,
Und nur das Land aussaugen,
Ei! das ist schlecht!

Daß Schurken sich beraten,
Und Fürst und Land verraten,
Das ist nicht recht;
Doch sie zu pensionieren,
Statt zu arkebusieren,
Ei! das ist schlecht!

Im siebenjähr'gen Kriege
Hatt' man sehr wenig Siege,
  Das war nicht recht;
Doch jetzt so schrecklich kriegen,
Und auch nicht einmal siegen,
  Ei! das ist schlecht!

Dem Lande Frieden schenken,
Und Land und Leut' bedenken,
  Das wär' schon recht;
Doch, — jetzt den Frieden machen,
Worüber alle lachen,
  Ei! das ist schlecht!

Wenn man uns reformierte,
Und Alles anders führte,
  Das wär' schon recht;
Jedoch, es bleibt beim alten,
Die Schurken läßt man walten,
  Ei! wahrlich! das ist schlecht!

Epilog

nach den beiden ersten Abteilungen des dramatischen Gedichtes:
Das goldene Vließ.*)

(Am 26. März 1821.)

Der Aeltste einer altbekannten Schar,
Zu eurem und der Musen Dienst vereinigt,
Nah' ich von meinen Brüdern abgesandt,
Der eine, euch den Dank von allen bringend.
Den Dienstbeflißnen, immerdar bemüht,
An fremdem Herd für fremden Gaum zu sorgen,
Uns ist ein einzig Mal im Jahr vergönnt,
Den Hausherrn selbst zu machen, werte Gäste
An kleinem Tische freundlich zu empfangen
Und zu bewirten, wie das Haus es giebt.
Da ist nun unser Streben drauf gewendet,
Daß wir auch des Vertrauens wert uns zeigen,

*) Zum Benifiz der Regisseure des Hofburgtheaters.

Den Vielwillkommnen sich Willkommnes biete,
Und Tisch und Becher glänze bei dem Mahl.
Das ist so leicht nicht in so karger Zeit!
Die alten Meister sind dahingegangen,
Kaum lebet einer, widerwillig, noch;
Die jungen aber, sie und sich verkennend,
Erweitrung der Gedanken und der Kraft
Für eines nehmend, sehn auf jener Ziel —
Als hätt's ihr Fuß erreicht, weil es ihr Auge —
Mit vornehm stolzem Mitleid tief herab;
Nur weiter! weiter! geht das rasche Streben,
Das Höchste will nur jeder und verfehlt
Das Nächste drüber kindisch-schwachen Flugs.
Wohl schwere Wahl in also karger Zeit!

Da ist das Werk in unsre Hand geraten,
Das ihr zum Teil gesehn, zum Teil noch nicht;
Wir merkten drin, ob gut sonst oder schlimm,
Doch manchen Anklang aus entschwundner Zeit,
Und so, vertrauend, bringen wir euch's dar.
Verfaßt hat's einer, der sich euer nennt,
Als unter euch geboren, euch verwandt
Durch das, was dieses Landes Beste bindet,
Ein offnes Herz und einen schlichten Sinn;
Und solchen Sinns hat er sein Werk vollbracht.
Nicht überbieten soll es, was schon da,
Durch die Verlängrung altgewohnten Maßes,
Aus dreien Stücken künstlich eines flechtend;
Dem Geiste folgend, der ihm so gebot,
Fast wider Willen folgend, that er so.

Was ihr nun heut gesehn, der Eingang ist's,
Die Schwelle jenes vielverschlungnen Baus,
In den er euch, den Faden reichend, führt.
Von wo der Mensch beginnt, womit er endet,
Und was für Mächte in der Brust verbirgt,
Und was für Mächte seine Brust ihm bergen,
Das ist der Inhalt unsers ernsten Spiels.
Was heut begonnen, morgen wird's vollendet;
Drum folget günstig unsern Schritten nach;
Und schiebt für heute noch das Urteil auf,
Bis sich das Ganze als ein Ganzes zeiget.

Und so ist meines Kommens Zweck erfüllt,
Der Dank gebracht, das Nötige verkündet.
Und Abschied nehmen gilt's. — So lebt denn wohl!

Es ist auf lange nicht, wir hoffen's alle,
Und übers Jahr sieht wohl die Kunst beisammen
Denselben Tempel und dieselben Priester,
Dieselben Freunde, und vielleicht — wer weiß —
Denselben Dichter auch, geliebt es Gott und euch!

Paganini.

Du wärst ein Mörder nicht? Selbstmörder du!
Was öffnest du des Busens stilles Haus,
Und stöß'st sie aus, die unverhüllte Seele,
Und wirfst sie hin, den Gaffern eine Lust?
Stöß'st mit dem Dolch nach ihr und triffst;
Und klagst und weinst,
Und zählst mit Thränen ihre blut'gen Tropfen?
Dann aber höhnst du sie und dich,
Brichst spottend aus in gellendes Gelächter!
Du wärst kein Mörder? Frevler du am Ich,
Des eignen Leibs, der eignen Seele Mörder!
Und auch der meine — doch ich weich' dir aus!

Vision.

Um Mitternacht, in Habsburgs alten Mauern,
Geht ein Verhüllter, rätselhaft zu sehn!
Man sieht ihn schreiten, weilen nun, und lauern —
Dann heben seinen Fuß und weiter gehn.
Vom Haupte zu den trägen Fersen nieder
Umhüllend rings fließt mächtiges Gewand,
Die Falten scharf; so zeichnen sich nicht Glieder,
Wo Leben noch die straffen Sehnen spannt.

Was hält er? Ist's ein Stab? Es blinkt wie Waffen —
Des Schnitters Waffe haltend zieht er ein!
Und wo des Mantels Säum' im Gehen klaffen,
Blickt kahl entgegen fleischentblößt Gebein.
Ich kenne dich! du Würger der Lebend'gen!
Was suchst im Heiligtume, Scheusal, du?
Hier darf das Alter nur die Tage end'gen,
Die Pflicht zu leben, giebt ein Recht dazu.

Jetzt steht er still, dort wo das Pförtchen schließet;
O schließe gut, o Pförtchen, schließ ihn aus!
Doch aus dem Kleide, das ihn rings umfließet,
Streckt er die dürre Knochenhand heraus.
Wie an die Flügel er die Finger stellet,
Da springen sie, weitgähnend, aus dem Schloß,
Und ein Gemach, vom Lampenschein erhellet,
Liegt seinem Aug', liegt seinem Arme bloß.

Und drin ein Mann auf seinem Schmerzensbette,
Wie ist die edle Stirn von Tropfen feucht!
Zwei Frauen neben ihm: wer säh's und hätte
Die Gattin nicht erkannt, die Mutter leicht?
Und eine Krone liegt zu Bettes Füßen:
„Das ist ein König!" spricht der bleiche Gast,
„Und zwar ein guter, soll ich glauben müssen,
Das früh ergraute Haar zeugt nicht von Rast.

„Wohl auch als Gatte mocht' er sich bewähren,
Darum bewacht die Gattin jeden Hauch.
Durchs Schloß erschallen Seufzer, fließen Zähren,
Ein guter Herr und Vater also auch.
Und dennoch kann das alles mich nicht hindern,
Der Gattin Thränen halten mich nicht auf;
Den Vater raub' ich täglich seinen Kindern,
Was vorbestimmt ist, habe seinen Lauf!"

Und er tritt ein. Da summen leise Klänge
Vom Schloßhof her in sein gespanntes Ohr.
Dort woget Volk, kaum faßt der Raum die Menge,
Und jeder forscht, und jeder blickt empor.
Ein Weinender fragt einen, der da weinet,
Und Thränen machen ihm die Antwort kund,
„Ob Hoffnung sei?" Was trüb der Blick verneinet,
Pflanzt durch die Menge sich von Mund zu Mund.

Und alle Hände sind zum Flehn gefaltet,
Auf jeder Lippe zittert ein Gebet;
Der Todespfeil, der e i n e n Busen spaltet,
Den blut'gen Weg zu a l l e r Herzen geht. —
Da hält der Würger an, sieht nach dem Kranken,
Dann nach der Menge, wogend ohne Ruh, —
Es stockt der Fuß, der Arm beginnt zu wanken,
Und endlich — schreitet er der Thüre zu.

Schon hört er nicht mehr das Gebet der Menge,
Die Bess'rungskunde jubelnd zu sich ruft;
Und an dem Ende der verschlungnen Gänge
Schwingt er, ein Nachtgewölk, sich in die Luft. —
Im Gehen aber scheint er noch zu sprechen:
„Nicht über meinen Auftrag geht die Pflicht;
Ich ward gesandt, ein einzig Herz zu brechen,
So viele Tausend Herzen brech' ich nicht!"

Auf die Nachricht von dem Tode der jungen Schauspielerin Dlle. Therese Löwe.

Kaum ging auf der bunte Vorhang
Deines jungen, art'gen Lebens,
Wie? und schon ertönt das Glöckchen,
Das ihn wieder fallen heißt? —
Nur so kurz auf unsrer Bühne?
Und die Rolle gar so klein?
Kaum ein Aufzug, ein paar Szenen,
Kinderfreude, Elternglück,
Ohne Knoten und Verwicklung,
Liebe blinzelnd erst durch Spalten;
Und, eh noch der Freund sich freute,
Eh die gute Stadt geklatscht,
Schlüpfst du von den lichten Brettern
Hin, wo dein der Wagen harrt? —

Ihr seid traurig, ich bin's auch!
Und doch wieder bin ich's minder;
Von so kurzen, leichten Spielen
Kehrt der Mime leicht nach Haus,
Unerschöpft und unbefangen.
Aber spinnt sich's länger aus,
Hält der Scherz kaum bis zum Schlusse;
Oder, wenn zum Ernst gewendet,
Giebt es eine „Schuld" zu lösen,
Giebt's „ein Leben, das ein Traum",
„Eines Starken Glück und Ende",
Darum besser: ende, ende!

Vater unser.[1]

(Fragment.)

Hör uns Gott, wenn wir rufen!
Wir alle deine Kinder!
Eingehüllt im Mantel deiner Liebe,
Hingelagert zu den Füßen deiner Macht,
Angeschmiegt an deine Vaterbrust,
Wir alle deine Kinder:
  Vater unser!

Ob wir gleich Staub sind und Spreu,
Gestern geboren, morgen tot,
Ein Nichts im All, das Nichts war, eh du riefst;
Ob unsre Erde gleich, die groß uns dünkt,
Ein Sandkorn ist im Unermeßlichen,
Das du hinwegbläst, wenn dir's wohlgefällt,
Wie man den Staub vom Tische bläst;
Und du der Mächt'ge bist ob allen Mächt'gen,
Und über den Gewalt'gen der Gewalt'ge,
Der Herr der Herrn, so hoch ob aller Höhe,
Daß der Gedanke selber, der dich sucht,
Auf halbem Wege schwindelnd, rückwärts kehrt:
Doch siehst du uns, doch hörst du uns,
Von deiner Allmacht hochgestelltem Thron,
Doch sorgst du, hilfst du, Großer, Mächt'ger, Hoher,
  Der du bist im Himmel!

Wag' ich es, dich auszusprechen?
Bin ich es wert, dich zu nennen?
Das kleinste von den Werken deiner Hand?
Hohes beuge sich und Höchstes;
Ehre sei dir und nur dir allein,
Allgütiger, Allweiser;
Offenkund'ger, Geheimnisvoller,
Uranfang, ohn' Ende,
Schöpfer, Beschützer, Erhalter!
In stumme Ehrfurcht
Sinke hin der Erdkreis,
  Geheiliget werde dein Name!

---

[1] Dichtung zu J. Führichs Zeichnungen.

Wohl hast du die Erde schön gemacht,
Und ich danke dir drum, mein Herr und Vater.
Blumen sind da und Früchte, Quellen und Bäume,
Frühlingslust und Sommerfreude, alles aufs beste;
Auch gute Menschen, die dir dienen und recht thun.
Aber ich kenne doch was Schönres, mein Herr und Vater,
Und, als hätt' ich's gesehn einmal in früherer Zeit,
Schwebt es mir vor in meinen besten Tagen;
Ein Land, wo dieser Körper nichts begehrt,
Und wenn es nichts gewährt, auch nichts versagt;
Wo der Gedanke Wille ist,
Und Wille ist die That;
Die That im Wollen und im Denken schon;
Das Land, wo unsrer Sonne gleich das Recht,
Und wie der Mond die Pflicht den Tag und Nächten leuchtet;
Wo das Gefühl nicht blind
Und der Verstand nicht taub ist allzumal;
Dort möcht' ich sein, mein Herr und Vater,
Bei dir, in deiner Nähe;
Und darum, Herr, o höre!
Zu uns komme dein Reich!

Ich bin kurzsichtig und schwach,
Kaum das Nächste erreicht mein Blick;
Der Zukunft Ferne ist mir verschlossen;
Was gut gemacht schien, zeigte sich schädlich,
Und wo Gefahr ich sah, erschien mir Gutes.
Auch hab' ich das Schlimme wohl gar gewollt,
Ja, das Schlimme gewollt, mein Herr und Vater!
Der mir der Nächste war, ich hab' ihn gekränkt,
Bekümmert hab' ich, die mich liebten,
Den Zorn ließ ich walten ob meinem Thun;
Des Fremden Weh war nicht immer mein eignes.
Hab' ich immer gelohnt dem, der Gutes mir that?
Immer gethan, was als Bestes sich zeigte?
Vater! wohl gar das Schlimme hab' ich gethan,
Kurzsichtig, wie ich war und schwach;
Daher walte du ob mir und meinem Thun,
Führe mich, leite mich,
Und nicht der meine, Herr,
Dein Wille geschehe!

Wenn wir all uns liebten hienieden,
Wie du uns liebst, mein Herr und Vater,
Wenn der Mensch den Menschen säh' im Freunde,

Und auch in seinem Feinde nur den Menschen,
Dann wäre nicht dort oben bloß dein Reich,
Auch unter uns wär' es, auch hier, hienieden,
Und der Liebe Machtgebot geschäh'
Wie im Himmel, also auch auf Erden!

Mirjams Siegesgesang.

Kantate.

Rührt die Zimbel, schlagt die Saiten,
Laßt den Hall es tragen weit;
Groß der Herr zu allen Zeiten,
Heute groß vor aller Zeit.
Chor. Groß der Herr zu allen Zeiten,
Heute groß vor aller Zeit.

Aus Aegypten, vor dem Volke,
Wie der Hirt den Stab zur Hut,
Zogst du her, dein Stab die Wolke,
Und dein Arm des Feuers Glut!
Chor. Zieh, ein Hirt vor deinem Volke,
Stark dein Arm, dein Auge Glut.

Und das Meer hört deine Stimme,
Thut sich auf dem Zug, wird Land.
Scheu des Meeres Ungetüme
Schaun durch die kristallne Wand.
Chor. Wir vertrauten deiner Stimme,
Traten froh das neue Land.

Doch der Horizont erdunkelt,
Roß und Reiter löst sich los,
Hörner lärmen, Eisen funkelt:
Es ist Pharao und sein Troß.
Chor. Herr, von der Gefahr umdunkelt,
Hilflos wir, dort Mann und Roß.

Und die Feinde, mordentglommen,
Drängen nach dem sichern Pfad;
Jetzt und jetzt — da horch, welch Säuseln,
Wehen, Murmeln, Dröhnen — Sturm!
's ist der Herr in seinem Grimme,
Einstürzt rings der Wasserturm.

Mann und Pferd,
  Roß und Reiter
Eingewickelt, umsponnen
  Vom Netze der Gefahr,
Zerbrochen die Speichen ihrer Wagen,
  Tot der Lenker, tot das Gespann.

Tauchst du auf, Pharao?
  Hinab, hinunter,
Hinunter in den Abgrund,
  Schwarz wie deine Brust.

Und das Meer hat nun vollzogen,
  Lautlos rollen seine Wogen:
Nimmer giebt es, was es barg?
  Frevlergrab zugleich und Sarg. —

Drum mit Zimbel und mit Saiten
  Laßt den Hall es tragen weit,
Groß der Herr zu allen Zeiten,
  Heute groß vor aller Zeit.
Chor. Groß der Herr zu allen Zeiten,
Heute groß vor aller Zeit.

Licht und Schatten.

Schwarz ihre Brauen,
  Weiß ihre Brust,
Klein mein Vertrauen,
  Groß doch die Lust.

Schwatzhaft in Blicken,
  Schweigend die Zung',
Alt das Mißglücken,
  Wunsch immer jung.

Arm, was ich brachte,
  Reich meine Lieb',
Warm, was ich dachte,
  Kalt, was ich schrieb.

Auf die Genesung des Kronprinzen.

(Ende 1832.)

Bist du genesen denn? Sei uns willkommen!
  Wir jubeln laut dir in Begeistrungsglut,
Des Schatzes sicher, der uns halb genommen,
  Der Zukunft froh; denn du bist gut!

Mag sein, daß höchster Geistesgaben Fülle
  Dereinst umleuchtet deinen Fürstenhut;
Wir forschen nicht, was Zukunft erst enthülle,
  Des Einen sicher jetzt schon: daß du gut.

Denn was der Mensch erringen mag und haben,
  Der Güte bleibt der höchste, letzte Preis;
Der Gipfel sie und Inbegriff der Gaben,
  Das Einz'ge, was nicht altert, selbst im Greis.

Die Weisheit irrt, Bedächt'ge trifft der Tadel,
  Die Tapferkeit erreicht nur, was ihr glückt,
Doch Güte, Herr, gleicht der magnet'schen Nadel,
  Zeigt nach dem ew'gen Pol hin, unverrückt.

Und Treue und Gerechtigkeit und Milde,
  Sie sind nur Strahlen jenes ein'gen Lichts.
Als Gott den Menschen schuf nach seinem Bilde,
  Sprach er: sei gut! von Weisheit sprach er nichts.

Doch gut nicht heut nur, manchmal — immer, immer
  Ob Nutzen vor gleich schlaue Klugheit schützt;
Des einzeln Vorteil ist erborgter Schimmer,
  Doch dauernd bleibt, was auch den andern nützt.

Und so ist denn der Gute auch der Weise;
  Er ist der Feste, denn er bleibt sich gleich;
Er ist der Mächt'ge, denn im selben Gleise
  Mit seines Schöpfers Weltall rollt sein Reich.

Fühlst du es so in deinem Busen schlagen,
  Dann tritt die Zukunft an mit frohem Mut;
Und jubelnd soll ein Enkelchor einst sagen:
  Sein Volk war treu, und er war gut.

Klage.[1]

(Anfang 1833.)

Mag noch ein Lied in dieser Zeit ertönen,
  Die übertreibt all, was sie spricht und denkt,
So daß ihr Ohr, vorsichtig durch Gewöhnen,
  Das Wahre selbst erst mindert und beschränkt.

Gieb dein Gefühl, der Hörer wird's mißdeuten,
  Lobst du mit Maß, erscheinst du rauh und hart;
Gelehrig, aber langsam sind die Zeiten,
  Und rasch ist, rasch und blind die Gegenwart.

So kehrt denn heim, ihr meine wahren Zeilen,
  Du warm Gefühl, um das nur ich gewußt;
Und will die Welt nicht unsre Freude teilen,
  So freun wir uns allein in stiller Brust.

Das Urbild und die Abbilder.

An eine Nicht-Dichterin.

Kunstbeflissen und unverzagt,
Feder und Farben und Stift in den Taschen,
Ziehen sie aus in wilder Jagd,
Unschuld und Reiz und Natur zu erhaschen.

Was er erhascht und was er erringt,
Jeder fein fleißig zu Buche bringt,
Um in des Winters Frieren und Härmen
Sich an dem köstlichen Labsal zu wärmen.

Wie? und nur du mehrst nicht ihre Zahl?
Schätzest du nicht, wonach jene geizen?
Kann dich Natur und Unschuld nicht reizen?
Oder wär's hier wie im Bildersaal?
Alles rennt dort und hascht nach Kopieen;
Einer nur will sich nicht viel bemühen —
„Trägt er im Busen ein Herz von Stahl?"
Nein — er besitzt das Original! —

---

[1] Als das vorstehende Gedicht boshaft mißdeutet wurde.

Incubus.

Fragst du mich, wie er heißt,
Jener finstere Geist,
Der meine Brust hat zum Reich,
Davon ich so düster und bleich?

Unfried ist er genennt,
Weil er den Frieden nicht kennt,
Weil er den Frieden nicht gönnt
Jemals der Brust, wo er brennt.

Der hat im Busen sein Reich,
Der macht mich düster und bleich,
Der läßt mir nimmermehr Rast,
Seit er mich einmal gefaßt.

Schau' ich zum Himmel empor,
Lagert er brütend sich vor,
Zeiget mir Wolken zur Hand,
Wolken — und keinen Bestand.

Alles der Menschen Gewühl
Nennt er Getrieb ohne Ziel;
Ob ich's auch anders gewußt,
Schweigt er das Haupt durch die Brust.

Flücht' ich zu ihr, die mein Glück,
Tadellos jeglichem Blick,
Er findet Tadel mir auf,
Wär's aus der Hölle herauf.

Und auf den Punkt, den er meint,
Hält er die Lichter vereint,
Daß es dem Aug' nicht entging',
Wenn es auch Blindheit umfing'.

Lacht sie, — so nennt er sie leicht,
Weint sie, — von Schuld wohl erweicht,
Spricht sie, — im heuchelnden Mut,
Schweigt sie, — voll anderer Glut.

Und wenn's mir einmal gelang,
Durchzubrechen den Drang,
Frei mit des Geistes Gewalt
Durch, bis zu Licht und Gestalt;

Unter der Hand es sich bildet und hebt,
Lebendiges Leben das Tote belebt,
Und es nun dasteht, ein atmendes Bild,
Vom Geiste des Alls und des Bildners erfüllt;

Da stiehlt er hinein sich mit list'gem Bemerk,
Und grinset mich an aus dem eigenen Werk:
„Bin's, Meister! nur ich, dem die Wohnung du wölbst,
Sieh, nichtig dein Werklein, und nichtig du selbst."

Und schaudernd seh' ich's, entsetzenbethört,
Wie mein eigenes Selbst gen mich sich empört,
Verwünsche mein Werk und mich selber ins Grab —
Dann folgt er auch dahin wohl quälend hinab?

Rechtfertigung.

An Bauernfeld.

Was schiltst du mich? Und wenn auch noch so leise,
Und wenn auch noch so schön in Ton und Wort,
Doch schiltst du mich, und tadelst meine Gleise,
Und wünschest mich an einem andern Ort.
Allein zugleich so freundlich ist die Weise,
Daß sie den Geist mir zieht, den Willen fort;
Und, was sonst lästig mir in Red' und Liedern,
Ich fühle mich gedrängt, dir zu erwidern.

Es rinnt der Bach, wie schlammig die Gestade,
Allein der schöpft, prüft wohl, was er erhält;
Der Waldbaum streut den Samen auf die Pfade,
Der Ackersmann sucht ein gepflügtes Feld;
Der dunkle Trieb strebt, daß er sich entlade,
Ein zwingend Muß ist ihm als Ziel gestellt;
Der Menschengeist in sonnigern Bezirken
Will nicht nur thätig sein, er will bewirken.

Glaubst du, des Liedes Ahn, der Mäonide,
Er sang den Winden seine Rythmen vor?
Der ihm zunächst kommt im erhabnen Liede,
Sah still geneigt der Briten stolzes Ohr;
Und Tasson, Goethen, wenn vom Schaffen müde,
Hört zu Amalia, lauscht Leonor'.
Die Welt ist da, weil Menschen sind, die sehen;
Was niemand weiß, ist niemand auch geschehen.

Es war die Zeit, da noch im Heiligtume
  Germania gern den eignen Sohn empfing,
Da jung und alt umherstand um die Blume,
  Die frisch hervor aus Höltys Garten ging,
Des Strengen Hand, so schwer erborgtem Ruhme,
  Leichtmahnend nur ob Weissens Haupte hing;
Da der Genuß noch froh war, zu genießen,
Das Aug' bereit, ins Anschaun zu zerfließen.

Allein da kam das Paar der Herben, Düstern,
  Zwar Brüder, doch in einem nur sich gleich,
Die ersten sie der zweiten, aber lüstern
  Nach höherm Ruhm, der Vordersten Bereich:
Und da die eigne That nur leises Flüstern,
  Nicht Jubelruf erweckt und Glockenstreich;
Da alle Tempel andern schon gehören,
Dünkt's ihnen gut, statt bauen, zu zerstören

Und Schanzen bilden sie von luft'gen Worten,
  Mißbrauchter Scharfsinn beut die Waffen dar;
Was wahr, beschränkt auf Zeiten und an Orten,
  Wird ausgedehnt und aller Zukunft wahr.
Der Ahnung lauschen an der Geister Pforten,
  Ist ihnen wie des Dreiecks Winkel klar;
Und was veränderlich wie Wind und Wolke,
Wird festgeballt und dargestellt dem Volke.

Des Sanges Helden, die die Zeiten krönen,
  Stehn eingesargt in Fächer mancherlei,
Weil sie der alten Fesseln spottend höhnen,
  So dünken sie sich selber fesselfrei;
Die Ekelnamen, die nach Schule tönen,
  Sie wuchern fort im neuen Feldgeschrei,
Und brüstend glauben sie sich frisch beritten,
Weil sie das alte Tier verkehrt beschritten.

Und froh empfängt der Troß die kühnen Leiter,
  Er sammelt sich ums flatternde Panier;
Was sie begonnen, führt er täppisch weiter,
  Der Stifter Wort, vergessen ist es schier.
Des einzeln Ohnmacht deckt die Zahl der Streiter,
  Es wächst die Schar, kein Ziel mehr außer ihr,
Und mit den Formeln der vergess'nen Meister
Bewerfen sie die einzeln stehnden Geister.

Es thut so wohl, der Ehrfurcht sich entringen,
  Die fremder Wert dem Menschen nicht erläßt;
Den weiten Raum vom Wissen zum Vollbringen
  Rasch zu durchfliegen wie der leichte West;
Verkehrt die ew'ge Ordnung in den Dingen,
  Der Staub erhöht, im Staub, was hoch und fest.
Der Schalk im Amtskleid seines Richters Richter,
Der Dilettant ein Mann, ein Nichts der Dichter.

Der Fremde Völker, die nach manchem Jahre
  Ihr habt erkannt, was Deutschlands Volk gethan,
Und borgend nach es ahmt, das Schöne, Wahre,
  Nehmt euch in acht, und schaut auf eure Bahn!
Das Opferfleisch, genommen vom Altare,
  Die Kohle hängt, die glühende, daran,
Und wird entzünden sich, entflammen, mitten
Im Kreise eurer streitverschonten Hütten!

Doch nicht an Mustern soll es drum uns fehlen,
  Weil eigne Thaten uns ihr Witz geraubt;
A u s von den Großen aller Zeiten wählen
  Sie einzelne, die Alter schon bestaubt,
Wo zu ergänzen, sichten, zu erzählen,
  Der Preisende sich selbst gepriesen glaubt,
Wo Raums genug ist zwischen breiten Stegen
Für den Erklärer sich mit drein zu legen.

So fährt der Priester in demselben Nachen
  Mit seinem Götzen zur Unsterblichkeit;
Ja selbst dem Formlos-Neuen, Haltlos-Schwachen
  Wird noch vielleicht ein dürftig Lob gestreut;
Wenn nur nicht fertig, wenn noch dran zu machen,
  Wenn's lüftet durch die Fugen, schlaff und weit.
Doch weh dem Werk, das, streng geschloss'ner Seiten,
Sich selber stützt, und ausschließt jeden zweiten.

So strebt das Volk. Was sonst noch mag bedrängen,
  Das weißt du selbst, und ich, ich weiß es auch;
Nicht darf sich Groll in goldne Lieder mengen,
  Schon riß zu weit mich fort sein scharfer Hauch.
Und ich will ruhn, nicht wehren den Gesängen,
  Doch auch nicht rufen sie nach früherm Brauch.
Man lobt ja, wer der Zeit sich weiß zu schicken,
Laß sich den Pöbel an sich selbst erquicken!

Klosterscene.

(Zu Fendis Bild: Karl V. im Kloster zu St. Just.)

Ein Mönch in kleiner Zelle,
  Mit sorglichem Gesicht,
Halb in der Sonnenhelle,
  Halb in des Kreuzgangs Licht.

Es zeigt von frommen Bitten
  Manch heilig Konterfei;
Von strengen, mäß'gen Sitten
  Der Korb Gemüs dabei;

Daß innig noch sein Fühlen,
  Der Blumentopf zur Hand;
Des Wissens Durst zu kühlen
  Dient wohl der mächt'ge Band.

Doch dort mit ernstern Mienen
  Strahlt herberes Gerät;
Das sind des Panzers Schienen,
  In dem der Krieger geht.

Dort auch des Rosses Zäume,
  Des Sattels leere Wucht,
Auf dem durch blut'ge Räume
  Der Tod sein Opfer sucht.

Und brütend sieht er reiten
  Die Krieger dort im Thal;
Als dächt' er frührer Zeiten,
  Wo selbst in ihrer Zahl.

So mochte jener Kaiser,
  Der fünfte Karl genannt,
Als büßender Kartäuser
  Hinblicken auch ins Land.

So ward sein Auge trüber,
  Die Hand fuhr nach der Brust,
Ging seinem Geist vorüber,
  Was nun ihm erst bewußt:

Wie schöner als kein zweiter
  Von Gott er hingestellt,
Eh er das: I m m e r w e i t e r !
  Zum Wahlspruch sich erwählt;

Wie Ländergier und Ehre
In seiner Brust im Streit,
Halb Zögling der Tibere,
Halb Ritter alter Zeit,

Bis jener Fürst der Franken
Mit Glück von ihm bekriegt,
Ihn in der Meinung Schranken,
Der Mann den Mann, besiegt;

Und er, gestört sein Zielen
Nach Ruhm aus sich allein,
Als Höchster nur ob vielen
Noch Erster konnte sein.

Wie nun die schwere Rechte,
Das trockene Gemüt
Dem menschlichen Geschlechte
Die dürre Regel zieht;

Und was sich drüber hebet,
Drückt nieder seine Hand,
Was eigne Bahnen strebet,
Taucht er in Blut und Brand;

In des Gedankens Reiche,
Den vielgestalt'gen Geist
Engt er zu öder Gleiche
In Form, die er ihm weist.

Und so, ein Freiheits-Büttel,
Umstellt er jeden Fleck,
Das Größte wird ihm Mittel,
Ihm, dem das Kleinste Zweck,

Bis nun die junge Fichte,
Mit Macht zum Grund gebückt,
Emporschnellt, und zu nichte
Das Band macht, das sie drückt.

Der meist ihm nachgetreten,
Zuerst zur Freiheit ruft,
Daß die gesprengten Ketten
Hinklirren in die Luft.

Wie nun die Welt ihn widert,
  Weil nicht mehr sein Gepräg';
Er launisch sich erniedert,
  Weil aufwärts mehr kein Weg.

Und so, im Möncheskleide,
  Am Klosterbettelstab
Er mindstens schmeckt die Freude,
  Daß er sich selbst ihn gab;

Ja, auch noch mag genießen
  Des Kitzels linden Stich,
Sich rückersehnt zu wissen,
  Weil Schlimm dem Schlechtern wich. —

So gräbt und kniet der Alte,
  Denkt wenig an die Welt,
Bis etwa durch die Spalte
  Ein ferner Schimmer fällt.

Mit einer raschen Wendung
  Sein Leben vor ihm liegt;
Er denket seiner Sendung,
  Und wie er ihr genügt.

Da wird sein Antlitz trüber,
  Die Hand fährt nach der Brust,
Und Schatten ziehn vorüber,
  Um die er einst gewußt.

Fühlt er nun Menschenachtung,
  So fühlt wohl auch der Mann:
Mit Reue und Betrachtung
  Sei's noch nicht abgethan!

An eine matte Herbstfliege.

Wanken dir die matten Füße?
  Ist der Flügel Schwung gelähmt?
Traurig schleichst du an dem Fenster,
  Das sonst deine Spiele sah:
Ach, der Sommer ist vergangen,
  Und der rauhe Winter nah!

Doch sieh meine welken Kniee,
  Sieh das Antlitz totenbleich,
Sieh der Augen mut'ges Feuer
  Von der Krankheit Hauch dahin:
Ist denn schon mein Herbst gekommen,
  Eh mein Sommer noch erschien?

Tristia ex Ponto.

I.

Böse Stunde.

Begeisterung, was ruf' ich dir,
  Und fleh' dich fruchtlos an?
Begeisterung? Wornach? Wofür?
Bist du selbständig außer mir?
  In dir? Und wo und wann?

Sag mir, wo du dein Haus gebaut,
  Welch Zauber dich bewacht;
Voraus dich nehmend, hochvertraut
Hol' ich begeistert dich als Braut,
  Durch Sturm und Kampf und Nacht.

Begeistert für Begeisterung?
  Der Weg zugleich das Ziel?
Wer ist so ungeübt und jung,
Der nicht gewahrt den argen Sprung?
  Wer h a t — und sucht noch viel?

Du also selber fehlest nicht.
  Was sonst denn, wenn ich kalt? —
Wärst etwa du die Flamm' am Licht,
Verlöschend, wenn's an Stoff gebricht;
  An Nahrung, an Gehalt?

Wärst du das Wie, und brauchst ein Was?
  Nur Was durch ein Warum?
Wer Wasser schöpft ohn' Unterlaß,
Und schöpft ins Danaidenfaß,
  Treibt sich wohl fruchtlos um.

Drum auf ins Leben, mutbewehrt!
  Gestrebt! geliebt, gehaßt!
Ist dir der Stoff erst, der sie nährt,
Fällt Glut vom Himmel auf den Herd,
  Und lodert ohne Rast.

2.

Polarscene.

Auf blinkenden Gefilden
  Ringsum nur Eis und Schnee,
Verstummt der Trieb zu bilden,
  Kein Sänger in der Höh'!
Kein Strauch, der Labung böte,
  Kein Sonnenstrahl, der frei.
Und nur des Nordlichts Röte
  Zeigt wüst die Wüstenei.

So sieht's in einem Innern,
  So steht's in einer Brust,
Erstorben die Gefühle,
  Des Grünens frische Lust.
Nur schimmernde Ideen,
  Im Kalten angefacht,
Erheben sich, entstehen,
  Und schwinden in die Nacht.

3.

Frühlings-Kommen.

Der Wächter auf den Zinnen
  Treibt gar gewalt'gen Spuk.
Sieht er wohl Gäste kommen?
  Er schreit: „Guck, guck! Guckguck!"

Ein Diener auf sein Rufen
  Herum im Hause geht,
Der nimmt die weißen Hüllen
  Vom schimmernden Gerät.

Ein andrer breitet Teppich',
  Milchfarb und rosenrot;
Baumwollen das Gewebe:
  Der Baum die Wolle bot.

Drauf kommen Musikanten,
  Sie stimmen, proben nie,
Und doch, kommt's nun zum Spielen,
  Wie herrlich stimmen sie!

Ein Vorhang, rot von Seide,
  Fliegt weichend von der Thür,
Der Pförtner, golden schimmernd,
  Kommt öffnend draus herfür.

Halb zieht er nur den Vorhang,
  Daß Tag und Dunkel gleich,
Da tritt herein der Fremdling,
  Ein König in sein Reich.

Was Augen hat, schließt auf sie,
  Im Garten Haupt an Haupt,
Am Raine schiebt und drängt sich's,
  Die Gänge stehn umlaubt.

Am Thor auch pocht's des Herzens,
  Willst hier auch freien Lauf?
Nun, bringst du schöne Lieder,
  So mach' ich dir wohl auf.

4.

Reiselust.

Kam zurück die Lust zu schweifen?
  Wunsch zugleich und Scheu der Rast;
Drängt's den Mißmut abzustreifen
  In gedankenloser Hast?

Sieh die Pferde schon bereitet,
  Das Geräte schon beschickt,
Der Gesichtskreis ist erweitet,
  Der Gesichtspunkt ist verrückt.

Und so geht's durch Deutschlands Gauen,
  Peitschenstreichs von Ort zu Ort;
Müd das Auge schon zu schauen,
  Und die Lippe müd des Worts. —

Roma, Roma! Goldne Stunden,
  Als ich deine Zauber sah.
Jahre sind seitdem entschwunden,
  Und dein Reiz noch immer nah.

Damals auch trieb bittrer Kummer
Mich aus meinem Heimatland,
Einer Mutter Grabesschlummer,
Trüb ein mißgeschlungnes Band.

Doch wie anders und wie besser!
Die Erinnrung kam zur Rast,
Schwächer wie der Abstand größer,
Jeder Schritt nahm eine Last;

Und von jeder hohen Schwelle
Sah ein Himmlischer mich an,
Rückte sacht auf dem Gestelle,
Lud zu sich den Wandersmann.

Nun sind müder meine Füße,
Kummer hält schon gleichen Schritt,
Wo ich Tempel ehrend grüße,
Nahm die Zeit die Götter mit.

Einer nur ist mir erschienen,
Aber ich ertrug ihn nicht,
Und der Abglanz seiner Mienen
Ward statt Flügel mir Gewicht.

Schien er wie ein Zeus zu schreiten,
Mir hielt er, ein Chronos, vor
All den Unterschied der Zeiten,
Ach! und all, was ich verlor.

5.

Der Fischer.

Hier sitz' ich mit lässigen Händen
In still behaglicher Ruh,
Und schaue den spielenden Fischlein
Im glitzernden Wasser zu.

Sie jagen und gehen und kommen,
Doch werf' ich die Angel aus,
Flugs sind sie von dannen geschwommen,
Und leer kehr' ich abends nach Haus.

Versucht' ich's und trübte das Wasser,
Vielleicht geläng' es eh,
Doch müßt' ich dann auch verzichten,
Sie spielen zu sehen im See.

6.

Verwünschung.

Wärst du so gut, als schön du bist vor vielen,
Die Krone wärst du dessen, was man sieht.
So aber mußtest du mit Wort und Treue spielen,
Und freun dich noch des Unheils, das geschieht.

Und wenn auch! Hätte nicht ein Gott im Grimme
So bunt vermengt, was feindlich sonst und zwei,
Man lobte, wo du gut, und tadelte das Schlimme,
Zu wählen dich, zu lassen, stände frei.

Nun aber löscht des Trachtens böse Tücke
Nicht einen Zug des Reizes, der dich schmückt,
Indes, verschönt durch einen deiner Blicke,
Der Bosheit Stich, wie Unschuldshauch, entzückt.

Und so, gemischt aus Wonne und aus Grauen,
Stehst du, ein Todesengel, neben mir,
Ein Engel zwar, doch auch ein Tod zu schauen,
Und wer da lebt, der hüte sich vor dir!

7.

Verwandlungen.

(Am 16. September 1827.)

1.

Wie bist du schaurig,
Du dunkle Nacht!
Hier waren Wiesen,
War Farbenpracht;

Doch kaum zur Rüste
  Der Sonne Schein,
So sank zur Wüste
  Das Eden ein.

Hier ist die Stelle,
  Hier stand das Haus,
Ich such', ich taste:
  Und find's nicht aus.

2.

Doch stand es einmal,
  So steht's wohl noch,
Harr du der Sonne,
  Sie kommt wohl doch.

O wäre jeder,
  Nur jeder Nacht
So nah und sicher,
  Was hell sie macht!

3.

Nur einmal zögert's,
  Stellt sich nicht ein,
Das helle Frühlicht,
  Der Sonnenschein.

Das ist am Morgen
  Zu jener Frist,
Da nachts du vorher
  Gestorben bist.

8.

Die Porträtmalerin.

„Malet keine toten Bilder,
Tote Bilder des Lebend'gen."
So spricht Mahom, der Prophete,
„Denn am Tage des Gerichtes
Werden sie vor euch hin treten,
Leben fordernd, Seel' und Geist."

Ach, ich kenne Malerhände,
Die beleben ihr Gemälde
Schöpferisch mit wahrem Leben.
Doch die Seele, die sie geben,
Ward dem Urbild erst geraubt.

9.

Trennung.

So laß uns scheiden denn, thut's not zu scheiden,
Allein als Freunde, ohne Groll und Haß.
Ein unerklärtes Etwas zwischen beiden
Stört den Erguß und hemmt ohn' Unterlaß.

Ob ich dies Etwas, ewig störend, kenne?
O gebe Gott, daß ich es nicht erkannt!
Denn ist es, was ich denk', obgleich nicht nenne,
So bist du, Weib, in einer furchtbarn Hand.

In einer Hand, die einmal schon die Klauen
Nach deiner Jugend Blüten ausgestreckt,
Und die, zum zweitenmal genaht mit Grauen,
Ihr Opfer hält, bis es die Erde deckt.

Doch ob es ist? Ich weiß nicht, mag's nicht wissen!
Und so, beim Scheiden, das, wie schwer! verletzt;
Nimm das Geständnis, mir zuletzt entrissen:
Nie kannt' ich dich, noch kenn' ich selbst dich jetzt.

Ein Rätsel warst du mir, wie man beim Spiele
Dem Nachbar neckend wohl zusammenflicht,
Jetzt los' und leicht, leichtfertig selbst, wie viele,
Drauf wieder ernst und streng, wie viele nicht.

Bald sah ich Hohn durch deine Züge schweifen,
Drauf sie verklärt durch warmer Thränen Hauch,
Nun mühsam dich das Leichtste nicht begreifen,
Dann selbst das Tiefste wieder fassen auch.

Was offen mir auch stand, dein innres Wesen,
Es blieb verschlossen mir bis diesen Tag.
Und so geb' ich, ein Rätsel, noch zu lösen
Dem Weisern dich, der's lösen darf und mag.

War mir's vergönnt, in ungestörter Fülle
Dir nah zu sein, vielleicht that es sich auf.
Doch war's, ob unser, nicht des Schicksals Wille,
So habe denn, was not thut, seinen Lauf.

Du bist nun frei — und doch nicht ungebunden,
Denn eines ist, was nimmer dich verläßt:
Erinnerung der letztverfloss'nen Stunden,
Und halt sie immer nur im Herzen fest.

Denn wie du jetzt bemühst dich, halb vergebens,
  Zu malen dir dies Band als schwere Last,
Es bleibt denn doch die Krone deines Lebens,
  Für alle Zeit das Beste, was du hast.

Du wirst dein Herz zu dem, zu jenem neigen,
  Doch wie er fühlt und was er sich vermißt,
Wird er dir doch zuletzt den Abstand zeigen,
  Der zwischen ihm und mir befestigt ist.

Und immer wird's dich wieder übereilen,
  So oft Zerstreuung der Besinnung weicht.
Wenn man mich nennt, bei jeder meiner Zeilen,
  Denkst du: er war's! Verlor ich ihn so leicht?

Und sollt' es einst dir ganz vergessen scheinen,
  Dann ist's das Zeichen einer furchtbarn Zeit;
Du bist umstellt vom Niedern und Gemeinen,
  Dann hat es dich, dann bist du ihm geweiht.

Und selber dann noch, suchend, spät im Schranke,
  Halb achtlos, müßig, fändest du dies Blatt,
Und plötzlich ständ' er vor dir, der Gedanke
  An das, was war und ist an seiner Statt.

Weit ob dem Zwischenraum der dunklen Jahre,
  Trüg' es dich hin ins frühre Blumenreich,
Die Hand gedrückt in deine schönen Haare,
  Ständst du ein Marmorbild, erstarrend, bleich.

Und wie aus Wolken, lauten Stürmen weichend,
  Der Mond hervortritt in verklärter Pracht:
So käme blaß dein Bild, nun nicht mehr gleichend,
  Entgegen dir aus des Vergangnen Nacht.

Der stille Reiz der unschuldsvollen Züge,
  Die klare Stirn, von keiner Schuld gedrückt,
Der Mund, noch wahr bei halbbewußter Lüge,
  Das Aug' ein Adler, der zur Sonne blickt.

Und weinend — doch wozu uns jetzt erweichen?
  Der Augenblick scheint viel, die Zukunft hohl.
Laß uns die Hand zum letzten Abschied reichen,
  Und so, für alle Zukunft, lebe wohl!

———

10.

Sorgenvoll.

Mein Kummer ist mein Eigentum,
Den geb' ich nicht heraus.
Was gut wohl sonst an mir und schlimm,
Besitz und teil! Das hab und nimm!
Mit ihm nur halt' ich Haus.

Und wie der Geiz'ge seinen Schatz
Des Nachts besieht bei Licht,
So zähl' ich ihn, wenn alles Ruh,
Entsprungne Körner leg' ich zu,
Und lausch' und atme nicht.

Und kommt's zu sterben, leg' ich ihn
Als Obol in den Mund,
Vielleicht zahlt er den Fährmann mir,
Und zähmt das Frohen neid'sche Tier,
Des schwarzen Orkus Hund.

11.

Ablehnung.

(Gastein, im Sommer 1831.)

Was folgst du mir auf jedem Schritt
Mit prüfendem Gesicht,
Und forschest meinem Kummer nach,
Läßt leuchten hell dein Licht?

Natur gab mir wohl selber Sinn,
Nicht Rat ist's, was gebricht;
Und wenn du mir nicht helfen kannst,
So tröstest du mich nicht.

12.

Intermezzo.

Im holden Mond der Maien,
Wenn lichte Blumen blühn,
Geflügelte Schalmaien
Die Waldesnacht durchziehn;

Da hebt sich eine Scholle,
Die Liebe lauscht hervor,
Ob noch der Winter grolle,
Noch laut der Stürme Chor?

Sieht grün sie nun die Weite,
Erträgt sie's nicht im Haus,
Sie fliegt auf Spiel und Beute
Gleich andern Vögeln aus.

Doch friert es etwa nächtig,
Sucht sie der Menschen Dach
Und schürt ein Feuer mächtig
Im jungen Herzen wach.

13.

Noch einmal in Gastein.

Du dieses Ortes Einsamkeit,
Hast du mich nicht erquickt vor zehen Jahren!
Da schien die Welt, das Thal so weit;
Wie in den Schacht, der goldne Schätze beut,
Kam ich durch deine Klamm gefahren.
Und war dein Umfang schmal umgrenzt,
Mein Geist stand auf der Hoffnung Sonnenhügeln,
Und höher als dein ew'ger Schnee erglänzt,
Trug's mich empor auf Adlerflügeln.
Nun bin ich müd, gestört, entzweit,
Nur Mauern läßt die Bergwand mir gewahren.
O eine ganze Ewigkeit
Liegt in dem Raum von zehen Jahren.

14.

Naturscene.

Das Wasser rinnt vom Felsgestein
Und furcht die moos'ge Bank,
Die Gräser, hellgrün, schmal und klein,
Sie stehn umher und saugen's ein,
Gesättigt ohne Dank.
Und an die Blumen unterm Grün
Wie Bürgerstöchter stolz,
In Blau und Rot und goldner Tracht,
Hat sich der Schmetterling gemacht;
Der saugt und küßt und schaukelt sich,
Und fliegt zuletzt davon,
So achtlos, daß am nächsten Tag
Er kaum noch mehr erkennen mag,
Wo er gewesen schon.
Und drüber rauscht der Baum, als ob
Nichts unter ihm geschäh';
Nach rückwärts strebt der Fels empor,
Schaut gradaus in die Höh'.
Die Wolken aber allzuhöchst,
Ziehn hin mit Sturmsgewalt;
Sie weilen nicht, sie säumen nicht,
Rasch wechselnd die Gestalt;
Und durch das All von Eigensucht
Geh' ich mit finstrer Brust;
Vordem genoßner Treu und Lieb'
Halb wie im Traum bewußt.

15.

Jugenderinnerungen im Grünen.

Dies ist die Bank, dies sind dieselben Bäume,
Wo einst, das dunkle Schulbuch in der Hand,
Der Prüfung bang, den Kopf voll Frühlingsträume,
Vor manchem Jahr sich oft der Knabe fand.

Wie er da saß, glitt von den finstern Lettern,
Zu manchem fremden Worte schwer gefügt,
Der Blick hinauf zu jenen frischen Blättern,
In denen sich der Westwind spielend wiegt.

Und künftiger Gestalten Geisterreigen,
  Und künftigen Vollbringens Schöpferlust
Erschienen ihm in jener Wipfel Neigen,
  Erklangen ihm in ahnungsvoller Brust.

Es ward erfüllt das kaum gewagte Hoffen,
  Die Ahnung hielt, was sie vorhergesagt,
Des Wirkens goldne Thore stehen offen,
  Ein Schritt gelang, ein zweiter ward gewagt.

Und nun nach manchen Jahres Zwischenräumen,
  Zum Mann gereift, gewogen und erkannt,
Find' ich mich wieder unter diesen Bäumen,
  Den Blick, wie damals, über mir gewandt.

Und Seufzer, so wie damals, schwellend, heben
  Die müde Brust von mancher Sorge schwer,
Bis auf die Thräne, die nicht mehr gegeben,
  Ist alles so, wie damals, ringsumher.

Ungnügsam Herz, warum bist du beklommen?
  Was du so heiß ersehnet, stehet da!
Die Stunde der Erfüllung ist gekommen,
  Du h a s t es, was dein Wunsch in weiter Ferne sah.

Wie? oder war der bunten Bilder Fülle
  Der Inhalt nicht von dem, was du begehrt?
War nur der tiefren Sehnsucht äußre Hülle,
  Das Kleid nur dessen, was dir wünschenswert?

Hast Schönes du vielleicht gestrebt zu bilden,
  Um schöner dich zu fühlen selber mit?
War Schreiten in des Wissens Lichtgefilden
  Im Land des Wollens dir zugleich ein Schritt?

Hast du vielleicht nach Ehr' und Ruhm getrachtet,
  Vermengend im Gedanken, jugendlich,
Das Aug', mit dem die Welt den Mann betrachtet,
  Und das, womit er selbst betrachtet sich?

Schien dir die Welt mit ihren weiten Fernen
  Ein Urbild, wert des Nachgebilds zu sein?
Hast, wo sie schimmert, du geträumt von Sternen?
  Von Wirklichkeit bei jedem holden Schein?

O Trügerin von Anfang, du o Leben!
  Ein reiner Jüngling trat ich ein bei dir,
Rein war mein Herz, und rein war all mein Streben,
  Du aber zahltest Trug und Täuschung mir dafür.

Die Freundschaft sprach, mein Innres tönte wieder,
  Wir stießen, zwei, kühn schwimmend ab vom Strand.
Er sank, ich hielt ihn noch, er zog mich nieder
  Und rettete ermattet sich ans Land.

Gewalt'ger regten sich geheime Triebe,
  Ein unbekanntes Sehnen wurde wach;
Sie nannten es, ich selber nannt' es Liebe,
  Und einer Holden ging mein Streben nach.

Kaum nur gesehn, kein Wort von ihr vernommen,
  Schien sie entstammt aus höherm Lichtgefild,
Durch Berg und Thal, vom innern Brand entglommen,
  Verfolgt' ich, das mich floh, ihr holdes Bild.

Da kam der Tag, der Schleier war zerrissen,
  Gemeinheit stand, wo erst ein Engel flog;
Sich selber träumte Sehnsucht, gleich Narzissen,
  Und starb, wie er, am Quell, der sie betrog.

Ein Vorhang deckt, die darauf folgt, die Stelle;
  Ich lüft' ihn nicht, Erwähnung schon genügt,
Zwei Sphingen ruhn an der verborgnen Schwelle,
  Das Götterhaupt dem Tierleib angefügt.

Der Eintritt scheint zu Hoffnungen berechtigt,
  Das Ende wär' als Anfang gut genug;
Doch eh der Geist der Folge sich bemächtigt,
  Ist auch vorüber schon der grobe Trug.

Da fand ich sie, die nimmer mir entschwinden,
  Sich mir ersetzen wird im Leben nie.
Ich glaubte meine Seligkeit zu finden,
  Und mein geheimstes Wesen rief: nur sie!

Gefühl, das sich in Herzenswärme sonnte,
  Verstand, wenn gleich von Güte überragt;
Ans Märchen grenzt, was sie für andre konnte,
  An Heil'genschein, was sie sich selbst versagt.

Der Zweifel, der mir schwarz oft nachgestrebet,
Ob Güte sei? Durch sie ward er erhellt;
Der Mensch ist gut, ich weiß es, denn sie lebet,
Ihr Herz ist Bürge mir für eine Welt.

Im Glutumfassen stürzten wir zusammen,
Ein jeder Schlag gab Funken und gab Licht;
Doch unzerstörbar fanden uns die Flammen,
Wir glühten — aber, ach, wir schmolzen nicht.

Denn Hälften kann man aneinander passen,
Ich war ein Ganzes und auch sie war ganz,
Sie wollte gern ihr tiefstes Wesen lassen,
Doch allzufest geschlungen war der Kranz.

So standen beide, suchten sich zu einen,
Das andre aufzunehmen ganz in sich;
Doch all umsonst, trotz Ringen, Stürmen, Weinen,
Sie blieb ein Weib, und ich war immer ich!

Ja, bis zum Grimme ward erhöht das Mühen,
Gesucht im Einzeln, was im Ganzen lag,
Kein Fehler ward, kein Wort ward mehr verziehen,
Und neues Quälen brachte jeder Tag.

Da ward ich hart. Im ew'gen Spiel der Winde,
Im Wettersturm, von Sonne nie durchblickt,
Umzog das stärkre Bäumchen sich mit Rinde,
Das schwächre neigte sich, und war zerknickt.

O seliges Gefühl der ersten Tage,
Warum mußt du ein Traum gewesen sein!
Lebt denn das Schöne nur in Bild und Sage,
Und schlürft's die Wirklichkeit wie Nebel ein?

* *
*

Auch dort nicht heimatlos, in Bild und Worte,
Floh ich, dem meerbedrängten Schiffer gleich,
So oft den Stürmen aufgethan die Pforte,
In jenes Hafens schützenden Bereich.

Gelagert in dem Dufte fremder Kräuter,
Umspielt von fremder Wipfel leisem Wehn,
Sah ich im Traum die hohe Himmelsleiter,
An der die Geister auf- und abwärts gehn.

Und angeregt, sie selber zu besteigen,
Umherzuschauen in dem weiten Raum,
Versucht' ich, rückgekehrt es anzuzeigen,
Was ich gesehn, halb Wahrheit und halb Traum.

„Den Armen, dem sich ab ein Gott gewendet,
Des Dichters blendend, trauriges Geschick
Wie das Gemüt im eignen Abgrund endet,
Der Erdengröße schnell verwelktes Glück

Und flammend gab ich das Geschaute wieder,
Der Hörer, ob auch kalt, entging mir nicht,
Denn Lebenspulsschlag zog durch meine Lieder,
Und wahr, wie mein Gefühl, war mein Gedicht.

Vorahnend durft' ich zu den Großen sagen,
Die längst umwallt der Ruhm, wie Opferrauch:
So hoch als euch mag mich kein Flügel tragen,
Doch, Meister, schaut! ein Maler bin ich auch!

Da kam die Nüchternheit in ihrer Blöße,
Die groß sich dünkt, weil hohl sie zwar, doch weit;
Nach Ellen maß sie meiner Menschen Größe,
Nach Pfund und Lot der Stoffe Hältigkeit.

Doch kann die Formel Leben je bereiten?
Was ungeheuer, ist darum nicht groß.
Ein Mögliches ragt über alle Weiten,
Das Wirkliche zeigt sich im Raume bloß.

Wo tausend Tinten meine Blicke spürten,
Da sah der Stumpfsinn schroffes Grün und Blau;
Wo Rätsel mich zu neuen Rätseln führten,
Da wußten sie die Lösung ganz genau.

War eine Wiese, wo ich Blumen pflückte,
Die Rinderzucht drauf hingetrieben frisch!
Wo nur ihr Fußtritt in den Boden drückte,
Lag Schlamm und Gras in ekligem Gemisch.

Was nicht zu sagen, davon ging die Rede,
Was auszusprechen nicht, das sprach ihr Wort;
Verschmähst du ihre Waffen auch zur Fehde,
Schon Unsinn ist's, zu wählen ihren Ort.

Gestalten, die mein Geist in Glut umfangen,
Die Roheit legte dran die schmutz'ge Hand,
Ich sah die Spur auf den entweihten Wangen,
Und mein Gemüt, es fühlte sich entwandt.

Und wie der Mensch den Ort, den schönsten, werten,
Nicht mehr betritt, wenn Greulichs ihn betrat,
So floh mein Geist aus meiner Jugend Gärten,
Empört von seines Heiligsten Verrat.

Hart hinterher der Mißgunst lange Zeile,
Der Neid, der Haß, bewaffnet anzusehn,
Mit dopplem Eindruck trafen ihre Pfeile,
Denn, ach, wer singt, kann nicht im Harnisch gehn;

Und stellt er ihnen sich, die nach ihm zielen,
Ergreift des Streites zorniges Gerät,
Der schwere Panzer drücket harte Schwielen,
Drob des Empfindens weicher Sinn entgeht.

So floh ich aus des Kampfes Glutbeschwerde
Hin zur Natur, wo Leben neu sich schafft,
Den Busen drückt' ich an die Mutter Erde,
Um, wie Antäus, zu erstehn in Kraft.

Doch sie, die oft geführt schon meine Sache,
Getröstet mich so oft und gern zuvor,
Verloren hatte sie für mich die Sprache,
Die Sprache, oder ich für sie das Ohr.

Gelehrig sonst an ihrer frommen Seite,
Schien jetzt nur trotzig Schaffen mir Gewinn,
Ihr Wort verklang in meines Busens Weite,
Ihr Wink verschwand vor meinem stumpfen Sinn.

Und schaudernd vor der Welt und ihrem Treiben,
Ein jedes Band verschmähend, das sie flicht,
Mocht' ich's nicht leben, konnt' ich's nicht beschreiben,
Und selbst den Anblick fast ertragen nicht.

Ja, horchend auf des Innern leise Zungen,
Erschaudert mein Gemüt, wenn es ihm deucht,
Es kling' ein Ton, den Tönen nachgeklungen,
Mit denen das Gemeine mich verscheucht.

Und also sitz' ich an derselben Stätte,
Wo schon der Knabe träumte, saß und sann,
Wenn erst ich das Verlorne wieder hätte,
Wie gäb' ich gern, was ich seitdem gewann.

16.

Freundeswort.

„Mag dein Schmerz sich roh entladen,
Zeigst du ihn durch stummes Toben?
Wen die Musen so begnaden,
Fühle höher sich erhoben!"

„Bist ja Maler, brauche Farben!
Bist ja Dichter, brauch das Wort!
Gram und Herz, wenn beide starben,
Dauern so geheiligt fort."

Ach, die Worte und die Bilder
Sind für selbstgemachte Leiden!
Wer kann Flammen, wild und wilder,
In Gewand verhüllend kleiden?

Drum mein Wort, es sei der Aufschrei,
Nicht an Ton und Maß gebunden,
Und die Farbe, die mir gut deucht,
Hier! das Blut aus meinen Wunden!

17.

Schlußwort.

(1830.)

Also hatt' er lang gesprochen,
Hatte höchste Not geklaget,
Daß man ihm das Herz durchstochen,
Und kein Rettungsmorgen taget.

Da kam's durch die Luft gezogen,
Saitenklangs, vernehmlich kaum,
Und sein Kummer war verflogen,
Und sein Leiden war ein Traum.

Gedichte.

Zweite Abteilung.

Inhalts-Verzeichnis.

An die Sonne.[1]

Sonne, göttliches Licht! Schaffende, nährende
Himmelstochter! Du spendest uns
Wonne, Segen und Lust, Früchte den lockenden
Fluren, zeugest den Traubensaft.

Kaum entfaltet der Tag jugendlich heiter sich,
Sieh! da singet ein Vögelchor
Hymnen, Schöpferin dir, alles belebendes,
Alles stärkendes Götterkind.

Sieh! da glänzt das Gebüsch, Felder und duftende
Haine blitzend von kühlem Tau,
Der die Gewächse erfrischet, nähret, und stärkere
Wohlgerüche zum Himmel schickt.

Du verscheuchest den Schlaf, der mit allmächtigen
Schwingen jeglichen Menschen deckt,
Der im quälenden Traum foltert den Erdensohn,
Den du gütig der Qual entreißt.

Dankbar gegen die Huld deiner erquickenden
Güte, zollet der Afrer dir
Weihrauch, dankbar ertönt starrender Lappen Lied
Auf den eisigten Ebenen.

O dein strahlendes Haupt giebt mir ein Wonnegefühl!
Macht den Schöpfer mich ahnden. Da
Stürz' ich nieder vor dir, bete die gütige
Allmacht hocherfreut, innig an.

---

[1] Nach Sauer das älteste bekannte größere Gedicht von Grillparzer das erhalten ist.

An den Mond.

Wandle, wandle, holder Schimmer!
Wandle über Flur und Au,
Gleitend, wie ein kühner Schwimmer,
In des stillen Meeres Blau.

Sanft im Silberglanze schwebest
Du so still durchs Wolkenmeer,
Und durch deinen Blick belebest
Du die Gegend rings umher.

Manchen drücket schwerer Kummer,
Manchen lastet Qual und Pein;
Doch du wiegst in sanften Schlummer
Tröstend ihn, voll Mitleid, ein.

Sanfter, als die heiße Sonne,
Winkt dein Schimmer Ruh und Freud',
Und erfüllt mit süßer Wonne,
Tröstung und Vergessenheit.

Hüllst in dichtbewachsnen Lauben
Mit der sanften Phantasie
Ganz den Dichter; machst ihn glauben,
Seine Muse weiche nie.

Und auch mich hast du begeistert,
Der ich dir dies Liedchen sang,
Meiner Seele dich bemeistert,
Da mein Lied sich aufwärts schwang!

Elegie auf den Tod einer Grille.

Musen, hüllet mir die Leier,
Die sonst nur der Freud' erklang,
In der Trauer dunklen Schleier:
Klagend halle mein Gesang.

Schwermutsvoll in dumpfen Tönen
Weine, holde Elegie,
Fleuch, o fleuch mit leisem Stöhnen
Hin ins Land der Phantasie!

Hebe dich auf leichten Schwingen
Zu der Göttin hehrem Thron,
Hilf ein Totenlied mir singen
In Tibulls gerührtem Ton.

Zwar nur eine kleine Grille
Ist es, was mein Lied beweint,
Aber diese niedre Hülle
Barg mir einen lieben Freund.

Einen Freund, der mir die Sorgen
Aus dem wunden Herzen sang,
Der an jedem frühen Morgen
Freudig mir entgegensprang.

Er, der oft mit seinen Scherzen
Lust und Heiterkeit mir gab,
Stürzt', ein Raub von herben Schmerzen,
In sein allzufrühes Grab!

Tot liegt er vor meinen Füßen,
Tot vor meinem nassen Blick,
Unerweckbar meinen Küssen,
Nimmer kehret er zurück!

Schlafe denn, da dich mein Kummer
Nimmermehr zum Leben ruft,
Schlafe denn den Todesschlummer,
Ruhe sanft in düstrer Gruft!

Der Abend.

Mit balsamischem Gefieder
Deckt der Abend nun die Flur,
Sanfte Kühlung weht hernieder,
Stille sind der Vögel Lieder,
Feiernd schweiget die Natur.

Ruhe träuft von seinem Flügel,
Und er spendet Labung aus.
Dort an jenem grünen Hügel
Kehrt vom Feld mit losem Zügel
Froh der Ackersmann nach Haus.

Stille deckt die düstre Erde,
Alles ruht auf Berg und Thal,
Zu den Hürden eilt die Herde;
Abgemattet gehn die Pferde
In den langentbehrten Stall.

Purpurröte überwebet
Hell das blaue Firmament,
Und das Laub im Walde bebet,
Von des Zephirs Hauch belebet,
Und der ferne Westen brennt.

Rotes Gold glüht in den Lüften,
Spiegelt sich im nahen Teich;
Dunkles Grau umhüllt die Triften,
Berg und Thal und Wiese düften,
Dampfenden Altären gleich.

Hinter jener Berge Rücken
Sinket Phöbus hehr hinab.
So stürzt, Hoheit in den Blicken,
Sich der Brave mit Entzücken,
Für das Recht ins offne Grab.

Nichts kann seinen Mut ermatten,
Wann die Pflicht den Edlen ruft.
Er zählt fröhlich seine Thaten,
Fliehet in des Grabes Schatten,
Sinket heiter in die Gruft.

Denn warum sollt' er auch beben?
Bald entweicht des Grabes Nacht,
Bald kehrt er zu besserm Leben;
Bald wird er sich neu erheben,
Wie die Sonn', in hehrer Pracht.

An Ovid.

Du, den in wilde, unwirtbare Wüsten,
Wo nie ein Glücklicher sich schauen ließ,
Auf Pontus' ferne meerumtobte Küsten
Der Grimm von Romas tück'schem Herrscher stieß:
Dir, armer Dulder, weih' ich diese Blätter,
Denn gleiches Los beschieden uns die Götter.

Von Menschen ferne, lieg' ich hier und weine
Unglücklicher als du, denn mich verbannt
Ein Henker, fürchterlicher als der deine,
Des Schicksals allgewalt'ge Eisenhand.
Zu Menschenohren dringt des Menschen Stimme,
Doch taub ist das Geschick in seinem Grimme.

Weil du zu viel gesehen, zu viel gesprochen,
Traf dich des Kaisers harter Richterspruch;
Doch welch Vergehn wird denn an mir gerochen,
In dessen Herzen Fried' und Unschuld schlug?
Ist mir's bestimmt, so martervoll zu leiden,
So könnt' ich dich um dein Vergehn beneiden.

Für Sünden, lieblich im Begehn, zu büßen,
Das stumpft der grausenvollsten Strafe Qual;
Doch höllisch leiden und sich schuldlos wissen,
Das schneidet tief wie dreigeschliffner Stahl;
Und bei den Göttern, die den Meineid rächen,
Rein ist mein Herz, ich weiß nichts von Verbrechen! --

Sanft trieb des Lebens Nachen; das Gewissen
Schlief drinnen wie ein neugebornes Kind,
Da ward ich plötzlich in die See gerissen,
Ein unglücksel'ges Spiel von Meer und Wind;
Erloschen sind die sichern Leitersterne,
Und meine Heimat birgt die Nebelferne.

Die Hoffnung hat das Steuer aufgegeben
Und flieht mit scheuem, windesschnellem Fuß;
Sie, die sonst selbst beim Ausgang aus dem Leben
An des Avernus dunklem Schauerfluß
Dem müden Waller tröstend steht zur Seite,
Sie selbst versagt mir Armen ihr Geleite.

Verzweiflung sitzt an ihrer Statt im Nachen
Und treibt den Kiel vom Lande weiter fort,
Dorthin, wo aus des schwarzen Abgrunds Rachen
Der Jammer grinset und der bleiche Mord;
Und wohin immer meine Blicke schweifen,
Sie können nichts als Schreckliches ergreifen.

Nur Einen Hafen läßt sie mich erschauen,
An dessen Mund in unerforschter Nacht
Der Ewigkeit furchtbare Nebel grauen,
Die bleiche Furcht mit scheuem Zagen wacht,
Die jedem, der sich nahet ihren Thoren,
Das Wort „Vernichtung“ flüstert in die Ohren.

„Vernichtung!“ — Sei's — Mag, was ich bin, entschweben
Im ew'gen Wirbeltanz der flücht'gen Zeit,
Trotz sei geboten dir! Dies Blatt soll leben,
Wenn meines Seins Atome längst zerstreut.
Zertritt mich auch der Fuß der nächsten Stunde,
Doch leb' ich ewig in der Nachwelt Munde.

Die Musik.

Sei mir gegrüßt, o Königin!
Mit der strahlenden Herrscherstirn,
Mit dem lieblich tönenden Munde,
Und dem Wahnsinn sprühenden Blick,
Schwingend das zarte Plektron,
Ein mächtiger Scepter in deiner Hand.

Sei mir gegrüßet, Herrlichste
Unter den herrlichen Schwestern!

Lieblich sind sie, die Huldinnen alle,
Die am Throne des Lichts gezeugt,
Von unsterblichen Müttern geboren,
Gerne nieder zur Erde steigen;
Boten einer vergangenen,
Verkünder einer künftigen Welt.

Lieblich sind sie, die Huldinnen alle,
Wenn sie, der Sterblichkeit Nebelkleid
Um die leuchtenden Schultern geworfen,
Wie Apollon unter den Hirten,
In dem Kreise der Menschen weilen;
Und in der Fremde rauhen Boden
Palmenreiser der Heimat pflanzen;
Menschen ähnlich und dennoch Götter
Beide Welten liebend verbinden,
Hernieder zur Erde den Himmel ziehn
Und den Menschen zu Göttern erhöhn.

Lieblich sind sie, die Huldinnen alle,
Doch wie die Rosen unter den Blumen
Strahlst du hervor aus dem Chore der Schwestern.

Als das Recht von der Erde verschwunden
Und die Unschuld gen Himmel geflohn,
Dienen lernte die freie Gebärde,
Lügen das Auge, des Himmels Bild,
Und das Wort, das heilige, wahre,
Sich in schändende Fesseln schlug:
Da wardst du von den Göttern gesendet,
Als Vertraute für bessere Seelen,
Deine Sprach' ihrem Munde zu leihn.
Freudig eilten sie dir entgegen,
Sanken vertrauend in deinen Arm,
Und Lieb' und Hoffnung und Scham und Reue
Flüsterten leis' in deinen Busen,
Was sie erreicht und was sie verloren,
Was sie geträumt und wie sie gefühlt.

Seitdem stehst du dem Menschen zur Seite,
Eine helfende Trösterin!
Wo er weilt und wo er wandelt,
An des Unglücks gähnendem Absturz,
Auf der Freude Blumenhöhn,
Ueberall tönt deine Stimm' ihm entgegen,
Wie ein Ruf aus besseren Welten,
Klagend, tröstend, freundlich erhebend,
Von der Wiege bis ins Grab.

Sanft stehst du an der Wiege des Knaben,
Der kaum dem Schoß sich der Mutter entwand,
Dem noch in Einer trüben Welle
Taumelnd sein Ich und die Außenwelt schwimmt,

Dem kaum der Schmerz noch ahnend gelehret,
Daß er zum Leben — voll Schmerzen! — erwacht.
Wie er so daliegt, und jammert und klaget,
Da tönt ein Laut in seine Ohren, —
Der erste Strahl in der irdischen Nacht —
Aus der Wärterin einfachem Liede
Spricht dein Mund dem Klagenden zu:
„Dulde! Lerne beizeiten dulden,
Ist doch Leiden des Lebens Name,
Wenige Stunden, und es ist vollbracht!“
Und du legst in des Kleinen Wiege
Einen treuen, liebenden Bruder,
Der durch das Leben ihn begleitet,
Hilfreich und treu ihm zur Seite steht,
Jeden Kummer halb ihm abnimmt,
Jede Freude vertausendfacht,
Und am Ziele der Lebensbahn
Ihn in die offenen Arme nimmt,
Legst den Schlummer ihm an die Seite,
Und der Knabe lächelt und — schläft.

In der Trompete mutigen Tönen
Rufst du den Jüngling ins Schlachtgewühl,
Leitest die Stärke, ermutigst das Zagen,
Jubelst ob dem geschlagenen Feind,
Verkündest die Siegesbotschaft dem Lande,
Weinst dem Gefallenen nach ins Grab.

Aus der Zither melodischen Saiten
Klagst du dem Mädchen des Liebenden Glut,
Wo die Sprache das Wort verweigert,
Borgest du hilfreich den lieblichen Klang.
Und das Mädchen höret die Klage,
Vor Ahnung und Scham den Busen bestürmt,
Zögernd folgt sie dem süßen Zuge,
Gleich den Saiten bebet ihr Herz,
Und auf der Töne goldenen Schwingen
Ziehet die Liebe als Sieger ein.

An des Altars geschmückten Stufen
Empfängst du jauchzend die schamhafte Braut,
Scheuchst von der Stirn ihr das zagende Bangen
Zeigst ihr die nahende Seligkeit.

So durch alle Gewinde des Lebens
Geleitest du liebreich den Erdensohn,

Hilfst ihm erklimmen die steilen Stufen,
Und streuest auf jede mit mildem Sinn
Deine Rosen oder Cypressen,
Freuden= oder Mitleidsthränen,
Und wenn endlich das Leben verklungen,
Der letzte Seufzer der Brust entflohn,
Zum Staub gekehrt der Staubgeborne,
Wankst du stöhnend hinter der Bahre,
Hinüber zeigend in lichte Fernen,
Glaub' und Hoffnung an leitender Hand. —

Wo ist eine Macht, die deiner gleichet,
Eine Gewalt, die deiner sich naht,
Wenn du auf Sturmesflügeln einherbraust,
Wenn du mit Zephirslispeln säuselst;
Wenn du des Mutes glimmenden Funken
In die zagende Seele schleuderst
Und den Funken zur That entflammst,
Wenn du im duftenden Myrtenhain
Mit süßer Ahnung das Herz beschleichst.
Wo ist eine Macht, die deiner gleicht!
Bewehrt mit deinem flammenden Schwert,
Schlug Tyrtäus der Feinde Gewalt,
Felsen gehorchten deinem Worte,
Als du aus Amphions Leier gebotst,
Aus der Unterwelt heulenden Klüften
Zog die Geliebte des Orpheus Gesang.

Wie bildsamer Thon, wie weiches Wachs
Ist des Menschen Herz in deiner Hand.
Timotheus' Leier tönt
Und Persepolis flammt,
Händel greift in die Saiten
Und Persepolis flammt noch einmal
Vor den Sinn der trunkenen Hörer!

Wer vermag, deinen Zauber zu schildern,
Liebliche, milde, freundlich holde,
Fühlende Freundin fühlender Seelen:
Herrlichste unter den herrlichen Schwestern!
Was der Mime nur schwankend stammelt,
Was der Dichter zu laut verrät,
Lispelt vernehmlich dein Saitenspiel.
Sei die Dichtkunst noch so gepriesen,
Sie spricht doch nur der Menschen Sprache
Du sprichst, wie man im Himmel spricht!

Darum sei mir dreimal gesegnet,
Hohe, strahlende Königin!
Ewig soll meine Lippe dich preisen,
Und in den Klang meiner Weihgesänge
Mische sich jauchzend der Jubel der Welt!

Als mein Schreibpult zersprang.

Wenn im Lenz die Bäume knospen,
Und der Saft die Stämme füllt,
Fängt im Wald sich's an zu regen,
Und des Frühlings Kuß entgegen
Dehnt, erwacht, sich Zweig und Ast.

Doch nicht bloß das Holz im Walde,
Auch das Holz, das längst gefället,
Als Gerät schon steht und trocknet,
Fühlt des Götterboten Nahen,
Und in thörichtem Vergessen
Dehnt's verlangend seine Adern:
Doch, nicht fähig mehr zu grünen,
Aechzt es laut auf und zerspringt.

So, ob schon vom Stamm getrennet
Und verwelket in der Blüte,
Weckt im Frühling mich dein Atem,
Himmelstochter Poesie!
Und mein Busen drängt und hebt sich;
Doch, nicht fähig mehr zu grünen,
Aechzt er laut auf und — zerbirst.

Ohne Geld, doch ohne Sorgen!

Ohne Geld, doch ohne Sorgen!
Was gleicht meiner Seligkeit?
Geld, ei Geld, das kann ich borgen,
Doch wer ist, der Frohsinn leiht!

Heute sorget ihr für morgen,
Morgen für die Ewigkeit!
Ich will heut für heute sorgen,
Morgen ist für morgen Zeit.

Und die Zukunft? — Wenn auch morgen
Mich der Tod zum Opfer weiht:
Frei von Schuld sein und von Sorgen
Ist ja hier schon Seligkeit.

Berthas Lied in der Nacht.

Nacht umhüllt
Mit wehendem Flügel
Thäler und Hügel,
Ladend zur Ruh.

Und dem Schlummer,
Dem lieblichen Kinde,
Leise und linde
Flüstert sie zu:

„Weißt du ein Auge,
Wachend im Kummer,
Lieblicher Schlummer,
Drücke mir's zu!"

Fühlst du sein Nahen?
Ahnest du Ruh?
Alles deckt Schlummer,
Schlummre auch du.

Wie, du fliehst, geliebtes Leben!

Wie, du fliehst, geliebtes Leben!
Und vergiltst mit herbem Spott
Alles, was ich dir gegeben?
Wohl mit Recht nannt' ich dich Leben,
Denn dein Scheiden bringt mir Tod.

Flammen hört' ich oft dich nennen,
Heuchelnd, dieses Augenpaar;
Ach, erst mußtest du dich trennen:
Jetzt da sie vor Weinen brennen,
Jetzt erst ist der Ausspruch wahr!

Bescheidenes Los.

Bei dem Klang des Saitenspieles
Geh ich einsam und allein,
Habe wenig, brauchte vieles,
Doch das Wenige ist mein.

Amor lauscht in Rosenhecken,
Winkt, halb Spott, zu sich hinein: —
Spiel mit Kindern, Kind, Verstecken,
Mich laß ruhig und allein.

Und das Glück voll goldner Spangen
Zeigt den reichgefüllten Schrein: —
Kommst geflogen, ich gegangen,
Flieg du hin, ich geh' allein.

Schau! der Ruhm, am Rand der Fernen
Glänzt in heller Zeichen Schein: —
Wen gelüstet's nach den Sternen?
Man betrachtet sie allein.

Misse gern ein Buntes, Vieles,
Hätt' ich mich erst und was mein!
Bei dem Klang des Saitenspieles
Geh' ich einsam und allein.

Ständchen.

Brim blim, klang kling,
Höre, Mädchen, was ich sing'!

Sieh mich hier vor deinem Fenster
Lauschend mit der Zither stehn,
In der Stunde, wo Gespenster
Nur und Liebende noch gehn.
Alles ruht im trauten Zimmer,
Nur die Liebe ruhet nimmer.

Brim blim, klang kling,
Was ist die Liebe für ein Ding!

Stürme brausen durch die Gassen,
Tief verhüllt in Schnee und Eis,
Ach, und doch, kaum kann ich's fassen,
Kalt die Hand, der Busen heiß,
Innre Gluten, wärmt die Finger,
Kühl, o Eis, den Minnesinger!

Brim blim, klang kling,
Was ist die Liebe für ein Ding!

Mutig, wenn ich dich nicht sehe,
Sinn' ich aus manch Liebeswort,
Aber kaum in deiner Nähe,
Ist die Sprache eilends fort.
Ferne mutig, nahe blöde,
Kannst du denken, Lieb', so rede!

Brim blim, klang kling,
Was ist die Liebe für ein Ding!

Nur, ergreif' ich meine Zither,
Wird das Herz mir weit und groß
Und das brütende Gewitter
Bricht in hundert Strahlen los.
Ja, mag's noch so seltsam klingen,
Reden kann ich nicht, doch singen.

Brim blim, klang kling,
Was ist die Liebe für ein Ding!

Drum das Saitenspiel in Händen,
Ruf' ich kühn zu dir hinauf:
Laß den spröden Sinn sich wenden,
Thu mir Herz und Fenster auf!
Aber still: denn wird sie's innen,
Zürnt sie etwa dem Beginnen,
Schilt, daß ich's mich unterfing,
Was ist die Liebe für ein Ding!

Doch was schmäh' ich diese Wonne,
Die mein Innres süß bewegt,
Ist die Sonne minder Sonne,
Weil kein Aug' ihr Schaun erträgt?
Bleibt, wenn nichts auch übrig bliebe,
Das Gefühl doch, daß ich liebe,
Ach und —

Brim blim, klang kling,
Liebe bleibt ein süßes Ding.

Kennst du das Land?

Gelobt sei Gott! die Stund' ist da!
Den Wanderstab in die Hand!
Zu dir hin geht's, Italia,
Du hochgelobtes Land!

Der Pilger zieht mit Hut und Stab
Zum heiligen Grabe weit,
So zieh' auch ich zu deinem Grab,
Du heil'ge, entschlafene Zeit!

Und wie der Pilger auf seiner Brust
Reliquien trägt nach Haus,
So trag' auch ich in meiner Brust
Mir heilige Reste heraus.

Die letzten Tröpfchen vom Wunderborn,
Der einst so reichlich quoll,
Ein Fünkchen von deinem Götterzorn,
Du göttlicher Apoll!

Den Abdruck, Weltgebieter Zeus!
Von deiner Majestät;
Vom Dichterbaum ein Lorbeerreis,
Der Maro's Grab umweht.

Dein Bild, so hehr und unbefleckt,
Du hohe von Medici,
Die, wenn sie den Schauern die Schätze bedeckt,
Für sich nicht errötet, für sie.

Ja, knieen will ich, Vergangenheit!
Vor deinen Gebilden aus Stein,
Der nackt die ernste Schönheit beut,
Verachtend des Reizes Schein,

Ihn lassend der frömmelnden Enkelwelt,
Die, von Gleisnersinn erfüllt,
Die Lüsternheit zu ergänzen quält,
Was der schlaue Bildner verhüllt.

Und lernen will ich auf deinen Laut,
Was der Mensch bewirkt und erschafft,
Wenn er dem Gott im Busen vertraut,
Und der selbstgegebenen Kraft.

Dann kehr' ich heim mit stolzem Sinn,
Und schaff' in gesättigter Ruh,
Was jung soll sein, wie ich es bin,
Und alt soll werden, wie du.

An die vorausgegangenen Lieben.

Seid ihr vorausgegangen,
Liebe Gefährten der Reise,
Wohnung mir zu bereiten,
Der noch im Staube des Wegs?

Sucht mir ein Kämmerchen, Liebe!
Still und freundlich und klein,
Doch in eurer Nähe,
Ich bin nicht gerne allein;

Heimlich sei es und stille,
Schatten mäßg'ge den Tag,
Daß ich gern sitzen und sinnen,
Dichten und denken mag.

Kolosseum.

Was stehst du da, du stolzer Bau,
Und siehst mich traurig an
Aus deinen Brauen altergrau,
Was hat man dir gethan?

Sag an, was dir wohl fehlen mag,
Und sei es noch so viel,
Liegt das Gebrechen erst am Tag,
So setzt man wohl ein Ziel.

Doch ja! an deinen Wänden hier,
Hat Raubsucht dich gepackt,
Bis an die festen Rippen schier
Steht deine Seite nackt:

Allein die Rippen halten noch
Und schließen ihren Ring,
Und trotz dem Räuber stehst du doch,
Indes er selbst verging.

Auch deines Schmuckes, deiner Zier
Wardst frevelnd du beraubt,
Und kahl und dürftig stehst du hier,
Mit unbedecktem Haupt.

Ein andrer seufz' ob solchem Druck,
Dir sei die Klage fern,
Die Größe ist des Großen Schmuck,
Nur Kleines putzt sich gern. —

Dies Zeichen hier am Vorderteil —
Was bebst und schütterst du?
Das Zeichen ist's von Ruh und Heil,
Wie nähm' dir's Heil und Ruh?

Wiß, alles Irdische ist schwach
Und alle Kraft ist hohl,
Hilft nicht das Ueberird'sche nach,
So steht sich's nimmer wohl.

Allein, du meinst, dir sei nicht bang,
Du würdest selber sehn,
Du seist gestanden Säkul' lang
Und würdest ferner stehn?

Nun wohl, so wirf es denn hindann
Und trotze bis zum Tod!
Wer von sich selber stehen kann,
Hat keiner Stütze not.

Der Bann.

Leb wohl, Geliebte! ich muß scheiden;
Es treibt mich fort in Angst und Qual,
Fort von der Wohnstatt meiner Freuden,
Fort von dem Weibe meiner Wahl.

Nicht dieser Blick und diese Zähren,
Verbirg dein holdes Angesicht!
Du kannst das Scheiden mir erschweren,
Doch mir ersparen kannst du's nicht!

Denn wisse, wenn du mich umschlungen,
Umschlangst du keinen freien Mann,
Der Abgott deiner Huldigungen,
Er ist belegt mit Acht und Bann.

Der Fürstin, der die Welt zu eigen,
Der alles huldigt, was da lebt,
Vor der sich alle Wesen beugen,
Hab' ich im Wahnsinn widerstrebt!

Mit ihrer Schwester, sinnverwirret,
Die ohne Heimat, ohne Haus,
Durch Erd' und Luft und Wellen irret,
Zog ich in wilder Jagd hinaus.

Im Mondenglanz, auf flücht'gem Fuße
Schlang ich mit ihr den Geisterreihn,
Und alles Wirklichen Genusse
Entsagt' ich um den holden Schein.

Da sprach die Fürstin zornentglommen:
„Verschmähst du so, was ich dir bot?
So sei's auf immer dir genommen,
Du vogelfrei bis an den Tod!

„Von Wunsch zu Wunsch in ew'ger Kette,
Und rastlos, wie du bist, so bleib!
Dir sei kein Haus und keine Stätte,
Kein Freund, kein Bruder und kein Weib!

„Ein Büttel aber beigegeben,
Um dich, in dir, lass' er dich nie:
Er peitsche rastlos dich durchs Leben,
Der wilde Dämon Phantasie!

„Er heiße dich nach allem fassen,
Was irdisch schön, mit raschem Geiz;
Doch hältst du's, müssest du es hassen,
Und Mängel sieh in jedem Reiz!

„Verdammet, Schatten nachzujagen,
Buhl doch um Augenblickes Kuß;
Es fehle Kraft dir zum Entsagen,
Und Selbstbegrenzung zum Genuß!

„Die Sprache will ich dir verwandeln,
Dein Hörer sei der Mißverstand;
Mißlingen sei mit deinem Handeln,
Und ewig zwei sei Kopf und Hand!

„Die dich liebt, flieh; die du begehret,
Sie schaudere zurück vor dir,
Und sagt sie: Ja, hat sie gewähret,
So töt' ihr Ja dir die Begier!

„Und daß der letzte Trost versaget,
Verewigt Rache sei und Leid;
So zweifle der, dem du's geklaget,
An deines Leides Wirklichkeit!

„Zieh hin, um all dein Glück betrogen,
Und buhl um meiner Schwester Gunst,
Sieh, was das Leben dir entzogen,
Ob dir's ersetzen kann die Kunst!"

Da fiel's mich an mit Nachtgewalten,
Und Wahrheit war es, was sie sprach;
Das Herz im Busen mir gespalten,
Und jener innre Dränger wach.

Seitdem irr' ich verbannt, alleine,
Betrüge andre so wie mich:
Du aber, armes Weib, beweine,
Den du verloren, ewiglich!

Versäumt.

Auf Kresna-Hora, hütend seine Kühe,
Stand jener Hirt, da wollt' es ihn bedünken,
Er säh' es aus dem Erdreich guldig blinken,
Im Dämmerlicht von Tages erster Frühe.

Mit kurzem Atem eilt er hin und siehe!
Dem Grund entsprießen wirklich goldne Zinken,
An Wurzeln, die noch tief und tiefer sinken,
Reich lohnend seines Grabens leichte Mühe.

Doch wie er gräbt, wird ängstlich ihm und enge,
Er muß sein Glück vertraun, nach Beistand laufen;
Er bricht den Stab entzwei auf Mannes Länge,

Und eilt ins Dorf. Ihm folgt hinaus der Haufen,
Und sucht und wühlt mit Hebel, Karst und Winden:
So Platz, als Gold war nicht mehr aufzufinden.

Gedanken am Fenster.

Herüber durch die Berge
Ertönt es dumpf und schwer,
Wie Leichentuch um Särge,
Verhüllt Gewölk die Berge,
Und drinnen geht der Herr.

Die Erde sieht's mit Bangen,
Die Luft, sie regt sich nicht.
Die Vögel, die erst sangen,
Sind still zu Nest gegangen,
Das Weltall ahnt Gericht.

Es blitzt! Was zuckst du, Auge?
Denkst du der Thränen itzt
In einem andern Auge,
Für die ein Rächer tauge,
Gleich jenem, der dort blitzt?

Ein Wirbelwind von oben
Greift nieder in den Staub;
Nun werden Wetter toben,
Schon ist der Keil gehoben,
Bezeichnet ihm sein Raub.

Doch horch! welch leis' Bewegen
Rauscht durch die Blätterwand?
Was Strafe schien, wird Segen,
Vom Himmel rieselt Regen
Und tränkt das durst'ge Land.

Todeswund.

Schwing dich auf, Adler, zu Mimers Born,
Und bring mir zwei Tropfen, daß ich mich labe!
Sonst war ich rüstig und stark,
In den vordersten Reihen stand ich,
Trat auch wohl vor, als einzelner,
Zum ringsbewunderten Kampf:
Nun aber lieg' ich, matt und lechzend,
Verwundet vom eignen Schwert,
Und nagender Durst zehrt an meiner Seele;
Schwing dich auf, Adler, zu Mimers Born,
Und bring mir zwei Tropfen, daß ich mich labe!

Nachruf an Zacharias Werner.

So bist du nicht mehr unter uns?
Bist hingegangen, Werner, abzulegen
Das unfreiwillig schaurige Profeß
Bei deinen grauen Mönchen vom Karmel,
Dem heil'gen Berg, du armer Sohn des Thals?
Was ist die Hora lang,
Der Guardian streng,
Und schrecklich der Posaunenschall des Fests!

Man sagt, daß, wer sich selbst geschaut im Leben,
Die eigne Gestalt, ansichtig, außer sich,
Daß der nicht leben könne fürder mehr,
Und müsse sterben in der nächsten Frist.
O unglücksel'ge Frucht der Selbstbeschauung!
Du hast dich auch geschaut und bist gestorben:
Denn das nicht, was er *ist*, nein, was er *thut*,
Das soll der Mensch erkennen und erwägen,
Sonst ist er tot, sei's auch, daß er noch atme!
Die ew'gen Geister *schauen* und sind *heilig*,
Der Mensch soll aber *handeln* und sei *gut*!

Nicht auf sich selbst, die eigne Form und Unform
Soll er die Augen heften, wenden seine Glut;
Die Außenwelt ward ihm als lichte Braut,
Die mag er sich erfassen und umarmen,
Und Kinder zeugen, daß die Welt bestehe!
Fluch auch im Geisterreich der Unzucht mit sich selbst! —

Du, Armer, hast die Ruhe nie gekannt,
Dein Streben nahm sie dir, und strebtest doch um Ruhe!
Da dir die Milch der Menschheit schmacklos war geworden,
Schien bald kein Reiz dir geistig scharf genug;
Dem Gleichgewicht entrückt durch eignes Schwanken,
Durchliefst du jeden Punkt des großen Hebels
Und suchtest nur den Ort, um fest zu stehn:
Umsonst! die Ruhe stellt sich ein, sobald man ruhig!
Im Sinnenrausch, im Rausch des innern Sinns
Ward er von dir gesucht und nicht gefunden —
Des geist'gen Archimed δός μοι ποῦ στω
Der heut und gestern immer gleiche Punkt,
Der ew'ge Mittelpunkt. Schlaf wohl, du Armer,
Nun hast du ihn!

Huldigungen.

1.

Wenn man dich Engel nennt,
  Will's so der Brauch,
Daß du's an Schönheit bist,
  Seh' ich wohl auch;
Magst's auch an Güte sein:
  Gieb und gewähr!
Nur nicht an Heiligkeit,
  Bitt' ich gar sehr.

2.

Daß dein Kleid rosenrot,
  Find' ich recht fein,
Kann's, wo der Gürtel schließt,
  Anders wohl sein?
Denn wo im Lenz ich sah
  Knöspchen am Rain,
Gaben sie ähnlichen
  Blaßroten Schein.

3.

Im Schatten ihrer Wimpern
  Blühn zwei Vergißmeinnicht;
Der überflüss'gen Lehre,
  Die so ein Blümchen spricht!

Wie könnte dein vergessen,
Der je geschaut dein Licht?
Und doch, laß sie nur sprechen!
Vergiß du selber nicht.

4.

Gelb ist der Saaten
Wallender Streif?
Blond sind die Aehren
Und sie sind reif;
Blond wie dein Häuptchen —
's ist an der Zeit,
Schon hält der Schnitter
Die Waffe bereit.

5.

Wenn du die Liebe schon gekannt,
Gefühlt schon ihren Kuß,
Wer tadelt dich in seinem Wahn
Und darbet, weil er muß?
Ein jedes treibt, wozu es ward,
So will's ein ew'ger Schluß:
Hephästen steht die Arbeit wohl,
Cytheren der Genuß.

Franz Schubert.

Schubert heiß' ich, Schubert bin ich,
Und als solchen geb' ich mich,
Was die Besten je geleistet,
Ich erkenn' es, ich verehr' es,
Immer doch bleibt's außer mir.
Selbst die Kunst, die Kränze windet,
Blumen sammelt, wählt und bindet,
Ich kann ihr nur Blumen bieten,
Sichte sie und — wählet ihr.
Lobt ihr mich, es soll mich freuen,
Schmäht ihr mich, ich muß es dulden,
Schubert heiß' ich, Schubert bin ich,
Mag nicht hindern, kann nicht laden,
Geht ihr gern auf meinen Pfaden,
Nun wohlan, so folget mir.

Sinnpflanze.

Sieh, wie sich die Blumen freun!
Alle öffnen ihre Blätter
In der Sonne warmem Strahl;
Du allein nur bleibst verschlossen?
Bist du fühllos? freust dich nicht? --
„Fühllos nun gerade nicht!
Will mich auch wohl wieder öffnen,
Nur hat mich, eh du gekommen,
Tastend eine Hand berührt.“

An die Sammlung.

Die du dein Haus entfernt von Menschen baust,
Steig nieder auf mein Flehen, Sammlung, du,
Ergreif mit starker Hand die irren Triebe,
Die Kräfte, die ins Weite haltlos streifen,
Zwing dein Gebiß in ihren starren Mund,
Und lenke sie am Zügel, klug verkürzt,
Zum Ziele, dem Olympischen des Siegs.
Was Großes wird, des bist du Mutter ja,
Und wo du nicht bist, da zerfällt in Staub
Das Götterbild der Menschheit und zerbröckelt,
Wie Mauersteine, deren Bindung wich.
Der Sohn der Erde tritt in die Natur,
Sein Auge sieht: ein stummes totes All,
Sein Ohr vernimmt: ohn' Inhalt, wirre Töne,
Die Hand ergreift, läßt fahren und faßt wieder;
Was ihn umringt, es ist ein Vieles nur,
Und er ein Nichts im Vielen, das kaum Etwas.
Da steigst du nieder in den engen Kreis,
O Himmlische, und heißt und lehrst ihn gatten
Dem Ohr das Aug', dem Aug' die sichre Hand;
Die Zunge spricht es aus, was sie gewonnen,
Und der Gedanke tritt, ein Neugeborner,
In die dem Chaos abgestrittne Welt.
Ein schneller Läufer, rennt er seine Bahn,
Und hat er sich in Haus und Feld gesättigt,
So geht er und mißt Stern' und ahnet Welten.

Mich hat der Menschen wildbewegtes Treiben
Im Innersten verwirret und zerstört.
Nah dem Erliegen rief ich, wie der Müde
Den Schlummer ruft — zerstreuendes Vergessen
Und wiegte mich auf seinem weichen Pfühl.
Nun aber schlägt die Stunde des Geschäfts,
Ich rufe Kraft und Mut, allein sie schweifen,
Des sorglos müden Leiters Hand entschlüpft.

Komm, Sammlung, du und hilf mir sie vereinen;
Einmal geweckt, treibt sie die eigne Glut.

Was je den Menschen schwer gefallen . .

Was je den Menschen schwer gefallen,
Eins ist das Bitterste von Allen:
Vermissen, was schon unser war,
Den Kranz verlieren aus dem Haar;
Nachdem man sterben sich gesehen,
Mit seiner eignen Leiche gehen.

Wohlan denn nun, nicht klaglos will ich fallen . .

Wohlan denn nun, nicht klaglos will ich fallen,
Dem Opfertiere gleich, das stöhnt und stirbt;
Auf daß Gemeinheit zu den Siegen allen,
Die sie schon feiert, nicht noch den erwirbt,
Daß kundlos ihre That; daß, die sie schlachtet,
— Wenn nun die Welt früh, eh der Morgen glüht,
Die Leiche schaut und keinen Mörder sieht, —
Als Frevler an sich selber sei'n geachtet.

Begegnung.

Wie schön sie war! Die bräunlich blonden Flechten
Bedeckt vom Strohhut mit dem breiten Rand,
Ging sie allein. — Doch nein! zu ihrer Rechten
Ging Unschuld, wie ein Kind sie leitend an der Hand.

Das Antlitz Rosen; aber nicht wie rote,
Wie weißer Rosen Schmelz im Morgentau;
Das Auge, feurig kaum, — denn Feuer drohte, —
Nicht blau, nicht braun, fast fürcht' ich, eher grau;

Und doch, hob sich der Wimper weiche Seide,
Und richtete der Stern sich heimatwärts,
In warmen Strahlen lächelnd wie die Freude,
In feuchtem Taue schwimmend wie der Schmerz.

Nichts scharfgezogen in dem schönen Runde,
Die Nase wie ein Kunstblatt sie begehrt,
In weichem Einbug schließend zu dem Munde,
Halb kindisch fast nach aufwärts noch gekehrt.

Der Mund, in üpp'ger Fülle leicht geschlossen,
Hielt nur zu sehr mit seinen Perlen Haus,
Doch Blumen gleich, von Zephirhauch umflossen,
Sog er die Luft und hauchte Balsam aus.

Der Glieder Spiel — doch vor dem milden Scheine
Trat ich zurück, ob gleich von Wünschen heiß,
Der leichte Kahn, wie schön trägt er die Eine:
Spräng' noch ein Zweites zu — wer weiß? wer weiß?

Der Halbmond glänzet am Himmel . .

Der Halbmond glänzet am Himmel,
Und es ist neblicht und kalt.
Gegrüßt sei du Halber dort oben,
Wie du, bin ich Einer, der halb.

Halb gut, halb übel geboren,
Und dürftig in beider Gestalt,
Mein Gutes ohne Würde,
Das Böse ohne Gewalt.

Halb schmeckt' ich die Freuden des Lebens,
Nichts ganz als meine Reu';
Die ersten Bissen genossen,
Schien alles mir einerlei.

Halb gab ich mich hin den Musen,
Und sie erhörten mich halb;
Hart auf der Hälfte des Lebens
Entflohn sie und ließen mich alt.

Und also sitz' ich verdrossen,
Doch läßt die Zersplitterung nach;
Die leere Hälfte der Seele
Verdrängt die noch volle gemach.

Herkules und Hylas.

Hylas! Hylas! ruft der Alcide
Laut an Mysias Felsengestad;
Ob schon wankend und Weges=müde,
Klimmt er hinan den steinigten Pfad.
Den seine Brust zum Liebling erkoren,
Hylas, den schönen, hat er verloren;
Und schon die Nacht, die verhüllende, naht.

Suchend nach Wasser, ging er, der Knabe,
Mit dem Krug auf dem lockigen Haupt,
Sich und dem durstenden Freund zur Labe.
Doch durch die Pfade, waldicht umlaubt,
War er gegangen und nicht mehr gekommen,
Dunkel nur ward die Sage vernommen,
Daß ihn die Nymphen, den Knaben, geraubt

Denn, als den Krug in emsigen Handen,
Uebergebeugt in den spiegelnden See,
Er am Ufer schöpfend gestanden,
Hab' es gequollen vom Grund in die Höh —
Glänzende Stirn' und Augen und Wangen
Und zwei Hände, von denen umfangen,
Hylas versank in dem wallenden See.

Solches, von zagenden Hirten erzählet,
Hört des Herakles heilige Macht,
Und, von Zorn die Sehnen gestählet,
Dringt er durch Klippen und Waldesnacht.
Recht hat die schwankende Kunde geleitet,
Siehe, schon liegt weithin verbreitet
Vor ihm der See in ruhiger Pracht.

Hin ans Ufer tritt er im Grimme
Und schreit hinaus in die neblichte Luft:
„Hylas! Höre des Freundes Stimme!
Komm! — Und auch ihr, die in felsiger Kluft
Ihr euch vermeßt, den Geliebten zu halten,
Fürchtet des Donnerers höchste Gewalten.
Denn sein Erzeugter ist's, der zu euch ruft!“

Die Unschuld.

Ach du schöne weiße Taube,
Zitterst du gleich Espenlaube?
Schmiegst dich bang mit scheuem Sinn
An die holde Schützerin.

Wohl mit Recht warnt dieses Zagen!
Vieles darf der Starke wagen,
Gierde lauert, Unschuld weint,
Und dort seh' ich deinen Feind.

Einen nur der langen Reihe:
Adler, Falke, Sperber, Weihe,
Glatt und kraus, mit Streif und Stern,
Alle fressen Täubchen gern.

Selbst die Katze krümmt den Rücken,
Zwar vor solchen Feindes Tücken
Schützt ein rascher Flügelschlag,
Und ein Engel ist ja wach!

Aber auch die Engel schlafen,
Und will Gott am stärksten strafen,
Zeigt der Feind geflügelt sich;
Täubchen, Täubchen! hüte dich!

Willst du, ich soll Hütten bau'n?

Willst du, ich soll Hütten bau'n?
Willst mich heimisch sehn?
Sieh im unbewölkten Blau'n
Hoch die Sonne stehn.

Eh sie sich im Westen neigt,
Ruft mich ein Geschäft,
Rauh der Pfad, der Weg ist weit,
Eile will sein Recht.

Doch kehr' abends ich zurück,
Und du harrst noch mein,
Wenn ich erst mein selber bin,
Bin ich auch wohl dein.

Trost.

Wenn dich Glück und Freunde fliehen,
Sei du nicht zu tief besorgt,
Wie besitzen nur geliehen,
Ist verloren nur geborgt.

So an trüben Herbstestagen,
Wenn erlosch des Jahres Glanz,
Schau im Wind die Blätter jagen,
Ein entfleischter Totentanz.

Aber kaum der Lenz erschienen,
Zahlt ein Erbe, lusterstarkt,
Er mit barem, blanken Grünen,
Was der Vorfahr abgekargt.

Hold von Neuem sind die Götter,
Uebrall Wonne, Lust und Licht
Neue Freuden, neue Blätter —
Freilich nur dieselben nicht.

Ruhe.

Jung war ich aus der Heimat fortgezogen,
Es lockte mich ein Bild, das, hell und reich,
Auf ferner Berge himmelnahen Bogen
Halb Sternbild glänzte und halb Menschen-gleich.

Entgegen schien es winkend selbst zu kommen,
Erreichbar schien's dem Kühnen, der mit Mut
Den Gipfel erst des Berges nur erklommen,
Und also zog ich fort in Gottes Hut.

Doch auf dem Gipfel angelangt der Höhen
Zerfloß das Bild wie leichter Heiderauch,
In gleicher Ferne sah ich's wieder stehen,
Auf Bergen thronend, so wie früher auch.

War Täuschung nun die erstgeglaubte Nähe,
So war doch Wahrheit, Mut und Lust und Kraft;
Auch schien ja wirklich, was ich deutlich sehe,
Und also hatt' ich neu mich aufgerafft.

Doch wie ich eifrig klomm und wie ich strebte,
Es blieb der Abstand immerdar sich gleich,
Dasselbe Bild, das körperlos entschwebte,
In Fernen glänzend, in der Nähe bleich.

Da ward ich müd' wie alle Staubgebornen,
Auch war der Weg von Steinen rauh und scharf,
Bis auf das Leben ritzten spitze Dornen
Und alles fehlte, was der Mensch bedarf.

Zugleich im Gegensatz des luft'gen Bildes
Kam mir ein andres vor den wachen Sinn:
Erinnerung des heimischen Gefildes,
In dem ich ward, was ich doch endlich bin;

Wo mir des Vaters Grab zurückgeblieben,
Wo die Genossen froh im nahen Glück,
Der Atem weht von schwerverlassnen Lieben;
Und also kehrt' ich wegerschöpft zurück.

Nur ruhen wollt' ich und dann neu beginnen;
Doch sah ich kaum den heimatlichen Herd,
Da ward als Frucht ich der Versäumung innen,
Wie alles dort verfallen und verkehrt.

Die Fenster blind, verquollen Thür und Schwelle,
Sie öffnete dem Freundestritt sich nicht,
Von dem Geräte nichts an seiner Stelle,
Das Dach gab statt der Fenster Luft und Licht.

Im kleinen Gärtchen, längst entwohnt der Pflege,
Wuchs Unkraut, wo Gewächse sonst in Reihn,
Mit wucherndem Gestrüpp bedeckt die Wege,
Und nur im wilden Anflug schien Gedeihn.

Da fiel's mich an: die nötigste der Thaten
Sei doch, daß erst die Heimat wohl bestellt,
Und also nahm ich Haue, Karst und Spaten
Und reutete zuerst mein eignes Feld.

Befriedigung, die ich nach außen träumte,
Kam nun von innen selber in mein Dach;
Das Leben rächt ja stets, was es versäumte:
Ich hole meine Jugendjahre nach.

Wenn der Vogel singen will . . .

Wenn der Vogel singen will,
Sucht er einen Ast,
Nur die Lerche trägt beim Sang
Eigne, leichte Last.

Doch der Fink, die Nachtigall,
Selbst der muntre Spatz
Wählen, eh die Kehle tönt,
Für den Fuß den Platz.

Gebt mir, wo ich stehen soll,
Weist mir das Gebiet,
Und ich will euch wohl erfreu'n
Noch mit manchem Lied.

Denn in Deutschland weht der Sturm —
Sturm, man weiß, ist Wind —
Wähnen, wenn der Ast sie schnellt,
Daß sie flügge sind.

Und hier Landes dunkelt's tief,
Nacht wie Pech und Harz,
In den Zweigen nächst dem Stamm
Nisten Dohlen schwarz.

Kauz und Eule dämisch dumm
Schau'n zum Astloch 'raus,
Nur der Starmatz schwatzt vom Platz,
Kanzelt für das Haus.

Tiefer unten aber steigt's
Auf vom Boden dumpf,
Und die Frösche quaken laut
Aus verjährtem Sumpf.

Und so schweb' ich ew'gen Flugs
Zwischen Erd' und Luft,
Und kein Platz dem müden Fuß,
Als dereinst die Gruft.

Mistreß Shaw.

Ihr freuet euch der lauten Katarakten
Am schroffen Fels, um den der Nebel schwebt,
Indem euch Schauder über Schauder packten,
Fühlt ihr die Seele erst, dieweil sie bebt.

Es gellt das Ohr, die wirren Sinne schwanken,
Statt klaren Wassers sprüht geballter Schaum,
Im Schiffbruch des Bewußtseins, der Gedanken,
Macht erst Empfindung sich, Begeistrung Raum.

Ich liege gern am moosgeschwellten Rande,
Um den der Bach die Silberwellen rollt,
Das Laubdach schirmt vor heißem Sonnenbrande,
Das Gras durchwirkt der Blumen helles Gold.

Des Wassers Lippen und der Bäume Zungen
Stimmt ein zum Ton berührter Phantasie,
Halb an dem Ohr, halb in der Brust erklungen,
Umkreist ein Strom mich leiser Harmonie.

Da tönt vom Busch ein Laut der Wunderkehle,
Er steigt und schwillt, klingt nach, verhallt und stirbt.
Hab Dank, du Zauberin, o Philomele,
In die verloren, man sich selbst erwirbt.

Fortschritt.

Die Zeit, sie eilt so schnell voraus,
Und ich, ich blieb zurück.
Ich schäme mich! Was kommt heraus?
Es bleibt ein Mißgeschick.

Doch stürmt sie hin unbändig jach,
Kaum reicht so fern mein Blick;
Die Bahngenossen stürmen nach,
Und ich, ich blieb zurück.

Vielleicht kehrt wieder sie des Wegs;
Laßt sitzen mich am Stein!
Vielleicht — hat sie sich müd' gerannt —
Hol' ich sie doch noch ein.

Der Gang der Welt ist nicht so rasch,
Als Thorheit meint und spricht;
Man weiß wohl: Flügel hat die Zeit,
Die Zeiten aber nicht!

Hoch auf schwindlichen Stegen . . .

Hoch auf schwindlichen Stegen
Geh' ich mit mutigem Schritt;
Kommt das Glück mir entgegen,
Dankt's ihm ein freundlicher Blick.

Aber verweigert's zu kommen,
Geh' ich, als wär' mir es nah;
Ist auch die Stütze genommen,
Bin ich doch selber noch da.

Die Schwestern.

Als Gott die Menschen schuf nach seinem Bilde,
Sandt' er, der karg und unvollendend nie,
Zwei Engel in das werdende Gefilde,
Die Prosa er genannt und Poesie.

Die Eine, stark von Wuchs, mit sichern Händen,
Betritt den Boden, festen Tritts und scharf,
Des Sämanns Tuch um ihre mächt'gen Lenden,
Streut sie den Samen jeglichem Bedarf.

Die andre, zarten Bau's und schmächt'ger Glieder,
Den kleinen Fuß von jedem Stein verletzt,
Trug, wie den leichten Vogel sein Gefieder,
Ein Flügelpaar, den Schultern angesetzt.

So wandeln sie; die Aeltre stark und tüchtig,
Erkennt, was dieser Erde nützt und frommt,
Indes die Jüngre, eine Botin flüchtig,
Die Kunde bringt, die hoch von oben kommt.

Doch ist sie leicht vergeßlich, schwanker Sinne,
Sie weiß nur halb die Botschaft jener Welt;
Des wird die strenge Schwester zürnend inne,
Der nur, was sicher und was ganz, gefällt.

Und einst zu Nacht, da scheinbar beide ruhten,
Tritt sie, von Groll bewegt, wohl auch von Neid
Still auf den Zehen zu der Leichtgemuten,
Und raubt ihr raschen Griffs das Flügelkleid,

Und paßt sich's an und schwingt sich in die Lüfte
Allein der schweren Glieder mächt'ger Bau
Trägt sie nicht höher als zum Felsgeklüfte,
Das formlos schaut ins unbegrenzte Blau.

Dem Lichte näher, doch nicht den Gestalten,
In denen sich das Ew'ge selbst erkennt,
Fehlt unten Raum, den schweren Fuß zu halten,
Nach oben Schwungkraft, die die Lüfte trennt.

Und doch zum Werk den trotz'gen Mut verbindend,
Hört achtlos sie der Schwester Jammerruf,
Die, heißer Thränen sich am Boden windend,
Die Saat erdrückt, die weise Sorgfalt schuf.

Ja, tauschen Amt nicht neu sie und Gebärde,
Wird machtlos, was ein Gott so reich verlieh:
Kehr, deutsche Prosa, rück zur sichern Erde,
Nimm wieder Flügel, deutsche Poesie!

Jagd im Winter.

Der Himmel grau, die Erde weiß,
Die Bäume kahl, die Büsche Gereis',
Ihr Lächeln den Fluren genommen.
Mag zagen, wer will, mir wallet es heiß,
Ich nenne willkommen dich, blinkendes Eis,
Dich starrender Winter, willkommen.

Als noch die Menschheit im Lenze lag,
Da stand ihr wohl ein Frühlingstag,
Nun mag sie sich anders erweisen.
Willkommen, ihr Felder, erstarrt und beschneit,
Wir leben ja doch in eiserner Zeit,
Wohl paaret sich Eis zu dem Eisen.

Des Dichters Leier verklingt, verstummt,
Kaum daß noch die Klage wie Heimchen summt,
Kein Spiel, kein Preis, kein Sieger.
Drum fort ins Freie, die Waffe zur Hand,
Das Rohr gehoben, den Hahn gespannt,
Als Jäger, wenn nicht als Krieger!

Und wenn es knallt, und wenn es trifft,
So denkt, es seien, die kochten das Gift,
Im Finstern horchen und harren.
O Winter der Fluren! stürme nur zu,
Der Geister Winter ist kälter als du,
Er tötet, du machest nur starren!

Nur abends daheim am Feuerherd,
Da sei euch ein einziger Seufzer gewährt
Nach Lenz und Blüten und Früchten;
Des Morgens aber von neuem hinaus,
In Jagdgetos und Sturmgebraus,
Die Zwietracht des Innern zu schlichten.

Wintergedanken.

Willst du, Seele, nicht mehr blühen,
  Da vorbei des Sommers Flucht?
Oder wenn der Herbst erschienen,
  Warum giebst du keine Frucht?

War vielleicht zu reich dein Blühen,
  War zu bunt der Farben Licht?
Denn die Blüten geben Früchte,
  Aber, ach, die Blumen nicht.

Entgegnung.

  Gabst du schon auf die Poesie?
Ich nicht?
Wär's nicht gegönnt zu schreiben mehr,
So lebt' ich ein Gedicht.

  Verachten, was der Pöbel ehrt,
Sich selbst genug,
Zum Schlimmen nie, durch nichts bekehrt,
Und fest statt klug;

  Denn nicht die Gaben sind's, was fehlt,
Der Verse Pracht;
Der Sinn ist's, höher als die Welt,
Was Dichter macht.

  Und wär' der Jugend nur gegönnt,
So Kraft als Schwung;
Wer Vorteil nie von Ehren trennt,
Bleibt ewig jung.

  Drum schrecke andre, was da droht,
Mich nicht!
Und einst im Sterben sei mein Tod
Noch ein Gedicht.

Schweigen.

Als ich noch jung war,
Liebt' ich zu klagen,
All was dem Herzen leid,
Vielen zu sagen;

Nun da ich älter,
Hehl' ich die Pein,
Schließe den Kummer
Im Innersten ein.

Denn ich erfuhr es,
Kalt ist die Welt,
Und nur der Anteil
Lindert, was quält.

So wie das Vöglein,
Jedermann kennt's,
Das seine Liebe
Flötet im Lenz,

Aber vorüber
Rosen und Brut,
Lautlos in Zweigen
Fürder nur ruht:

So meine Muse,
Also mein Herz,
War doch ihr Lied nur
Sehnsucht und Schmerz.

Der Gegenwart.

Ei, wer schilt die Jugend euch?
Ihr sind alle Lebensgüter,
Vor der Freuden Zauberreich
Steht sie als des Gartens Hüter.

Sie ist stolz und stark und kühn,
Reich an Streben und an Thaten,
Braucht's doch auch erst Frühlings Blühn,
Eh' der Sommer reift die Saaten.

Aber eines weiß sie nicht
Und wird's, oft getäuscht, erkennen:
Daß, was heut am laut'sten spricht,
Wofür alle Herzen brennen,

Was in jeder Meinung steht
Als für ewig eingegraben,
Kaum, daß ein Jahrzehnt vergeht,
Nur ein Spott noch ist der Knaben.

Daß, wie Mode formt das Kleid,
Auch der Geist tauscht seine Trachten,
Und Ein Richter nur: die Zeit,
Als ein letzter sei zu achten.

Darum wirkt mit rascher That,
Uebergebt euch Strom und Lüften,
Doch das Urteil und den Rat
Laßt den Reifern und Geprüften.

Wie viel weißt du, o Mensch, der Schöpfung König ...

Wie viel weißt du, o Mensch, der Schöpfung König,
Der du, was sehbar siehst, was meßbar mißt,
Wie viel weißt du! und wieder, ach, wie wenig,
Weil was erscheint, doch nur ein Aeußres ist.

Und steigst du in die Tiefe der Gedanken,
Wie findest du den Rückweg in die Welt?
Du armer König, dessen Reiche schwanken,
Der eine Krone trägt, allein kein Scepter hält.

Zu dem Gewölb von deinen strengen Schlüssen
Stellt sich der Schlußstein nun und nimmer ein,
Und die Empfindung, Flügel an den Füßen,
Entschwebt der Haft, und ruft hinfliegend: Nein!

Denn etwas ist, du magst's wie weit entfernen,
Das dich umspinnt mit unsichtbarem Netz,
Das, wenn du liebst, du aufschaust zu den Sternen,
Dich unterwerfend dasteht: das Gesetz.

Abschied von Wien.

(Am 27. August 1843.)

Leb wohl, du stolze Kaiserstadt,
Zwar nicht auf lange, denk' ich;
Zu andern Grenzen, lebensmatt,
Die irren Schritte lenk' ich.

Schön bist du, doch gefährlich auch,
Dem Schüler wie dem Meister,
Entnervend weht dein Sommerhauch,
Du **Capua der Geister!**

Auf deinen Fluren geht sich's weich,
Und Berg' und Wälder breiten
Rings um dich her ein Zauberreich,
Durch das die Ströme gleiten.

Weithin Musik, wie wenn im Baum
Der Vögel Chor erwachte,
Man spricht nicht, denkt wohl etwa kaum
Und fühlt das Halb-Gedachte.

Dazu dein Volk, ein wackres Herz,
Verstand, und vom gesunden,
Das sich mit Märchen und mit Scherz
Der Wahrheit Bild umwunden.

Man lebt in halber Poesie,
Gefährlich für die ganze,
Und ist ein Dichter, ob man nie
An Vers gedacht und Stanze.

Doch weil, von so viel Schönheit voll,
Wir nur zu atmen brauchen,
Vergißt man, was zum Herzen quoll,
Auch wieder auszuhauchen:

Die Tafel bleibt, die Leinwand leer.
Drum fort aus diesen Gründen!
Ob von der Reiselast Beschwer
Sich festre Bilder ründen.

In der Fremde.

(Constantinopel, am 23. September 1843.)

Schon bin ich müd' zu reisen,
Wär's doch damit am Rand!
Vor Hören und vor Sehen
Vergeht mir der Verstand.

So willst du denn nach Hause?
Ach nein! Nur nicht nach Haus!
Dort stirbt des Lebens Leben
Im Einerlei mir aus.

Wo also willst du weilen?
Wo findest du die Rast,
Wenn übrall du nur Fremde,
Die Heimat nirgend hast!

Was ziehst du trübe Gesichter . . .

„Was ziehst du trübe Gesichter
Und bildest nach innen nur?
Du bist doch wahrhaftig ein Dichter,
Ei ja, die böse Censur!"

Ja wohl die Censur! Doch nicht jene,
Von Ohnmacht und Dünkel entstammt,
Die, weil sie selbst ohne Zähne,
Die kräftige Speise verdammt.

Des Staats und der Kirche Defensor,
Der Thorheit Ketzergericht —
Im Innern lebt mir ein Censor,
Der strenger als jene spricht.

Weihnachten

1844.

(Bei einer Zurücksetzung im Dienste.)

Am heil'gen Christtagabend
Den Kindern man beschert,
Da ist denn eitel Freude
An Wägelchen und Pferd.

Am heil'gen Christtagabend,
Obgleich ich längst kein Kind,
Hat man mir auch bescheret,
Gut wie die Menschen sind.

Man gab mir einen Kummer,
Man gab mir eine Qual,
Die tief am Leben naget,
Das längst schon geht zu Thal.

Man gab mir die Gewißheit,
Mein Streben sei verkannt,
Und ich ein armer Fremdling
In meinem Vaterland.

Man hat beim nah'nden Winter
Genommen mir das Nest,
Und hieß mich weiter wandern
Für meines Lebens Rest.

Doch ist's der Lauf der Zeiten;
Ein Trost nur stellt sich dar:
Bin ich auch nichts geworden,
Ich blieb doch, der ich war.

Zu Mozarts Feier.

(Am 4. September 1842.)

Glücklich der Mensch, der fremde Größe fühlt
Und sie durch Liebe macht zu seiner eig'nen.
Denn groß zu sein ist wenigen gegönnt,
Und wer dem fremden Wert die Brust verschließt,
Der lebt in einem öden Selbst allein,
Ein Darbender — wohl etwa ein Gemeiner.

Dem Land auch Heil, das sie gebar, gesäugt
Und aufgezogen an den Mutterbrüsten.
Denn die Natur giebt nur der Größe Geist,
Den Körper bildet an ihr die Umgebung,
In der sie allererst den Tag geschaut,
Der Freunde Schar, der Mitgebornen Kreis,
Die sie mit Blick und Laut zuerst begrüßt,
Mit frommem Sinn bereitet ihr die Stätte.

Für Menschen, nur durch Menschen, wird der Mensch.
Darob auch mancher, mit der Hoheit Siegel
Bezeichnet von der Schöpferin Natur,
Noch spät durch irgend eine böse Narbe,
Durch einer Gliedmaß widrig wildes Zucken,
Durch etwas, das nicht schön, ob stumm, verkündet,
Wie karg der Boden war, in dem die Pflanze
Des harten Daseins trübe Nahrung sog.

Drum sind wir stolz, obgleich demütig auch:
Denn hier ward er geboren, den wir feiern!
In dieses schlichten Landes engen Grenzen
Scholl ihm zuerst des Lebens Herold: Ton.
Von diesen Türmen schwoll ein gläubig Läuten
Und lehrt' ihn glauben an die Ahnungen,
Die ohne andre Bürgen als sich selbst,
Und nur bewiesen, weil sie sich gestaltet,
Zur Wirklichkeit verherrlichen den Traum.
Von diesen Bergen zog der Gottesatem,
Gewürzt mit Kräutern und mit Blumenduft
In seine jugendlich gehobne Brust.
Darum ist er geworden auch wie sie,
Wie diese Berge, seiner Wiege Hüter.
Wohl giebt es höh're, — doch sie decket Eis,
Gewalt'gere, — allein das scheue Leben,
Es findet für den Fußtritt keine Spur
Und flieht mit Schaudern die erhab'ne Wüste.
Er aber klomm so hoch als Leben reicht,
Und stieg so tief als Leben blüht und duftet,
Und so ward ihm der ewig frische Kranz,
Den die Natur ihm wand und mit ihm teilet.
Nicht was der Mensch in seinem Dünkel denkt,
Was Gott, verkörpert in der Schöpfung, dachte,
War ihm der Leitstern seines edlen Thuns.
Drum hing er fest an deinen ew'gen Rätseln,
Du Auge des Gemüts: allfühlend Ohr,
Und was den Weg nicht fand durch diese Pforte,
Schien Menschen Willkür ihm, nicht Gottes Wort,
Und blieb entfernt aus seinem lichten Kreise.
Mit Raphael, dem Maler der Madonnen,
Steht er deshalb, ein gleich gescharter Cherub,
Der Ausdruck und der Hüter wahrer Kunst,
In der der Himmel sich vermählt der Erde.

Wir aber, die wir dieses Fest begehn,
In starrem Erz nachbildend jenen Mann,
Der weich war wie die Hände einer Mutter,
Laßt uns in gleich verwechselndem Verwirren
Nicht auch des Mannes Sinn und Geist entgehn.
Nennt ihr ihn groß? er war es durch die Grenze;
Was er gethan, und was er sich versagt,
Wiegt gleich schwer in der Wage seines Ruhms.
Weil nie er mehr gewollt als Menschen sollen,
Tönt auch ein Muß aus allem, was er schuf,
Und lieber schien er kleiner, als er war,

Als sich zum Ungetümen anzuschwellen.
Das Reich der Kunst ist eine zweite Welt,
Doch wesenhaft und wirklich, wie die erste,
Und alles Wirkliche gehorcht dem Maß.

Des seid gedenk, und mahne dieser Tag
Die Zeit, die Größ're will, und Klein'res nur vermag.

Am Grabe Mozart, des Sohnes.

(Gestorben am 29. Juli 1844.)

So bist du endlich hingegangen,
Wohin der Geist dich ewig zog,
Und hältst den Großen dort umfangen,
Der adlergleich zur Sonne flog.

Daß Keiner doch dein Wirken messe,
Der nicht der Sehnsucht Stachel kennt,
Du warst die trauernde Cypresse
An deines Vaters Monument.

Wovon so viele einzig leben,
Was Stolz und Wahn so gerne hört,
Des Vaters Name war es eben,
Was deiner Thatkraft Keim zerstört.

Begabt, um höher aufzuragen,
Hielt ein Gedanke deinen Flug;
„Was würde wohl mein Vater sagen?"
War, dich zu hemmen, schon genug.

Und war's zu schaffen dir gelungen,
Was manchen andern hoch geehrt,
Du selbst verwarfst es, kaum gesungen,
Als nicht des Namens Mozart wert.

Nun öffnen sich dem guten Sohne
Des großen Vaters Arme weit,
Er giebt, der Kindestreu' zum Lohne,
Ein Teilchen dir Unsterblichkeit.

Der Name, dir ein Schmerzgenosse,
Er wandelt sich von heut in Glück;
Tönt doch von Salzburgs Erzkolosse
Ein Echo auch für dich zurück.

Wenn dort die Menge sich versammelt,
Ehrfürchtig Schweigen alle bannt,
Wer dann den Namen Mozart stammelt,
Hat ja den deinen auch genannt.

Alma von Goethe.

(Gestorben am 19. September 1844.)

Das hast du nicht gedacht, Gewalt'ger du,
Als du noch weiltest in der Menschheit Schlacken,
Daß einst dein Enkelkind frühzeit'ge Ruh
Soll finden in dem „Lande der Phäaken".

Und daß der Mann, der schüchtern vor dir stand,
Den Blick gesenkt vorm hehren Strahl des deinen,
Am fabelgleichen fernen Isterstrand,
Bei ihrem offnen Grabe werde weinen.

Es kommt so manches anders, als man meint,
Und ist gekommen, warst du gleich der Weise;
Die Sonne, wenn sie hoch im Mittag scheint,
Senkt schon zum Untergang sich mählich leise.

Nach neuen Zonen wendet sich der Geist
Und läßt, was blank, im grauen Dunkel rosten,
Ist doch, was uns der ferne Westen heißt,
Für andre Völker auch zugleich ein Osten.

So drang dein Wort, so kam dein Enkelkind
In unsre Morgenrot-bestrahlte Fluren;
Hoch schlug mein Herz, verschönt, wie Weiber sind,
In ihr zu finden deiner Züge Spuren.

Und so trat ich, zu huld'gen, in den Saal,
Wo schon das Theegerät die Tische krönte,
Die Frau begrüßend, deines Sohnes Wahl,
Die dir des Lebens Abendrot verschönte.

Doch war kein weiblich Wesen sonst im Kreis,
Nur Herren, schwarz, als wär' ein Sarg zur Stelle;
Da öffnet sich die Thür', und hell und weiß,
Tritt kinderhaft das Mädchen auf die Schwelle.

Die ich gedacht mir in der Hoheit Schein,
Von angestammter Herrlichkeit erglänzend —
Ein Theebrett in den Händen trat sie ein,
Demütig Brot zum heißen Trank kredenzend.

Doch war's, als ob dem Erlenkönig gleich,
Des Ahnherrn Geist ob ihrem Scheitel schwebte,
Und sie, das Kind, dem Kind im Liede gleich,
Vorm Anhauch einer geist'gen Ladung bebte;

Wie an dem Eichstamm, den der Blitz geneigt,
Die Blume hell empor die Blätter richtet,
Als ob nicht dein Erzeugter sie erzeugt,
Als ob ihr Ahn sie Klärchen=gleich gedichtet.

Sie fühlte wohl den Wink der fernen Hand,
Die Sehnsucht nach dem Land der reinen Lilien,
Und ging dahin, so stamm= als wahlverwandt,
Verwaisend und verdoppelnd die Ottilien.

Du aber schaust mit ernstem Blick herab,
Wo sie der Grund, Beethoven nah, verschlungen,
Und sprichst kopfschüttelnd ob dem frühen Grab:
„Das war dir an der Wiege nicht gesungen!"

Liszt.

Du gleichst dem Engel mit dem Flammenschwerte,
Der aufgestellt vor unsrer Unschuld Garten; —
Ein strenger Spruch, gerecht in seiner Härte,
Straft durch sich selber jegliches Entarten.

Doch weigerst du die Pforten jener Räume,
Wo Unschuld mit sich selber ging zufrieden,
So zeigst du uns, ein Traumbild wacher Träume,
Das Bild des Glücks, das nicht mehr weilt hienieden.

Eintauchend in die Welt der Leidenschaften,
Des Kampfs, des Streits, der wildverworrnen Grenzen,
Läßt du aus Augen, die an Eden haften,
Den Widerschein des dort Gesehnen glänzen.

Der Donner wird zum Strahl, der Strahl zum Lichte,
Auf Augenblicke schwinden Nebeldünste,
Die Luft der Heimat weht durch die Gesichte —
Eintracht in Zwietracht ist das Reich der Künste.

Wanderscene.

Es geht ein Mann mit raschem Schritt, —
Nun freilich geht sein Schatten mit —
Er geht durch Dickicht, Feld und Korn
Und all sein Streben ist nach vorn.
Ein Strom will hemmen seinen Mut,
Er stürzt hinein und teilt die Flut;
Am andern Ufer steigt er auf,
Setzt fort den unbezwungnen Lauf.
Nun an der Klippe angelangt,
Holt weit er aus, daß jedem bangt;
Ein Sprung — und sicher, unverletzt,
Hat er den Abgrund übersetzt.
Was andern schwer, ist ihm ein Spiel,
Als Sieger steht er schon am Ziel;
Nur hat er keinen Weg gebahnt.
Der Mann mich an Beethoven mahnt.

Jenny Lind.

Sie nennen dich die Nachtigall
Mit dürft'gem Bilderraube;
So süß auch deiner Lieder Schall,
Doch nenn' ich dich die Taube;

Und bist du Rose, wie du's bist,
Sei's denn die Alpenrose,
Die, wo sich Schnee und Leben küßt,
Aufglüht aus dunklem Moose.

Du bist nicht Farbe, bist das Licht,
Das Farbe erst verkündet,
Das, wenn sein Weiß an Fremdem bricht,
Die bunte Pracht entzündet.

Und spenden sie des Beifalls Lohn
Den Wundern deiner Kehle,
Hier ist nicht Körper, kaum noch Ton,
Ich höre deine Seele.

Lebensregel.

Will eine Meinung dich gewinnen,
Und fällt die Wahl, wie öfter, schwer,
So frag, willst du dich recht besinnen,
Nur nach dem Was, dem Wie, dem Wer.

Das Was? es gälte wohl das meiste,
Doch rein zu lösen ist es nie,
Zumal bei aufgeregtem Geiste,
Dann geh du weiter auf das Wie?

Durch welche Mittel sich behaupte
Die Meinung auf dem Weg zum Ziel?
Und sind es schlechte, unerlaubte,
So hast du schon gewonnen viel.

Doch oft verschafft sich auch das Rechte
Nur durch Gewalt den schweren Sieg;
Man ist nicht wählig im Gefechte,
Denk nur als Beispiel an den Krieg.

Dann bleibt das Wer? als letzte Frage,
Als Leitstern zur Entscheidung dir;
Wer deiner Meinung Fahne trage
Und wer sich schare unter ihr?

Sind's Menschen, die du sonst wohl meidest,
Dienstbar dem Wahn, dem Trug, dem Lohn —
Indem du von dem Schlechten scheidest,
Hast du dich auch entschieden schon.

Böses Wetter.

Wenn starke Winde wehen,
Dann fliegt, vom Schwung erreicht,
Papier und dürre Blätter,
Was irgend leer und leicht.

Indes die armen Vögel
Sich bergen in ihr Nest,
Weil sie das tolle Treiben
Denn doch nicht fliegen läßt.

Doch wenn die Stürme schweigen,
Die Sonne wieder lacht,
Dann sinkt mit eins zu Boden,
Was hob des Windes Macht;

Indes die kleinen Vögel
Hoch fliegen mit Getön —
Wann wird die Windsbraut schweigen?
Wann wird es wieder schön?

Nachruf.

(An Nicolaus Lenau, gest. am 22. August 1850.)

So bist du hingegangen, armer Mann,
Und bist im wüsten Irrenhaus erblichen,
Gehörend so im Ende denn auch an
Der Zeit, der du in deinem Lauf geglichen.

Bestimmt, ein blühend grüner Ast zu sein
An deines Vaterlandes Künstlerbaume,
Fandst du's zu eng in dem beengten Raume,
Und, selbst als Baum zu gelten, lud's dich ein.

Also entrückt der vaterländ'schen Erde,
Verpflanztest du, was so versprechend schien,
Hin, wo im Treibhaus am geheizten Herde
Und unter Glas sie bleiche Pflanzen ziehn.

Der Triebe Keim blieb deiner Heimat eigen,
Nur Laub und Holz, es ward mit dir versetzt.
Ein wenig gor der Saft noch in den Zweigen,
Dann starb er ab und du mit ihm zuletzt.

Daß du ein Ehrenmann, hat dich getötet,
Daß du kein Thor, war deines Wahnsinns Grund,
Wem Selbsterkenntnis noch die Stirne rötet,
Der straft sich Lügen selbst mit eignem Mund.

Vom Lob getragen und vom Ruhm beschienen,
Fandst du dich selbst zu arm für solchen Wert,
Und ehrlich, so viel Beifall zu verdienen,
Hast später Bildung du dich zugekehrt.

Mit österreich'scher alter Treue,
Um auszufüllen, was dir noch zu weit,
Nahmst du die Thorenweisheit, alt' und neue,
Rasch auf in deines Ruhmes schwellend Kleid.

Und weil dem Liebchen gerne nah der Buhle,
Der Wind am stärksten da, woher er weht,
Begabst du dich in Schwabens Dichterschule,
Wo fern ein Meister seinen Schülern steht.

Dort in der alten Heimat alter Sparren,
Zum Märchen schon gewordenen von je,
Dem Vaterlande der Genies und Narren,
Weil fix, als beiden eigen, die Idee, —

Warst du von einem Männerkreis umgeben,
Die granweis, wie einst König Mithridat,
An Gift gewöhnt sich all ihr ganzes Leben,
So daß sie nun verdauen jeden Grad.

Du aber mit den unentweihten Kräften,
Der sein du wolltest, was für jene Scherz,
Du trankst dir Tod in jenen Taumelsäften,
Was für den Kopf bestimmt, es traf dein Herz.

Da trat, was du geflohn in allen Tagen,
Die Wirklichkeit dich an, von Inhalt schwer;
Halb Selbstsichüberheben, halb Verzagen,
Stand still die Uhr, der Zeiger wies nicht mehr.

Und so sei dir ein Lebewohl gesprochen,
Ob That und Wollen sich gleich noch so weit;
Was dich zerbrach, hat Staaten schon zerbrochen:
Dich hob, dich trug und dich verdarb die Zeit.

Lope de Vega.

Du reicher Geist mit unbekannten Schätzen,
Dir selber mehr als andern unbekannt,
Weil du nicht liebst an Zahlen Zahl zu setzen,
Nein, einzeln sie verschenkst mit voller Hand.

Wo irgend Gold in unerforschten Klüften,
Die Wünschelrute zeigt dir seine Spur;
Wie deine Spanier, die gen Abend schifften,
Befuhrst du alle Küsten der Natur.

Und was an Menschen, Pflanzen, Blumen, Tieren,
Nur irgend da und sich des Daseins freut,
Das wobst du ein, der Göttin Bild zu zieren,
Die, täglich sterbend, stündlich sich erneut.

Die Mutter alles Wesenhaften, Guten,
Sie sitzt an deinem Born, der strömend quillt,
Und spiegelt sich in den kristallnen Fluten,
Ihr Selbst verwechselnd träumrisch mit dem Bild.

Und lächelt sie, so lächelst du ihr wieder,
Und grollt sie, giebst du ihr den Trotz zurück;
Durchsichtig, gleich der Wahrheit, deine Lieder,
Und täuschend nur, wie Täuschung auch das Glück.

Und so ein Kind, noch bei ergrauten Haaren,
Und auch ein Greis beim frühsten Kinderspiel,
Hast du für all' was Menschheit je erfahren,
Ein Bild, ein Wort, den Pfad und auch das Ziel.

In trüber Stunde.

Frost und Nacht, wohin ich richte
Meine besten Lichtgedanken!
Wie ich sinne, wie ich dichte,
Nicht die Mitwelt will mir's danken.

Hab' mein Bestes ihr gegeben,
Zwar nicht reichlich, stets doch Reines,
Reinsten Teil von meinem Leben,
Wohl nicht Schmuck voll falschen Scheines.

Kurze Zeit habt ihr verstanden,
Was die Götter mir erzählten;
Und ich galt in unsern Landen
Zu den hohen Auserwählten.

Doch ihr habt mich dann vergessen —
Und vergessen eure Würde:
Und — wenn nicht mein Wort vermessen:
Ward mein Geist euch eine Bürde.

Sei's! — ich opfre meinen Göttern —
Opfert ihr — wie lang? — den Götzen!
Zukunft wird mit andern Lettern
Euch und mir das Urteil setzen!

Zwar, wenn tot einst, werd' ich leben,
Und ihr flechtet mir noch Kränze,
Denkt ihr auch nicht schmerzlich eben
Meiner trüben Lebenslenze.

Doch — was klag' ich? — wo im Innern
Heil'ge Stimmen stets erklangen!
Ist's doch — zwar kein Trost-Erinnern!
Manchem Bessern so ergangen!

Zweiter Band.

Gedichte.

Dritte und vierte Abteilung.





Gedichte.

Dritte Abteilung.

Inhalts-Verzeichnis.

Zeit- und Streit-Dichtungen.

Der Schiffer und sein Sohn auf der Höhe der Insel St. Helena im Jahre 2315.

Siehst du dort an des Horizontes Saum,
Wo sich die Wolken zu den Wellen neigen,
Hoch in dem blauen, ewig heitern Raum
Die schroffgetürmten Inselmassen steigen?
  Sieh hin, mein Sohn, und merke dir's genau!
  Der Fels, der dort sich hebt im Wolkenblau,
Ist würdiger, vom Aug' geschaut zu werden,
Als jeder andre Raum auf dieser Erden.

Auf dieses öde, meerumtobte Land
Ward in der Väter Zeit vor grauen Jahren
Ein mächt'ger weitberühmter Mann verbannt,
Von allen, die jetzt sind und die je waren,
  Und die je kommen werden auch vielleicht,
  Im Großen wie im Schlimmen unerreicht;
Ein Mann, wie ihn seit ihrer Schöpfung Tagen
Die Welt, zum Glück, ein einzigmal getragen!

Von der Natur mit reicher Hand geschmückt,
Trug er, obschon aus niederm Stamm entsprossen,
Der Herrschaft Siegel auf die Stirn gedrückt,
War er der Erste unter den Genossen.
  Der Erste! daher trieb's ihn sonder Rast,
  Und da hat der Versucher ihn gefaßt.
Dies ungezähmte, schrankenlose Streben
Hat ihn dem Teufel in die Hand gegeben.

Dem Teufel, der in jeden Busen dringt,
Dem nach der Besten Fall am meisten lüstert,
Des Stimme gar so sanft und lieblich klingt,
Wenn er der Hölle Schmeichelworte flüstert:
  „Auf, Starker, auf! Was soll dir alter Brauch,
  Sei mutig; was du kannst, das darfst du auch!
Sei's, daß dein Thun des Pöbels Wahn verletze,
Für deinesgleichen giebt's keine Gesetze!"

Er lieh sein Ohr dem falschen Zeugenspiel,
Entzügelte die strebenden Gedanken.
Weh ihm! — Der wählet sich kein festes Ziel,
Den Ruhm und Ehrsucht führet in die Schranken.
Der Läufer rennt, allein sein Ziel rennt mit,
Und hält, so sehr er eilt, stets gleichen Schritt,
Und kömmt er auf den Platz, wo er's zuerst gesehen,
So sieht er's gleichweit in der Ferne stehen.

Hier endete des Uebermüt'gen Lauf,
Hier fand den Allbesieger sein Bezwinger!
Der Fels, er zeigt zu Himmelshöh' hinauf,
Gleich einem ausgestreckten Riesenfinger,
Zum Urquell aller Größe, aller Macht,
Der über Hoch und Nieder waltend wacht,
Und dieser Wellen Murmeln scheinet dumpf zu sprechen:
Es ist ein Gott! Er strafet das Verbrechen.

Napoleon.

So stehst du still, du unruhvolles Herz,
Und bist gegangen zu der stillen Erde?
Was fünfzig Jahr voll Hoheit und Beschwerde,
Voll Heldenlust nicht gab und Heldenschmerz
Ist dir geworden in der stillen Erde;
Ein Sohn des Schicksals stiegest du hinab,
Verhüllt wie deine Mutter, sei dein Grab.

Das Fieber warst du einer kranken Zeit,
Bestimmt vielleicht des Uebels Sitz zu heben,
So flammtest du durchs aufgeregte Leben;
Doch wie des Krankenlagers Aengstlichkeit
Dem Fieber pflegt der Krankheit Schuld zu geben,
Schienst du der Feind allein auch aller Ruh,
Und trugst die Schuld, die früher war, als du.

Was sie gesündiget ohn' Unterlaß,
Was sie gefrevelt seit den frühsten Tagen,
Ward all zusammen auf dein Haupt getragen.
Du duldetest für alle aller Haß;
Dich ließen sie nach jenem Schimmer jagen,
In dem sich jeder selber gern gesonnt,
Wie du gewollt; nur nicht, wie du gekonnt.

Denn seit du fort, fließt nun nicht mehr das Blut,
  In dem vor dir schon alle Felder rannen?
  Ward Lohn den wider dich vereinten Mannen?
Ist heilig das von dir bedrohte Gut?
  Ward Tyrannei entfernt mit dem Tyrannen?
Ist auf der freien Erde, seit du fort,
Nun wieder frei Gedanke, Meinung, Wort?

Dich lieben kann ich nicht! Dein hartes Amt
  War: eine Geißel Gottes sein hienieden;
  Das Schwert hast du gebracht und nicht den Frieden;
Genug hat dich die Welt darob verdammt!
  Doch jetzt sei Urteil von Gefühl geschieden;
Das Leben liebt und haßt, der Toten Ruhm
Ist der Geschichte heilig Eigentum.

Zum mind'sten wardst du strahlend hingestellt,
  Zu kleiden unsrer Nacktheit ekle Blöße,
  Zu zeigen, daß noch Ganzheit, Hoheit, Größe
Gedenkbar sei in unsrer Stückelwelt,
  Die sonst wohl selbst im eignen Nichts zerflösse;
Daß noch die Gattung da, die, starker Hand,
Bei Cannä schlug, bei Thermopylä stand.

Und so tritt hin denn zu der Helden Zahl,
  Die annoch lebet auf der Nachwelt Zungen:
  Zum Alexander, der die Welt bezwungen,
Zum Cäsar, der, mit tadelnswerter Wahl,
  Am Rubicon der Herrschaft vorgedrungen,
Zum — Stellt kein Held sich mehr als Gleichnis ein?
Und ist man streng da, wo die Wahl so klein?

Geh hin und sag es an: „Der Zeiten Schoß,
  Er bring' uns ferner: Mäkler, Schreiber, Pfaffen,
  Die Welt hat nichts mit Großem mehr zu schaffen;
Denn ringt sich auch einmal ein Löwe los,
  Er wird zum Tiger unter so viel Affen:
Wie soll er schonen, was hält länger Stich,
Wenn niemand sonst er achten kann, als sich?" —

Schlaf wohl, und Ruhe sei mit deinem Tod,
  Ob du die Ruhe gleich der Welt gebrochen;
  Hat doch ein Höherer bereits gesprochen:
„Von anderm lebt der Mensch als nur vom Brot." —
  Das Große hast am Kleinen du gerochen,
Und sühnend steh' auf deinem Leichenstein:
„Er war zu groß, weil seine Zeit zu klein."

Warschau.

So bist du denn gefallen, Stadt der Ehre,
Des Heldensinnes letzter Zufluchtsort!
Wo Männerfreiheit nicht mit Satz und Lehre,
Mit Schwertern focht, statt mit dem hohlen Wort.

Bist du gefallen? und die Schar der Zungen,
Zu Meinungsstreit allein noch reg' und frisch,
Bringt plappernd dir die letzten Huldigungen
Und setzt sich drauf an des Ministers Tisch.

Was glaubtest du auch, Stadt der edlen Thoren
Die Welt, sie nehme teil an deiner wahren Not?
Als neuerer Luculli Gladiatoren,
Genoß man euern Sieg, genießt man euern Tod.

Als jüngst ein Volk, die Kohle sonst'ger Feuer,
Halb katzenhaft nach seinem Herrn gekrallt,
Da griff ein König selbst in seine Leier,
Und ein Despot rief ihrem Dränger: Halt!

Da sah man eine Welt in Harnisch gehen,
So Ost als West nahm teil am edlen Streit;
Doch damals galt's Ruinen, Propyläen,
Erinn'rungen erinnert schöner Zeit,

Man hatte schulweis den Homer gelesen
Und hieß gebildet, weil man da geweint;
Der Polen Not war leiblich wahres Wesen,
Die kein Aeon mit Abendrot bescheint.

Auch mochte dort man hilfreich sich erweisen,
Der eigne Vorteil blieb geschützt, bewahrt;
Kaum schnitt ans eigne Fleisch das Rettungseisen,
Da ließ mit eins der Mut von seiner Art. —

O Frankreich, Frankreich! konntest du verkennen
Den Platz, auf den ein Gott dich hingestellt?
Bist stolz, der Freiheit Bräut'gam dich zu nennen,
Und zeugst mit ihr nicht Kinder für die Welt?

O, schau! viel klüger sind sie, die dich hassen,
Ihr Werk scheint ihnen halb und nur von heut,
So lang ein Raum noch auf der Welt gelassen,
Wo nicht ein Herr ob einem Knecht gebeut.

Du nennst dich deines Zwingherrn Ueberwinder,
Den fremde Macht bis heute nie verließ?
Auf Polens Flur erschlägt man Frankreichs Kinder,
In Warschaus Angeln klirrt die Pforte von Paris.

Und du, dem man den Namen ging zu holen
Ins Land des Großen, kleiner Kasimir!
Als dich der Vater nannte, dacht' er: Polen!
Dein Name bricht mit Polen über dir.

Wär's Unbill gleich, dich unbegabt zu schelten,
Ist klug gleich manches, was dein Klügeln schuf;
Auf großen Bahnen kann nur Großes gelten,
Klein ist, wer kleiner ist als sein Beruf.

Ihr Briten, auf! es gilt Smyrneser Trauben,
Oporto-Wein, Brabanter Linnen, auf!
Frankreich will euern Freund Don Miguel berauben,
Laßt zehn, laßt zwanzig Orlogschiffen Lauf!

Ihr Brutusse mit Pfefferdüt' und Elle,
Gerecht nur gegen euch, und das nach filz'ger Norm,
Schreit nicht das Volk an eurer eignen Schwelle?
Es ruft nach Brot, und ihr gebt ihm Reform.

Wär' Warschau hingebaut am Meeresstrande,
Und wüchse Zimt, wo jetzt nur grüne Saat,
Ihr fühltet mächt'gere Verwandtschaftsbande,
Und Polen stünde frei, ein Volk, ein Staat.

Doch weil ihr, gleich dem Geiz'gen im Gedichte,
Einäugig gern, wenn euer Feind nur blind,
Ließt, daß kein Frank' den blut'gen Hader schlichte,
Ihr Polens Staub hinwehen in den Wind.

Und wolltet ihr das Land, vom Rhein durchflossen,
Heimsuchen nicht mit Krieg, der immer hart,
Warum mit euren Grenz- und Ruhmsgenossen,
Nach Stambul hin nicht lenken eure Fahrt?

Dort konntet einem alten Freund ihr nützen,
Und jeder Streich traf nur den grimmen Zar,
Doch wechselt ihr das Herz mit euren Sitzen,
Der Wollsack eurer Freiheit Hochaltar. —

Die aber in des Weltteils Mitte wohnen,
Sind mild, ein Freiheit träumendes Geschlecht!
Sie auch als Bettlerpfennig nehmend von den Thronen,
Doch, wo ein Herr, ist auch der Deutsche Knecht!

Die einen sind zu schwach, die andern — stille!
Von diesen spreche nimmermehr ein Lied!
Zum Guten fehlt nicht Macht, es fehlt der Wille,
Das Auge fehlt, das rein nach außen sieht.

Die Freiheit hassen sie, doch nicht alleine,
Nicht mehr als All, was stammt vom ew'gen Geist,
Und atmend lebt im hellen Sonnenscheine,
Was wärmt, erhebt, was denkt und unterweist.

Dort tönt kein Wort durch späherwache Lüfte,
Scheu kriecht das Denken in sich selbst zurück.
Die Brust vernieten krummgebog'ne Stiffte,
Und Gentzlich stumpf gilt dort für ganzes Glück.

Gleichwie in Dantes dunklen Schauderorten
Die Inschrift lehrt, daß da kein Rücktritt sei,
Steh' inschriftweis an dieses Landes Pforten
Gemeinheit eingeprägt und Heuchelei.

Dem Throne nah sitzt dort ein Mann seit Jahren,
Die glatte Stirn im Venusdienst gebleicht,
Dem Einfäll' lustig durchs Gehirne fahren,
Die ihm ein andrer auf Systeme zeucht;

Und wenn der Zeitgeist durch die Macht der Schwere
Zur Erde sinkt, der strahlend er entflog,
So schwört der kleine Mann auf Wort und Ehre,
Sein Gaukeln sei's, das ihn hernieder zog.

Wer lieber sich von Ebenbürt'gen treten,
Als mahnen lassen will vom mindern Mann,
Wird fruchtlos zu der Menschheit Fest gebeten,
Er war entschuldigt, eh es noch begann. —

Dir aber, Preußen, laß mich donnernd sprechen,
Warum thust du nicht deiner Pflicht genug?
Kaum wächst ja Brot auf deinen sand'gen Flächen,
Der Geist allein dein Acker und dein Pflug.

Als dich der leider Einz'ge deiner Fritze,
Der Zahl zum Trotz, hoch zu den Sternen trug,
Dacht' er dich stets auch an der Bildung Spitze,
Stoff gegen Stoff, zerbricht der schwäch're Krug.

Und war's dein Volk nicht, das dich rückerstritten,
Beim Haar gerissen von des Abgrunds Bord?
Warum nun zittern in des Volkes Mitten,
Das Dasein betteln von dem eis'gen Nord?

Lebst etwa du in der Erinn'rung Räumen,
Wie damals, als das Junkerheer zerschmolz?
Ein gleich Erwachen harret gleichen Träumen:
Ein Jena liegt, wo Dünkel steht und Stolz.

Umsonst! sie hören nicht, sind nicht zu retten,
Die Niederung vermählt sich gern dem Sumpf,
Barbar'sche Könige in goldnen Ketten,
Dünkt ihnen schön ein russischer Triumph.

Du aber Freiheit, die der laue Morgen
Hervorrief aus dem eisumschlossnen Grab,
Die Sonne hat von neuem sich verborgen,
Steig wieder nur zum kühlen Bett hinab.

Doch hüte dich, zu fest, zu lang zu schlafen,
Hat ja kein Winter ewig noch gethront,
Und wenn im Mai erst laue Strahlen trafen,
Kommt Juli auch, der holde Erntemond.

Rußland.

Ich grüße dich, du Land der eis'gen Steppen,
Mit deinen Völkern, rauh und starr und roh,
Wo sie die Unschuld zum Polarkreis schleppen,
Wo noch Gewalt des Uebermaßes froh.

Wohl weiß ich, was du drohst: du drohst mit Banden,
Wohl weiß ich, was du willst: du willst die Welt;
Und dennoch Heil mit dir und deinen Landen,
Greif zu! schlag los! zertrümmre, was dich hält!

Dort, wo des Bosporus ätherblaue Wogen
Durch reiche Ernten fluten ohne Saat,
Wo sich des Ueberflusses Horn gebogen
Hinlegt um Konstantinus' goldne Stadt,

Dort setz dich hin in deiner Tierheit Fülle,
Frohlockend ob der spätgelungnen That,
Und fletsche deiner Zähne Reihn und brülle,
So oft ein Störer sich dem Raube naht.

Nicht, daß ich Gutes dir und Frohes gönnte,
Ich hasse deiner Räuberhände Brauch,
Und möchte dich vernichten, wenn ich könnte,
Könnt' deine Gegner ich vernichten auch.

Denn sie, die Widersacher und Genossen,
Die gleiche Lust mit gleichem Kitzel neckt,
Im kleinen Quäler, wie du Scherg' im großen,
Sie brauchen einen Mächt'gen, der sie schreckt.

Als noch der Mann, dem nun die grünen Gräser
Auf Helena die Schlummerstätte baun,
Als er noch stand, der Allmacht Zornverweser,
Da waren sie wie Lämmer anzuschaun.

Da krochen sie um des Gewalt'gen Füße,
Da lechzten sie nach Freiheit und nach Licht;
Da boten sie der Menschheit: Freundesgrüße,
Nicht nur das Recht, auch göttlich schien die Pflicht.

Doch als erfüllt das Maß von Gottes Zorne
Und der Titan, nicht ihnen, Gott verfiel,
Vergaßen sie das heilig laut Beschworne
Und setzten gleiche Frevel sich zum Ziel.

Die Not vorbei, war auch vorbei das Beten,
Der Regenmantel wich der warmen Zeit.
Die Zwerge lockt's, des Riesen Spur zu treten,
War klein die Kraft, war das Gewissen weit.

Und, Pfennige der umgemünzten Krone,
Bezahlten sie in gleichem harten Geld,
Dem Zutraun ward des Treubruchs Spott zum Lohne,
Noch einmal dunkelt's in der lichten Welt.

Und nachten wird's, wenn nicht der Schreck vom neuen
Aus Drohenden sie zu Bedrohten schafft:
Wohlan denn: schreck sie du! laß sie bereuen,
Daß ihre Macht sie wähnten unsre Kraft.

Mach zittern auf den Häuptern ihre Kronen,
Verstärk den Uebermut, der droht und schützt,
Nimm aus das Nest, wo ihre Jungen wohnen,
Daß Eigennutz sie lehrt, was allen nützt.

Doch merk, du gräbst das Grab dem eignen Reiche:
Denn, erst gestützt des Rechtes heilig Haus,
Ziehn wir einher als unsrer Führer Gleiche,
Und tilgen dich als letztes Unrecht aus.

Hamlet.

Es geht ein Königsohn im kalten Norden,
Dem man des Lebens Urquell dort erschlug;
Den Thron besitzen, die den Vater morden,
Die Mutter teilt des Mörders Lust und Trug.

Es muß Hyperion dem Satyr weichen,
Der Lumpenkönig ist zu schaden klug.
In all den angestammten weiten Reichen
Kaum noch ein Ort, der zum Asyl genug.

Und Rosenkranz und Güldenstern, Gervinus —
Polonius wollt' ich sagen, wie ich muß —
Sie spreiten aus ihr langgedehntes Minus,
Die Zunge, steilrecht, bildet es zum Plus.

Auch an Ophelien wird es nimmer fehlen,
Das Herz, zumal bei Weibern, hat nicht Rast;
Im Sturme, wie der Schiffe, so der Seelen
Mehrt selbst die reichste Ladung nur die Last.

Da mahnt denn alle Welt zum Wirken, Handeln;
Allein der Hebel braucht doch Ort und Statt,
Der stärkste Sinn muß sich in Mißmut wandeln,
Fehlt erst der Raum zum Anlauf und zur That. —

Kölner Dombau.

Was baut ihr Häuser, eh' der Gast noch da?
Die Einheit wohnt in Balken nicht und Steinen,
Sie lebt im Fühlen, das dem Herzen nah,
Und was sich liebt, wird sich von selbst vereinen.

Mit eurer Schriften hochhinwehndem Wind
Bewegt die Oberfläche höchstens der Verfasser;
Die Fische bleiben lautlos, wie sie sind,
Und schwimmen unberührt im tiefen Wasser.

Kehrt, Fürsten, euch ans Volk nicht bloß mit Witz,
Gebt ihnen erst, was sie verteid'gen sollen;
Den Namen Deutsche, macht ihn zum Besitz,
Dann werden, was sie können, sie auch wollen.

Macht, daß Verlust des Rechts, euch anvertraut,
Zugleich Verlust sei jedes einzeln eignen,
Wie ihr's am Franken und am Briten schaut,
Dann wird der deutsche Sinn sich nie verleugnen.

Schon einmal, daß sich Einheit nicht verliert,
Erbauten sie den Riesenturm zu Babel;
Doch ward die Sprache gleich, der Sinn verwirrt,
Und Turm und Widmung kennt nur noch die Fabel.

An die Spanier.

Nun wohl, fahrt hin, des Ankers seid ihr los,
Es war ein plumpes Ding auch, schwer von Eisen,
Daran ein Seil, nur etwa hänfen bloß,
Das fördert nicht, zurückhält, die da reisen.

Doch hielt er auch, umringt von Klippen, fest,
Da alle Seiten schon des Schiffes krachten,
Und auf des Strandrechts kargen Ueberrest
Die Nachbarn ihre Hände fertig machten.

Nun geht's nach vorwärts, und ein jeder rät,
Den Kurs bestimmt das Schiffsvolk der Verdecke,
Die Segel schwellen und der Wimpel weht,
Das Aug' mißt froh die rückgebliebne Strecke.

Allein bedenkt, der Sturm bläst ohne Ruhn,
Gekreuzt aus jedem Strich der Windesrose:
Circe und Aeolus, Proteus, Neptun,
Sie streiten sich um eure künft'gen Lose.

Da ist nicht Wahl, als, wenn die Kraft erlahmt,
Zu sterben, wie es ansteht wackern Streitern,
Und an den Klippenreihn, woher ihr kamt,
Mit ungeschwächtem Männermut zu scheitern.

Wenn nicht, daß wieder ihr die Sandbank sucht,
Auf der ihr seit Jahrhunderten gestanden,
Um in der schlammerfüllten eklen Bucht
Für weitere Jahrhunderte zu stranden.

Diplomatisch.

Halt dich entfernt, geh nicht nach Stolzenfels!
Du bist kein Fels, drum sei nicht stolz,
Und wärst du's auch, nicht stolz mein' ich, ein Fels,
Die kleinen Wellen waschen unverzagt,
Bis Teil auf Teil das stolze Haupt sich neigt,
Und donnernd es herabstürzt in den Schlund,
Den Spiegel überragend kaum der Fluten.
Sieh nur den Rhein, wie fügsam er sich krümmt,
Den Ufern folgend, die ihm Gott gesetzt:
So macht er Wiesen grün und trägt das Schiff
Und ist der Segen einer kleinen Welt.
Doch weht der Wind her vom Johannisberg,
Dann türmen sich die Fluten, und er schlägt
Die Ufer, die ihn machen erst zum Strom.
Denn ohne Ufer wär' er Ueberschwemmung,
Ein greulich Mittelding von See und Sumpf,
Aus dem die Sonne feuchte Nebel zieht,
Von Unken nur bewohnt und ihrer Brut.
Nach Bingen geh, sieh dort den Mäuseturm,
Wo Schwaches einst dem Mächt'gen obgesiegt,
Weil aufgespeichert er für sich das Gut,
Das Gott, der Sonne gleich, für alle schuf.
Vertrau nicht allzufest auf Stamm und Art;
Der Adler auch ist König nur der Luft,

So lang ihn hoch empor die Schwinge trägt;
Ist erst des Flügelschlages Kraft erlahmt,
Der Geist gewichen aus der stolzen Brust,
Gilt die Gestalt nur noch als Wappentier,
Das Mäuse fressen wie den heil'gen Bischof,
Der heilig war, doch fromm nicht und nicht gut.

Lola Montez.

Geht nicht zurück bis auf des Ursprungs Born,
Wenn Wahres obsiegt und wenn Rechtes wird;
Es ist des Menschen Geist ein Samenkorn,
Das selbst erzeugt, doch selber nicht gebiert.

Und Erde anderseits ein schmutzig Ding,
Gemein an sich und besser nicht als Kot,
Das manchem schon sich an die Sohlen hing,
Achtlos und taub für Mahnung und Gebot.

Doch legst das Samenkorn du in den Grund,
Eint sich in beiden was noch Leben sucht,
Und aus der Erde aufgeschlossnem Mund
Hebt sich der Keim, der Blüten trägt und Frucht.

So eint sich unserm Geist die Leidenschaft,
Die ihn beirrt, zum Schlimmen oft erregt;
Doch liegt in ihr auch unsers Guten Kraft,
Dem Blinden gleicht sie, der den Lahmen trägt.

Denn harrtest du, bis aus Vernunft und Recht
Entstünde, was das Recht und die Vernunft gebot,
Schlimm wär's bestellt ums menschliche Geschlecht;
Der Trieb erzeugt die Handlung, die uns not.

Drum kehrt euch nicht verachtend von dem Weib,
In deren Arm ein König ward zum Mann:
Sie gab dem besseren Gedanken Leib,
Verlor sich selbst, allein die Welt gewann.

Einem deutschen Fürsten.

Liebäugle nicht mit dem Unverstand,
Mit des Volkstums regem Dünkel!
Ich tauschte nicht für Gewalt und Land
Die Ruh im eignen Winkel.

Die Einheit der Deutschen bahnst du an;
Doch der Winzer ist nicht der Leser,
Nur andere freute, was du gethan,
Du wärst nur Reichsverweser.

Ob schlau und fein ihr's kartet gleich,
Die Natur ist dennoch weiser,
Sie deutet hin auf Oesterreich,
Das der wahre deutsche Kaiser.

Gelänge dir auch der schwere Versuch,
Daß gleiche Fürsten dir dienen,
Geheilt wär' Deutschlands arger Bruch,
Doch dein Reich, es schmölze mit ihnen.

Wenn dann der Tag und die Stunde erreicht,
Mit Oestreichs Obmacht trächtig:
Dann fände man gar die Wahrheit vielleicht,
Daß Preußen der Einheit zu mächtig,

Und im Fürstenrat, der in festes Gleis
Einst lenkt die Wirren der Neuheit,
Wär' etwa Schlesien gar der Preis
Für Italiens künftige Freiheit.

Sie sollen ihn nicht haben . . .

Sie sollen ihn nicht haben,
Den grünen Donaustrand,
Da, wo die Ufer ragen,
Ins Meer vom nahen Land.

Sie sollen dort nicht horsten
Mit langverhehltem Groll,
Von Fleiß und Bildung fordern
Der Roheit wüsten Zoll.

Was soll der leichte Franke?
Er denkt und droht ja laut;
Eh' That noch der Gedanke,
Hat längst man vorgebaut.

Doch jene düstern Schergen,
Die unterm Kleid den Stahl,
Den Haß im Busen bergen,
Die fürchte du zumal.

Die zwar mit Eisen kämpfen,
Doch früher auch mit Gold
Den Wahrer deines Heiles
Halten in ihrem Sold.

Dieselben erst begraben!
Die Waffen in die Hand!
Sie sollen ihn nicht haben,
Den grünen Donaustrand!

Zwei Herrscher.

Vorlängst Alexander der Große,
Aus Mißbrauch so genannt,
Kam aus der Mutter Schoße
Als Herr von wenig Land.

Und daß er ein Großer werde,
That Krieg und Schlacht ihm not,
Er färbt mit Blut die Erde
Und tauchte das Leben in Tod.

Du wardst so groß geboren,
Daß fast die Bürde zu schwer,
Dir hat Gehorsam geschworen,
Ein Weltteil und wohl noch mehr.

Du brauchst nicht nach außen zu schweifen,
Für dich ist alles klein,
Um an die Wolken zu streifen
Brauchst du nur du selber zu sein

Wie andre der Ehrgeiz quäle,
Du merkst seinen Stachel kaum,
Und fandest im Innern der Seele
Allein noch zu wachsen Raum.

Wem Gott noch Sieg beschieden,
Ist doch nur Gott bewußt,
Du schöpftest der Welt den Frieden
Aus dem deiner eignen Brust.

Von deinem Kaiserschlosse
Löst sich die Taube los.
Sei nur Alexander der Große!
Denn Großmut auch ist groß.

An Hofrat Karl v. Kübeck.

Von seiner ewigen Berge Spitzen
Hebt sich Tirols gefürchteter Aar;
Hoch ob der Menschen niedrigen Sitzen
Läßt er die mächtigen Flügel blitzen,
Stellet ein Götterbote sich dar.

Einen Kranz in den mächtigen Krallen,
Schwebt er daher zu der Donau Strand.
Welchem Glücklichen, welchem vor allen
Ist das herrliche Los gefallen,
Wem ward solcher Bote gesandt?

Und er senket das stolze Gefieder:
Auf ein wertes, ein würdiges Haupt
Legt er die köstliche Spende nieder;
O, ihr kennt es, ihr kennet es, Brüder!
Ist's gleich dem Sang nicht zu nennen erlaubt.

Trefflicher! weise den Schmuck nicht von dannen!
Ging gleich nach Schmuck dein Begehren nie;
Reihe dich zu den kräftigen Mannen,
Die das Werk der Freiheit begannen,
Du ein Befreier, so wie sie!

Ein Befreier von stärkeren Banden,
Als Tyrannen sie jemals gestählt.
Ketten, die trotzende Kräfte wanden,
Haben noch nie der Kraft widerstanden,
Nie hat dem Zwingherrn ein Gegner gefehlt.

Offen stellt die Gefahr sich entgegen,
Wecket den Gegner mit stürmender Hand,
Pocht an den Busen mit donnernden Schlägen,
Daß die schlummernden Kräfte sich regen,
Eilig sich rüsten zum Widerstand.

Laßt uns die Kraft und den Mut und den Willen!
Wo ist Gefahr? Sie komme nur an!
Doch, wo's tief unter schmeichelnden Hüllen
Heimlich naget und gräbt im stillen,
Da gilt's zu zittern, da bebt auch ein Mann!

Was, in dem eigenen Busen geboren,
Krieg dem eignen Busen erregt,
Das sein Ich zum Gott sich erkoren
Und dem Moloch, dem es geschworen,
Das eigne Kind in die Arme legt;

Eigennutz, die gefräß'ge Hyäne,
Eigenliebe, sich Gott und Altar,
Selbstsucht, wetzend die gierigen Zähne,
Lüstern schlürfend des Bruders Thräne —
Austria! das deiner Feinde Schar!

Auf diese Brut von zischenden Schlangen
Hast du, Starker, den Fuß gesetzt;
Ende das Werk, das du angefangen,
Und dein Bild soll ewig uns prangen
In der Zukunft Hallen wie jetzt.

Auf! du Starker, es muß gelingen!
Stürze darnieder der Hölle Trutz!
Und unsre Wünsche mit wehenden Schwingen
Sollen im Kampfe dir Kühlung bringen,
Wünsche der Frommen sind mächtiger Schutz!

Sitzt doch ein Mann auf Austrias Throne
Edel heißend, was edel ist,
Der dem Verdienste beut seine Krone,
Der, stets bereit zu Dank und Lohne,
Nichts, als erlittenes Unrecht, vergißt.

Er gebeut, daß dein Name sich schare
Zu den Sternen der Majestät,
Damit die jubelnde Welt erfahre,
Daß noch außer dem Adel der Jahre
Auch ein Adel des Wertes besteht!

Würde soll nie dem Würdigen fehlen!
Tritt hinan, und der Segen der Welt
Mag in des Nachruhms strahlenden Sälen
Einst dich unter die Höchsten zählen,
Wie es jetzt unter die Besten dich zählt.

Willkommen

bei der Ankunft der vierten Gemahlin Kaiser Franz' I.

(1816.)

Ich hab' sie gesehen
Apart und genau,
Ich hab' sie gesehen,
Die herrliche Frau:

Ja, staunet nur, staunet!
Ich stand dort am Rain
Und trieb meine Gänse
Ins Wasser hinein,

Und wie wir so stehen,
Ein jedes für sich
Und schauen, der Entrich,
Mein Pudel und ich:

Da hebt sich's von ferne,
Da wirbelt der Staub,
Da kommt es gerasselt
Durchs fallende Laub.

Ein Zug kommt geflogen
In goldener Pracht,
Wie Wolken, wenn morgens
Die Sonne erwacht.

Und mitten ein Wagen,
Ganz schlicht, ohne Glanz,
Doch glänzt er vor allen,
Er führt unsern Franz,

Und an seiner Seite
Saß lieblich und mild
In züchtigem Schweigen
Ein Frauenbild.

Ha, dacht' ich mir selber,
Wer mag das wohl sein?
Dem Herren zur Seite
Muß Herrliches sein.

Ich schau ihr ins Auge,
Da trifft mich ihr Blick,
Noch denk' ich mit Zittern
Und Wonne zurück.

Daheim in der Kirche,
Am hohen Altar,
Da stehet ein Bildnis,
So herrlich und klar:

Die Mutter des Heilands
Am Sternenthron,
In liebenden Armen
Den göttlichen Sohn.

Mit freundlicher Wehmut,
So trostreich und lind
Verweilet ihr Auge
Am schlafenden Kind;

Sie scheint's zu geleiten
Auf künftiger Bahn, —
So sah mich die Hohe,
Die Liebliche an.

O Blick ohnegleichen,
Voll himmlischem Sinn,
Er stammet vom Himmel
Und führet dahin.

Da stand ich und staunte,
Mein selbst nicht bewußt,
Mit thränenden Augen,
Mit schwellender Brust.

Jetzt lächelt die Hohe,
Da fuhr's durch mich hin:
Es ist unsre Mutter,
Die Kaiserin!

Nun will ich sie grüßen,
Ich suche das Wort,
Da rauscht es vorüber,
Die Holde war fort.

Ich Alberner rückte
Nicht einmal den Hut,
Nun wird sie wohl glauben,
Ich sei ihr nicht gut,

Glaubt wohl, daß in Östreich
Ein einziger sei,
Der sich ihrer Ankunft,
Sich ihrer nicht freu'!

Noch heut soll sie kommen
Ich weiß es, zur Stadt,
Da sehet ihr glücklichen
Städter euch satt.

Wenn ihr nun ihr zuruft
In Freudenerguß,
So bringt ihr auch meinen
Verspäteten Gruß,

Und sagt ihr: Der Junge
Da draußen am Bach,
Er stehe an Liebe
Den Besten nicht nach.

Für sie unser Leben,
Für sie unser Blut!
Kein einz'ger in Oestreich,
Der weniger thut.

Phantasie

am Morgen der Niederkunft der Erzherzogin Sophie.

(Am 18. August 1830.)

Du eines guten Mannes gute Tochter,
Und eines frommen Kaisers Schwiegerkind,
So windest du dich, jammernd um Erbarmen,
Und bebt dein Leib von ahnungsvollem Weh?

Sind das denn nicht die Hallen der Cäsaren,
Der Polstern eines sturmbedrängten Volks,
Von wo aus, donnernd, die Geschicke fahren,
Die blind erwartend hinnimmt eine Welt?
Und fand der Schmerz in diese Herrschermauern,
In diese Herrscherglieder einen Weg?
Und, leicht hingleitend ob des Fröners Weibe,
Tritt er dich an, und ruft: Sei Mensch, und leid'!

So widerspricht sich also sehr der Himmel?
Und die er ausnimmt vom gemeinen Los,
Daß sie nicht irren, oder doch nicht fehlen,
Und wenn auch fehlen, nimmer sich vergehn,
Und wenn vergehn, sie selbst kein Tadel richtet,
Bis einst, statt Pairs, als Gleicher über Gleiche,
Ein einziger Geschworner sie verdammet: Gott!

Und widerspricht sich also sehr der Himmel,
Daß, ob von Ewigkeit und Gottes Gnaden
Erkoren, recht zu thun und recht zu haben,
Sie doch der Menschheit Los, das irren heißt und leiden,
Nur halb verschont mit seiner Flüche beiden,
Und sie, befreit von Rechenschaft und Wahl,
Der Dränger Schmerz heimsucht mit seiner Qual?

O schwach und falsch! Fürwahr ein festres Merkmal
That not, um zu beglaubigen der Welt
Die auserkor'nen Lenker des Geschickes!
Wie einst Alcid und jene Göttersöhne
Mußt' ein verklärter Leib, im Mark der Kraft,
Umkleiden wie ein Purpur ihr Vermögen;
In langen Doppelnächten stark erzeugt,
Und freudig an das Licht der Welt geboren,
War eines Oeta Brand, ein Donnerkeil
Der einz'ge Rückweg aufwärts zu den Ahnen,
Der würdig ihrer Abkunft, ihres Amts;
Und, arme Mutter neu'rer Göttersöhne!
Liegst ächzend du mit wildzerfleischtem Leibe,
Fühlst dich, halb sterbend, gleich des letzten Bettlers Weibe?

Und dieses Kind, das deinem Schoß entsprießet,
Wird es nicht wimmern und nach Nahrung weinen?
Nicht spielen? und du wirst sein Fehl bestrafen;
Selbst zu dem Ziel der Mündigkeit gelangt,
Wird es im Unrecht sein, so oft es andres will
Und anders denkt als sein gekrönter Vater.
Erst an der Gruft einst dessen, der ihn zeugte,
Senkt Weisheit sich mit einmal auf sein Haupt,
Und er prägt aus die Meinung seiner Zeit,
Alleinig echt, nach selbstgeformtem Stempel,
Bis ihn der Tod, bis lebend ihn das Schicksal
Durch eines glücklichen Bewerbers Hand,
Durch eignen Volkes Zorn — was Gott verhüte! —
Von der ererbten Krone feindlich trennt,
Und seine Weisheit scheidet mit dem Thron.

O glaube nicht, du schmerzbeladne Frau,
Du gute Tochter eines guten Vaters,
Daß niedrer Hohn in diesen Zeiten lebt!
Ich liebe dich, wie ich die Menschen liebe,
Ich achte dich, weil du ein Mensch und gut.
Nein, Mitleid war's, was mir das Herz bewegte,
Als einsam sinnend mir dein Bild genaht.
Denn ach, sie sagen, daß seit dreien Nächten
Du ängstlich harrst der Stunde der Geburt,
Es nicht vermagst, und ab in Schmerz dich quälst.
Da fiel's mich an mit grimmigem Erbarmen,
Daß du die Magd des Elends wie die andern,
Daß all die Lügen einer Schmeichlerwelt
Nicht einen Gran ersparen dir des Wehs,
Das dich verknüpft den schwachen Erdentöchtern;
Ich sah dich liegen, ringend mit dem Tod,
Der jetzt vielleicht — in diesem Nu — vielleicht —
Ist das Geschütz nicht, donnernd von den Wällen?
Noch einmal! — Zwei und drei — und zehn! — und zwanzig!!
Das ist das Zeichen, das so lang ersehnte,
Ein Sohn ist dir geboren, junge Frau,
Und diesem Land ein Herr, vielleicht ein Vater.
Heil dir und ihm, dem Erben eines Throns!
Lang' mög' er herrschen, uns und dir zur Lust!
Als Fürst sei er der erste unter Gleichen,
Als Herzog zieh' er her vor seinem Volk;
Und zieh' als solcher jeden Titel nach,
Mit dem ein Land je seine Hoffnung grüßte —
Nur den von Reichstadt nicht, und von Bordeaux. —

Einem Grafen und Dichter.

Auersberg, du letzter Ritter
Eines Stamms, der ruhmbelaubt,
Streit nicht mehr im Helmesgitter,
Zeig dein freies, edles Haupt!

Nicht mehr grün sind deine Früchte,
Reif und hoch, zu hoch dem Zwerg,
Du Erstandner im Gedichte,
Anastas und Auersberg.

Gehst ja in der Väter Bahnen,
Kämpfst für Wahrheit und für Recht;
Schau! es sehn auf dich die Ahnen
Und erkennen ihr Geschlecht.

So wie sie in fernen Tagen,
Als der Muselmann gedräut,
Manche heiße Schlacht geschlagen
Und den Vaterherd befreit,

Ziert den Musenroß=Berittnen,
Ihren Sohn, der Kampf zumeist
Mit den Herz= und Geist=Beschnittnen,
Den Ungläub'gen an den Geist.

Und ob Vorteil kaum zu hoffen
In dem ungleich schweren Krieg,
Sei kein Stillstand doch getroffen,
Wo nicht weichen schon ein Sieg.

Würde selbst das Glück Verräter,
Käme des Erliegens Tag,
Denk an jenen deiner Väter,
Der in Stambuls Kerkern lag.

Wie da der Bostandschi dräute,
Grimm des Sultans Angesicht,
All sein Glück gab er zur Beute,
Doch des Busens Wahrheit nicht.

Welkte fern den heim'schen Triften,
Starb getrennt von Kind und Weib,
Starb getrennt von Kind und Weib,
Trank er jenes für den Leib.

Also bleib am Rechten hangen
Und ob dich die Welt verläßt,
Sie dich ausspähn, binden, fangen,
Halte du am Glauben fest,

Daß, wenn einst zerstäubt die Gitter
Rings um all', was gut und wahr,
Man dich grüßt als ersten Ritter
In der Nachgekommnen Schar.

Brücken, die nicht abgetragen,
Haben Stamm und Glück entzweit;
Uns vielmehr laß Brücken schlagen
In die beßre Enkelzeit!

Das österreichische Volkslied,

umgearbeitet bei der Thronbesteigung Kaiser Ferdinands.

(1835.)

Gott erhalte unsern Kaiser,
Unsern guten Ferdinand!
Der du Throne hältst und Häuser,
Schirm ihn Herr, mit starker Hand,
Laß, statt Lorbeern, Oelbaumreiser
Sprossen, wo er liebend stand;
Gott erhalte unsern Kaiser,
Unsern edlen Ferdinand!

Höher als kein Weltenstürmer
Strahl' er in der Gnade Licht;
Jeden Rechtes ein Beschirmer,
Folg' ihm dienend jede Pflicht.
Nur ein Guter ist ein Weiser,
Fluch ist ohne Herz Verstand;
Darum jubeln wir dem Kaiser,
Unserm guten Ferdinand!

Und die ihm zur Seite thronet,
Fromm wie wenig, mild wie er,
Hier schon als im Jenseits wohnet,
Segen spendet um sich her,
Bis der letzte Pulsschlag leiser,
Laß sie wandeln Hand in Hand;
Segn' in ihr auch unsern Kaiser,
Unsern guten Ferdinand!

Mag dann Feind und Bosheit dräuen,
Sich erheben eine Welt!
Wer verlangt auch nach dem Neuen,
Dem das Alte wohlgefällt?
Müht euch ab, des Fremden Preiser,
Seht hier einig Fürst und Land:
Gott mit uns und unserm Kaiser,
Wir mit Gott für Ferdinand!

Des Kaisers Bildsäule.

Laßt mich herab von dieser hohen Stelle,
Auf die ihr mich gesetzt zu Prunk und Schau,
Prunk, mir verhaßt, als noch die Lebenswelle
Durch diese Adern floß balsamisch lau.

Längst ist ja doch mein ird'scher Leib verwesen,
Und nun durch euch mein Geist getötet auch.
Soll hören ich mein Urteil hier verlesen
Von hoher Bühne, wie's bei Sündern Brauch?

Was ich geschaffen, habt ihr ausgereutet,
Was ich gethan, es liegt durch euch in Staub,
Die Zeit wird lehren, was ihr ausgebeutet;
Mich wählt zum Hehler nicht für euren Raub!

Mir war der Mensch nicht Zuthat seiner Röcke,
Als Kinder, Brüder liebt' ich alle gleich;
Ihr teilt die Schar in Schafe und in Böcke,
Und mit den Böcken nur erfreut ihr euch.

Gerechtigkeit hielt ihre Wage mitten,
Ihr Arm traf Hoch und Niedrig gleicher Kraft;
Ihr fragt: wer ritt? nicht: wer wird überritten?*)
Der Schade bleibt, als Schade schon bestraft.

Und über meine Völker, vieler Zungen,
Flog hin des deutschen Adlers Sonnenflug,
Er hielt, was fremd, mit leisem Band umschlungen,
Vereinend, was sich thöricht selbst genug.

Den Spiegel deutscher Lehr' in Kunst und Wirken,
Trug er, von keinem Unterschied gehemmt,
Bis zu den letzten dämmernden Bezirken,
Wo noch der Mensch sich selbst und andern fremd.

Nun aber tönt's in wildverworrnen Lauten,
Wie Trotz und Roheit sich der Menge beut,
Dem Turme gleich, den sie bei Babel bauten,
Infolge des die Menschen sich zerstreut.

---

*) Protest gegen die Niederschlagung des Prozesses wider G[illegible]
Esterhazy, der absichtlich eine Schutzwache überritten hatte.

Noch eines war, das habt ihr noch gehalten,
Bis diesen Tag, aus Trägheit, Furcht, zum Spott:
Der Glaube fand sich längst in sich gespalten,
Mir war er eins, mit Recht, wie Mensch, wie Gott.

Und in der Brust, dem innerlichsten Leben,
Vergönnt' ich jedem seinen Weihaltar,
Der Lüge ist die äußre Welt gegeben,
Im Innern sei der Mensch sich selber wahr.

Greift noch an dies! Die heil'ge Ueberzeugung,
Macht wieder sie zum leeren Formenspiel,
Der überirdisch unerklärten Neigung —
Setzt ihr ein selbstgemachtes, rohes Ziel!

Entfaltet wieder sie, die schwarze Fahne,
Die meine fromme Mutter schon verhüllt,
Den guten Enkel, macht ihn gleich dem Ahne,
Der, frommgetäuscht, die Welt mit Mord erfüllt.

Thut's, denn ihr wollt's! — Mich aber laßt von hinnen,
Treibt nicht mit meinem heil'gen Namen Scherz!
Man ehrt den Mann, verehrend sein Beginnen,
Bracht ihr mein Werk, zerbrecht auch dieses Erz!

Doch brächet ihr's in noch so kleine Trümmer,
Es kommt der Tag, der wieder sie vereint,
Und einst bei frühen Morgens erstem Schimmer,
Eh' noch ein Strahl die Kaiserburg bescheint;

Wenn ihr euch wälzt in schlummerlosen Träumen,
Weil Boten brachten blut'gen Krieges Wort,
Getäuschte Freunde mit der Hilfe säumen,
Und Stürme herziehn vom beeisten Nord;

Wenn Art und Stamm das eigne Volk entzweien,
Getrennter Zweck sie scheidet hin und dar,
Streitsücht'ge Pfaffen ihre Gläub'gen reihen
Um ihren, nicht des Vaterlands Altar;

In Scham sich eurer Heere Stirnen malen
Ob ihres Führers, den die Gunst berief;
Der Schatz nur reich an Ziffern und an Zahlen,
Der Schuldbrief aufgelöst in Schuld und Brief; —

Hört ihr es dann in gleichgemessnen Tönen
Durch Straßen, schweigend noch von Volkes Ruf,
Auf funkensprühendem Granit erdröhnen
Wie eines ehr'nen Rosses Wechselhuf:

Dann denkt, ich kam zum jüngsten eurer Tage,
Was feig verdunkelt, kehrt zurück ans Licht,
Und mit der Weltgeschichte Demantwage
Geh' ich ob meinen Enkeln zu Gericht.

Der kranke Feldherr.*)

Er ist verwundet, tragt ihn aus der Schlacht!
Ein tapfrer Kämpe war's, ein kühner Führer,
Der vorfocht in der Finsterlinge Schar.
Nun aber traf ein Pfeil des Lichtgotts ihn
Und fuhr mit Macht hindurch, bis dahin, wo,
Tief unter Herz und Brust, sich Leber, Milz
Und Magen, Galle, Nieren, tier'scher Gräu'l,
Und doch der Sitz des Lebens solcher Herrn,
Mit schicksalsschwangern Windungen begegnen.

Der Pfeil jedoch, der ihn ins Leben traf,
Es war die Botschaft, daß der Legitimen einer,
Der Kopfabschneider Mahmud, Tods verblichen,
Und nun ein anderer der Legitimen,
Der Polenwürger Nikolaus, gewillt,
Kraft seines alt von Gott entsprossnen Rechts,
Zu stehlen, was der Türk vor Jahren stahl.
Das fuhr dem Mann, der, weil vom Wind geschwellt,
Sich für das Segel hielt des Schiffes dieser Welt,
Der seine Kraft, sein Schwert, durch Spitzen, Schleifen
Bis zu des Fadens Dünnheit abgenutzt
Und machtlos stand der Macht nun gegenüber —
Das fuhr ihm wie ein Blitzstrahl durchs Gehirn,
Und warf ihn nieder, wo er annoch liegt.

Laßt ihn betrachten uns: Ein feiner Mann!
Die hohe Stirn, sie barg gewiß Verstand.
Doch ist Verstand ein doppeldeutig Ding,

---

*) Fürst Metternich.

Ein Diener, der nur gut durch seinen Herrn.
Ist der nun, der gebeut, kein reiner Wille,
Kein richt'ger Sinn, der Pfad und Wege weist,
Dünkt ihm sein Ziel Erklügeln, statt: Erkennen,
Mögt ihr ihn Fluch und keine Gabe nennen.

Und auch ein Herz, es spricht aus diesen Zügen!
Der war nicht taub für seines Nächsten Leid;
Wenn anders nicht der Stolz, die Eitelkeit,
Gelagert in den hochgezognen Brauen,
Verschlossen seines Fühlens weiches Ohr,
Ihn bannten in des Hochmuts stumme Nacht!
O, ew'ger Fluch bevorzugter Naturen,
Bevorzugt als begabt, als hochgestellt,
Statt auf betretnem Völkerweg voran,
Auf launisch-ausgewählt, einsamer Bahn
Zu suchen, was der Welt gemeinsam frommt.
Beim Anfang tönen noch verwandte Stimmen,
Mahnende Leiter aus der nächsten Nähe;
Doch immer weiter abseits geht der Pfad
Durch Dickicht und Gebüsch. Mit sich allein,
Hat der Gedanke keinen Maßstab mehr
Als den Gedanken, der nur er, er selbst;
Der erste Fehlschuß zeugt den zweiten Irrtum,
Und der trägt schwanger Tausende im Schoß,
Die sich begattend und erzeugend, leisen Fortschritts
In immer steigend unlösbarer Kette
Um Haupt und Brust, um Sinn und Wollen schlingen.
Es fehlt der Prüfstein des verwandten Strebens,
Die Billigung des ew'gen Menschensinns.
Und endlich spät zur lichten Welt gekehrt,
Steht das Erdachte als ein Scheusal da,
Sich selbst ein Gräu'l, wenn gnädig ihm ein Gott
Beim Anfang solcher Bahn das Schauderende
Gewiesen in prophetischem Gesicht. —
Und dennoch prangt's und trotzt und droht und zwingt
Bis endlich, der das Heil von allen will,
Den Frevler aufgreift von der frommen Erde
Und hinwirft, flach, Nebukadnezar gleich,
Daß mit dem Tier er fresse grünes Gras.

Das war so einer, dünkt mich. Hebt ihn auf,
Besorgt und pflegt, wenn nicht, begrabt ihn:
Denn, ob nicht tot, er lebt doch auch nicht mehr.

Fünfzig Jahre.

Als du heraufkamst an der Tage Morgen,
Fandst du die Welt bedeckt mit Mord und Blut.
Es hatte scheu das Recht sein Haupt verborgen,
Den Himmel rötete der Feuer Glut —

Du aber, dein bewußt erst in Gefahren,
Mit Feldherrnaug' vereinend Kampfeslust,
Du holtest aus erregter Feinde Scharen
Der Ahnfrau Zeichen dir als Schild der Brust.

Und so bewehrt, bestrahlt von ihrem Geiste,
Standst du in Fechterstellung schützend da,
Und hinter dir barg froh dein Volk das meiste,
Was vor dir sich in Schutt und Trümmern sah.

Den Franken, als er trunken noch vom Weine,
In dem der mäß'ge Trinker Stärke sucht,
Rangst du darnieder, daß vom blut'gen Rheine
Er rück die Grenze trug in wilder Flucht.

Als, kletternd dann auf Leichen seiner Brüder,
Der Mann, wie Kleine klein, wie Große groß,
Die hundert Schlangen eint zu Einer Hyder,
Warst du des Ruhms ihm Gegner und Genoß.

Gemessen habt ihr euch, habt euch gewogen,
Wo jetzt die Donau schaut ein friedlich Reich;
Und daß die Schale schwankte, neu gezogen,
Zeigt höchstens an, daß die Geschichte gleich.

Der Friede kam, das Grab der Ueberwinder.
Du aber blicktest auf der Ahnfrau Stern,
Und mild wie sie, die Mutter ihrer Kinder,
Entwich der Groll und blieb dem Auge fern.

Aus den vom Streit noch halb gezognen Brauen
Brach, wie nach Sturm, die Sonne hell und klar,
Und ließ uns als der Bürger Ersten schauen,
Der kurz vorher im Kampf der Erste war.

Zur Seite einer Gattin, die gewesen,
Umringt von Kindern, die noch sind,
Gabst du der Welt den hohen Spruch zu lesen:
Daß Gut und Groß aus Einer Quelle rinnt.

Du echter Fürst! Vergessend nie der Würde,
— Nur mild weil schwach, gemeinsam weil gemein —
Entzogst du dich ihr nicht als einer Bürde,
Sie uns erlassend blieb sie immer dein.

Ja, von dem Zorn, dem Dränger im Gefechte,
Hielt sich ein Tropfen auf der Seele Grund,
So haßtest du das Niedrige und Schlechte,
Und mit dem Trug war ewig dir kein Bund.

Geh denn, ein Held, bis an der Tage Grenzen!
Und laß uns deiner Söhne Kraft und Zier,
Daß in der Brust dieselben Sterne glänzen,
Die auf der Brust schon Einer trägt, gleich dir.

Kaiser Franz.

Was wollt ihr ihm ein Monument errichten?
Es steht schon lange, wo ihr's alle kennt,
Am Josephsplatz, wo sich die Straßen lichten,
Steht schon seit langem Franzens Monument.

Als er, bedrängt von stürmenden Gewalten
Des mächt'gen Korsen, der nun auch dahin,
Verzweifelnd an der Zaubermacht des Alten
Sich schwer entschloß zu neuen Laufs Beginn,

Da setzt' er, halb besorgt, sein Wort zu brechen,
Das nur die Not gegeben, nicht das Herz,
Als bindend Siegel unter das Versprechen,
Dem großen Ohm ein Standbild fest von Erz.

Vorzeichen.[1]

Wenn sich der Untergang auf Staat und Haus gerüstet,
So schickt er seinen Herold erst voran,
Dem's nach der Umkehr des Gewordnen lüstet:
Den Wahnsinn, der den Sinn verkehrt in Wahn.

Der schlägt den Mörtel ab und löst die Fugen,
Damit des Meisters Arbeit leicht und kurz,
Die Stützen wanken, die den Giebel trugen,
Und weithin donnere der jähe Sturz.

Da ist ein zwecklos Rennen, thöricht Schaffen,
Ein Fliehen und ein Suchen auch der Not;
Man zahlt mit Gold und schärft die schneid'gen Waffen,
Die färben soll des Eigners eigner Tod.

Wie Robeam, als, die beim Volk in Ehren,
Den Steuerdruck ihm klagten als verhaßt,
Ausrief: den Zoll ums Doppelte zu mehren, —
Sein Finger wiege gleich der sonst'gen Last;

Als vor Byzanz die Moslim schon zu schauen,
Und Einigkeit zu retten nur vermag,
Da stritten sich die Grünen und die Blauen,
Die Schwarzen ohnehin bis diesen Tag.

Wenn nun ein Letztes hinweist auf die Frühern,
Ist auch ein Früh'res nur, weil einst zuletzt,
Und hörst du erst des Wahnsinns Lache wiehern,
Klingt's mit des Unheils Weinen schon versetzt.

Ich weiß ein Land, das lag so unbeweglich,
Es regte kaum die Glieder wie ein Wurm,
In Ringen schob sich's nach der Nahrung täglich,
Die Zeit war nur ein Glockenschlag vom Turm;

Die Nächste Nähe lag auf hundert Meilen,
Die Dämmerung gab noch zu helles Licht,
Das Höchste schien der Niedern Schmach zu teilen,
Und Ruhe war nicht bloß der Bürger Pflicht.

---

[1] Nach Erscheinen der Abhandlung über die Zensur von Ba[r.]
Hügel. (1848.)

Da bäumt sich's plötzlich auf wie böse Fieber,
Ein schaurig Wehen geht durchs ganze Land,
In Wellen steigt's und stürzt sich brandend über,
Gelöst ist des Gewohnten altes Band.

Das matte Aug' strengt an die blöden Sterne
Und sucht des Uebels Keim, der gar zu nah,
Mit leerem Grübeln in der weiten Ferne,
Erforscht, was wird, und nicht, was längst geschah!

Die bösen Fugen, die die Zeit gelichtet,
Und die die Trägheit kaum noch hielt in Haft,
— Laßt sehen, ob ein Anstoß sie verdichtet!
Der Widerstand verdoppelt ja die Kraft!

Stört sie im Schlaf der Feile dumpfes Nagen,
— Teilt andern mit des eignen Volkes Druck!
Die Kette, weiß man, wenn sie alle tragen,
Ist sie nicht Kette mehr, sie wird zum Schmuck.

Es mangelt Geld — geht bei dem Wucher borgen!
Ist Haben doch und Sollen beides Geld.
Verzehrt im Heute alle künft'gen Morgen!
Denn morgen ist das Ende ja der Welt.

Klagt euch das Denken seiner Freiheit Schranken,
— Ruft einen Büttel, der noch engre giebt,
Der Krone Vorrecht seien die Gedanken,
Ein Vorrecht, das man etwa sparsam übt.

Doch halt! sie denken! Die in bessern Zeiten
Von Schlauheit nur und Selbstsucht ein Gemisch,
Sie fangen an, im Schulgezänk zu streiten,
Und zum Katheder wird der Aktentisch.

Vom Weltplan, von des Urvolks erstem Wandern,
Von Gott, der sie hausväterlich gesetzt
In Häuser, die das Eigentum von andern,
Die andrer Väter Söhne auch zuletzt!

Ist das der Wahn nicht, der bethört die Sinne?
Und ist der Wahnsinn nicht der Untergang,
Wenn er befällt die Wächter auf der Zinne,
Die schützen sollen vor des Unheils Drang?

Das Unheil aber naht, so muß ich meinen,
Der Einsturz folgt, wenn erst kein Widerstand;
Die Tollheit hör' ich lachen, ich muß weinen
Denn, ach, es gilt mein eignes Vaterland.

Mein Vaterland.

(Im März 1848.)

Sei mir gegrüßt, mein Oesterreich,
Auf deinen neuen Wegen,
Es schlägt mein Herz, wie immer gleich,
Auch heute dir entgegen.

Was dir gefehlt zu deiner Zier,
Du hast es dir errungen,
Halb kindlich fromm erbeten dir
Und halb durch Mut erzwungen.

Die Freiheit strahlt ob deinem Haupt,
Wie längst in deinem Herzen,
Denn freier warst du als man glaubt,
Es zeigten's deine Schmerzen.

Nun aber, Oestreich, sieh dich vor,
Es gilt die höchsten Güter,
Leih nicht dem Schmeichellaut dein Ohr
Und sei dein eigner Hüter!

Geh nicht zur Schule da und dort,
Wo laute Redner lärmen,
Wo der Gedanke nur im Wort,
Zu leuchten statt zu wärmen;

Wo längst die Wege abgebracht,
Die Kopf und Herz vereinen,
Und, statt der Ueberzeugung Macht,
Der Mensch ein grübelnd Meinen;

Wo Falsch und Wahr und Schlimm und Gut
Sie längst auf Formeln brachten,
Rasch wechselnd die erlogne Glut
Gleich bunten Kleidertrachten;

Wo selbst die Freiheit, die zur Zeit
Hinjauchzt in tausend Stimmen,
Halb großgesäugt von Eitelkeit
Und von der Lust am Schlimmen.

Bleib du das Land, das stets du warst,
Nur Morgen wie sonst Abend,
Die Unschuld, die du noch bewahrst,
An heiterm Sinn erlabend.

Denn was der Mensch erdacht, erfand,
Als Höchstes wird er finden:
Gesund natürlichen Verstand
Und richtiges Empfinden.

Feldmarschall Radetzky.

Glück auf, mein Feldherr, führe den Streich!
Nicht bloß um des Ruhmes Schimmer,
In deinem Lager ist Oesterreich,
Wir andern sind einzelne Trümmer.

Aus Thorheit und aus Eitelkeit
Sind wir in uns zerfallen;
In denen, die du führst zum Streit,
Lebt noch e i n Geist in a l l e n.

Dort ist kein Jüngling, der sich vermißt,
Es besser als du zu kennen,
Der, was er träumt und nirgends ist,
Als Weisheit wagt zu benennen.

Und deine Garde, die nicht nur wacht,
Nein, auch bewacht und beschirmet,
Sie hat nicht der eignen Sicherheit acht,
Wenn nachts die Trommel stürmet.

Der Bürger deiner wandernden Stadt,
Er weiß, diese Stadt ist sein Alles,
Die, wenn sie die Flamme ergriffen hat,
Ihn mitzieht zum Abgrund des Falles,

Und deine Minister, die Führer im Heer,
Sie führen das Schwert an der Seite,
Zu strafen, wenn's irgend nötig wär':
Gehorsam ist Frieden im Streite.

Die Gott als Slav' und Magyaren schuf,
Sie streiten um Worte nicht hämisch,
Sie folgen, ob deutsch auch der Feldherrnruf,
Denn: Vorwärts! ist ung'risch und böhmisch.

Gemeinsame Hilf' in gemeinsamer Not
Hat Reiche und Staaten gegründet;
Der Mensch ist ein einsamer nur im Tod,
Doch Leben und Streben verbündet.

Wär' uns ein Beispiel dein ruhmvoller Krieg,
Wir reichten uns freudig die Hände.
Im Anschluß von allen liegt der Sieg,
Im Glück eines jeden das Ende.

Der gute Hirt.

Es war ein Hirt, mild wie die Gottesgabe,
Ein netter Mann und elegant dabei;
Ein blaues Band an seinem Schäferstabe,
Vor allem blies er lieblich die Schalmei.

Der folgt' der Herde nach mit leisem Tritte,
Und statt zu führen, ward er selbst geführt.
Ein jedes Blöken schien ihm eine Bitte,
Von jeder Bitte war er gleich gerührt.

Vor allem, wenn mit flehender Gebärde
Ein tücht'ger Widder ihm die Hörner wies.
Drum, wollt' er rechts, so ging nach links die Herde;
Er nahm sein Wort zurück und sang und blies.

Da brachen sie denn rings in alle Raine,
Des Nachbars Saat den Tieren wohl behagt;
Sie überkletterten die Schirmungszäune,
Der jungen Bäumchen Rinde ward benagt.

Er schien daraus nicht allzuviel zu machen,
Dem Nachbar ohnehin war er nicht hold,
Und stießen auch die Stärkern nach den Schwachen,
Verzeihung und Verzeihn ist Liebessold!

Da scheint der Schwarm mit eins Gefahr zu wittern —
Der Wolf! der Wolf! der allgemeine Feind —
Den guten Hirten überfällt ein Zittern,
Er sinkt auf seine Knie und flennt und weint.

Doch will er's mit der Tonkunst noch probieren,
Mit blassem Munde bläst er die Schalmei;
Den Wolf mag solches Mundwerk wenig rühren,
Schon raschelt's im Gebüsch und kommt herbei.

Da fällt ein Schuß, und wo der Waldweg offen,
Erscheint ein zweiter Hirt voll ernstem Mut,
In einer Hand die Büchse, die getroffen,
Die andre schleppt den Wolf in seinem Blut.

Er wirft das Tier zu des Erschrocknen Füßen,
„Hier ist der Feind," ruft er, „den ich bestand;
Mir hat er selbst ein teures Lamm zerrissen,
Noch bebt mein Herz, allein nicht meine Hand!

„Doch willst du künftig wieder Lämmer weiden,
So schütze sie vor sich und vor Gefahr;
Die Schwäche liebt in Sanftmut sich zu kleiden,
Der Mut erst macht des Lenkers Worte wahr."

Das österreichische Volkslied,

umgearbeitet bei der Thronbesteigung Kaiser Franz Josephs I.

(1848.)

Gott erhalte unsern Kaiser
Und in ihm das Vaterland!
Der du Kronen hältst und Häuser,
Schirm ihn Herr mit starker Hand,
Daß ein Guter und ein Weiser,
Er ein Strahl von deinem Blick:
Gott erhalte unsern Kaiser,
Unsre Liebe, unser Glück!

Laß in seinem Rate sitzen
Weisheit und Gerechtigkeit,
Sieg von seinen Fahnen blitzen,
Führt das Recht ihn in den Streit;
Doch verschmähend Lorbeerreiser,
Sei der Friede sein Geschick:
Gott erhalte unsern Kaiser,
Unsre Liebe, unser Glück!

Mach uns einig, Herr der Welten,
Tilg der Zwietracht Stachel aus.
Daß wir nur als Söhne gelten
In desselben Vaters Haus,
Und ein Vaterherz beweis' er
Ungeteilt in kleinstem Stück;
Gott erhalte unsern Kaiser,
Unsre Liebe, unser Glück!

Mag dann eine Welt uns dräuen,
Er mit uns und wir für ihn!
Neu im alten, alt im neuen
Laß uns unsre Bahnen ziehn.
Wenn sein letzter Pulsschlag leiser,
Schau' er segnend noch zurück!
Gott erhalte unsern Kaiser,
Unsre Liebe, unser Glück!

Einem Soldaten.

Hoch und erhaben steht des Lebens Baum
Und breitet in den Luftkreis seine Aeste,
In Grün und Gold erglänzt der breite Raum,
Und singend freun sich ungebetne Gäste.

Von Blüt' und Frucht sind seine Zweige schwer,
Er läßt den Ueberfluß zu Boden fallen,
Und alles lagert froh sich um ihn her,
Daß er Genuß und reiche Labung allen.

Doch nur die eine Hälfte glänzt im Licht,
Und gilt daher als Baum in jedem Munde,
Die zweite Hälfte sieht dein Auge nicht,
Weil sie sich birgt in tiefsten Bodens Grunde.

Dort saugt sie ein den Erdgebornen Saft
Und treibt ihn in die lichte, bunte Höhe,
Sie giebt den Halt, des Widerstandes Kraft,
Damit dem Sturm das Laubdach widerstehe.

So schließt sich in sich selbst der stolze Bau,
Nach oben Fortschritt, Wechsel und das Neue,
Die Wurzel stetig, fest und altergrau,
Dasselbe, was beim Menschen heißt die Treue,

Treu jedem Wort, das Mann dem Manne gab,
Treu jener Wahrheit, die mit uns geboren,
Dem Lande treu, das Wiege uns und Grab,
Dem Fürsten treu, dem wir den Eid geschworen.

Uns hat der Sturm geschüttelt letztes Jahr
Und abgestreift die Blüten und die Früchte,
An denen nichts als unser Dünkel war,
Nach kurzer Frist, so ging der Baum zu nichte.

Allein die Wurzel hielt. Was Worte leer
Geraubt den weisheitstrunknen andern Ständen,
Das hielt ein einz'ger fest. Es war das Heer,
Im Herzen treu und stark in seinen Händen.

Sie riß nicht der Versuchung Stimme fort,
Die Pflicht entgegen setzten sie dem Wahne,
Sie hörten nur des Führers ernstes Wort
Und sahen nur die unbefleckte Fahne.

So steht der Baum in neuverjüngtem Saft,
Den sturmgebeugten Wipfel hoch erhoben,
Und halten wird ihn auch der Wurzel Kraft,
Beliebt's dem Sturm, von anderwärts zu toben.

Der Reichstag.

Wohlan! Werft um, reißt ein! macht euch nur laut!
Verkennt der Gottheit stillgeschäft'gen Finger,
Und all', woran Jahrhunderte gebaut,
Erklärt es als der Willkür Sklavenzwinger.

Das schönste Werk der Weisheit und der Kraft,
Daß sie die Roheit schwer genug, gebändigt,
Hebt's auf! Entlaßt den Pöbel seiner Haft,
Erklärt der Bildung Werk als schon beendigt.

Man meint das Volk. Hast du ein Volk dereinst,
Selbsthorchend auf der Ordnung leise Klänge,
Dann ist die Zeit, die du gekommen meinst,
Nicht jetzt, wo noch dein Volk die blöde Menge;

Die hergebracht Gewohntes überzeugt,
Nicht eignes Schöpfen aus des Denkens Quelle,
Die vor dem Thron, vertrauend und gebeugt,
Nicht auf dem Thron an ihrer rechten Stelle.

Macht alles gleich! hüllt in dasselbe Kleid
Der Menschheit urerschaffne nackte Blöße,
Bis alles ärmlich, wie ihr selber seid,
Und euer Maß die vorbestimmte Größe.

Was soll der Adel? Er ist unbequem,
Emporzuschaun ist ein verdrießlich Placken;
Seit selbst zu Gott es uns nicht mehr genehm,
Ermüdet es bedeutend unsre Nacken.

Allein die Schönheit ist ein Adel auch,
Du wählst ein schönes Mädchen unter hundert,
Talent und Geist, der Kunstbegabung Hauch
Sind Zufall, und doch auch als Wert bewundert.

Wenn in der Erblichkeit das Unrecht liegt,
Nenn' ich den Reichtum, dem ihr selbst gewogen,
Der auf den Sohn, der heut die Welt betrügt,
Vom Vater erbt, der einst die Welt betrogen.

Wär' das ein Adel, der euch läßlich scheint,
Dem ihr vergönnt, im Herrenhaus zu sitzen?
Laßt ihr, was euch vom Fürsten schmählich scheint —
Vom Rad des Mäklers euch mit Kot bespritzen?

Gebt euch zur Ruh! — Wer endlich seid denn ihr,
Die ihr die Welt hinweist in neue Bahnen?
Soll ich, was etwa gar unschicklich hier,
An eure eigne Schwächlichkeit euch mahnen?

Nicht was ihr habt, nein das nur, was euch fehlt
Empfahl euch in des Pöbels hohe Gnaden,
Der trunken damals, als er euch gewählt,
Und taumelnd noch von seinen Barrikaden.

Wer kennt euch? Wessen Name klingt für voll,
Nicht selbst den Nachbarn neu durch seine Fremdheit?
Die Schweigenden verhehlend gift'gen Groll,
Die Redenden beredt durch Unverschämtheit.

Und ihr wollt uns des dunklen Rechtes Grund,
Das Grundrecht setzen ihr für alle Fernen?
Was unbefugt selbst aus der Weisheit Mund,
Das soll das Volk aus eurem Munde lernen?

Allein ihr seid bescheiden, wie mir deucht:
Der Geist der Zeit steht ein für eure Reden;
Den Geist der Zeit, ich ehr' ihn auch vielleicht,
Hat erst die Zeit den Geist, kundbar für jeden.

Doch schaut umher in aller Länder Kreis,
Wo lebt ein Mann, ein einz'ger unter allen,
Der Bürgschaft giebt, daß er das Echte weiß,
Daß Gottes Schöpferhauch auf ihn gefallen?

Gab's eine ärmre je als unsre Zeit
An Männern und an Werken und an Geistern?
Und aus so Vieler Mittelmäßigkeit
Wollt ihr Vortrefflichkeit des Ganzen kleistern?

„Allein die Bildung sei jetzt allgemein" —
Als wäre Bildung eine fert'ge Größe,
Die man, wie ins Gefäß den firnen Wein,
Ein Totes in ein Unlebend'ges göße!

Wie du die Bildung aufnimmst, sie erfaßt,
Das macht den fremden Geist in dir lebendig,
Das bunte Wissen, es vermehrt die Last,
Ein Thor ist, wer gelehrt und nicht verständig.

Die Großen aber, die, nun modernd längst,
Dich eingesetzt zu ihrer Bildung Erben,
Hat Einer je gedacht, wie du nun denkst?
Bürgt Einer, daß dein Umsturz nicht Verderben?

Darum erkennt der Zeit und euren Wert,
Zugleich den Wert von dem, was längst vorhanden,
Was sich zur zweiten Körperwelt verklärt,
Berechtigt durch Bestand, ob unverstanden.

Doch wie du Körper ändern sollst, ja mußt,
Soll sie der Zweck zum Nutzen dir gestalten,
So laß dich auch nicht schrecken den Verlust,
Zu ändern und zu bessern an dem Alten.

Wollt ihr auf festen Grund das Neue baun,
Soll Welt und Mitwelt euch's mit Danke lohnen,
Denn eurer Klugheit wollen wir vertraun —
Mit eurer Weisheit mögt ihr uns verschonen.

Joseph von Spaun.*)

In Wien erscholl der Freiheit Ruf,
Hold in den ersten Tönen;
Des Großen voll, das je sie schuf,
Folgt er den Musen-Söhnen.

Doch bald nimmt er den Umschwung wahr
Der Freien in die Frechen,
Sieht im Gefolg der heil'gen Schar
Den Wahnsinn, das Verbrechen.

Da spricht er fromm den Vater an:
„Soll ich die Fäulnis erben?
Ansteckend ist, ich fühl's, der Wahn;
Unschuldig möcht' ich sterben."

Der Vater aber sendet ihn
Fern auf Italiens Fluren,
Wo Oestreichs Heere kämpfend ziehn
In ihres Führers Spuren.

---

*) Zum Tode verwundet in der Schlacht bei Novara, im März 1849
im Alter von neunzehn Jahren.

Und treu folgt er von Ort zu Ort
Bis zu Novaras Türmen,
Wo, rächend das gebrochne Wort,
Des Raubtiers Tann sie stürmen.

Weit auf steht des Verderbens Thor,
Die Todeskugeln singen;
Und er hört's an sein lauschend Ohr
Wie schrille Worte dringen:

„Unschuldig willst du sterben, Kind?
So stirb im Jugend-Grünen;
Sieh nur die Zeiten, wie sie sind,
Dem tollen Frevel dienen.

„Hier aber wartet Schön'res dein,
Glück sproßt aus dem Verderben,
Und nicht unschuldig nur allein,
Auch ruhmvoll kannst du sterben."

Da öffnet er die Arme weit,
Die Kugel folgt dem Zeichen,
Und in die Brust voll Widerstreit
Senkt sie die Ruh der Leichen.

Sie graben ihn im Blachfeld ein,
Den Glücklichen vor Allen,
Der nicht unschuldig nur allein,
Der ruhmvoll auch gefallen.

An Kaiser Ferdinand,

bei Ueberreichung eines gestickten Teppichs.

(Im Mai 1849.

Erst wenn der Mensch aus diesem Leben scheidet,
Wird ihm gerecht das Urteil dieser Welt;
Nicht angefeindet mehr und nicht beneidet,
Steht fest die Hand, die unsre Wage hält.

Du bist, o Herr, schon vor der Zeit geschieden,
Hörst lebend noch der Nachwelt Richterspruch,
Die dich den Güt'gen nennt, dein Werk den Frieden,
Dich einschreibt in der Zukunft goldnes Buch.

Zu fern gestellt, das Bittre zu versüßen,
Das Kopf und Brust denn etwa doch beschleicht,
Laß uns den Teppich breiten dir zu Füßen,
Auf daß dein Schritt, nach so viel schweren, leicht.

Dem Banus.[1]

(1849.)

Geboren, um ein Schwert zu sein,
Des Heldenmutes Bild,
Verschmähtest du des Prunkes Schein
Und machtest dich zum Schild.

Der Erste, als in Sturmesnacht
Ihr rettend uns erschient,
Hast Du zum Zweiten dich gemacht,
Hast demutvoll gedient.

Nun ist der Sieg dein strahlend Los,
Wir trau'n dir jeden zu,
Doch jeder, wär' er noch so groß,
Ist minder weit als du.

Erst wenn des Kriegers Werk gethan
Und Ruhe scheinbar lacht,
Dann fängt dein hohes Wirken an,
Dann kämpfst du deine Schlacht.

Kein Schwert, das trennt, ein Band das knüpft,
Bist du dem Vaterland,
Die Fäden, die der Zeit entschlüpft,
Schlingt neu uns deine Hand.

Dem Stamme treu, der dich gebar,
Doch auch der Wurzel Mark,
Machst du der Pfeile Sinnspruch wahr,
Die nur vereinigt stark.

---

[1] Bei Ueberreichung des dem Grafen Jellacic, Banus von Kroatien von der Armee gewidmeten silbernen Schildes.

Wozu kein Fürst, kein Heer genügt,
Dein Beispiel macht es leicht,
Wer fügt sich nicht, wenn der sich fügt,
Dem Keiner sich vergleicht!

Darum gebiete deinem Mut,
Dein harrt die höh're Pflicht,
Ist jeder Herr von seinem Blut,
Du nur, du bist es nicht.

Und sieh in unsres Dankes Lohn
Zugleich der Warnung Bild:
Das Heldenschwert, du hast es schon,
Nimm noch dazu das Schild.

Der Justizminister.[1]

Sie sagen sich, daß ein Minister schied,
Und sagen sich's gleichgiltig leerer Mienen,
Als wär's ein neuer Ton zum alten Lied,
Und die Justiz verkörpert schon in ihnen.
Und wahrlich! erst geknüpft des Rechtes Netz,
Liegt Richter und Gericht schon im Gesetz.

Doch während mich kaum kümmert der Verlauf,
Macht ein Gefühl sich frei und immer freier,
Und plötzlich geht's vor meinen Augen auf,
Sich hebend wie ein ferner Wolkenschleier:
Ist Das nicht Frankfurt, die beruf'ne Stadt?
Zum Rat berufen, aber jetzt zur That.

Durch alle Straßen wogt des Frevels Wut,
Die Waffen schwingen mordbegier'ge Hände,
Lichnowsky, Auerswald in ihrem Blut,
Und übrall starren Barrikaden-Wände.
Die Freiheit, ihres eignen Wesens frei,
Lehrt durch Gewaltthat, redet durch Geschrei.

---

[1] Minister Anton von Schmerling.

An Deutschlands Wurzel ist das Beil gelegt,
Nur noch ein Streich, so sinkt die Eiche nieder,
Vergebens, was sich später hilfreich regt, —
Des Stammes Last erdrückt im Fall die Glieder.
Wer hilft? Wer rettet? Wo ein Hort und Haupt?
Wo, der an sich und an die Rettung glaubt?

Doch halt! ein Mann der Rede und der Schrift
Bleibt seiner Herr im Greuel der Verwüstung,
Tritt auf die Bresche, die verwaist er trifft,
Und macht sein Friedenskleid zur Waffenrüstung.
Wie sonst den Rat, so ordnet er den Krieg —
Ein Rechtstreit war's: dem Rechte blieb der Sieg.

Der Mann warst du! — Was frag' ich um dein Jetzt
Das Heute ist ein Erbe doch des Gestern,
Daß etwa leicht man heute dich ersetzt,
Soll dich verkleinern nicht und nicht verlästern,
Doch jedem andern Schmach, der schnell vergißt
Des, was er war, in dem, was er nun ist!

Einem Regiments-Inhaber.

[Erzherzog Ludwig.]

Ein halb Jahrhundert ist vorbeigerückt,
Seit du der Führer wardst von unsern Fahnen,
Erlaube, daß wir des, — die du beglückt! —
Dein treues Regiment, dich heute mahnen.

Gerecht und mild, so fanden wir dich stets,
Freigeb'ger Hand von allem, was das Deine,
So war für uns, für andre dein Gesetz;
Allein die Welt, sie urteilt nach dem Scheine!

Als fremden Guts Bewahrer aufgestellt,
Schien es dir Pflicht, das Fremde nicht zu mindern.
Wie tief du fühltest manche Not der Welt,
Du konntest nur versagen und verhindern.

War es das Deine, — o wie gabst du gern!
Wie konnte Selbstsucht je dein Wohlthun schmälern;
Für andre handeln war dein böser Stern,
Du trugst die Last von längstgewesnen Fehlern.

So wie der Tag zur tollen Fastnachtzeit
Dem lustbegier'gen Tänzer scheint zu zaudern,
Er wünscht den heitren Strahl schon fern und weit,
Der Uhr gemessner Gang erweckt ihm Schaudern.

Allein, wenn nun die laute Nacht durchtobt,
Erscheint der Tag nichts weniger vom neuen,
Und selbst, der müd' sein Gegenteil erprobt,
Wird seiner Rückkehr sich wie andre freuen.

Die Welt ist müd'! Sie hat die Lust gebüßt
Und büßt für ihre Lust; die bösen Worte,
Die Ew'ges als Veraltetes begrüßt,
Verstummen an des Unheils offner Pforte.

Wohl dem, der nie sich von der Pflicht getrennt;
Das Wandellose sichert vor der Reue.
Drum sieh auf uns, dein altes Regiment,
Uns führt durch dich, was dich geführt: die Treue.

An die Erzherzogin Sophie

mit einer blutigen Locke des Kaisers.

Die Schmerzerinnrung rückzuführen,
Scheint Ungeschick und Härte fast;
Doch in das Graun, ihn zu verlieren,
Mischt sich der Trost, daß du ihn hast

Und nicht nur du, die Völkerrunde,
Der Gott durch dich ihn zugeteilt,
Sie blutete mit ihm aus Einer Wunde,
Und sie sind heil, weil er geheilt.

Es zählt der Herr das Haar auf unserm Haupte;
Doch zählt er nicht nur, er bewacht:
Erst wenn man sich am Abgrund glaubte,
Fühlt man als Liebe seine Macht.

Mit einem Blumenkörbchen,

das die kleine Johanna dem Kaiser überreichte.

Durch Blumen spricht das Herz aufs beste,
Denn, schweigend, reden sie doch laut.
O lägen zum Geburtstagsfeste
Sie zu den Füßen deiner Braut.

Ein Hochzeitsgedicht.

Was schmückt ihr euch, ihr altergrauen Hallen,
Und mehr als sonst, und freudiger als je?
Sind neue Länder etwa zugefallen,
Gilt's eines blut'gen Sieges Lust und Weh?
Ein fürstlich Paar schwört heut sich ew'ge Treue:
Das war schon oft, worin liegt da das Neue?!

Und doch! In eure fürstlich hohen Mauern,
Von Redlichkeit bewohnt und Biedersinn,
Wo bei der Majestät gewalt'gen Schauern
Noch Häuslichkeit erschien als Hochgewinn,
In Eintracht lebten angetraute Gatten,
Die früher kaum sich je gesehen hatten; —

Ein neuer Gast ließ sich auf euch hernieder:
Die Liebe, der nicht jede Wahl genehm,
Die forscht und sucht auf leuchtendem Gefieder,
Nach Krone lüstern nicht und Diadem,
Die einen Strahl von Edens Glück gerettet,
Wenn sie den Jüngling an die Jungfrau kettet.

Das ist das Neue und das Segensreiche,
Drum ist auch unser Jubel voll und echt;
Das sich Gemäße spiegelt ab das Gleiche,
Setzt fort sich als ein blühendes Geschlecht;
Und in dem Feste, das wir froh bereiten,
Freun sich mit uns noch ungeborne Zeiten.

Bei der Geburt des Kronprinzen Erzherzog Rudolf.

(Zum 21. August 1858.)

Als ich noch ein Knabe war,
Rein und ohne Falte,
Klang das Lied mir wunderbar,
Jenes „Gott erhalte“.

Selbst in Mitte der Gefahr,
Von Getös' umrungen,
Hört' ich's weit entfernt, doch klar
Wie von Engelszungen.

Und nun müd' und wegeskrank,
Alt, doch auch der Alte,
Sprech' ich Hoffnung aus und Dank
Durch das „Gott erhalte“.

Bei der Enthüllung des Erzherzog-Karl-Monuments.

(Am 23. Mai 1860.)

Die Welt war schwarz mit Nacht umzogen,
Als du am Steuer standst der Macht,
Bald unter und bald ob den Wogen
Ward in den Port das Schiff gebracht.

Die Zeiten haben wieder sich verschlimmert,
Sei uns ein Stern in düstrer Nacht;
So lange uns dein Beispiel schimmert,
Eint mit der Treue sich die Macht.

Dem Kaiser.

Glückwunsch eines siebenjährigen Knaben.

Der du Segen strömst auf alle
Und auf mich allein,
Zieht das Jahr beim Jubelschalle
Tausender dir ein;

Ich darf doch in näherm Falle
Doppelt dankbar sein,
Danken dir zuerst wie alle,
Dann für mich allein.

Kaiser Joseph.

So braucht ihr fürder mich denn nun nicht weiter,
Gehoben ist der langentbehrte Schatz,
Ich bin euch nur noch der metallne Reiter,
Aufs höchste gut, zu schmücken euern Platz.

Bis etwa wieder euch das Volk vonnöten,
Und nicht mehr ausreicht eure schwarze Kunst:
Dann kehrt zurück ihr ohne Schamerröten,
Dann komm' ich wieder neu bei euch in Gunst.

So, schon bei meines Standbilds erstem Gründen,
Als rings mein Neffe von Gefahr bedroht,
Kein Helfer in der Fürsten Kreis zu finden,
Allüberall nur Untergang und Tod,

Da war mein Bild ein feierlich Gelübde
Zu folgen künftig meines Waltens Spur:
So lang das Wetter seinen Himmel trübte,
Hielt er auch halb den notgedrungnen Schwur;

Doch als der Korse dem Geschick erlegen,
Erlitt der Vorsatz einen tiefen Fall,
Das Alte kam zurück auf allen Wegen,
Er schuf Papier, ich war nur noch Metall.

Von neuem kam Gefahr von neuer Seite,
Es war das Volk, das diesmal sich erhob,
Begreiflich allererst, doch toll im Streite,
Von mir erwarte Wahnsinn nimmer Lob.

Da kam der Enkel wie zuvor sein Ahne
Zugleich mit seinem Volk zu mir heran,
Mein Standbild schmückte ihrer Hoffnung Fahne,
Ihr Schwur erscholl dort oben vom Altan.

Und weil das Wort als luftig nicht genügte,
Ward selbst mein Name, überhört seit lang,
Zum Bürgen ihres Bundes, und man fügte
Ihn einem andern bei von minderm Klang.

Was nun seitdem geschah, will ich nicht schelten,
Es sucht ein jeder anderswo das Glück,
Nur soll es als das Meine nimmer gelten,
Gebt meinen Namen mir vorerst zurück.

Tauscht Furcht und Uebermut nach dem Bedarfe,
Seid geistig Knecht, damit die Willkür frei,
Vor allem aber gebt zurück die Larve:
Die Völkerfastnacht ist ja doch vorbei.

Bei einer Zurücksetzung im Dienste.

Kaiphas, Kaiphas, Sanchedrin!
Habt ihn vor Gericht gezogen,
Weil, statt in die Synagogen,
Er zum Weltgeist strebte hin?

Möchtet gar ans Kreuz ihn schlagen,
Das er zehen Jahr getragen?
Doch damit hat's keine Not,
Längst ist schon Pilatus tot.

Der bedurfte nur des Winks;
Doch am Oelberg neu'rer Sitten
Hängt nur Hofrat rechts und links,
Doch kein Göttersohn inmitten.

Wär's mit einem euch gelungen,
Hätt' ihn Grabesnacht verschlungen;
Schächer, Häscher, gebet acht,
Er steht auf, eh' ihr's gedacht!

Theaterdirektion.

Thespis' alte Kunst ist hin,
Hilf, o Musenvater!
Pantalon und Harlekin
Meistern das Theater;

Pierrot, das Jammerbild,
Hilft mit trüben Mienen,
Und was mehr als alles gilt,
Sind — die Kolumbinen.

Bretterwelt.

Komm, Muse, her, du sollst mir vor das Volk,
Mit diesen Stricken bind' ich deine Arme.
Die Glocke, einst der Kuh, die reichlich molk,
Ruft zu Gericht. Ob dein sich Gott erbarme?

Den Helm von Pappe setz' ich dir aufs Haupt,
Ein hölzern Schwert wankt, wo die Hüsten schwellen,
Und, daß dein Fuß sich nicht zu viel erlaubt,
Nimm noch von Blech die engen Knöchel-Schellen.

Auch in dem Umkreis hab mir sorglich acht,
Der Baum hier wankt, kann nicht zur Stütze taugen,
Dort die Versenkung führt in Abgrunds Nacht,
Und doch vor Lichtglanz hüll' ich deine Augen.

Den Mund allein nur will ich frei dir geben,
Den brauch, wie du's vermagst und dir bekannt.
Was sonst noch rührt und überzeugt im Leben,
Ist streng aus dieser zweiten Welt verbannt.

Wie die Musik nicht Formen giebt, nur Töne,
Der Maler Töne nicht, nur Formen malt,
Lebt hier im dürren Wort allein das Schöne,
Von Wohlklang nicht ergänzt, noch von Gestalt.

Nun aber laß uns noch die Menge schauen,
Die das Geschick zu Richtern uns gesetzt.
Der Vorhang ward, zum Glück, von art'gen Klauen
Zu eigner Aussicht stellenweis zerfetzt.

Du staunst, nicht wahr? und kannst es kaum erwarten,
Ein Anblick bunt und reich, bergan, thalab.
Glaubst du dich nicht versetzt in jenen Garten,
Dem man vom schönen Brunn den Namen gab?

Hier das Parterre, voll Rosen, Tulpen, Nelken,
— Zwar leeres Gras dazwischen auch genug, —
Die Hitze macht die Häupter sichtlich welken,
Doch blühn sie auf, besprengt sie erst dein Krug.

Und rings im Umkreis die geschlossnen Fallen,
Des Gartens Schmuck, genannt Menagerie,
Des Städters Lust vor jedem und vor allen,
Besetzt mit edlem, schwerbezahltem Vieh.

Ha, wie sie prangen, wie sie grinsen, schnauben,
Mit Fleisch genährt zum Teil, zum Teil mit Aas,
Zwar pflegen sie nicht mehr wie sonst zu rauben,
Doch was sie längst geraubt, ist jetzt ihr Fraß.

Der Löwe dort mit etwas kahlen Mähnen,
Dem, was uns groß, ein stolzer Zeitvertreib,
Ein halbes Volk verschlingt sein kleinstes Gähnen,
Ihm steht kein Mann, dir horcht er, weil ein Weib.

Der Eisbär nebenan, vor dem kein Säumen,
Wie dürr und alt, doch immer noch in Brunft,
Zwei Wärter fraß er schon in diesen Räumen,
Doch hat man ihm die Zähne nun gestumpft.

Das Zebra schau! den Leib geschmückt mit Bändern,
Man kennt den Stamm, trotz der gezierten Brust;
Hier das Kamel aus wüsten Steppenländern,
Das schleppt und trägt und dem die Dürre Lust.

Dort die Hyäne, die mit leisem Winseln
Im Dunkeln anzeigt, was sie still erlauscht;
Hier Tiere, die das Mundhaar formt zu Pinseln,
Und andre glatt, die Backen nur bebauscht.

Die Löffelgans, vielmehr der Gäns'rich selber,
Der Schnabel nur zeigt dir sein plattes Haupt,
Er schlingt die Nahrung ganz. Hier Lämmer, Kälber
Von seltner Art und teurer als man glaubt.

Zuletzt der Waschbär noch. Er, der vor allen
Den Fraß, als Küchenmeister, selbst sich kocht,
Er wäscht und wäscht, und läßt sich's erst gefallen,
Wenn er den letzten Saft der Fasern ausgepocht.

Nach weiter oben laß uns nicht mehr blicken,
Ein Schwindel droht. Die höchsten Wipfel sind's,
Die, leicht erregt, verneinen oder nicken,
Je nach des Zufalls Laune und des Winds.

Die alle nun sind unsers Werkes Richter,
Bezeichnend es mit schwarz, mit rotem Strich:
Das Urteil sprechen sie dem armen Dichter
Und auch — sie ahnen's ewig nimmer — sich.

Sie sind — wie überall seit Herzen schlugen
Und der Verstand Gedanken knüpft und trennt, —
In zwei geteilt: die Thoren und die Klugen,
Nur freilich ruht auf erstern der Accent.

Die Thoren — ei, was mehr? — sind eben Thoren,
Nur, sonst beschränkt, fühlt jeder hier sich frei;
Den armen Geist im Alten matt verloren,
Strebt jeder hast'gen Drangs nach dem, was neu.

Den toten Sumpf im Innern ihrer Wesen
Wünscht jeder durch die Dichtung aufgerührt.
Sie fühlen nur, wenn sie vom Fühlen lesen,
Das Leben lebend, das ein andrer führt.

Wie sich der Hund an dich drängt, also jene,
Du sollst ihm klopfen seines Rückens Grat;
Klopfst du zu stark, so weist er dir die Zähne,
Zu schwach, so weiß er kaum wie man ihm that.

Die sollst du, nicht der Welt, nein, sich entreißen,
Sich sucht und flieht ein jeder eifrig gleich,
Und willst du ihm mit Fug ein Dichter heißen,
Sei unerhört, ein Wunder jeder Streich.

Indes die Klugen, -- und das sind die Schurken,
Von Schlechtigkeit bis zum Verstand gebeizt —
Nach Wirklichem verlangt, gewürzt mit Gurken,
Mit Senf und was noch sonst den Hunger reizt.

Die wollen sich, sich selbst lebend'gen Leibes;
Heißt das: so wie sie einst sich selbst gedacht,
Eh Neid und Haß, die Wut des Zeitvertreibes,
Sie um den Adel ihres Seins gebracht.

Die mußt du nun vor allen reizen können,
Denn wisse nur, sie sind in was zerstreut,
Sie wollen gern uns ihren Abend gönnen,
Doch wiederkau'n sie ein geschäftig Heut.

Der eine zählt im Sack die Groschen, Gulden,
Des schnöden Wuchers schändlichen Gewinnst,
Der Nachbar hört's und denkt mit Schreck der Schulden,
Die morgen fällig, lange nicht verzinst;

Der hat den Feind, und der den Freund verraten,
Der Seele Schatz verkauft für böses Geld;
Der sieht im Geist die Gattin andrer Gatten,
Die heut gestrauchelt und wohl morgen fällt.

Dort einer äugelt auf der Freude Töchter;
Nächstan ein Dichter ohne Preis und Dank,
Der, selber schlecht, die andern wüschte schlechter,
Ein Licht, das leuchtet, wenn die Sonne sank;

Hier grinst der Spott, der Affe des Verstandes,
Hier gähnt die Prosa, die sich selbst genug,
Dort Neid und Haß, lammschürigen Gewandes,
Der Groll, der seinen Wurf seit Monden trug.

Vor diese sollen wir mit unsern Spielen.
Was schauderst du zurück und schlägst die Brust?
Und wäre Tod im Grauen, das wir fühlen,
Es ist ein heilig Amt! — Ich soll. Du mußt.

Auch wisse nur: die Schlimmsten von den Schlimmen,
Wie arg ihr Frost, wie fern sie der Natur,
Im Tiefsten blieb ein leises Fünkchen glimmen,
Mit Qualm bedeckt und kalter Asche nur.

Erreichst du das mit deines Atems Wehen,
Dann sprüht's und knistert und ein Flämmchen blinkt,
Zwar bläulich schwach, dem Auge kaum zu sehen,
Doch wärmt's den Pulsschlag, wie er steigt und sinkt.

Am Arme seines Nachbarn im Gedränge
Fühlt jeder die gesteigert fremde Glut,
Und über sie kommt das Gefühl der Menge,
In dem der Mensch verzehnfacht, schlimm wie gut:

Der weiß, er teilt im Blicke mit sein Wissen,
Der Fühlende im Atem sein Gefühl;
Der Einzelne ist seinem Selbst entrissen,
Zählt nur als Woge, schwindend im Gewühl.

Dann aber — fort von deinem Aug' die Wolke,
Dann sprechen wir zu dem und jenem nicht,
Dann sprechen zur Gesamtheit wir, zum Volke,
Und die sind's wert, daß man mit ihnen spricht.

Weiß nicht, was sie denken und sagen . . .

Weiß nicht, was sie denken und sagen,
Wie schief ihr Urteil und schräg,
Haben mir Händ' und Füße zerschlagen,
Und schelten mich nun träg.

Und in die Brust statt des Herzens warm
Preßten sie einen Stein
Und möchten nun wohlig Arm in Arm
Meine Herzliebsten sein.

Man kann weder fliegen noch singen,
Wenn der Raum nicht rein und weit;
Ein Vogel und ein Dichter
Im Käfig nicht gedeiht.

Doch Gänse kann man stopfen
Im Ställchen auf feuchtem Stroh,
Drum möcht' ich um nichts verleiden
Salon euch und Bureau.

Der deutsche Dichter.

Ein deutscher Dichter ist übel dran
Und doch auch wieder gut:
Was plackt sich nicht der arme Mann,
Er weiß kaum, wie sich's ruht.

Heut ist man objektiv gesinnt,
Er ist denn objektiv;
Doch morgen ahnt die Welt und minnt,
Da seufzt er brunnentief.

Heut leugnet man den Gott des All,
Er leugnet, was er kann;
Horch! Naht dort nicht ein Beter-Schwall?
Er schließt sich singend an.

Heut reibt man Spanisch, morgen Welsch,
Nun Griechisch, dann Sanskrit;
Bis auf sein längst gelerntes Deutsch
Lernt er die Sprachen mit.

Nun wird man radikal. Drauf hin!
  Ein ca ira zur Hand!
Die deutschen Frauen ehren ihn,
  Wie einst den sel'gen Sand.

Doch kommt ein hoher Namenstag,
  Fühlt alle Welt sich weich,
Er eilet, was er eilen mag,
  Und schreibt ein Carmen gleich.

Und treibt er sich nicht rastlos um,
  Wär's gar die höchste Not,
Fänd' erst ein Uebergang ihn stumm,
  Er gälte gleich für tot.

Soweit nun hat's der Dichter *schlecht*, —
  Doch *gut* auch insoweit,
Weil, wenn das *Was* dem Pöbel recht,
  Er gern das *Wie* verzeiht.

Zur Litteraturgeschichte.

Die guten deutschen Lämmer,
Nicht gern nennt' ich sie Schafe,
Sie brauchen einen Widder,
Der vorgeht und sie leitet
Zur etwas dürren Grasung
Am deutschen Helikon.
Der vorige hieß Schlegel,
Halb Trotz und halb Geschwänzel;
Der jetzige heißt Menzel,
Nicht Widder, eher Schöps,
Dem folgen sie in Scharen,
Den Weg zum Heimisch-Wahren.
Und ruft er: Ehrlos Goethe!
Ein Schurk — Johannes Müller;
Die guten deutschen Lämmer,
Nicht gern nennt' ich sie Schafe,
Sie blöken, wie im Schlafe,
Ein beifallgebend: Bäh!

Man hört wohl jammern viel und klagen.

Man hört wohl jammern viel und klagen,
Es sei der Geist in unsern Tagen
In seinem tiefsten Recht verletzt,
Und von dem Handel, dem Gewerbe
Gekränkt an seinem alten Erbe,
Des angestammten Throns entsetzt.
Und wahrlich, sieht man bunt sich's regen,
Das Dampfgerät auf Eisenwegen,
Die Spindel, die von selbst sich dreht,
Den Einklang unsichtbarer Hände,
Man schaudert und man glaubt am Ende,
Daß still der Puls des Lebens steht.
Das kommt daher nach richt'ger Meinung:
Für Körper giebt es Kraftvereinung,
Der Geist bleibt ewiglich allein.

Litterarische Zustände.

Der Aerger ist ein schlimmer Gast,
Doch nützt er ab und zu;
Zum mind'sten läßt er keine Rast,
Er straft in Versen, was er haßt,
Geschäftig ohne Ruh.

Doch währt der Streit nun allzulang,
Mengt sich der Mißmut drein;
Der zieht zurück sich aus dem Drang,
Zuckt nur, wo sanft ein Schwerthieb klang,
Und puppt sich grollend ein.

Zuletzt kommt gar ein Jammersohn,
Der Unheilsbüchse Deckel,
Er heißt — man spricht nicht gern davon,
Das Wort hat einen schrillen Ton,
Es reimt auf Reckel, Säckel
Und heißt — je nun! — der Ekel.

Daß ihr an Gott nicht glaubt . . .

Daß ihr an Gott nicht glaubt,
Sei euch etwa erlaubt!
Gott ist überall Er,
Stellt sich von selbst wieder her.

Daß euch die Sitten ein Spiel,
Kümmert mich wieder nicht viel;
Sitten sind eben Gebrauch,
Leichtere reichen wohl auch.

Aber was fehlt und was schlecht,
Ist das Gefühl für das Recht:
Daß euch der Nutzen, das Mein
Gott und Götze allein.

Daß der Vertrag euch ein Spiel,
Nichts als ein Mittel zum Ziel,
Das, wenn den Zweck ihr erreicht,
Eben auch brecht wieder leicht.

Daß, wenn der Nachbar in Not,
Frech ihn das Unglück bedroht,
Was jeder mein' oder glaub',
Jeder begierig zum Raub.

Und eurem Könige feind,
Wo er es ehrlich meint,
Schnell mit ihm ihr versöhnt,
Wenn er das Recht verhöhnt.

Und ob von rechts oder links,
Jeder begierig des Winks,
Andern zu schmieden die Last,
Die ihm zu Hause verhaßt.

Andere Länder zwar auch
Hegen den nämlichen Brauch,
Doch nur, was heißt Kabinett,
Dort solche Wege geht.

Thun's den Erfindern wohl gleich,
Lernten's eben von euch,
Politik heißt der Pfiff,
Auch: fünf Finger, ein Griff.

Während, was Volk man nennt,
Mitleid und Anteil kennt,
Auch bei dem andern ehrt,
Was seinem Herzen wert.

Epistel.

Ihr wollt denn wirklich deutsche Poesie,
Die es auch sei, nicht bloß nur so sich nenne?
Gerecht're Wünsche hörte man wohl nie,
Doch deutsche Art! Macht erst, daß ich sie kenne.

Ich weiß euch ruhig, fest, von schlichtem Sinn,
Zum Handeln minder rührig als zum Denken;
Doch seh' ich auf des Tags Gestalten hin,
Muß ich zum Widerspiel die Meinung lenken.

Da lärmt's und prahlt, und tobt und schreit und droht,
Vernichtet jede Stunde zehn Tyrannen,
Will Freiheit, gält' es hundertfachen Tod,
Und führt doch Krieg nur mit den vollen Kannen.

Ihr rühmt der Väter Biedersinn und Art.
Historisch, nur historisch, ruft's hysterisch,
Im Glauben ruht das Heil der Gegenwart!
Und Strauß macht euch mit seinen Mythen närrisch.

Freund Hegel giebt euch einen neuen Gott,
Und Schelling stutzt euch zu auf neu den alten,
Die Welt aus nichts war schon ein hart Gebot,
Doch Nichts — das eine Welt — will gar nicht halten.

Gefühl, rühmt man, daß euer Vorzug sei —
Drum kostet wohl Verstand euch Ueberwindung.
Doch als ihr todschlugt die Empfindelei,
Traf mancher harte Schlag auch die Empfindung.

Und statt Gefühl, womit ihr euch begabt,
Find' ich euch kalt in holperichten Reimen,
Wo nur Gedanken, die man längst gehabt,
Zum Harlekin sich aneinander leimen.

Ein Volk von Denkern? — und sprecht plappernd nach,
Was ihr gehört von nicht'gen Unterweisern,
Gervinus, Menzel stehen wie zur Wach',
Bald abgelöst, in engen Schilderhäusern.

Was heute gut, weicht morgen schon vom Platz,
So Billigung als Urteil ohne Stärke,
Ihr lebt von heut, euch häuft sich nie ein Schatz,
Ihr habt nur Bücher, aber keine Werke.

Wo ist dann deutsche Art? — Auf, zeigt mir sie,
Statt Launen, immer bunter und vertrackter;
Und fordert ihr ihn von der Poesie,
So habt vor allem selber erst Charakter.

Allein ihr möchtet sein, was ihr nicht seid. —
Geht in die Schule denn und lernt, zu leben,
Und seid ihr zum Empfangen erst bereit,
Wird euch die Dichtkunst das Gemäße geben.

Die Muse beklagt sich.

Was kommt ihr mit Spießen und Stangen,
Mich zu fangen!
Dem Himmel sei es geklagt,
Bin doch nur eine arme Magd!

Wollt mit Schlingen und Netzen
Mich rings umsetzen!
Ich aber schlanker als ein Aal
Entschlüpf' euch allzumal.

Etwa mein Schwesterlein,
Prosa heißt sie gemein,
Trägt oft mein Gewand,
Die fängt man mit der Hand.

Ich selber, auf Klippen und Höhn,
Lieb' es allein zu gehn,
Wer nicht klettert und springt,
Selbst nicht mein Anschaun erringt;

Und ein Kamel nicht so schwer
Geht durch ein Nadelöhr,
Als, mit Citaten bepackt,
Einer die Muse erjagt;

Erst waren's die Philosophen,
Fuhren hervor hinterm Ofen,
Meinten mit cur und mit quare,
Mich zu lehren das Wahre.

Drauf die Dichter, die halben,
Prosa beduftet mit Salben,
Ludwig Tieck und Genoß,
All der Novellentroß.

Endlich gar die Historiker,
Täppisch wie kein Voriger:
Friedrich Raumer, der Schalk,
Paßt in jeden Balg.

Wär' doch der letzte Gervinus,
Hält sein historisches Minus
Für ein poetisches Plus —
O Asinus!

Der dritte feindliche Bruder.

Dem Schludrian und Schlendrian,
Samt ihrem Vater lobesan,
Ist noch ein Bruder: Schundrian,
Sonst auch genannt: der Wetterhahn.

Und wie der eine mit der Zeit,
Der andre hinter ihr laleit,
So geht der dritte vor der Zeit.

Das heißt, so wie dem Herren deucht,
Daß sie aus ihrem Wege weicht,
So schwingt er vor, gewandt und leicht,
Und hat das Ziel vor ihr erreicht.

Und, richtend sich den Hahnenkamm,
Ruft er: Seid mir gegrüßt, Madam!
Schon längst vor euch hierher ich kam,
Wohl dem, der mich zum Führer nahm!

Und was nun in der Zeit rumort,
Dafür hat er sogleich ein Wort:
Romantisch, absolut, naiv,
Antik, lebendig, positiv.
Was längst schon da war still und tief,
Heißt sein, weil er's beim Namen rief.

Und so von Wort zu Wort herum
Geht er mit seinem Säkulum,
Ist griechisch, indisch, kreuz und krumm,
Dann wieder spanisch, Hand kehr' um.

Wälzt sich wohl auch im Kote gern,
Trägt' mal der Sünd' die Schand-Luzern',
Hält Skrupel sich und Zweifel fern,
Find't im Genuß des Lebens Kern.

Doch alles das nicht so gemein,
Erst idealisiert er's fein,
Und giebt die Quintessenz allein,
Das Sublimat den Lahmen ein.

Ist nun die ganze Welt verpufft
Und leer und hohl wie leere Luft,
Hält auch das Letzte länger nicht,
Zerbröckelt, wo man's faßt und bricht:
Dann mißtraut er dem eignen Licht,
Wie alte Hur' zum Betstuhl kriecht.

Ihm, der nur Ideales trug,
Ist nun nichts *positiv* genug,
Und: „Religion und Porterkrug"
Ist von nun an sein Weidmannsspruch.

So duckt und büßt der Jammermann
Und feindet jeden andern an,
Der, so wie er, nicht *büßen* kann,
Weil er nicht das, was er, *gethan*.

Verlästert alles rings herum,
Schreit über Höll' und Heidentum,
Und möchte Kraft und Licht verschwärzen,
Weil sie erlöscht in seinem Herzen.

Das ist die Mär vom Schundrian,
Dem dritten Bruder lobesan
Des Schlendrian und Schludrian,
Gemein genannt: der Wetterhahn.

Jahrmarkt.

Potz Hegel und Schlegel,
Was giebt's in Berlin?
Man sieht ja die Gäste,
Wie Spielleut' zum Feste,
Dort haufenweis ziehn.

Geht's wohl zum Kongresse?
Wie, oder hält Messe
Der deutsche Verein?
Sie bringen die Waren,
Die kurzen, gefahren,
Von Elbe und Rhein.

Und alles fein billig,
Gilt Zindel wie Zwillich,
Seit Deutschland in Kraft;
Der Zoll, innerlandes,
Der Kunst, des Verstandes
Ward ab ja geschafft.

Papier hier ohn' Ende,
Das fleißige Hände
Mit Versen besprengt,
Belehrend und nutzend,
Man macht sie im Dutzend,
Die Form geht geschenkt.

Hier könnte nach Ellen
Novellen bestellen,
Der Stuhl feiert nie.
Ein Dichter in Prosa,
Beredt wie ein Posa,
Statt Glut — Ironie.

Dort deutsche Grammatik
Verkauft mit Fanatik
Ein Mann, sonst wohl gut.
Wo Goten, Vandalen
Als Vorbilder strahlen,
Da, Kunst, fasse Mut!

Nach so viel des Neuen
Laßt euch nicht gereuen
Ein Stück Rokoko.
Frisiert à la France,
Hält hier renaissance
Ein Mann comme il faut.

Nun fehlt, ob man böte,
Nur Wolfgang — wie Goethe?
Wer denkt noch an den?
Der schnürte sein Ränzel!
Fehlt, meint' ich, nur Menzel
Zum deutschen Athen.

Euripides an die Berliner.

Seid ihr so arm in eurem eignen Haus,
  Daß ihr Geräte borgt aus fremden Fernen?
Spricht das Gefühl nicht eignen Inhalt aus,
  Wie soll's im fremden sich zu finden lernen?

Was heut geschehn, preis' ich dem Lied nicht an,
  Und Gegenwärt'ges hab' ich nie besungen;
Was ist, ist dem Bedürfnis unterthan,
  Vergang'nes, weil verklärt, ziemt Dichterzungen.

Doch die Empfindung, die dem Liede lauscht,
  Sie ist von heut und ist mit dir geboren,
Wie sich dein Selbst mit keinem andern tauscht,
  Ist, was du selbst nicht fühlst, für dich verloren.

Der Anteil liegt in Sachen, nicht im Wort,
  Dein Mitleid wecken nur verwandte Schmerzen;
Erbt auch der Geist durch die Geschlechter fort,
  Sich selber Grab und Wiege sind die Herzen.

Wenn anders ich in meinen Tagen sang,
  Als Aeschylos, erreichbar wohl für keinen,
War's, weil ein andres Echo mir erklang
  Aus meiner Hörer Brust, als ihm aus seinen;

Und ihr, nach zwei Jahrtausend Zwischenraum,
  Das Widerspiel von meines Volkes Leben,
Wollt, was das Wissen euch verdeutlicht kaum,
  Dem Mitgefühl als weiche Nahrung geben?

Ehrt ihr mich, wohl, so eignet mich euch an,
  Füllt eure Adern straff mit meinem Blute,
Und so gestärkt, thut, wie ich selbst gethan:
  Erzeugt das euch Gemäße und das Gute.

Und könnt nicht ihr's, noch denen ihr vertraut,
  So weint und klagt im här'nen Büßerhemde,
Nicht daß ihr stolz auf Mitgeborne schaut,
  Weil ihr euch angeheuchelt habt das Fremde.

Dem aber, der euch deutelt Neu und Alt,
  Sagt nur: es sei'n die schlecht'sten der Insekten,
Die ihre Eier, weil sie selbst zu kalt,
  In fremde Körper auszubrüten legten.

Wer Leben schafft, das seiner Zeit gehört,
Wär's auch im Raum und durch die Zeit begrenzter,
That mehr, als wer zum Sabbath aufbeschwört
Die Schatten von Gespenstern für Gespenster.

An die Ueberdeutschen.

Macht nur nicht so ernste Gesichter,
Am End' ist ja viel doch nur Spaß,
Ihr seid nicht Geschwor'ne noch Richter,
Und wär's auch, was hindert uns das?

Seht nur eure Nachbarn, die Franken,
Den Briten, das wandelnde Faß,
Sie richten und streiten und zanken,
Drauf heben sie lustig das Glas.

Wir wissen, ihr seid Philosophen,
Sucht Wahrheit, als gält's Blindekuh;
Doch fragen wir, was ihr getroffen,
Nimmt kaum die Bewunderung zu.

Des Jenseits Maß wär' die Hierzeit,
Euch selber macht ihr zum Gott;
Doch, ist er nicht klüger, als ihr seid,
Dünkt uns der Allweise nur Spott.

Auch habt ihr die Fremden geschlagen;
Das thaten wohl andre vor euch:
Der Franke in stürmischen Tagen,
Der Spanier — wen nenn' ich nur gleich?

Es staken da manche dahinter,
Manch Helfer stand Mann da für Mann.
Der hitzigste war wohl der Winter,
Der schlug, als noch voll der Tyrann.

Euch schmückt ein deutsches Bewußtsein,
Als eins, nicht fältig, nur Eins,
Wie sollt' auch nicht einig die Brust sein,
Da eins der Zoll im Verein!

Nur, streitet ihr noch um den Glauben,
Fehlt zu Treu und Glauben die Treu,
Auch, wißt ihr, hält mancher nur Tauben,
Um andre zu fangen dabei.

Auch seid ihr frei. — Nicht in Worten,
Geschriebne bewacht die Zensur.
In Thaten? Noch minder, als dorten.
Wie treff' ich die Sache doch nur?

Nun denn: Ihr seid frei mit dem Maule.
Nun hab' ich den rechten Pfiff,
Wir sitzen auf Hegelschem Gaule!
Ihr seid denn frei: im Begriff.

Und da der Begriff euch das Wahre,
Seid frei ihr in Wirklichkeit,
Man spart so Thaten und Jahre,
Ist frei außer Raum und Zeit.

Und so nun mitten im Rechten,
Ziemt alles euch groß und neu,
Laßt Schiller und Goethe den Knechten,
Für euch sind Dichter, die frei.

Sie machen Krieg den Tyrannen,
Und rufen Erhebung euch zu;
Ihr leert einstimmig die Kannen,
Und legt um halb elf euch zur Ruh!

Statt länger mit Griechen zu prahlen
Und anderm veralteten Schnack,
Von Goten entstammt und Vandalen,
Sei euch auch der Väter Geschmack.

Die Nibe- und Amelungen,
Und Gunther, Gudrun, oder was?
Ist's auch etwas knarrend gesungen —
Ein Deutscher! und fragt noch um das?

So viel für die Form. Um die Sache
Braucht ihr zu suchen nicht weit,
Der Stoff eurer holprichten Mache
Sei eben die Wirklichkeit;

Die Helden, die Ruhm sich erworben
Nur gestern in eurer Näh,
Die für die Freiheit gestorben,
Heißt das: in effigie;

Was sonst noch des Fortschritts Bürgschaft:
Zolleinung und Eisenbahn,
Zweikammern-, Dreifelder-Wirtschaft,
Beut sich zum Besingen euch an;

Das Dasein in all seiner Blöße,
Was sonst als Prosa sich gab,
Klatscht dichtend die eigene Größe
Auf graues Löschpapier ab.

Und so vermengend die Richtung,
Sei, alles in eines gepackt,
Ein Daguerreotyp eure Dichtung,
So ähnlich, als abgeschmackt.

Fortschritt-Männer.

Euch kann mein Lied, ich fühl's, nicht mehr gefallen,
Es ist zu karg, zu dürftig und zu klein;
Die ihr so weit in jedem und in allem,
Faßt euch nicht gern in enge Schranken ein.

Die Außenwelt verführte meine Blicke,
In der sich alles rundet und ergänzt,
Kein Leeres irgend, nirgends eine Lücke,
Und jede Bildung voll und scharf begrenzt.

Das sucht' ich nun im Geiste nachzuahmen,
Und da die Kraft mir nicht so reichlich quillt,
Wählt' ich bescheiden strenggeschlossne Rahmen
Für mein dem Leben nachgeschaffnes Bild.

Ihr aber habt der Wesen Grund ergründet,
Die Gottheit selber liegt euch auf der Hand;
Wenn ja ihr etwas unbegreiflich findet,
Ist's, daß so lang man's unbegreiflich fand.

Das Schöne, das ein Rätsel uns, den Schwachen,
Ihr habt's gelöst durch Vordersatz und Schluß.
Zwar könnt ihr's vorderhand nicht wirklich *machen*,
Doch *wißt* ihr, wie man's machen soll und muß.

So schreitet ihr denn vor mit Riesenschritte.
Die That selbst, die sonst Denkern nicht gelingt,
Habt ihr erfaßt, — ob zwar nach Dichters Sitte,
Der Handlung nennt (auch Fabel!), was er singt.

Der Baum der Selbstmacht ward durch euch gerüttelt,
Nur ist er knorrig und bewahrt die Frucht;
Doch wenn sie je der Sturm vom Aste schüttelt,
Ihr lest sie auf — und habt dann 'was gesucht.

Für euch nun, die dem Ueberfluß im Schoße,
Die ihr versteht der Schöpfung Allmachtruf,
Vor denen klar das Kleine und das Große,
Ist freilich arm, was ich bescheiden schuf.

Allein bedenkt doch! Die Natur ist sparsam
Mit Gleichem, seit dem Anfang hält sie Haus,
Was allzuviel, nimmt 'rück sie in Gewahrsam,
Und gleicht durch Kargheit die Verschwendung aus.

Auf jede Zeit von Recken und Heroen
Folgt eine andre, die wie andre klein,
Und die Giganten, die dem Himmel drohen,
Sie schrumpfen auf das Maß von Menschen ein.

So folgt (die Form, die euch erzeugt, gebrochen)
Ein *Enkelvolk*, das sich um euch bewegt,
Wie um fossile, mächt'ge Mammutknochen
Von Tieren, wie die Welt sie nicht mehr trägt.

Das, von den Worten flüchtig zu den Sachen
Und nur, was *ist*, als wirklich sprechend an,
Sich etwa gar erfrecht, euch auszulachen,
Als ob ihr viel geschwatzt und nichts gethan; —

Das euren Fortschritt selber macht zum Spiele,
Und fragt: ob ihr auf Reisen nicht gelernt,
Ein Fortschritt sei, was näher bringt dem Ziele,
Zuviel sei, wie Zuwenig, gleich entfernt?

Das — wenn behaupten eurer Dichtung Jünger,
„Nur Uebergang sei jetzo Zeit und Frist!" —
Euch gelten läßt, als einer Zukunft Dünger,
Doch nicht für Blumen hält, was annoch — Mist.

Das eure Lust am Weiten, Allgemeinen
Für Mangel hält am eigen-kräft'gen Geist,
Und eure „Sagen, die zum Lied sich einen,"
Ins Reich des Mörtels und des Kalks verweist.

Wenn dann die Sonne, deren Anschaun blendet,
Den Kreis erhellt, in dem das Leben wohnt,
Wenn neu sie wieder Wärmestrahlen sendet,
Sich spiegelt im Gefühl, als ihrem Mond,

Dann kehrt die Zeit der Selbstbegrenzung wieder,
Die Gräber, die ihr grubt, sie öffnen sich.
Für eure Enkel sollen meine Lieder,
Die klein, wie eure Väter und wie ich.

Der Henker hole die Journale . . .

Der Henker hole die Journale,
Sie sind das Brandmal unsrer neuen Welt,
Der ekle Abhub von dem Wissenmahle,
Der, für die Viehmast, in die Zuber fällt.

Sie sind die breitgedeckten, offnen Tische,
Wo Thor und Weiser sich als Nachbar schaut,
Und Eines Schluckes aus dem Buntgemische
Hinabschlingt ganz, woran die Menschheit kaut.

In einer Stunde wirst du zum Gelehrten,
Nur freilich in der andern wieder dumm;
Denn von der richt'gen Ansicht zur verkehrten
Schwingt sich der Pendel immer wechselnd um.

Du brauchst nicht mehr zu wissen noch zu denken,
Ein Tagblatt denkt für dich nach deiner Wahl.
Die Weisheit statt zu kaufen, steht zu schenken:
Zu kaufen brauchst du nichts als das Journal.

Nun erst die Köche dieser Sudelküche,
Der Thäter giebt der That erst ihren Fluch;
Noch ärger als der Speisen Qualmgerüche
Steht der Verfert'ger selber im Geruch.

Schon in der Schule bildet sich die Rasse,
Es schreibt da, wer zu lernen nicht versteht,
Bis endlich eine dritte Fortgangsklasse
Sich als Beruf zeigt und als Musaget.

Bekenntnisse eines Vagabunden.

Von Menschen, soweit um ich irrte,
Trägt gute und böse die Welt;
Die besten von allen: die Wirte,
Sie laben, wenn auch nur für Geld.

Nächst stehen die lust'gen Kumpane,
Sie zechen und jubeln mit euch;
Die Lumpe von jeglicher Fahne,
Man fühlt sich so heimisch und gleich.

Gut nenn' ich gefällige Weiber,
Verstehend und teilend den Scherz;
Die Leiber sind herrische Treiber,
Und Fleisch ist ja auch doch das Herz.

Die Bösen stehn aber viel dichter,
Man sieht kaum vor Bäumen den Wald;
Als Erste: die Gläub'ger und Richter,
Das Recht überhaupt ist so kalt.

Die Tücht'gen, die Würd'gen, die Ernsten,
Man fühlt sich beirrt und beengt;
Man steht ihnen aber am fernsten,
Je näher an sie man sich drängt.

Doch bittrer als alle die Bittern —
Sprecht, die ihr die Länder durchzogt —
Sind dichtenden, irrenden Rittern
Rumorknecht und Bettelvogt.

Ihr seid gar wackre Pflüger . . .

Ihr seid gar wackre Pflüger
Mit immer regem Mut,
Ihr wählt den besten Samen,
Und euer Feld ist gut.

Nur thut in eurem Eifer
Ihr nimmer euch genug;
Kaum sprossen die grünen Saaten,
Geht neu darüber der Pflug.

Und seht ihr ein Hälmchen Unkraut,
So tretet ihr in die Saat;
Der eine Distel gejätet,
Dafür zehn Halme zertrat.

Man ackert doch nur, daß man ernte,
Wer jätet, desgleichen thut;
Was nützt, wenn er Schlimmes entfernte,
Und bliebe nichts übrig, was gut.

Laßt wachsen, immer wachsen,
In Preußen, Schwaben, Sachsen,
Was eben kann und mag:
Es sichtet der Erntetag.

Chor der Wiener Musiker beim Berlioz-Feste.

Genossen! macht ein ernst Gesicht,
Es geht an unsre Ehre,
Und können wir das Leichte nicht,
Versuchen wir das Schwere.

Setzt hoch und höher euch das Ziel,
Verspottet alle Schranken;
Von fern gesehn, erspart man viel,
Vor allem die Gedanken.

Und fehlt uns etwa das Talent,
  Genie lacht der Gemeinheit!
Drum, Nullen, schart, soviel ihr könnt,
  Euch um die fremde Einheit.

Der Haydn ist doch gar zu alt,
  Was soll uns solch Gewinsel?
Wir malen auch, wie er gemalt,
  Nur mit dem groben Pinsel.

Und hält sie Mozart noch behext —
  Sein Reich soll bald verschwinden!
Wir denken mit der Quint und Sext,
  Bei ihm war's bloß Empfinden.

Beethoven erst hob sich vom Staub,
  Drum sei er unser Lehrer;
Heißt das: von da an, wo er taub —
  So wünschen wir die Hörer.

Und wo ein Großes, wo ein Kleins,
  Wir schildern es in Tönen:
Die Fibel und das Einmaleins, —
  Zum Henker mit dem Schönen!

Nehmt noch das Feldgeschrei zuletzt
  Von Macbeths Zauberschwestern.
Das Foul is fair heißt übersetzt:
  Lobhudeln — und verlästern.

Mein Freund, du hast Talent!

Mein Freund, du hast Talent! Ich sehe dich erblassen,
Und wie der Zorn dir drauf im Antlitz brennt;
„Weißt du mein Lob nicht höher aufzufassen
Als mich benennend, wie man jeden nennt?"

Freund, hör' solch Lob nur ruhig und gelassen,
Groß ist's für jeden, der die Zeit erkennt,
Denn das Genie, es läuft in allen Gassen,
Doch seltener als je ist das Talent.

Es hat der Geist, so will es mich gemahnen,
So wie der Körper seine Eisenbahnen,
In zwanzig Stunden fährt sich's bis nach Prag.

Doch wo man hingehn muß mit eignen Füßen,
Wird sich die Kraft wie früher spannen müssen,
Der Weg ward kürzer nicht um einen Tag.

Gottlose! ihr sucht einen Gott!

Gottlose! ihr sucht einen Gott!
Er fehlt und ist euch doch vonnöten.
Dem Sünder thut ja auch ein Scherge not,
Soll er nicht fälschen, rauben, töten.

Euch wäre fremd des Rechts Bereich,
Wenn's ein Gesetz nicht scharf umschrieben?
Unschuldig ist das Mädchen euch,
Das leiblich unberührt geblieben.

Euch hebt sich nicht die dürre Brust,
Wenn menschlich hohes aus sich kündet;
Die Lust, sie dünkt euch dann noch Lust,
Wenn sie auf fremdes Weh sich gründet.

Euch ist, was war und ist und wird,
Nicht Glied derselben, Einer Kette;
Der Lohn, den Rechtthun selbst gebiert,
Ihr wollt ihn bar auf einem Brette.

Was in der Brust, im Geiste lebt,
Gilt euch für wesenlose Träume;
Damit ihr Wirklichkeit ihm gebt,
Muß Ort erfüllen es und Räume.

So ballt denn, was lebendig quillt,
Nehmt einen Götzen euch zum Schilde,
Und wie er euch nach seinem Bild,
So schaffet ihn nach eurem Bilde.

Wenn euer Aug' kein Großes faßt,
So schließt ihn ein in enge Rahmen;
Nehmt einen Gott, der liebt und haßt,
Und liebt und haßt in seinem Namen.

Gründlichkeit.

Wie viel, im Reich des Geistes gar,
Hängt ab von Ort und Zeit,
Was falsch einst, gilt uns heut für wahr,
Für dumm, was sonst gescheit.

Und mancher, den die eigne Zeit
Verspottet und verlacht,
Lebt' er in unsern Tagen, heut,
Sein Glück wär' längst gemacht.

So jener Mathematikus
Im heiteren Paris,
Setzt ins Theater nie den Fuß,
Da Zahlen nur gewiß.

Doch einst die Freunde brachten ihn
Ins Schauspielhaus mit Glück,
Man gab ein Schauspiel von Racine,
Des Meisters Meisterstück.

Da wird denn rings Begeistrung laut,
Man weint, man klatscht, man tobt,
Was man gehört, was man geschaut,
Wird eines Munds gelobt.

Nur unser Mathematikus
Sah stieren Augs das Spiel,
Bis ihn der Freunde Schar am Schluß
Befragt: wie's ihm gefiel?

Ob ihn ergriff der Dichtung Macht?
Des Unglücks Jammerruf?
Doch er erwidert mit Bedacht:
„Mais qu'est ce que cela prouve?"

Da tönt Gelächter rings umher,
Das Wort durchläuft die Stadt,
Und ein Jahrhundert oder mehr
Lacht sich die Welt nicht satt.

O armer Mann, du kamst zu früh
Und nicht am rechten Ort;
In unsers Deutschlands Angst und Müh
Erkennt man erst dein Wort.

Wo man Ideen nur begehrt,
Von Glut und Reiz entfernt,
Man, bis zum Halse schon gelehrt,
Noch im Theater lernt —

Dort ruft ein jeder Kritikus,
Was auch der Dichter schuf,
Wie jener Mathematikus:
„Mais qu'est ce que cela prouve?“

Wenn dich die Dichtkunst schaffen heißt . . .

Wenn dich die Dichtkunst schaffen heißt,
Und du das Drama wählst,
Wenn dich aufs Epos führt der Geist,
Und du dem Volk erzählst;

Bist kaum du noch als Dichter hier,
Es ist nur, was du schufst,
Und jene Geister sind statt dir,
Die zauberhaft du rufst.

Doch wenn die Leier an du klingst
Und tönst von Gram und Lust,
Dann bist du selber, was du singst,
Das Lied ist deine Brust.

Nichts sichtbar als nur du und ich,
Nichts hörbar als nur du,
Das Innre ist allein mit sich,
Kein Mittler tritt hinzu.

Da aber nimm dich nur in acht,
Daß du du selber seist,
Daß nicht, was du gethan, gedacht,
Als andern dich erweist.

Sprichst du von tiefem Seelenschmerz,
Und warst ein eitler Thor:
Von ew'ger Dauer für dein Herz,
Ein Wetterhahn zuvor;

Singst du das Lob der Einsamkeit,
Sonst laut im Volksgewühl:
Nennst du die Welt, so groß, so weit,
Zu eng für dein Gefühl:

Sie ist ein schlimmres Schauspielhaus,
Als wo man spielt zu Nacht, —
Hier lacht man nur den Dichter aus,
Dort wird der Mensch verlacht.

Abschied von der Hofbibliothek.

Lebt wohl, ihr guten Musen,
Ich verlass' euch bald,
Denn an eurem welken Busen
Ist's verzweifelt kalt.

Für den Kopf, ich muß es sagen,
Sorgtet ihr recht sehr;
Doch ich hab' auch einen Magen,
Und den ließt ihr leer.

„Sieh der Lorbeer! Was lohnt höher?"
Ach, ich hab' ihn satt!
Scheid' ich nicht, so braucht' ich eher
Noch ein Feigenblatt;

Denn hienieden ist man leider
Nur auf Geld erpicht:
Geld verlangt der harte Schneider,
Ach, und kein Gedicht.

Mit den Göttern nur im Bunde,
Fremd im ird'schen Land,
Schüttelt Gold ihr aus dem Munde,
Kupfer aus der Hand.

Leder habt ihr an den Bänden,
Keines für den Schuh;
Tische g'nug an euren Wänden,
Tischtuch fehlt dazu.

Trotz der Handschrift, die für teuer
Jener Schrein uns giebt,
Dünkt ein Wechsel mir, beim Geyer,
Bess'res Manuskript.

Und am Schluß, statt längerm Fabeln:
Lieschens Auge brennt
Nach ganz andern Inkunabeln,
Als Herr Sensel kennt.

Drum lebt wohl, ihr guten Musen,
Ihr seid mir zu kalt;
Mich zieht an des Lebens Busen
Stärkere Gewalt.

Sei einfach wahr, mein deutscher Christ . . .

Sei einfach wahr, mein deutscher Christ,
Flieh vor den Hexensalben,
Vor allem hüte jeder Frist
Dich vor dem Schmählichhalben!

Da ist ein Mann am Rand der Spree,
Von guter Art und Gaben,
Dem alles Mächte aus der Höh
Nur halb beschieden haben.

Ein Freund des Denkens, doch darum
Kein Freund noch des Verstandes,
Der sich im Grübeln treibt herum,
Im Klügeln bar des Bandes.

Ein Freund der Freiheit — mit dem Maul,
Und der sie auch gerufen,
Doch als sie kam, vermorscht und faul,
Sich barg an Thrones Stufen.

Wohl auch ein Christ, doch etwa nicht
Weil Heilessterne funkeln;
Vielmehr nur, weil die Bahn sich bricht
Zum unerforschlich Dunkeln.

Ein Deutscher auch, ein Blatt, das halb
Am Pfropfreis der Askanier,
Ein Deutscher! der Gaskogner halb
Und halb zunächst Champagner.

Der Selbstmörder.

Fragment.

Er kam zurück nach Hause vom langgedehnten Gang,
Mit Absicht ausgedehnet bis Sonnenuntergang.
Gebüsch hatt' er durchdrungen, wo rings kein Mensch sich zeigt,
Am Fluß war er gestanden, das Haupt hinabgeneigt.

Und wie die Wellen liefen, so lief sein Auge mit,
Des Menschen Los begrübelnd, des Glückes flücht'gen Schritt.
Ha, dacht' er, käm' doch einer, und stieße mich hinein,
Rasch, unversehn, von rückwärts, mir sollte wohler sein.

Ja, einmal hob sein Fuß sich, doch trat er schnell zurück,
Denn er, der Allbelau'rer, sah üb'rall Lauscher-Blick.
Auch schien das All zu rufen, der Grund, der Baum, der Wald:
Wo wir stehn, da fällt niemand, als zwingender Gewalt.

So war er lang gewandelt durch Staub im Sonnenglühn,
Der Mittag ohne Nahrung ging unbeachtet hin;
Erst als die Nacht gekommen mit ihren Tropfen Taus,
Da drückt' durch enge Gassen er schlotternd sich nach Haus.

Die Stiege ist erklommen, sein alter Diener tritt,
Ihm öffnend, auf die Schwelle, er kennt des Herren Schritt;
Ein Licht hält er erhoben, das bebt in seiner Hand,
Sieht er den Eingetretnen, bleich wie die blasse Wand.

Der auch verträgt den Blick nicht, der Kerze Strahlenstich,
Sucht nach der Zimmerthüre und schließt sie hinter sich.
Da steht er im Gemache von Abenddämmrung trüb,
Und findet alles wieder, wie's früh beim Scheiden blieb.

Ein Stuhl liegt hingeworfen, ein Kissen auf dem Grund,
Der Hängeleuchter schadhaft giebt eitles Wüten kund;
Ein kostbares Gemälde, von Alters Rost bedampft,
Der reichen Wand entrissen, und Löcher eingestampft.

Das Schreibpult unverschlossen. Doch schloß er's gleich nicht ab,
Es hält noch, was er morgens ihm zum Bewachen gab:
Ein Dolch und zwei Pistolen, ein kleines Fläschchen Gift,
Und dann ein Blatt, bekritzelt, er nennt's Verteid'gungsschrift,

An der er lang geschrieben und mag noch schreiben leicht,
Weil, was er heut gebilligt, er morgen früh durchstreicht.

Fabeln und Parabeln.

Märchen.

In eines alten Turmes Schacht
Liegt goldenhell ein Schatz,
So reich, daß, wer sein kundig ward,
Wünscht sich des Hüters Platz.

Der Hüter aber ist ein Drach',
Der wahrt das edle Gut;
Goldgierig, geizig, wie er ist,
Hält Tag und Nacht er Hut.

Der Schuppen jed' ist ihm ein Aug',
Und Kralle jedes Glied,
Drum sieht er, hört, hält ab, was vor,
Was hinter ihm geschieht.

Ein Ritter aber, ohne Rast,
Klimmt kühn den Berg empor.
Umsonst! Denn, wenn es halb gelang,
Kommt ihm der Drach' zuvor.

Der Schatz nun selber regt sich nicht,
Wie eben Schätze thun.
Das Schöne ruht; der höchste Preis.
Gleich ihm, in ihm zu ruhn.

Die Perle hat doch auch kein Ohr,
Der Demant keinen Mund,
Der Blick des Goldes winkend nur
Giebt Wunsch nach Freiheit kund.

So setzen sie's schon lange fort,
Der Hüter seinen Lauf,
Das reiche Gut kommt nicht herab,
Der Sucher nicht hinauf.

Nur fürcht' ich, währt es allzulang,
Erlahmt die Phantasie,
Und streift die bunten Farben ab,
Die ihr das Märchen lieh.

Der Drache geht dann schuppenlos,
Der Ritter räumt den Platz;
Und nichts bleibt, was es früher war,
Als eines nur: der Schatz.

Gutgemeinte Bemühungen.

Ein Mann kehrt heim zur Winterszeit,
Ihn fror, auch war kein Mahl bereit,
Die Asche kalt auf seinem Herd;
Doch wie er stochernd um sie kehrt,
Da glimmt ein Fünkchen schwach und klein,
Verborgen wie des Glühwurms Schein.
Der Mann fährt hoch vor Freuden auf,
Türmt drüber Holz in vollem Hauf
Und kniet und bläst, soviel er kann,
Ob er's vermag zu fachen an,
Und fährt so fort mit Mundes Rasen,
Bis er das Fünkchen — ausgeblasen.

Willst du Verglommnes neu beleben,
Muß sich dein Eifer Weile geben.

Lehre.

In seines Vaters Laden spielend, fand ein Knabe
Ein Stück Arsenik. Hocherfreut
Ruft er: „Sieh, Vater, was ich hier gefunden habe,
Welch schöner Stein!“ Der Vater schaut und schreit
Und reißt den Fund dem Knaben aus den Händen.
„Halt,“ ruft er, „lasse dich vom Schein nicht blenden!
Mein liebes Kind, das ist ein herber Stein,
Scheint anfangs süß und tötet hinterdrein.“

Deutsche Ansprüche.

Es waren, wie euch wohl bekannt,
Der frommen Männer sieben,
Die in der Wüste sich verbannt
Und schlafend dort geblieben.

So schliefen sie fünfhundert Jahr
Und träumten dies und jenes:
Vom Nichts, vom Geist, von Schein und Wahr
Viel Gutes und viel Schönes.

Zuletzt jedoch der Schlaf zerrann,
Sie standen auf den Beinen,
Und jeden kam die Sehnsucht an
Nach Hause zu den Seinen.

Sie gingen den bekannten Pfad,
Nur schien er sehr verändert,
Er lief wie früher fort gerad,
Doch neu war er umrändert.

Wo sonst ein Baum, da stand ein Haus,
Statt Wiesen waren Gärten,
Das schien denn doch ein wenig kraus
Den wandernden Gefährten.

Und nun die Menschen vollends gar,
In sonderbaren Trachten,
Rückgebend jenes: „sonderbar“,
Da sie der Wandrer lachten.

So kamen sie zur Stadt zuletzt,
Zum Haus, das sonst das ihre,
Von Fremden fanden sie's besetzt,
Sie weisend von der Thüre.

Da eilen sie zur Obrigkeit
Und klagen, schmähen, weinen;
Der Richter, sonst zum Schutz bereit,
Versteht kaum, was sie meinen.

Allmählich kommt er doch ans Ziel
Der stammelnden Erklärung,
Da spricht er denn vom Rechte viel,
Vor allem von Verjährung.

Er meint: „Es heilt wohl keine Macht
Die Schläge, die euch trafen;
Denn man verliert, zu spät erwacht,
Was man so lang verschlafen.“

Das elegante Frühstück im Kuhstall.

Seht mir doch die blanken Rinder,
Wie sie stehn in vollem Glanz!
Reich geschmückt wie Christtags-Kinder,
Kopf und Nacken ziert der Kranz.

Herren gehn herum und Frauen,
Fein von Sitten und Gewand;
Und um Ohr und Hörner krauen
Sie mit schmeichelnd weicher Hand.

Sonst von Rohen nur mißhandelt
Und geplagt von Magd und Knecht:
Hat die Welt sich so verwandelt?
Ward der Mensch mit eins gerecht? —

Armes Volk! Du hebst den Nacken,
Und es wächst dir neu der Mut?
Morgen wird man neu dich placken,
Heut ist man zum Scherz dir gut.

Wenn nicht eigne Lust sie triebe,
Deine lockte sie wohl nie;
Und nicht, Völklein, deine Liebe,
Deine Milch begehren sie.

Appellation an die Wirklichkeit.

Weiland Alexander dem Großen
War unter des Hauses Genossen
Ein Arzt von hoher Kunst,
Nur voll von der Eitelkeit Dunst;
Hielt Menschenwert viel zu klein,
Dünkt sich ein Gott zu sein.
Da ließ der König zu Nacht
Rüsten ein Mahl mit Pracht,

Setzt sich samt den anderen Gästen
Und schmaust von dem Feinsten und Besten.
Nur vor den Arzt allein
Setzt man ein Tischchen klein,
Wo statt nahrhafterer Speisen
Ihn Sänger mit Liedern preisen,
Und Knaben, das Rauchfaß in Brand,
Ihm opfern mit emsiger Hand.
Da wird der Arzt denn inne
Durchs Zeugnis der eigenen Sinne,
Daß er ein Mensch und kein Gott;
Geheilt hat ihn Hunger und Spott.
Ihr macht's mit mir und den andern
Ein wenig gleich Alexandern:
Habt mich gelobt und geehrt,
Schien jeden Preises euch wert.
Doch bin ich kein Narr und kein Gott,
Zuviel grenzt immer an Spott,
Hab' lange genug gesessen,
Möcht' auch mit den andern essen.

Ich sah ein Bild von kund'ger Hand . . .

Ich sah ein Bild von kund'ger Hand
Nur jüngst an eines Saales Wand,
Darauf ein Mann war zu erblicken
Mit einem Sack auf seinem Rücken.
Der beugt nach vorn des Körpers Wucht,
Als einer, der da emsig sucht.
Und vor ihm lag's in buntem Scheine,
Wie Edel- oder falsche Steine;

Auf jedem aber eine Schrift,
Wie man's bei alten Bildern trifft.
Auf einem stand von winz'ger Kleinheit,
Mit großen Lettern: Deutschlands Einheit,
Hier Weltmacht und dort deutsche Flotte,
Der Mensch hinaufgeschraubt zum Gotte,
Da Schleswig-Holstein und der Belt,
Ansiedlung in der neuen Welt;
Was irgend groß und vollgewaltig
War da in Namen mannigfaltig.

Das rafft er auf und huckepack,
Wirft er's nach rückwärts in den Sack.
Zu allem Unglück war jedoch
Im Boden seines Sacks ein Loch,
Da fiel, indem er neues las,
Heraus, was er schon längst besaß:
Preßfreiheit lag am Boden schon,
Freizügigkeit nicht weit davon;
Die Volksvertretung war zerbrochen,
Zum Beirat winzig eingekrochen,
Der Landessteu'r Bewilligung
Halb ausgelöscht, nur Billigung.
Da dacht' ich: Fährt der Mann so fort,
Geht er als Bettler von dem Ort.

Consilium medicum.

Frau Poesie war krank.
Verwitwet schon seit manchem Jahr,
Wuchs scheinbar stündlich die Gefahr.
Die Stirne heiß,
Die Zunge weiß,
Die Haut bald Frost und bald im Schweiß.
Im ganzen Leib ein schmerzlich Jucken,
Von Krämpfen alle Nerven zucken.
Obschon noch rüstig und nicht alt,
Schien nah des Todes Nachtgewalt.
Doktores kommen von allen Seiten,
Die erst sich begrüßen und dann bestreiten,

Hippokratisch,
Homöopathisch,
Allopathisch,
Hydropathisch,
Antipathisch,
Philosophisch gebrüstet,
Historisch gerüstet,
Dogmatisch, kritisch,
Klassisch, britisch;
Schreiben Rezepte in langen Zeilen,
Umsonst! Die Kranke war nicht zu heilen.

Da kam ein Bader vom Land herein.
Besieht die Kranke beim Tagesschein,
Erforscht den Puls, die Zunge auch,
Befühlt die Weichen und den Bauch,
Zuletzt hebt er mit Lachen an:
„Die Wissenschaft hier wenig kann,
Der guten Dame fehlt ein Mann."

Zur Kunstgeschichte.

Ein Tänzer, hochberühmt in seinem Fach,
Ließ einst in einer Stadt sein Bestes sehen,
Er zog die Augen aller Kenner nach,
Wie er erschien, stand alles auf den Zehen.
Ein Botengänger, drauß' vom Dorf herein,
Wollt' auch ein Zeuge so viel Wunders sein.
Er tritt ins Haus und steht und staunt und schaut,
Zuletzt ruft er voll innern Grimmes laut:
„O Unsinn, unerhört in diesen Landen!
Da keucht und schwitzt der Thor die halbe Nacht,
Und steht zuletzt am Fleck, wo er zuerst gestanden:
Ich hätt' indes zwei Meilen wohl gemacht!"
Der Künstler hört's, und mild, nach edlem Brauch,
Spricht er: „Du hast wohl recht, allein ich auch;
Ein kleiner Unterschied macht hier das Ganze:
Du gehst, mein Lieber, und ich tanze!"

Drob schwieg der Eiferer fürs Gute und fürs Wahre,
Doch ging er und edierte Wanderjahre.

Diplomatischer Rat.

Ein Marder fraß die Hühner gern,
Doch wußt' er nicht, wie sie erhaschen;
Er fragt den Fuchs, 'nen alten Herrn,
Dem Steifheit schon verbot das Naschen.
Der sagt ihm: „Freund, der Rat ist alt,
Was hilft zu zögern, brauch Gewalt!"

Der Marder stürmt in vollem Lauf,
Die Hühner aber flattern auf,
Die eine gackernd, kreischend jene,
Gerade in des Fuchses Zähne,
Der gegenüber lauernd lag
Und mühlos hielt den Erntetag.

Wenn du nach Hühnern lüstern bist,
Frag keinen, der sie selbst gern frißt.

Das Duell.

Der Hase und das Lamm im Streite,
Sie fordern sich zum Zweikampf aus.
Das Windspiel, ob geneigt gleich Einer Seite,
Soll Richter sein dem blut'gen Strauß.
Der Tag erscheint, der Hase sucht das Weite,
Das Lamm ist kaum sich seines Siegs bewußt.
Da wirft das Windspiel sich an seine Brust
Und ruft entzückt, in Freundesarm gebettet:
„Er macht's wie ich, du bist gerettet,
Wirst nicht getötet und ersparst das Morden,
Hier nimm von meinem Hals den eignen Löwenorden!"

Orientalischer Kongreß.

Der Esel und der Wolf im Streit,
Sie greifen zum Gewehr,
Da treten als Vermittler ein
Die Nachbarn rings umher:
Der Stockfisch und das Murmeltier,
Der Marder und der Fuchs,
Dem Langohr fern und nah verwandt,
Sie bieten Hilfe flugs.
Doch dreinzuschlagen, eh es not,
Wär' eben auch zu toll;
Man zieht dem Esel ab die Haut
Und schreibt ein Protokoll.

Dort mitten in dem Acker . . .

Dort mitten in dem Acker,
Da liegt ein Diamant,
Den, neidisch wohl dem Erben,
Ein Mann verscharrt beim Sterben,
Ich eil' ihn zu erwerben! —
Wer hätte das gemeint:
Es ist ein alter Scherben,
Den eben die Sonne bescheint.

Es war einmal ein Mann . . .

Es war einmal ein Mann,
Der hatte alte Stiefel an,
Die schadhaft offen stehen.
Da kauft' er sich ein neues Paar,
Wie man sie trug in jenem Jahr,
Man mochte nichts Schöners sehen.
Allein was that der gute Mann?
Er zog sie über die alten an,
Und konnte nun gar nicht gehen.

Zu Aesops Zeiten sprachen die Tiere . . .

Zu Aesops Zeiten sprachen die Tiere,
Die Bildung der Menschen ward so die ihre;
Da fiel ihnen aber mit einmal ein,
Die Stammesart sollte das Höchste sein.
„Ich will wieder brummen," sprach der Bär,
Zu heulen war des Wolfs Begehr,
„Mich lüstet's zu blöken," sagte das Schaf,
Nur einer, der bellt, schien dem Hunde brav.
Da wurden allmählich sie wieder Tiere,
Und ihre Bildung der Bestien ihre.

Besonnen, aber entschieden vorwärts.

Den Kopf von Sorgen müde, ging neulich ich aufs Land;
Ein Freund am Linienthore sich mir entgegen fand.
Wir grüßten uns gar freundlich, wir drückten uns die Hand,
Wir schieden von einander hart an des Grabens Rand,
Der eine ging nach Döbling, der andre ging nach Wien,
Wir beide gingen vorwärts — nur im verschiednen Sinn.

Der Geschichtsforscher.

Ich gehe mit meinem Kober
Und meinem Hakenstab,
Und wo von Mist ein Schober,
Setz' ich die Bürde ab.

Da wird geforscht, zerstochen
Der Kehricht weit und tief,
Ob irgend ein Abfall, ein Knochen
Sich etwa hinein verlief.

Und was ich da gefunden,
Trag' ich vergnügt nach Haus
Und sied' in einsamen Stunden
Manch schöne Notiz heraus.

Politik.

Ich sah einen Rudel Gassenbuben,
Wie kaum entschlüpft aus des Lehrers Stuben
Die warfen sich mit Ballen von Schnee
Und lachten, that's einem im Fallen weh.
Sie waren mit Ekelnamen nicht faul
Und streckten die Zunge aus ihrem Maul.
„Ei," dacht' ich in meinem Sinne, „ei,
Und so was duldet die Polizei?"
Da gewahrt' ich Gold in ihren Haaren
Und sah erst, daß es Könige waren.

Bedientenlied.

Nichts besser meinem Sinn gefällt,
Ich sag' es frank und frei,
Kein schön'res Los in dieser Welt,
Als meines: ein Lakai.

Thut man nur was der Herr gewollt,
Erspart man sich die Wahl,
Und wie die Welt auch zankt und grollt,
Man bleibet da neutral.

Und wenn, obgleich nur hintenan,
Mit Vieren man kutschiert,
Verspottet man den Wandersmann
Und nennt ihn isoliert.

Politisch.

Mit wem soll verbünden sich der Hase!
Der Fuchs schleicht ihm nach im Grase,
Von oben rauschen des Geiers Schwingen,
Der Bauer im Kohlfeld legt ihm Schlingen,
Und macht er sich endlich auf die Füße,
Treffen ihn des Jägers Schüsse.

Fabeln und Parabeln in Prosa.

1.

Ein Knabe fand einst im Garten eine Rose. Ihr lieblicher Geruch entzückte ihn. „Wie schön bist du, herrliche Blume," sprach er, „wie balsamisch duftest du! Wie süß muß erst dein Geschmack sein!" Er nahm hastig einige Blätter in den Mund, aber wie verzog sich sein Gesicht als er die unvermutete Bitterkeit auf seiner Zunge schmeckte. „Nichtswürdige Betrügerin," schrie er, und warf die lieblichste aus Floras Töchtern unwillig von sich, „Betrügerin, wie hat mich deine glatte Außenseite hintergangen!" „Nicht ich, du selbst hast dich betrogen," erwiderte die Rose; „wer hieß dich von mir mehr als Duft verlangen!"

2.

Ein Herr betrat seinen Garten. Er sah die prangende Rose, das duftende Veilchen, den früchtebelasteten Pfirsichbaum, und er freute sich ihrer, und reinigte und begoß sie. Da rief ihm ein Dornstrauch, der durch Nachlässigkeit des Gärtners in einem Winkel wucherte, zu: „Diese elenden Gewächse bewunderst du und mich würdigst du keines Blicks?" „Was ist dein Verdienst?" versetzte der Herr . . . „duftest du lieblich? Erheitert die Schönheit deines Farbenspiels? Trägst du süße Früchte?" „Nichts von dem allen," erwiderte hochmütig der Dornbusch. „Was thust du denn?" „Ich steche!" „Ha, Unseliger, du prahlst noch?" rief zürnend der Herr. „Herbei, Gärtner, und wirf mir den Stechenden auf den Mist, er soll mir nicht im Kreise dieser Lieblichen stehn!" — Und das Urteil ward an dem Rezensenten vollstreckt.

3.

Ein Knabe hörte eine Glocke lieblich tönen. Entzückt über ihren Klang nahm er sie von der Schnur, umfaßte sie kindisch mit beiden Händen und versuchte den vorigen Ton ihr zu entlocken. Vergebens, ein mattes Geklapper war alles, was er hörte. Verächtlich warf er sie in einen Winkel. „Totes Metall!" rief er. „Sei nicht ungerecht!" versetzte die Glocke. „Ich töne lieblich, doch frei muß ich schweben in freier Luft; wie die rauhe Körperwelt mich berührt, verstumme ich." Weine, Genie, daß niemand diese Lehre begreifen will!

4.

Als Jupiter den Stier erschuf, spottete Momus des neuen Geschöpfes, daß es die Hörner an der Stirne hätte, statt an der Brust, wo sie doch ungleich wirksamer sein müßten. Er hatte schon eine Weile geredet, ehe Jupiter sich umsah und ausrief: „Elender Spötter! Tadelst du die Stellung des Horns? Der du nicht gewußt hättest, was ein Horn und ein Stier für Dinge sind, bevor ich dir's, schaffend, gezeigt!"

5.

An einem schönen Tage, als von allen Seiten Fischerkähne in die See stachen, lag ein zum Auslaufen bereites Meerschiff unbeweglich auf der Reede. Ein Müßiger, der zusehend dastand, rief dem Kapitän zu: „Schämst du dich nicht mit deinem großen Schiffe stille da zu liegen, indes die kleinsten Kähne lustig dahinrudern?" „Freund, "erwiderte der Kapitän, „bei Fischerkähnen ist's mit Rudern gethan; ein Linienschiff muß auf günstigen Wind warten."

6.

Ich führte neulich einen in meinen kleinen Garten und zeigte ihm meine Nelkenflor. Er betrachtete sie eine Weile aufmerksam, dann wandte er sich zu mir, indem er sagte: „Giebt's wohl auf der Welt schönere Blumen als die Rosen?" Ich hatte erwartet: Nelken; doch langte ich ihm eine saftige Birn vom Baume. Sie essend, schlürfte er: „Und was Ihr Nachbar für Pfirsiche hat! Götterobst!" Er nahm darauf Abschied und noch vor dem Thore betrachtete er mein Haus. „Ja," sprach er, „wenn es dort oben auf dem Hügel stünde!" „Ja," dachte ich, „wenn du beim Teufel wärst!"

7.

Der Rabe saß auf einem hohen Baume und hielt ein Heiratsprojekt im Schnabel. Der Fuchs, von dem fetten Geruche angelockt, schlich herbei, stellte sich unter den Baum, hob den Kopf und sprach: „Du schöner Vogel! Mit Unrecht nennt man dich schwarz, du hast vielmehr eine größere Aehnlichkeit mit dem Pfau als du selbst weißt. Wenn du nur auch Prinzipien hättest!" Der Rabe wollte: Legitimität krächzen, öffnete den Schnabel und das Heiratsprojekt fiel herab, der listige Preuße aber hob es auf und lief damit davon.

8.

Es war ein Mann, der hatte ein edles, stolzes Pferd. Es schien ihm aber zu überkräftig, und da er kein sonderlicher Reiter war, fürchtete er, einmal abgeworfen zu werden. Er setzte daher dem Tiere durch Hunger und Quälereien aller Art so lange zu, bis es lammfromm geworden war und allerdings

ein Kind es hätte reiten können. Nun wurde der Mann aber von seinen Feinden überfallen und da es galt, fehlte dem sonst so feurigen Renner Kraft und Mut, so daß der Uebervorsichtige in die Hand seiner Widersacher geriet und elendiglich zu Grunde ging.

9.

Ein Schmetterling verirrte sich in mein offenstehendes Fenster und geriet zwischen die Doppelscheiben der geschlossenen obern Flügel. Da mühte er sich nun ab, aus der durchscheinenden Scheidewand herauszukommen, aber vergebens, weil er immer mehr einkerkerte. Endlich verlor er die Kraft und sank herab — zwischen die offenstehenden untern Fensterflügel, wo er denn leicht ins Freie kam. So wird es der deutschen Poesie gehen.

Epische Fragmente.

Friedrich der Streitbare.

Ein Herzog war in Oesterreich,
Herr Friederich genannt,
Dem that so leicht es keiner gleich,
Im ganzen deutschen Land.

Wenn er erschien, da war ringsum,
Soweit sein Fußtritt klang,
Mit eins der laut'ste Prahler stumm,
Und auch der Kühnste bang.

Doch kannte auch der Mädchen Schar
Des Starken Sporenklang;
Und mancher, die sonst trotzig war,
Ward, wenn er nahte, bang.

Von all den Frau'n so zart und mild
Mocht' keine doch mit Recht
Vergleichen sich der Brunehild
Aus Pottendorfs Geschlecht.

* *
*

Du unsres Heiles göttlich Licht,
Gedenke mein in Huld!
Stoß zu! Mich schreckt dein Eisen nicht,
Mich schrecket meine Schuld.

Rudolf und Ottokar.

1.

Im ersiegten Ungarlager
Steht der Böhmen hoher König,
Seines Landes Hort und Säule,
Fürst Przemisl Ottokar.

Hoch empor das Haupt geworfen,
Steht er da im blanken Harnisch,
Schwarz, vom unbehelmten Scheitel,
Wallt herab sein dunkles Haar,

Und mit aufgespannten Sinnen
Sieht die Flucht er seiner Feinde,
Hört den Jubel er der Seinen,
Fühlt er das Gefühl des Siegs.

Da kommt Rudolf angeschritten,
Der von Habsburg, Schenk des Königs,
Seinen Degen in der Scheide,
Einen zweiten in der Hand.

Und zu seines Königs Füßen
Legt er hin die blanke Waffe,
Sprechend: „Nimm dies Siegeszeichen,
Nimm des Ungarkönigs Schwert!

Auf der Flucht hat er's verloren,
Und was ihm dies Schwert gewonnen,
Oestreich und die Mark von Steier
Ist jetzt dein, wie dieses Schwert!"

Rasch darnach mit beiden Händen
Greift der Fürst und hält's und jubelnd
Ruft er aus: „Mein Feind im Staube!
Wem dank' ich dies höchste Glück?"

„Wem?" versetzt der Graf von Habsburg,
Hebt die Hand und mit dem Finger,
Noch gepanzert aus dem Treffen,
Zeigt er in die Höh und spricht:

„Ihm, der herrschet ob den Herrschern,
Der gewältigt die Gewalt'gen,
Dem das Glück des Böhmenkönigs,
Was des Ungarkönigs Glück!"

Und der stolze Fürst der Böhmen
Schüttert leis' in sich zusammen,
Sieht auf ihn jetzt, der gesprochen,
Jetzt aufs Schwert in seiner Hand.

Und mit einem Blick zum Himmel
Sinkt er nieder auf die Kniee,
Legt das Schwert aus seinen Händen
Und die Hände auf die Brust;

Tief gesenkt das Haupt zur Erde
Kniet er auf dem Siegesfelde,
Nah bei ihm der Graf von Habsburg,
Weiter weg das ganze Heer.

2.

„Ruhm und Sieg!" ruft's durch die Still
Und auf schwarz gewalt'gem Rosse
Sprengt heran in wilden Sätzen
Zawisch, Herr von Rosenberg.

„Ruhm und Sieg!" ruft er noch einmal,
Springt vom Roß und vor den König,
Der erstanden vom Gebete,
Wirft er tief sich neigend hin.

„Deine Feinde mögen knieen,
Um Erbarmung, Schonung flehend,
Du, o Herr! steh fest und aufrecht,
Fest und aufrecht, wie dein Glück!

Oestreich huldigt dir und Steier,
Und mit Böhmen und mit Mähren
Eint es sich zum Strahlenkranze
Um die Scheitel deiner Macht.

Wer mag gegen dich bestehen?
Staunend beugt sich dir der Weltteil,
Der seit Carol Magnus' Zeiten
Noch kein Reich wie dein's gesehn.

Eins nur fehlte deinem Glücke,
Eins, o König: du bist erblos,
Und dein Reich mit dir geboren,
Sinkt mit dir in Eine Gruft.

Doch auch das soll nicht mehr fehlen!
König Bela bietet Friede
Und, samt Oestreichs weitem Erbe,
Seiner schönen Nichte Hand.

Nimm sie an! Statt Margaretens,
Alternd deiner Kraft gesellet,
Stehe blühend Kunigunde,
Frucht versprechend durch ihr Blühn.

Ich sah sie auf meinen Zügen,
Schöneres ward nie gesehen,
Und wie sie von dir gesprochen —
Herr! beglücke dich und uns!"

Da schilt zornig der von Habsburg:
„Mag es Ungarns König wagen,
Einer Gattin rechtem Gatten
Anzubieten neuen Bund?

Hat den Ruf er nicht vernommen,
Der die Krone nennt der Frauen
Böhmens Fürstin, Margareta,
Abbild aller Huld und Zucht?

Soll ich, Herr! des Ungarn Boten,
Die so freventlich gesprochen,
Heimwärts senden, schmachbeladen,
Wie ihr Antrag, ihr Empfang?"

Und er schweigt und alle schweigen,
Doch der König, aufgerichtet,
Wendet ab sich ohne Antwort,
Schreitet stumm nach seinem Zelt.

An dem Eingang steht er stille,
Winkt, rückblickend, mit dem Finger,
Zawisch folgt, dem Wink gehorsam,
Und die Decken fallen zu.

Still wird's um das Zelt; die Menge
Eilt zur Ruhe, nur Herr Rudolf
Liegt am Eingang hingeworfen,
In die Hand das Haupt gestützt.

Und die Sonne geht zur Rüste,
Abgelegt die Strahlenkrone,
Ruht sie scheidend auf den Bergen,
Sinkt dann tiefer und erlischt.

Da springt auf der Graf von Habsburg,
Blickt noch einmal nach der Sonne,
Dann zurück zum Zelt des Königs
Und geht schweigend durch die Nacht.

3.

In der Kammer sitzt die Fürstin
Bei den Zofen, Margareta,
Spinnend, sie, die Kinderlose,
Garn zum Kleid für arme Kinder.

Und sie schafft und spinnet emsig,
Als wär' vieles zu gewinnen,
Mehr als Wohlthuns stille Freude,
Waisendank und Gotteslohn.

„Fördert euch," mahnt sie die Mägde,
„Daß wir unser Werk vollenden,
Kehrt mein Herr von seinem Zuge,
Giebt es anderlei zu thun."

„Kommt er bald?" die Mägde fragen,
„Briefe hab' ich nicht," versetzt sie,
„Krieg gönnt Weile nicht zu schreiben,
Doch ich rechnete mir's aus:

Sieben Tage bis zur Grenze,
Dort steht Bela mit dem Heere,
Dann — ich weiß es wohl, der Rasche
Kriegt nicht lang und trifft mit Macht.

Doch geh' eine auf die Gassen,
Mancher hat im Volk wohl Kunde
Von dem Kriege, von dem Heere,
Sichres hören wir vielleicht.

Eben jetzt, horch! tönen Stimmen,
Laute Stimmen vor den Pforten.
Ach! er naht wohl schon, der König!
Schnell hinab und sagt mir's an!"

Hin zur Thüre eilt die Zofe.
Da eröffnen sich die Flügel,
Und herein mit Stab und Inful
Tritt der Bischof Adalbert.

„Naht mein Gatte?" ruft die Fürstin.
„Ja, er naht, allein vorerst noch,"
Spricht der Hirte, „harrt ein wenig,
Hört sein Wort aus meinem Mund.

Nicht mehr duldet's sein Gewissen,
Daß mit Euch, so die Gelübde
Einst gethan im Trierkloster,
Er verharr' im Eheband;

Drum zur Macht der heil'gen Kirche,
Die da bindet und da löset,
Ob das Aergernis sie sühne,
Hat er flehend sich gewandt.

Und die Kirche hat gelöset,
Was mit Sünde war gebunden,
Giebt euch wieder dem Gelübde,
Ihm die Freiheit neuer Wahl.

Und schon naht er, ihm zur Seite
Kunigunde, Belas Nichte,
Des erlauchten Ungarkönigs;
Weicht in Frieden, denn Ihr müßt!"

Längst geendet hat der Redner,
Und die Fürstin steht und horcht noch.
Jetzt neigt sie das Haupt und schweigend
Geht sie leis' der Thüre zu.

Nach der Klinke sucht sie lange;
Um zu öffnen eilt die Zofe,
Da, ins Aug' der Herrin blickend,
Sieht sie es in Thränen schwimmen.

4.

Horch, Drommeten, Tromeln schallen:
„Hoch der König! Heil dem Sieger!
Heil der Braut, der Ungarntochter!
Kunigunde, Ottokar!"

Und durch Pragas weite Gassen
Wälzt sich schallend das Gepränge,
Ottokarn, den Herrn, umgebend,
Hoch zu Roß mit seiner Braut.

Auf thun sich des Schlosses Pforten,
Auf die Säle, die Gemächer.
In der Väter alte Hallen
Tritt der Sohn — der alte nicht!

Freudeglühend blickt er um sich,
Auf dem Thron, der ihm bereitet,
Sitzt er neben Kunigunde,
Freudeglühend so wie er.

Still ist es nun recht geworden,
Und der Fürst steht auf zu reden;
Da, Drommetenklang von neuem,
Pferdgestampf im lauten Hof.

Oestreichs Ständ' und die von Steier
Sind gezogen durch die Pforten,
Bringend ihres Landes Huld'gung
Ihres Landes neuem Herrn.

Auf des Schlosses breiten Stufen
Schallen nahend ihre Tritte;
Jetzt gelangt vor's Aug' des Königs,
Kniet ihr Führer und beginnt;

Doch zum Spruch kann er nicht kommen,
Denn betäubend ruft's von außen:
„Heil dem König, Böhmens König;
Heil dem K a i s e r Ottokar!“

Kaiser? Alles steht und lauschet,
Klar wird bald des Rätsels Deutung,
Denn von Deutschlands Wahlvereine
Treten Abgesandte ein.

Und — „Des heil'gen röm'schen Reiches
Deutschen Volks gemeine Fürsten
Rufen,“ lautet ihre Botschaft,
„Böhmens Herrn auf Deutschlands Thron.“

Da faßt Jubel alle Böhmen:
„Heil dem König! Heil dem Kaiser!“
Doch der Fürst springt auf vom Sitze
Und steht da und schaut und sinnt.

Tiefes Schweigen herrscht im Saale,
Endlich spricht der Wahlgesandte:
„Welche Antwort mag ich bringen
Denen, die mich hergesandt?“

Und gewandt zu seinem Kanzler
Spricht der Fürst: „Bedeutet diese,
Daß sie harren bis uns gut dünkt,
Zu entscheiden ihr Gesuch.

Deutschland war uns oft entgegen,
Auch so groß sind unsre Reiche,
Fast zu groß für Einen Lenker;
Doch vielleicht — er harre nur!“

Asmund und Asvit.

Durch Fühnen zieht, aus fernem Land,
Ein Schwedenkönig Alf genannt,
Und hinter ihm sein streitbar Heer,
Von Beut' und Ruhm und Wunden schwer.

An einem Steine mächtig groß
Hält an der Marschall, hält der Troß,
Erst lockt das Mahl, dann lockt die Ruh,
Die müden Augen fallen zu.

Den König nur aus Schwedenland
Der Schlaf allein nicht übermannt;
Gedankenvoll in seinem Sinn,
Geht unterm Sternenlicht er hin.

Da schlägt ein Aechzen an sein Ohr;
Scheint's doch, es kam vom Stein hervor,
Der schattend bei dem Lager stand,
Ein Denkmal, schauend in das Land.

Der König winkt dem müden Harst:
Das Schwert wird Spaten, Dolch wird Karst,
Und alles gräbt und folgt dem Ton,
Der nah schon ächzt und näher schon.

Sieh, ein Gewölb von Mauerstein,
Sie stoßen drauf, sie schlagen's ein:
Da schimmert Licht und dritterselb
Steigt Alf hinab ins Grabgewölb.

Gedichte.

Vierte Abteilung.

Inhalts-Verzeichnis am Schlusse dieses Bandes.

Gelegenheitsdichtungen.

Epilog zu „König Ottokars Glück und Ende".

Wenn sonst im Reich der Möglichkeit die Muse
Sich Bild und Gleichnis sucht, so haben wir gewagt,
Die Wirklichkeit euch diesmal vorzuführen,
Nicht bloß zum allgemeinen Sinn des Schönen,
Zum vaterländ'schen Sinn zugleich zu sprechen;
Ein schweres Wagnis! Ob es uns gelang?
Wir alle, teils geboren unter euch,
Teils eingebürgert hier durch eure Huld,
Wir fühlten uns als eines Lands Genossen,
Als Oesterreicher sprachen wir; der Landsmann
Nimmt leicht nicht übel, was der Landsmann sprach!
Und steht von dem, was heut wir dargebracht,
Euch auch das Wie nicht an, das Was bleibt gut:
Das segenreiche, selige Ereignis,
Das heute noch beglückt so uns als euch,
Die Gründung jenes Stamms — allein genug!
Mich mahnet Ottokar von Horneck, jener Wackre,
Der kurz erst hier vor seinem Kaiser stand,
Er mahnt zur rechten Zeit mich, abzubrechen:
Der Oesterreicher denkt, wo andre sprechen.

Zu Beethovens Egmont-Musik.

Fragment.

Nach der Ouverture.

Vernommen habt ihr die gewalt'gen Töne,
Die, einem größern Geiste beigesellt,
Ein großer Geist vor euer Ohr gezaubert:
Beethoven, Goethe, wandelnd Hand in Hand,
Ein Paar, wie ihr vereint wohl nie mehr schaut.

Und einen Helden gehen sie zu feiern,
Die Aehnlichen, den sie sich schufen gleich:
Egmont, den Mann der fernen Niederlande.
Nicht, daß er war, wie staunend ihr ihn seht.
Ein Staatsmann war er und ein Hort der Schlachten,
Wie andre mehr, — sie aber zogen ihn
Empor in ihres Geistes Sonnennähe
Und strahlten an ihn mit dem reinsten Licht,
Daß ein Verklärter er die Zeiten lebt.
So war's die Art der Kunst seit ihrem Morgen,
Und wird es bleiben, bis ihr Abend graut.

Besteiget denn, von Tönen hold geleitet,
Den Zauberwagen, der geflügelt naht;
Laßt euch von ihm in ferne Zeiten tragen,
Wo frisch der Sinn, verwegen war die That,
Und tretet schaudernd vor die ernste Bühne,
Wo Häupter fallen, Meinungen zur Sühne.

Der Vorhang rollt empor: ihr seid in Brüssel,
Vorm Thor der reichen, lebensfrohen Stadt.
Ein Armbrustschießen feiern sie da draußen,
Der Bürgersmann hält mit und der Soldat.
Der Jubel schließt vereinigend die Runde,
Der Spott macht sich durch laute Scharen Raum,
Die Keckheit hört erstaunt aus fremdem Munde,
Was sie gedacht und sich gestanden kaum.
Man schilt, man lobt, giebt zu, läßt sich gefallen,
Den Herrschern wird das Beste zugetraut;
Doch scheint das Jetzt nicht hoch in Gunst bei allen;
Wie priese man das Ehmals sonst so laut.

Die Armbrust knackt; zwei Kreise, drei, getroffen!
Der Sieger wird glückwünschend schon begrüßt;
Da tritt noch Einer vor, ob kaum zu hoffen,
Hält er den Einsatz mit und zielt und schießt
Rein schwarz. Sein ist der Tag! Wie schreit die Menge
Und drängt sich zu und schüttelt ihm die Hand,
Und Keiner will's beneiden und bestreiten,
Ist's Einer doch, hört ihr! von Egmonts Leuten.
Egmont! Der Name jubelt durch die Stätte,
Die Taubheit selber hört's und ruft vereint;
Nicht König und nicht Staat, nicht Amt und Räte,
Er ist's, den das Vertrauen jubelnd meint.

Und jeder fügt ein Beiwort seinem Namen
Und glaubt genug ihn nicht gepriesen noch:
Der Siegesfürst von Saint Quentin,
Der Held von Gravelingen!
Und Egmont, Egmont hoch!
So jubeln sie und zechen wohl noch lange.

Laßt uns zur halbverwaisten Stadt zurück;
Der Abend sinkt, und auf dem kurzen Gange
Zeigt eins und andres etwa sich dem Blick.
Der Thorweg gähnt, des Marktes Seiten weichen,
Im Hause der Regentin schimmert Licht.
Die edle Frau, aus Oestreichs mildem Stamme,
Wohl noch mit ihrem Kanzler sich bespricht.
Wir forschen nicht, und gehn die kleine Gasse.
Ein kleines Pförtchen führt zur Wendelstieg',
Wie eng, wie schmal; die Glasthür halb verhängt,
Drin Licht, und Worte, wie sie Freunde tauschen. —
Wer liebend forscht, der darf wohl einmal lauschen.

Im Armstuhl sitzt ein Weib, schon was bei Jahren,
In niederländ'scher Tracht, ein wenig schwer;
Das dunkle Kleid sticht ab zur weißen Haube,
Die knapp läuft um die Faltenstirne her.
Sonst reinlich und behaglich, obschon ärmlich.

Ihr Aug' ruht lächelnd auf dem jungen Mann,
Der Garn gehängt um seine beiden Arme,
Sich und den Faden abzuwinden reicht,
Und dieser Faden läuft zu weißen Händen,
Und diese Hände wirbeln ihn zum Knäu'l.
Und drüber blitzt's aus dunkelbraunen Augen,
Die sich, so scheint's, des wirren Spieles freu'n;
Und seht, ein Mädchen ist's! — Nicht doch: ein Cherub,
Der, halb geflügelt Kind, halb Zornesbote,
Mit Adleraugen eine Welt bescheint
Was ist sie schön! Die runden Mädchenwangen,
Die lichte Stirn, das Näschen sehr bestimmt,
Die Augenbrauen scharf, der Mund so weich,
Und doch im stolzen Mitleid manchmal zuckend, —
Ist sie? — Es ist das Mädchen, das Graf Egmont meint,
Zu dem er schleicht, den Mantel übers Kinn,
Und das die Nachbarinnen neidend schelten.
Sie aber weiß es, ist erfreut, betrübt,
In einem überselig: daß sie liebt,
Und wieder traurig bis zu lauten Zähren;
Dem Liebsten kann sie ganz, sie weiß es, nie gehören.

Drum möchte sie ein Knabe sein, ein Mann,
Ihm dienend nahn in gut und bösen Tagen,
Die Fahne nach im heißen Streite tragen,
Und Furcht und Hoffnung, Scham und Glück und Pein
Singt sie mit solchem Schlummerliede ein.

(Lied: „Die Trommel gerührt".)

So freue dich, denn kurz ist alle Freude,
Was dir im Wege blühet, nimm es mit;
Denn warnend hör' ich nah schon eine Stimme,
Und fernher kommt des Unheils dumpfer Tritt.

(1. Entreakt.)

Worte über Beethovens Grab zu singen.

(Einem seiner eigenen Posaunenstücke untergelegt.)

Du, dem nie im Leben
Ruhstatt war, noch Haus,
Ruhe nun, du Müder,
Ruh im Tode aus.

Und reicht Freundesthräne
Uebers Grab hinaus,
Hör die eignen Töne
Tief im stillen Haus.

Zur Enthüllung des Beethoven-Denkmals in Heiligenstadt bei Wien.

Hier ging er, stand und schrieb, saß nieder;
Unhörbar schwebten ringsum ew'ge Lieder.
Den Weg, wir haben ihn mit ihm gemacht,
Indem wir hörten, was er hier gedacht.

Nur arm der Platz, kaum schön zur Ruhestatt
Und wer sind wir, die wir ihn weihten!
Der Ort, den je ein edler Mann betrat,
Er ist geweiht für alle Zeiten.

Mozart.

Wenn man das Grab nicht kennt, in dem er Ruh' erworben,
Wen, Freunde, ängstet das? Ist er doch nicht gestorben!
Er lebt in aller Herzen, aller Sinn
Und schreitet jetzt durch unsre Reihen hin.

Deshalb dem Lebenden, der sich am Dasein freute,
Ihm sei kein leblos Totenopfer heute.
Hebt auf das Glas, das Mut und Frohsinn giebt,
Und sprecht, es leerend, wie er's selbst geliebt:

„Dem großen Meister in dem Reich der Töne,
Der nie zu wenig that und nie zu viel,
Der stets erreicht, nie überschritt sein Ziel,
Das mit ihm eins und einig war: das Schöne!"

Stabat mater.

Nun wohl, es ward euch dargebracht,
Ihr habt es nicht erkannt,
In all der Tonkunst Zaubermacht,
In des Gefühles Farbenpracht,
Ihr wies't es von der Hand,
Ihr jauchztet wenigstens nicht laut,
Daß in der Zeiten Sand,
Der dürre Kräuter spärlich trägt,
Von Zweifelsdornen eingehegt,
Die Rose euch entstand,
Die dasteht mit gesenktem Haupt,
Euch bittend: „Seht mich an und glaubt,
Vergeßt für einen Augenblick
Euch selbst in des Genusses Glück!"
Ihr aber wieset es zurück.

Was liegt daran! das Werk besteht,
Und euer später Enkelsohn
Zahlt einst die Schuld des Vaters schon,
Wie ihr für eure Väter steht,
Die Mozarts „Don Juan" verschmäht.
Den Meister aber kümmert's nicht.
Er kennt die Welt. Mir deucht, er spricht:
„Wenn sie mit den Augen hört,

Mit den Ohren sieht,
Mit dem Kopfe fühlt,
Und mit dem Gefühle denkt,
Ist sie nicht wert, daß man sich kränkt."

Eins aber ging verloren, eins,
Der Unschuld Glück, o Oestreich, dein's!
In Deutschlands kalter Nebelnacht,
Wo kaum ein Sonnenstrahl mehr lacht,
Irrwische leuchten, fauler Dunst,
Mit der Natur einschlief die Kunst,
Lagst du, oasenähnlich, da
Für den, der bess're Zeiten sah.
Ein lauer Hauch ging durch die Luft,
Durchwürzt von blauer Veilchen Duft;
Die Bäume standen hoch und frisch,
Von Licht und Schatten ein Gemisch;
Und wenn dein Wissen minder reich,
Was wahr, teilt Gott an alle gleich;
Drum gab's in deinen Thälern Schall,
Es klang das Lied der Nachtigall,
Indes an deiner Grenze Saum
Der heis're Sperling zwitschert kaum,
Und Papageien sinnentfernt,
Nachplappern, was sie eingelernt.
Allein die Gletscher schreiten fort,
Es wächst das Eis von Ort zu Ort,
Und der Pedant, ein rauher Nord,
Er bläst dich an mit seinem Wort.

Was liegt daran! das Wort vergeht,
Die Welt, der Mensch, die Kunst besteht.

Doch wenn, nicht mehr wie sonst geneigt,
Das Lied dir, gleich den Nachbarn, schweigt,
Dann denke, still in dich gekehrt:
Sind wir noch, es zu hören, wert?
Nahm etwa der Erkenntnis Baum
Nicht dem des Lebens Luft und Raum?
Die Wahl schon einmal schwer sich wies,
Sie kostete das Paradies.

Mendelssohns Musik zum Sommernachtstraum.

Fragment.

Ihr seid versammelt hier und seid gespannt,
Ein Tonwerk anzuhören, weit bekannt,
Das hoch und tief, wie heutzutag der Brauch,
Sich üb'rall Platz gemacht, und so bei uns denn auch;
Ihr werdet's hören jetzt und zwar im Reich der Töne
So gut als irgendwo: wir sind noch Mozarts Söhne!

Beethoven, Haydn, Meister edler Art,
Sie wirken, obgleich schwach, noch in die Gegenwart;
Doch heut genügt das nicht, denn Mendelsohns Musik
Lehnt sich dramatisch an ein Bühnenstück;
Das Stück nun können wir euch vor nicht führen,
Deshalb ward ich gesandt, es euch zu explizieren.

Das fällt mir schwer, Shakespeare ist Proteus-gleich:
Glaubt ihr zu halten ihn, so lacht er fern von euch.
Doch muß es, so gescheh's. Wird fassen's mutig an;
Ein Schelm thut mehr, als er nur eben kann.
Doch zum Beginn, und eh wir weiter gehen,
Sagt mir: glaubt ihr an Elfen oder Feen?
Glaubt ihr? dann gut; wenn aber nicht,
Dann geht ihr fehl im Leben und Gedicht. —

Der Teufel ist der Vater alles Bösen,
Wir beten drum, von ihm uns zu erlösen,
Allein das Böse, schwarz, in vollem Grimme,
Ist lange noch nicht alles Schief' und Schlimme,
Die Thorheit ist noch da mit ihrem Mittleramt,
Die halb von ihm und halb von oben stammt.

Ihr liebt, da ist die Huldin eine Fee;
Zürnt ihr, steht euch ein Kobold in der Näh';
Ihr wünscht, ihr hofft, ihr seid begeistert —
Wie man's nur eben ist, nicht meisternd, nur bemeistert —
Da seid ihr denn, ich kann nicht helfen,
Besessen, nicht vom Teufel, doch von Elfen,
Und daß sie's sind, zeigt schon das öde Nichts,
In das der Wahn zerrinnt beim ersten Strahl des Lichts

Doch auch was schön und anmutsvoll im Leben,
Ist diesen Mächten in die Hand gegeben;
Die Neigung, das Vertrau'n, die Feindesliebe, —
Was nützlicher vielleicht, wenn's unterbliebe,

Und doch, indem's der Klugheit Bann entschlüpft,
Die Bande zwischen Mensch und Menschen knüpft,
Des Dichters Lied, des Malers Meisterstück.
Wenn ihr, erfaßt vom Zauber der Musik,
Euch besser fühlt, und habt doch nichts gethan,
Und reicher, obgleich keiner was gewann,
Und höher, obgleich stets vom selben Maß,
Und wissend, freilich nicht wovon und was, —
Und nicht nur so euch fühlt, nein wirklich seid:
So denkt, es fiel in eure Spanne Zeit
Ein Strahl vom Jenseits, das uns noch verborgen,
Ein Wintertraum von einem Sommermorgen;
Und jene Mächte haben's dort gesehn
Und künden's halb, weil sie's nur halb verstehn.

Das ist der Boden, den wir heut gewählt:
Die Thorheit, die der Weisheit sich vermählt.
Doch horch! es rauscht in ungeduld'gen Geigen!
Das sind die Elfen selbst. Da muß der Redner schweigen.

Ouverture.

Doch nun genug in leerer Luft geschwärmt,
Es mahnt uns jetzt der menschlich feste Stoff,
Der unserm Wunderspiel zu Grunde liegt.
Ein Herzog in Athen, Theseus genannt,
Den ihr als Theseus kennt, als Herzog freilich nicht,
Bereitet seine Hochzeit mit Hippolyta,
Der Amazonin, die sein Schwert besiegt,
Ein Paar wie keines, fest und klug und tüchtig.
Doch um sie her dreht sich ein Kreis von Menschen,
Die ihren Zoll der Menschheit tragen ab,
Das Gute fliehend, und den Schaden suchend.
Ein Vater Aegeus will die Tochter Hermia,
Die glüht für einen Mann Demetrius,
Zur Heirat polternd zwingen mit Lysander.
Er ist ein Thor, weil er die Tochter zwingt,
Lysander ist nicht klug, weil er von Zwang
Erwartet, was nur Neigung geben kann.
Demetrius bleibt jetzt noch aus dem Spiel,
Doch Hermia, sonst ein Mädchen richt'gen Sinns,
Beginnt zu wanken, da sie notgedrängt
Zu fliehn einwilligt mit Demetrius
Im Wald bei Nacht zu zwei'n, was höchst bedenklich.
Zwar vorderhand stürmt's in den Herzen nur;
Doch mischen sich die Geister erst ins Spiel,

Und wären's Menschengeister etwa nur —
Wir haben's angesehn, was der Verstand,
Der sich in sich und durch sich selbst verwirrt,
Für leere Blasen wirft, mitunter blut'ge. —
Hier aber sind es Poltergeister gar,
Die Elfen, die halb selber sich zum Spaß,
Halb wirklich hilfreich, in die Fäden greifen,
Doch lösen wollend, fester ziehn den Knäu'l.
Und die Verwirrenden sind selbst verwirrt,
Sie streiten. Oberon und Titania
Sind uneins eines holden Knäbleins wegen,
Das sie behalten will, er aber fordert.
Ja, bis zur Trennung steigert sich der Streit,
Und Oberon eilt fort und sinnt auf Rache.
Titania indes, gelehnt in weiches Gras,
Sieht zu der Elfen müßigem Getrieb:
Nicht daß sie nichts thun, das wär' träg und schläfrig
Und nicht die Art von solchen Schwebegeistern,
Die immer etwas thun, welch Etwas aber Nichts:
Das ist nun so der Schwindelgeister Art.
Allein die unsern sind so liebenswert,
So klein und doch so groß, so schwach und wieder mächtig,
Halb Menschen ähnlich und halb Göttern gleich,
Daß man sie liebt, man woll' es oder nicht.
Ihr merkt, ihr Wesen ist so ziemlich musikalisch,
Die einz'ge Kunst, die ohne weitern Zweck,
Sich selbst nur will, im Ernst sogar noch Spiel.
Ausweichend, trifft sie sich; stets auf der Flucht,
Verschlingt sich sich in ihren eignen Ketten
Und löst sie und ist frei, wie jede Kunst.

(1. Entreakt.)

Toast für Meyerbeer.

In dieser Zeit, wo jeder will,
Und möglichst hoch und möglichst viel;
Wo körperlos die Weltideen
Wie Geister durch die Straßen gehen,
Doch, kömmt's zu bilden, was gedacht,
Dem Wollen fehlt des Werkes Macht;
Wir von der Harmonie der Sphären
Die Reibung, nicht den Einklang hören:
Da laßt uns hoch den Meister ehren,
Der Großes will und, als ein Mann,
Was er gewollt, auch machen kann!

Clara Wieck und Beethoven.

F-moll-Sonate.

Ein Wundermann, der Welt, des Lebens satt,
Schloß seine Zauber grollend ein
In festverwahrten, demantharten Schrein,
Und warf den Schlüssel in das Meer und starb.
Die Menschlein mühen sich geschäftig ab,
Umsonst! kein Sperrzeug löst das harte Schloß,
Und seine Zauber schlafen wie ihr Meister.
Ein Schäferkind, am Strand des Meeres spielend,
Sieht zu der hastig unberufnen Jagd.
Sinnvoll gedankenlos, wie Mädchen sind,
Senkt sie die weißen Finger in die Flut,
Und faßt, und hebt, und hat's. — Es ist der Schlüssel
Auf springt sie, auf, mit höhern Herzensschlägen,
Der Schrein blickt wie aus Augen ihr entgegen;
Der Schlüssel paßt, der Deckel fliegt. Die Geister,
Sie steigen auf und senken dienend sich
Der anmutreichen, unschuldsvollen Herrin,
Die sie, mit weißen Fingern, spielend, lenkt.

Fortsetzung.

Darüber war nun alle Welt entzückt:
Die Schlosser nur, die ungeschickt,
Kein Sperrzeug fanden für das harte Schloß,
Sie tadelten die Lösung als zu rasch;
Ein Grobschmied schloß sich ihrer Meinung an.

An Fanny Elßler.

Als sie von der Bühne Abschied nahm.

So willst du dich der Kunst entziehen?
Gieb sie nicht auf, die heil'ge Kunst!
Was uns zum Schutz ein Gott verliehen,
Hat sich gelöst in Nebeldunst.

Das Gute, der Verstand, die Sitte
Zähmt nicht mehr dieses störrische Geschlecht,
Blind für das Unheil, taub der Bitte,
Nur die Gewalt behielt ihr altes Recht.

Nach außen die Gewalt der Waffen,
Nach innen zu der Künste Macht,
Die streng gebieten, weil sie schaffen,
Weil Dasein wird, was sie gedacht;

So daß der Mensch im reinen Spiegel
Sich als das Urbild selbst erkennt,
Das ausgelöschte Geistersiegel
Ihm neu auf seiner Stirne brennt.

Dir ward die holde Macht gegeben,
Sei günstig du für so viel Gunst:
Nicht dir allein gehört dein Leben,
Gieb sie nicht auf, die heil'ge Kunst!

Dem Komiker Hasenhut.

Du mir Erinnrung meiner Jugendjahre,
Und jener Jugendzeit zum Teil ein Bild,
Wo noch der Ernst das Gute war, das Wahre,
Der Scherz ein Bach, der unter Blumen quillt.

Die Welt ward stumpf seitdem vor langem Leide,
Das Grauen borgt vom Grausen seine Macht,
Es wühlt der Scherz im eignen Eingeweide,
Und lacht mit Grinsen, wie Verzweiflung lacht.

Erwartend, ob sich klärt das trübe Ganze,
Empfang' ich dies dein Buch, erinnrungsvoll,
Wär's auch ein trocknes Blatt nur von dem Kranze,
Der einst so reich um deine Stirne schwoll.

An Fr. v. Weissenthurn.

Dreißig Jahr! ein Menschenalter,
Und nun vierzig, lange Zeit!
Zählest du sie zu den Jahren,
Wo du Erdennot erfahren,
Starrt das Auge trüb und weit.

Aber vierzig Jahr, dem Spiele
Holder Musenkunst geweiht,
Sind nur Flügel zu dem Ziele,
Teile einer Ewigkeit!

Cherubin.

Wer bist du, die in meines Herzens Tiefen,
Die nie der Liebe Sonnenblick durchstrahlt,
Mit unbekannter Zaubermacht gegriffen?
Wer bist du, süße, reizende Gestalt?
Gefühle, die im Grund der Seele schliefen,
Hast du geweckt mit magischer Gewalt,
Gefesselt ist mein ganzes, tiefstes Wesen,
Und Kraft und Wille fehlt, das Band zu lösen!

Seh' ich der Glieder zarte Fülle prangen,
Entstellt durchs schöngeschmückte Knabenkleid,
Das süße Rot der schamgefärbten Wangen,
Die blöde, knabenhafte Schüchternheit,
Das dunkle, erst erwachende Verlangen,
Das brennend wünscht und zu begehren scheut,
Den Flammenblick, scheu in den Grund gegraben:
So scheinst du mir der reizendste der Knaben!

Doch seh' ich dieses Busens Wallen wieder,
Verräterisch durchs neid'sche Kleid gebläht,
Des Nackens Silber, gleich des Schwans Gefieder,
Vom reichen, seidnen Lockenhaar umweht,
Hör' ich den hellen Klang der Zauberlieder,
Und was ein jeder Sinn noch leis' erspäht,
Horch' ich des Herzens ahnungsvollen Tönen:
So nenn' ich dich die Krone aller Schönen.

Schlicht diesen Streit von kämpfenden Gefühlen,
Bezähme dieses siedend heiße Blut,
Laß meinen Blick in diesen Reizen wühlen,
Laß mich der Lippen fieberische Glut
In dieses Busens regen Wellen kühlen;
Und meiner Küsse räuberische Flut
Soll das Geheimnis dir im Sturm entreißen,
Welch ein Geschlecht du würdigst sein zu heißen.

Die Tänzerin.

Ob Natur dich so begünstigt,
Ob die Kunst dich so gelehrt?
Ueberflüssig scheint die Frage,
Und der Antwort nimmer wert.

Denn Natur ist blind geboren,
Kunst für sich, nicht blind, doch lahm,
Beide ganz erst, wenn das Auge
Sich den Fuß zur Stütze nahm.

Darum schwing die leichten Flüge!
Wieg des Körpers schöne Last!
Was auch soll dir unsre Meinung,
Wenn du unsre Herzen hast?

Ständchen.

Musik von Schubert.

Zögernd stille,
In des Dunkels nächt'ger Hülle
Sind wir hier;
Und den Finger sanft gekrümmt,
Leise, leise,
Pochen wir
An des Liebchens Kammerthür.

Doch nun steigend,
Hebend, schwellend,
Mit vereinter Stimme Laut
Rufen aus wir hochvertraut:
Schlaf du nicht,
Wenn der Neigung Stimme spricht!

Sucht' ein Weiser nah und ferne
Menschen einst mit der Laterne;
Wie viel seltner dann als Gold
Menschen uns geneigt und hold?
Drum, wenn Freundschaft, Liebe spricht,
Freundin, Liebchen, schlaf du nicht!

Aber was in allen Reichen
Wär' dem Schlummer zu vergleichen?
Was du hast und weißt und bist,
Zahlt nicht, was der Schlaf vergißt.
Drum statt Worten und statt Gaben
Sollst du nun auch Ruhe haben.
Noch ein Grüßchen, noch ein Wort,
Es verstummt die frohe Weise,
Leise, leise,
Schleichen wir uns wieder fort!

Kantate

an den Finanzminister Graf Stadion.

Chor.

Sei uns willkommen, freudige Stunde!
Sei uns willkommen, herrlicher Tag!
Denn du vergönnst zu gestehen dem Munde,
Was sonst schweigend im Herzen nur lag.
Brechet die Schranken,
Stille Gedanken,
Und aus des Busens engendem Haus
Tretet als feurige Wünsche heraus!
Preiset ihn! preiset ihn!
Preiset den Mann,
Der Großes will, der Großes kann.

Sopran.

Recitativ.

Hofft ihr mit eurem Ohr zu seinem Ohr zu dringen,
So laut auch euer Lied aus vollem Busen schwoll?
Dem täglich Tausende des Jubels Opfer bringen?
Nicht achten wird er unsrer Freude schwachen Zoll,
Und doch, von süßer Hoffnung ist mein Busen voll.

Lied.

Rings umhüllt von dichten Zweigen,
  Sitzt ein Vöglein, still und stumm,
Furcht gebietet ihm zu schweigen,
  Denn so laut ist's ringsherum.
Darum während Hymnen steigen,
  Sitzt das Vöglein still und stumm.

Laß dich nicht vor Angst bethören!
  Ei, der waltet in dem All,
Trotz dem Hall von Jubelchören,
  Mitten durch der Hymnen Schall
Durch den Donnerklang der Sphären
  Hört er auch die Nachtigall.

Baß.

Recitativ.

Und kann er zürnen? Nein! Die süße Pflicht zu danken,
  Sie giebt zu danken, auch ein heilig Recht!
Und ich will's thun, will laut auch aus es sprechen,
  Was hier im Innern flammenatmend wallt:
Heil ihm! der mitten in des Lebens Mühn und Dränger
  Ein Auge noch behielt, ein Vateraug' der Kunst;
Der mit derselben Hand, die erst noch Rechte wog,
  Und Sicherheit vermählte dem Besitz,
Den hingesunknen Dolch gab Melpomenen,
  Die Flöte wieder legte in Euterpes Hand,
Den Fuß entfesselte der jüngsten der Kamönen,
  Und Saiten wieder in Thaliens Leier band.

Duett.

Baß. Schön ist die herrliche That!
      Völker, die zischende Schlangen
      Markverzehrend umschlangen,
      Preisen, befreiet, die That.

Sopran. Aber auch schön ist das Lied!
Schmerzdurchstochene Busen
Heilen die helfenden Musen,
Heilt das versöhnende Lied.

Baß. Das Gute beut herrliche Kronen.

Sopran. Das Schöne strahlt himmlischen Glanz!

Baß. Dem Recht sind demantene Thronen!

Sopran. Den Musen ein ewiger Kranz!

Beide. Drum Heil dem Erdensohne,
Dem beide die Kränze geweiht;
Des Guten und Schönen Krone
Spottet der siegenden Zeit!

Tenor.

Recitativ.

Was segnend unsre Lippen auch gesprochen,
Es ist ein Hauch, die Winde tragen's hin.
Doch einer hört's, der nie die Treu' gebrochen
Der Brust, die ihre Schulden stellt auf ihn;
Er hört's, bewahrt es fest und wird's erfüllen,
Um unsers Wunsches und um deines Wertes willen

Gesang.

Hoch die Augen empor
Und die Hände gehoben!
Dem großen Vergelter dort oben
Ruf' euer flehender Chor.

Terzett mit Chor.

Hoch die Augen empor
Und die Hände gehoben!
Dem großen Vergelter dort oben
Ruf' euer flehender Chor.

Kanon zu drei Stimmen.

Du, der hoch am Himmelszelt
Der Geschicke ehrne Wage
Ueber unsern Häuptern hält,
Segne des Geliebten Tage!

Mit Begleitung.

Mach sie schön wie seine Güte,
Wie sein Geist, so kräftig, frei;
Mach sie reich wie sein Gemüte,
Wandellos wie seine Treu'!

Chor.

Segne des Geliebten Tage,
Mach sie reich wie seine Güte,
Wie sein Geist, so kräftig, frei;
Mach sie reich wie sein Gemüte,
Wandellos wie seine Treu'!

Und nun entschwebe, flüchtige Stunde,
Geh zur Ruh, entschlummernder Tag,
Der du gewährtest zu sagen dem Munde,
Was sonst schweigend im Herzen nur lag.
Gebrochen die Schranken
Unsrer Gedanken,
Aus des Busens engendem Haus
Bracht ihr als feurige Wünsche heraus,
Preis ihm! Preis ihm!
Preis dem Mann!
Der Großes gewollt, der Großes gethan.

Kantate

zur Feier der silbernen Hochzeit des Freiherrn
Vincenz Augustin.

Musik von Lachner.

Chor.

Sei gegrüßt, du Tag der Freude,
Sei willkommen, Tag der Lust!
Kraft und Milde adeln beide,
Schmückt auch eine nur die Brust;
Doch, wer beider sich bewußt,
Ehrnes Schwert in goldner Scheide,
Mensch in der Verklärung Kleide,
Steht er überm Erdenneide,
Und sein Anblick schon ist Lust.

Denn das Gute thun ist göttlich,
Und das Schöne thun ist gut,
Und der Friede ist so köstlich,
Der im Arm der Wonne ruht.
Abglanz von der Gottheit Bilde
Schreitet durch das Land die Milde;
Wo sich nur ihr Bild entrollt,
Reift das Glück wie Saatengold.
Doch damit das Gute stehe,
Muß das Böse erst vergehn,
Zweifach sanft ist dreimal Wehe,
Schwäche wird der Wind verwehn.
Auch, wer ackert, muß erst reuten,
Ehern ist das Maß der Zeiten,
Drum, wenn starr des Frevlers Herz,
Sei der Rächer auch von Erz;
Strecke die bewährte Rechte
Vor, dem Gegner im Gefechte,
Spiele das gewagte Spiel,
Mit so wenig, um so viel!

Chor.

Reißend, glühend
Unterm Hufschlag Funken sprühend,
Stürmt der Reiter,
Weit und weiter
Dringt er ein;
Und das Rohr giebt Schlag und Schein.
Die Kanone brüllt Verderben,
Und die Kugel singt ihr Lied,
Weichen heischt sie, oder sterben,
Und der Feind glaubt, was er sieht,
Wie aus glühndem Tulpenbeete,
Wächst gen Himmel die Rakete,
Schlingt, ein donnerndes Gesetz,
Frevler in ihr Feuernetz;
Kracht und schlägt die Reihen nieder —
Und die Ruhe kehret wieder.
Drum nicht bau'n nur, auch zerstören
Soll des Dankes Loblied hören.

Aber wer der Kraft die Milde,
Dem Zerstören eint das Bau'n,
Wer nach hingelegtem Schilde
Eingeht in des Lebens Au'n;

Ob des tiefsten Werks Erfinder
Mitkind ist der eignen Kinder,
Treu an treuer Gattin hält;
Dem nach fünfundzwanzig Jahren
Wiederschein von lichtern Haaren
Silbern auf die Ehe fällt,
Während schon aus nahen Blicken
Aufkeimt künftiges Entzücken,
Eine goldne Enkelwelt;
Jedes Glück ward dem zu teil,
Und der Erdkreis ruft ihm Heil!

Chor.

Heil! es ist auch uns geschehen,
Denn der Glückliche ist nah!
Hebt den Blick, ihr könnt ihn sehen,
Er mit all den Seinen da.
Und er nennt uns auch die Seinen,
Leuchtet hell mit Lehr' und That,
Wie des Nordpols Sterne scheinen
Vor uns auf der Ehre Pfad.
Nun so jubelt laut, ihr Töne,
Sprecht den Dank der Kinder aus:
„Er der Vater — wir die Söhne,
Oesterreich das Heimathaus!"

Weihgesang

bei Eröffnung des Saales der Gesellschaft der Musikfreunde.

Musik von Lachner.

Chor.

Tretet ein und laßt euch nieder,
Blickt umher im weiten Raum!
Freund der Tonkunst und der Lieder,
Stehst du stumm und glaubst es kaum?
Die du gabst, die kleine Spende —
Weißt sie selber kaum genau —
Sieh verkehrt in diese Wände.
Sieh verklärt in diesem Bau.

B a ß.

Ward gesorgt doch schwer und viel,
Und gespart mit kargem Lohne,
Denn für neure Amphione
Ist ja Scherz kaum mehr ein Spiel.

T e n o r.

Jener alte Götterliebling
Amphion, mit Huld beteilt,
Ging dahin durch stille Weiten
Mit dem süßen Klang der Saiten,
Der bewältigt, trifft und heilt.

S o p r a n.

Und Harmonia, die Göttin,
Tritt ihn an und spricht ihm zu:
„Rührst du nicht das Spiel der Saiten?
Nicht mehr wüst sind dann die Weiten,
Nicht mehr einsam wandelst du.“

Denn des Wohllauts Band umschlinget
Aller Wesen tiefstes Sein,
Was aus vollem Herzen klinget,
Trifft ein Herz in jedem Stein.
Dort der Flußgott, schilfgekrönet,
Nickt uns zu und stimmet ein:

C h o r.

Was aus vollem Herzen tönet,
Trifft ein Herz in jedem Stein.

T e n o r.

In des Sängers Busen leuchtet's,
Er greift ein, wie prüfend nur;
Und das erste Lied erklinget
Durch die horchende Natur.

S o p r a n.

Hin übers Meer und durch die Sterne
Hat Zeus die Saiten ausgespannt;
Was dich von Menschenbrust durchzittert,
Das wecket dort der Götter Hand.
Aus Strömen und aus Hainen
Will sich ein Lied vereinen

Mit deiner Seele Pein:
Dein Lust- und Schmerzempfinden
Wird in der Erde Gründen
Nicht ohne Nachhall sein.
Der Nacht empörte Wellen toben
Ob Träumen der Vergänglichkeit,
Drum blick hinauf, dir tönt von oben
Ein Nachhall deiner Unschuldzeit.

Chor.

Da, welch Regen,
Still Bewegen
Durch Geklüft und Wald und Flur?
Aus den Wellen
Häupter schnellen,
Tönen leise, silberklar;
Und des Baumes Oreade
Am Gestade
Schüttelt nach dem Maß ihr Haar.
Felsen wanken;
Wie Gedanken
Schlüpfen Geister draus hervor;
Und der Boden hebt und senkt sich,
Und der Abgrund ist ein Ohr.

Aber sichtbar helle Fäden
Zieht der Wohlklang durch die Luft.
Was seit je auf seiner Stelle,
Fügt sich dem Gesetz, das ruft.
Nicht mehr Fels und Fluß und Bäume,
Stein und Holz, verbindend Naß
Füllt die umgeschaffnen Räume
Nach des Liedes süßem Maß.

Wie der Saiten sieben Zeilen
Stellen sieben sich die Säulen,
Und der Leier hohlen Bau
Ahmt die Kuppel nach genau.
In dem Giebel lebt der Dreiklang,
Fünf und Vier giebt Breit' und Höh',
Und der Tempel in der Mitte
Ist der Einklang in der Höh'.

Tenor.

Also ward, die Väter sagen's,
Und die Väter sagen wahr,
Ward die siebenthor'ge Thebe,
Die den Pindar drauf gebar.

Baß.

Aber neuern Amphionen
Wird der Bau nicht halb so leicht,
Nicht mehr heitre Wunder wohnen,
Wo nur Mühe stöhnt und keucht.

Wie der Pflüger hinterm Pfluge
Geht der Künstler hinterm Werk;
Willst du haben, mußt du streben,
Nichts gewährt, als was erreicht.

Luft und Liebe halfen endlich
Und der nimmermüde Fleiß;
Und noch eins — der Busen schaudert,
Sprech' ich's aus, obschon ich's weiß?

Kommt denn ihr und helft mir's sagen!

Chor.

Wagen wir's und nennen's leis?
Aber horch! mit stillem Tritte
Trat es ein in unsre Mitte.
Ist das deiner Flügel Schwung
Heilige Begeisterung?

Tochter du des ew'gen Vaters,
Mutter jeder ew'gen That,
Immer noch blühn heitre Wunder
Dem, der deinen Schutz erbat.

Von der Götter sel'gem Blicke
Geht zu Menschen noch die Brücke,
Und als Botin, ewig jung,
Wandelst du, Begeisterung!

Senke denn dich, lustverbündet,
Gern und oft auf dieses Haus,
Was mit dir, für dich gegründet,
Pfleg es fort, und füll es aus;

Unsrer Stiftung heitre Sage
Halte noch den Enkeln jung,
Und von heut in ferne Tage
Walte fort, Begeisterung!

Prolog

zu einer Wohlthätigkeitsvorstellung.

So hat euch wieder denn dies Haus versammelt,
Das euch oft zu Lust und Scherz vereint,
Und wieder soll die Lust, der heitre Spott
Das Füllhorn schütteln über euerm Haupt,
Daß Blumen niederfallen, Perlen, Spende,
Zu Kränzen hold sich fügend durch sich selbst;
Denn wir gedenken euch ein Werk zu zeigen,
Zu dem Zwei Meister, Komus' Lieblinge,
Gemeinsam schöpften aus dem reichen Schatz.
Und was an Laune, fröhlichem Gelächter
Ihr bei dem Namen denkt schon dieses Orts,
Es soll euch heut auch reichen Maßes werden,
Und lachend sollt ihr scheiden, so wie sonst.
Nur daß — und nicht wie sonst — aus weiter Ferne
Durch all das Drängen fröhlichen Getriebs
Euch anschaut eine edlere Gestalt,
Die weißen Hände flehend ausgestreckt,
Des Auges Stern in feuchtem Glanze schimmernd,
Den Bruder mahnend an des Bruders Leid —
Und Mitleid heißt sie, Wohlthat ist ihr Name.
Sie bat, ihr gabt, drum segnet sie die Lust,
Borgt doch das Lachen auch vom Schmerze Thränen.

Bei der Grundsteinlegung des Musikvereins-Gebäudes.

(Am 6. September 1830.

Die dieses Haus in Gottes Hut vertraut,
Aus kleinen Spenden haben sammelnd sie's erbaut,
Gespart, gesorgt, getrachtet jahrelang,
Der Tonkunst es geweiht und dem Gesang.

Sie dachten, als sie legten diesen Stein,
So fest, wie er, mög' ihre Stiftung sein,
Und selbst wenn einst zerfallen Stein und Mauern,
Noch gleicher Sinn in diesem Lande dauern.

Zur Prüfungsfeier

des k. k. Offizierstöchter-Erziehungs-Instituts
zu Hernals bei Wien.

Wie Kinder eines Stengels,
Wie Hall und Widerhall,
Ziehn zwei Geschwisterengel
Durchs nachtentstrittne All.

Sie leben durcheinander,
Doch miteinander kaum,
Der eine hoch in Wolken,
Das andre tief im Raum.

Sie suchen sich so treulich,
Sie rufen sich so bang.
Doch trennt sie Raum und Ferne
Wohl jahre-, lebenslang.

Und wo der eine gestern,
Da ist der andre heut.
Kehrt jener suchend wieder,
Ist schon der Bruder weit.

Doch finden sie sich endlich,
Da eilen sie zum Bund,
Und legen Wang' an Wange,
Und drücken Mund an Mund,

Und schlagen mit den Flügeln
Und segnen Welt und Zeit;
Die Engel heißen: — Wohlthun,
Wohlthun und Dankbarkeit.

Vereint — der Schöpfung Krone,
Getrennt — ein Traum der Nacht,
Das Letzte, was den Menschen
Der Gottheit ähnlich macht.

Wir, die wir hier im Thale
Seit unsrer Kindheit Tag
Gehört ob unsrem Haupte
Des einen Flügelschlag, —

Auf, laßt uns ihm entgegen
Die Arme breiten weit:
Hier finde edles Wohlthun
Für ewig Dankbarkeit.

Der Christbaum

im k. k. Militär-Invalidenhause, am 24. Dezember
um 5 Uhr abends.

1.

Die ihr versammelt hier nach frommer Sitte,
Gar mancher nennt euch arm — ihr seid nicht reich! —
Und habt doch einen Christbaum in der Mitte,
Den Kindern reicher Menschen heute gleich.

Das macht: Gott giebt nicht stets mit eignen Händen,
Er borgt zum Geben oft die fremde Hand,
Läßt andere verteilen seine Spenden,
Der Bruder, hinter dem der Vater stand.

Und schafft so nicht nur Freudige, auch Gute,
— Denn Zufall scheint, was frei vom Himmel sank —
Macht glücklich Zwei und voll von edlem Mute,
Teilt das Gefühl in Wohlthat und in Dank.

So hat für euch, die Kinder wackrer Krieger,
Ein Kriegersohn wie ihr, und darin gleich,
Der Sohn des Helden, der bei Leipzig Sieger,
Die Früchte mancher Müh'n bestimmt für euch.

Was er gesehn, erstrebt, gethan, gelitten,
Er giebt's der Welt, des Volkes Neugier preis
Und hat für sich als einz'gen Lohn erstritten
Hier diesen Christbaum, dieses Tannenreis!

Folgt ihm die Wohlthat nun auf seinen Wegen
Und stärkt ihn, wie ein feurig edler Trank,
Nehmt ihr den zweiten Teil von Gottes Segen
Und ehrt, was man euch gab, durch euern Dank.

2.

So ist ein Jahr denn nun vorbeigegangen,
Seit uns der Christbaum eben hier vereint,
Und manches dachte still wohl mit Verlangen,
Ob uns ein gleicher Tag auch nächstes Jahr erscheint?

Der Priester, der uns etwa gern erfreute,
Er ist nicht reich, das Beste denn gebricht,
Und ob ihm beistehn wohlgesinnte Leute,
Wir hoffen's wohl, allein wir wissen's nicht.

Und siehe da, zu gleichgemess'nen Zeiten
Eröffnet sich von neuem auch der Saal;
Ihr seht schon die Geschenke dort vom weiten,
Und alles glänzt in heller Lichter Strahl.

Ihr Kinder, so wie hier ist's auch im Leben,
Das voll von Müh' und Sorgen aller Art,
Doch jedem ist ein Christbaum auch gegeben,
Wenn er nur ruhig hofft und gläubig harrt.

Vor allem aber zähmt den Eigenwillen,
Denn der die Gaben giebt und uns beschert,
Er kennt das Gute und er sorgt im stillen;
Nicht nach dem Schein, er giebt nur nach dem Wert.

Der eine wollte Spielzeug und statt dessen
Wird ihm ein Kleid, das vor der Kälte schützt;
Der andre möchte Leckereien essen,
Er findet Speise, die nur nährt und nützt.

Wenn er zurückweist nun die fromme Gabe,
Muß warten er oft länger als ein Jahr,
Und mancher ging als Bettler schon zu Grabe,
Weil er nicht nahm, was ihm beschieden war.

Drum, Kinder, bleibt auch Kinder. Zwar bei weiten
An Einsicht etwa nicht und an Verstand,
Denn ihr sollt lernen, fort in jedem schreiten,
Zum Nutzen euch, den Aeltern und dem Land.

Allein im Herzen, in des Innern letzter Mitte,
Bleib' euch ein Teil von dem, was jetzt ihr seid:
Gehorsam, der nun zügelt eure Schritte,
Ein warmes Fühlen und Genügsamkeit.

Dann kommt der Tag, seid dessen nur nicht bange,
Der euch schon hier für alles schadlos hält,
Und zögerte der Christbaum gar zu lange,
Die Weihnacht dann in einer bessern Welt.

3.

Ein Jahr hat unser Weihnachtsfest geruht,
Kein Christbaum konnte hier, wie heute stehen;
Ein Jahr von Not, von Jammer, ja von Blut,
Wie ihr gehört und selbst zum Teil gesehen.

Ein Sturmwind ging durch alle Länder wild,
Auf alles, was da recht und fest, erbittert,
Selbst unsre Stadt, sonst heitrer Güte Bild,
Sah sich in ihrem alten Wert erschüttert.

Das macht: nicht ihr seid Kinder nur allein,
Auch alle Menschen, sie sind Gottes Kinder,
Und wie man euch ermahnt, die ihr noch klein,
So mahnt er jene Aelteren nicht minder.

Er hat in jedes Menschen Brust gesenkt
Die Warnerstimmen, die das Rechte künden,
Und was der Mensch ersinnt und klügelnd denkt,
Kann sie ersetzen nicht und nicht ergründen.

Das Recht, es ist; das Gute will, was gut;
Die Liebe lebt in jedes Menschen Herzen;
Den Dank erzeugt des Wohlthuns edler Mut,
Das Mitleid fühlt, gleich eignen, fremde Schmerzen.

Solang der Mensch nun aufhorcht fromm und still
Auf jene Stimmen, die im Innern mahnen,
Und was er gläubig hört, vertrauend will,
Geht er einher auf Gottes lichten Bahnen.

Doch wird er stolz und lärmt und spricht und schreibt,
Hört nicht mehr auf die leisen Gottesstimmen,
Dann schweigen sie, vom Lärmen übertäubt,
Und machen Platz dem Schlechten und dem Schlimmen.

So war's mit uns im jüngst verfloss'nen Jahr,
Wo unser Heil in wilden Wahnsinns Händen,
Wo jedem nur der eigne Dünkel wahr,
Gleichlaut in allen Schichten, allen Ständen.

Ein einz'ger Stand fiel nicht vom Rechten ab,
Ward nicht an sich und andern zum Verräter;
Es war der Stand, der euch das Leben gab,
Der Stand, Soldatenkinder! eurer Väter.

Es war das Heer. Die einzigen, die fest,
Als Volk und Staat im Taumel fast vernichtet,
Weil sie verließen nicht, was nicht verläßt,
Die Gottesstimme, die im Herzen richtet;

Weil Ehrfurcht und Gehorsam und die Pflicht,
Vertrauen in die Einsicht der Bewährten,
Erstorben noch in ihrem Busen nicht,
Allmächtig durch die Eintracht der Gefährten.

So schritten sie auf rauhen Bahnen fort,
Ihr Ohr verschlossen sie dem Schmeichelwahne,
Sie hörten nur der Führer ernstes Wort,
Und sahen nur die unbefleckte Fahne.

Was halb unmöglich schien, ward so zur That,
Der Treue war's, der Tapferkeit beschieden,
Sie holten aus dem Aufruhr, dem Verrat
Die Ordnung uns zurück, zusamt dem Frieden.

Drum freut euch nur: von Wackern stammt ihr ab,
Bestimmt vielleicht, die gleiche Bahn zu treten,
Genießt für heut, was euch die Milde gab,
Und morgen laßt uns für die Sieger beten.

Einfache Myrten . . .

Einfache Myrten
Krönen die Braut,
Wird sie dem Teuern,
Dem Liebsten getraut.

Du schmückst der Tochter
Stirne, wie Schnee,
Sinnig mit Rosen,
Distel und Klee.

Dornig die Bürde,
Grün ihr Geschick,
Rosen der Liebe
Fesseln das Glück.

Zur Feier der silbernen Hochzeit.

In Musik gesetzt von Joseph Helmesberger.

Chor.

Was Irdischem gehört,
Wird durch die Zeit zerstört;
Was Edlem sich geweiht,
Verschönt, verklärt die Zeit.

Solo-Quartett.

So vor fünfundzwanzig Jahren
Standet ihr am Traualtar,
Und der Zukunft Tage waren
Euch und andern noch nicht klar.
Aber heut im Freundeskreise
Schaut ihr rück auf eure Reise,
Für das Ziel, das nicht mehr Schein,
Stehen Kind und Enkel ein.

Chor.
(fugierter Satz).

Der Liebe Melodieenschatz,
Er wechselt wie im Fluge,
Die Ehe bleibt im gleichen Satz,
Ihr wird die Zeit zur Fuge.

Zur silbernen Hochzeit des Baron Todesco.

Goldmacher sind verrufen schier,
Wie wohl ein jeder weiß;
Doch bleiben zwei, die längst erprobt:
Die Ehe und der Fleiß.

Der Fleiß macht Gold; nicht jeder trifft's,
Man plagt sich früh und spat
Und dankt zuletzt dem lieben Gott,
Wenn man sein Auskomm' hat.

Die Ehe ist viel besser dran.
Sie braucht nicht Glück, nur Zeit:
Nach fünfundzwanzig Jahren ist
Sie silbern, so wie heut!

Noch fünfundzwanzig — ihr sollt sehn,
Ich lad' euch freundlich ein,
So wird sie — wie jetzt silbern nur —
So wird sie golden sein.

Wer Lieb' und Treu' im Herzen trägt
Und wem sie Gleiches weiht,
Für den ist, wie der Weltsturm braust,
Noch heut die goldne Zeit.

Zur silbernen Hochzeit.

Silberne Hochzeit feiern wir heute,
Fröhliche Leute
Stehn wir im Kreis;
Hymen, er knüpft mit eisernen Banden,
Blumenguirlanden
Windet er drum.

Doch seine Blumen, ach! sie vergehen,
Bande bestehen,
Eiserne Last!
Aber der Wechsel rollender Jahre
Bessert die Ware,
Adelt Metall.

Nach fünfundzwanzig
Nicht mehr von Eisen,
Silbern sich weisen
Ketten als Schmuck.
Gleich viel der Jahre
Lasset vergehen —
Dann sollt ihr sehen,
Sie sind von Gold.

Kind auch und Enkel,
Töchter und Söhne
Winden als schöne
Blumen sich drum. —
Und so am Ziele
Seht ihr im Bande
Blumenguirlande
Wie beim Beginn.

Zur silbernen Hochzeit des Dr. Ignaz Sonnleithner.

Chor.

Schallender Jubel
  Hebe das Herz!
Laut sei die Freude,
  Stumm sei der Schmerz.

Als der Zeiten Unschuldsalter
  Aus dem goldnen eisern ward,
Gab der Menschheit ihr Erhalter
  Liebe mit auf ihre Fahrt;

Daß zu wandeln möglich bliebe
  Ehrner Zeit, von neuem hold,
Silbern sich durch Gattenliebe,
  Durch die Kindeslieb' in Gold.

Und siehe, die beiden,
  Sie, den wir's geweiht,
Von heute betreten
  Sie silberne Zeit;

Es lächelt der Friede,
  Es blühet das Glück,
Das silberne Alter,
  Es kam schon zurück.

Chor.

Und schon seh' ich's glänzen --
  Von Ferne erglänzen —
In Schimmer wie Gold —!

Vater ob den Sternen,
Der du den Vätern hold,
Sohn des Erhabnen,
Der du den Kindern riefst;
Mutter der Gnaden,
Allen den Müttern gut;
  Höret uns!
  Höret uns!
Laßt uns den Vater,
Gönnt uns die Mutter,
Gönnt sie den Kindern;
Gleichviel an Jahren
Laßt sie noch erfahren,
Und ihr erneut
Eltern und Kindern die goldene Zeit.

Zur goldenen Hochzeit.

Golden, silbern, eisern, ehern
Nennt die Alter man der Welt,
Und zum niedern von dem höhern
Schreitet fort sie, wird erzählt.

Doch der Mensch in unsern Tagen
Sieht die Alter sich verkehrt:
Jugend, die schon Sorgen plagen,
Zeigt nur eisern ihren Wert.

Erzgewappnet geht das Leben,
Selbst die Liebe wird zum Streit,
Und dem stets erneuten Streben
Liegt der Ruhe Glück so weit.

Erst nach durchgekämpften Jahren
Lacht das Schicksal wieder hold,
Und mit Silber in den Haaren
Wird die Zeit, die Ehe — Gold.

Zum Namenstag für Anna Fröhlich.

Hoch Nettchen zu heben,
Der Fröhlichen Haupt,
Wir Feuerwerk geben,
Wenn's die Wittrung erlaubt.

Brillanten und Farben
Zu holen Applaus,
Raketen in Garben
Im Glaskasten drauß.

Kein Feu'rwerk fürs Auge,
Nein, eines fürs Ohr,
Ob das Werk nur was tauge,
Stellt das Feu'r euch ihr vor.

Die erste der Fronten
Zeigt Malerstaff'lei,
So treu, als wir konnten,
Auch Pinsel dabei.

Angelika Kaufmann,
Unser Wettel genannt,
Fängt sie ihren Lauf an,
Bald weithin bekannt.

Ihre Hand wird gepriesen,
Die ohn' Farben und Stift
Oft als Kind schon bewiesen,
Daß Gesichter sie trifft.

Drauf sieh einen Dager
Von mohrischer Art,
Zwar länglicht und mager,
Doch lieblich und zart.

Sieh! Thränen entfallen,
Von Liebe verspritzt,
Der Frömmsten von allen,
Die Döbling besitzt.

Dir Freude zu schaffen,
Verließ sie sogar
Die zärtlichsten Affen,
Ihr elterlich Paar.

Sie blecken die Zähne,
Verziehn ihr Gesicht,
Doch fruchtlos, denn jene,
Sie achtet es nicht.

Dann breiter und stiller
Naht sich die P e r s o n,
Sie schlägt einen Triller
Und bleibet im Ton;

Wo Lüge sonst schimmert,
Erhält sie sich wahr,
Was andre verschlimmert,
Verschönt sie wohl gar;

Und so wird sie bleiben,
Und so wird sie sein,
Mag Rauch sie umstäuben,
Die Flamme bleibt rein.

Die Fronten sich mischen
Mit Schwärmern gar dicht,
Sie poltern, sie zischen,
Doch zünden sie nicht;

Ob auch das Gekrache
Wohl feindlich erscheint,
Es zeigt bald die Sache,
's war bestens gemeint;

Und alle zusammen,
Sie bilden zuletzt
Ein Vivat in Flammen,
Zu Nette gesetzt.

Auch stehn auf dem Anger
Musikanten noch drei;
Ein kurzer, ein langer,
Ein dicker dabei.

Es singet der eine,
Der andere pfeift;
Der dritt' im Vereine
Nach beiderlei greift;

Aus den Klängen, den zweien
Er ein Feuerwerk gießt,
Gott mög ihm verzeihen,
Wenn's ein Wasserwerk ist.

Die Viel-Liebchen (Philippchen) der Doppel-Mandel.

Zwillingskinder e i n e s Stengels,
Zweigeschwister e i n e r Schale,
Liegen wir geschmiegt beisammen,
Zwei in Einem, Eins in Zweien,
Als ein Sinnbild wahrer Liebe,
Als Symbol von fester Treu'.

Der du unsre Schale brichst,
Hüte dich, uns je zu trennen,
Noch zu teilen unsre Hälften!
Oder willst du's doch, so teil uns
Nie mit Einem, dem du abhold,
Den du möchtest fliehn hinfürder!

Denn, o wiss' es nur, du Kühner!
Wir, gezeugt in einem Schoße,
Und gewiegt in einer Wiege,
Und getraut zu einem Bette,
Ob man uns auch teilt und scheidet,
Suchen stets uns zu vereinen.

Aus den Augen, von den Lippen
Dessen, der von uns gekostet,
Ruft das eine zu dem andern:
„Hörst du Liebchen? mein Viel-Liebchen!
Komm und tröste den Verlass'nen,
Komm und hilf ihm, der verwaist!"

Und das Liebchen hört die Stimme;
Ueber Hügel, über Berge
Treibt es den, der sie empfangen,
Hin zur hartgeteilten Hälfte,
Hin zu dem oft längst Vergess'nen,
Der die Frucht mit ihm geteilt.

Und da stehn die beiden Menschen,
Sehen tief sich in die Augen,
Fühlen stark sich angezogen,
Wissen nicht, wie das geschehn,
Können nimmer sich verlassen,
Müssen fürder einig gehn.

Drum, ihr Fremden, Ungeweihten!
Seht ihr je sich zwei umfassen,
Die die Doppelfrucht geteilet,
Denket, es sind nicht sie selber,
Nicht die Menschen, die sich küssen:
Die Viel-Liebchen küssen sich.

Für Camilla Tichy,

als Gräfin Flora Fries nach überstandener Krankheit die Wiederkehr ihres Vermählungstages feierte.

Orange und Myrten
Schmücken die Braut,
Wird sie dem Gatten
Für immer getraut.

So gingst du damals
Sinnig gebückt,
Du aus dir selber
Reicher geschmückt.

Heute von neuem
Stehst du als Braut,
Neu du dem Leben,
Dem Gatten getraut.

Nimm uns als Blüten
Frisch von der Au,
Glänzt in den Augen doch,
Sieh nur! — der Tau.

Das Alter ist fürwahr beklagenswert . . .

Das Alter ist fürwahr beklagenswert,
Das wußt' ich lang, doch heute fühl' ich's erst.
Indes die andern jüngeren Genossen
Ihr Herzgefühl in frischem Wirken zeigten,
Bleibt mir ein Wünschen bloß, ein dürftig Wollen.
Der alte Kopf behält nun schwer das Wort,
Das andere ihm legten in den Mund;
Allein das Wort, das aus des Herzens Grund
Sich auf die Lippen drängt, das spricht sich leicht,
Und mög' es euch genügen und gefallen:
Den Dank bring' ich für alle und von allen.

Sendschreiben.

(Gastein, am 8. August 1820.)

So sehr auch unser Freund, der Grenadier und Dichter,
Die Qual geschildert hat, die grämlichen Gesichter,
Die Langeweile, die in Wildbad hier regiert,
Seit ihr mit euch das Schönste weggeführt:
So hat er doch, — vielleicht aus Furcht sich zu verraten,
Weil man auf Feuer schließt, da wo man Rauch erblickt —
Nur halb geschildert, was uns ganz bedrückt.
Nicht recht! von einem Dichter und Soldaten.

O wißt es nur, wißt nur die Wahrheit ganz!
Zerrissen ist der Freude Blumenkranz,
Und Erde, Luft und Wasser haben sich verschworen,
Seitdem sie euch, die Günstlinge, verloren.
Es hat der Himmel sich mit schwarzem Flor behängt,
Und weint in dicken, schweren Tropfen;
So sehr man ihn mit Flehn und Bitten drängt,
Nichts kann die Schleusen seines Zorns verstopfen.
Es tobt der Wasserfall mit doppler Macht,
Er brüllt wie ein verwundet Ungeheuer,
Und weil er mich in irrigem Verdacht,
Daß eine andre Frau noch außer euch mir teuer,
Pocht er an mein Gemach bei stiller Nacht,
Als wäre Tod und Untergang mir zugedacht;
Auch hat er mir in seines Zornes Feuer
Vorläufig nur ein tüchtig Halsweh schon gebracht.
Die Ordnung der Natur hat sich verkehrt,
Sogar bei Tisch ist nichts an seiner Stelle,
Zur Gräte schrumpft die leckere Forelle,
Das Rindfleisch riecht, weil ihr's nicht mehr verzehrt,
Und wer nach so viel Unheil übrig noch geblieben,
Der wird vom Kälberbraten schmählich aufgerieben.
Gastein ist nur ein großer Sarg,
Es klagt der Held, es klagt der Sänger,
Um euch je länger desto bänger,
Trotz seines Cölibats, der Patriarch.
Nichts kann uns Trost, Ersatz uns geben,
Lehrt's doch die Welt, das ganze Dasein so,
Daß, wo die Charis und die Kunst entfloh,
Nichts Wünschenwertes mehr sich zeigt im Leben.

Worte des Abschieds.

Dem hochwürdigen Herrn Laurenz Hubert, Priester aus dem Orden der frommen Schulen, Professor der Humanitäts-Klassen am k. k. akademischen Gymnasium zu Wien, dargebracht von seinen dankbaren Schülern.

Der Musen Stimme, gleich dem Chor der Sphären,
Ist nur dem Eingeweihten süße Melodie;
Der Neuling glaubt des Donners Ruf zu hören,
Im Anfang, statt zu schmeicheln, schrecken sie.

Und wer das Feld des Wissens und des Wahren
Zuerst betritt, — ihm eine neue Welt, —
Wo er nicht Ziel, nicht Richtung mag gewahren,
Für eine Wüste hält er das betretne Feld;

Wo Pfade sich mit Pfaden wild verschlingen,
Der Stein die Ferse feindlich ihm berührt,
Kein Aug' das dunkle Dickicht mag durchdringen,
Durch das der Weg ansteigend aufwärts führt.

Wohl ihm! wenn aus dem Chor verworrner Stimmen
Ihm eine wohlbekannte Stimme tönt,
Ermutigend, nur rüstig fortzuklimmen,
Bis sich der Aussicht Kreis von selbst verschönt;

Wenn ihm ein Aug', das oft den Zweifel scheuchte,
Vorangeht, und bald vor, bald rück gewandt,
Durch Klüfte strahlt, wie eine milde Leuchte,
Den Blick begleitend mit der Helferhand.

Bis nun des Berges erster Hang erklommen,
Der Waller rückschaut in das tiefe Thal,
Aus dem er, ein Verzagender, gekommen!
Wie hebt sich da die Brust mit einemmal.

Und niederstürzend auf die Kniee, breitet
Er aus die Hand, und strömt des Dankes viel
Dem Himmel und dem Mann, der ihn geleitet,
Den Weg verbürgend und im Weg das Ziel.

So stehn wir heut, nicht mehr der Zukunft bange,
Durch dich geführt, durch deine Glut geweiht,
Nun auf des steilen Berges erstem Hange,
Wo sich der Knabe an den Jüngling reiht.

Zwar ist der Weg noch lang, das Ziel noch ferne,
Und rauh und drohend, was noch vor uns liegt,
Nur, wenn sonst zögernd, klimmen wir nun gerne,
Wir wissen, wie man Schwieriges besiegt.

Doch während wir an Künftigem uns weiden,
Durchzuckt ein heißer Schmerz die bange Brust,
Es gilt zugleich, von ihm, dem Mann, zu scheiden,
Der uns der Arbeit Müh'n verkehrt in Lust.

Und neu beschleicht die Bangigkeit uns wieder;
Da tönt's von fern, wie leiser Flügel Schwung,
Ein Genius schwebt auf leuchtendem Gefieder,
Der Jetzt und Einst verknüpft: Erinnerung.

Uns bleibt dein Bild, daß deiner Augen Sterne
Auch künftig ob uns strahlen mildes Licht,
Auf daß dein Mund, ob lautlos durch die Ferne,
Dem Herzen doch vernehmlich, zu uns spricht.

Und da Gefühle mitgefühlt nur heilen,
Vergiß auch du uns nicht, die schwach und jung,
Und wie wir heut den Scheidebecher teilen,
So teile mit uns — die Erinnerung.

An einen geschiedenen Freund.

Bist du gegangen, müd' der ew'gen Kriege,
Die Einsicht mit der Thorheit ficht und schlägt?
Und hast, verzweifelnd an dem späten Siege,
Die wohlgebrauchten Waffen hingelegt?

Wohl gut! denn ob man steh', ob unterliege,
Der Feind bleibt ewig ganz und unbewegt,
Ist Allgemeinheit des Gemeinen Wiege,
Tilgst du ein Kraut, des Samen wieder trägt.

Dir stand es frei, du hast mit eignem Wählen
Der Waffen edlen Dienst dir auserſehn,
Auf Freigeworbne darf das Heer nicht zählen.

Doch wir, die zu der Fahne wir geschworen,
Uns ziemt, bis zu dem letzten Hauch zu stehn,
Daß, ob der Sieg, die Ehre nicht verloren.

Bei Ankunft Ihrer Majestät Maria Anna,

der jüngeren Königin von Ungarn, in Neustadt.

O Fürstin, du, dem schönen Land entnommen,
Wo Myrt' und Lorbeer steht, wo die Orangen blühn,
Sei du auf deutschem Boden uns willkommen,
Im Land der Eichen, die nicht minder grün.

Und sahst du, kommend, schneebedeckte Flächen,
Der Flüsse Lauf, gehemmt von starrem Eis:
Wir konnten doch dir diese Blumen brechen,
Was dort Natur, giebt Neigung hier und Fleiß.

Und so auch harre nur noch kurze Stunden!
Wir haben einen Lenz, und er ist schön;
Hat erst die Flur des Frühlings Hauch empfunden,
Wird prangend sie, gleich deiner Heimat, stehn. —

Sei du die Sonne! laß die Decke schwinden,
Die unsrer Hoffnung Boden noch verhüllt,
Und in Hesperien sollst du froh dich finden,
Mit Herzen, nicht mit Blumen nur, erfüllt.

In das Gutenberg-Album.

Du lichte, schwarze Kunst!
Ob Gutenbergs, ob Fausts,
War man mit Recht im Zweifel;
Denn halb stammst du von Gott,
Und halb hat dich der Teufel.

Doch laßt, wie sehr besorgt,
Vom Feind' euch nicht erschrecken;
Gott hat ihm Macht geborgt,
Er dient nur Gottes Zwecken.

Der Acker ist so weit,
Wer will ihn überblicken?
Die Sichel hält die Zeit,
Sie wird ihn schon beschicken.

Und wenn auch Unkraut wächst,
So hütet euch vor Jäten;
Ihr könntet im Bemühn
Die gute Saat zertreten.

Sprüche

für kleine Verwandte.

Die, welche Vater, Mutter ehrten,
Sie leben lange, heißt's, auf Erden,
Allein, wer denkt denn da an sich?
Ja, könnt' ich deine Tage mehren,
Ich wollte gern dich doppelt ehren,
Das wär' denn doch ein Lohn für mich.

Ob mich hundert Fehler trüben,
Wer ist ganz von Mängeln rein?
Heftigkeit lehrt warm zu lieben,
Eigensinn getreu zu sein.

Wer viel verschenken will, ob Fürst auch oder König,
Mehr als sich selbst gab keiner noch, der war.
Hier nimm mich selbst, und selber bring' ich's dar:
Dein Herz entscheide nun, ob's viel ist oder wenig.

Vater meiner Mutter,
Drum auch Vater mir,
Sieh, es nahn zwei Wesen,
Wenn ich nahe dir.
Und strömt Doppelsegen
Uns dein Herz zurück,
Sei mein Dank auch doppelt,
Vater, wie mein Glück!

L=i=e= Lie — Lieb' und Lust macht Müh' gering;
b=und e=be — Liebe ist ein schönes Ding.
M=u=t= Mut — Mut wohl hätt' ich mehr als not;
t=e=r= ter — Mutter — Glück und Heil von Gott!

Schon wieder ein Namenstag? Nun, meiner Treu'!
Da braucht man ja Verse, wie Häcksel und Heu.
Doch ob auch der Spruch Wiederholung nur sei:
Die Lieb' ist der Stoff, der ist alt und ist neu.

Dir zum Geburtstag als Präsent
Sag' ich nun nicht mehr: „Sakrament!“
Auch: „Luder“ will ich nicht mehr sagen;
Nicht Hund und nicht Verwandte schlagen,
Die Zunge fest im Maule tragen,
Will artig sein mit Füß' und Händ':
Das ist der Tant' Kathel Geburtstags-Präsent.

Sie lieben mich und prügeln mich,
Das ist ein schlimmer Brauch;
Du liebst nicht minder, prügelst nicht,
Und liebe dich doch auch.

Wenn heut ich warm dich liebe, und wie ich's fühle, sag';
Dann, Vater, ist ja täglich, nicht heut dein Namenstag!

Ich bin klein, du gleicherweis',
Ich bin hitzig, du bist heiß;
Ich bin schlimm, du bist nicht fromm,
Sei die Gleichheit denn — o komm! ...
Bis zum schönsten Punkt getrieben,
Laß uns gleich einander lieben!

Stammbuchblätter, Sinngedichte, Inschriften.

In ein neues Album.

Am Eingang steh' ich hier,
Der ich dem Ausgang nah!
Und spreche stumm zu dir,
Die ich doch niemals sah:

Der Pförtner will ich sein
Für deiner Freunde Schar,
Und lass' ich jemand ein,
So sei er treu und wahr.

Stammbuchblätter.

1.

Vier arme Saiten! — es klingt wie Scherz —
Für alle Wunder des Schalles!
Hat doch der Mensch nur ein einzig Herz
Und reicht doch hin für alles.

2.

Der Fortschritt schreitet fort vom Ort;
Doch liegt oft seitwärts Hier und Dort —
Der Vorschritt wäre das rechte Wort.

3.

Gott lasse den Winter dich überstehen,
Der Schnee fällt herab aus himmlischen Höhen;
Doch wo wir Menschen bewohnen die Räume,
Grünen im Frühling die alten Bäume.

4.

Aus Tag und Nacht hat wohlbedacht
Der Herr des Lebens die Welt gemacht;
Die Dichtung ist Tag in klarer Pracht,
Musik die Welten verkündende Nacht.

Freund! auf, genieße das Leben,
Jetzt, da der Lenz dir noch blüht!
Da noch mit feurigem Streben
Blut dir die Adern durchglüht.
Fort mit den grämlichen Sorgen!
Sorge sich doch, wer da mag!
Was soll das Quälen um Morgen;
Ist denn nicht heut auch ein Tag?
Nie vor der Zukunft gezittert!
Niemals in Leiden gebebt!
Nie von der Freude erschüttert!
Das, Freund, nur das heißt gelebt!

Wenn nicht Unwert dünkelvoll,
Wert dagegen wär' bescheiden,
Spräche leicht man, wo man soll,
Spräche nicht, wo's zu vermeiden;
Doch, da nun das Maß verkehrt,
Kann sich stumm nur Achtung zeigen,
Und, erkennend deinen Wert,
Muß ich mein Gefühl verschweigen.

Wer die Tonkunst liebt, wie ich,
Und, wie ich, die Klugen und Guten,
Läßt von dem sich wohl vermuten,
Daß er nicht auch liebte dich?

Erinnrungsbuch? Sehr nutzlos wie mir deucht,
Bedenkt man recht, für wen das Buch und wessen?
Ach, sich erinnern ist nur gar zu leicht,
Schaff mir ein Buch erst, ach! um zu vergessen.

Ein Stammbuch wird oft grauenhaft,
Festhaltend, was die Zeit entrafft,
Den Freund, das Glück, den Scherz.
Wenn du nach Jahren dies beschaust,
Sei treu noch, wem du heute traust,
Und treu sich selbst: dein Herz.

Dein ist die Saat und der Fleiß, drum dein der Lohn des Bewußtseins;
Aber wie Regen und Tau träuft aus der Höh' der Erfolg.

Mars und Amor, beide Krieger,
Aber mit dem Unterschied,
Daß, wer standhält, dort der Sieger,
Hier der Sieger nur, der flieht.

Was selten ist, das liebt man sehr.
Nun lieb' ich dich zwar recht;
Doch säh' ich dich so selten nicht,
Ich liebte dich noch mehr.

Sei immer du und sei es ganz!
Früh stirbt die Blume, nie der Kranz.

Weil ich dich nie gesehn, weil du mich bloß gehört,
Soll darum uns die Gunst der Nähe fehlen?
Das Auge bindet, was die Zeit zerstört,
Das Ohr verknüpft die Geister und die Seelen.

Des Menschen urerstem, tiefinnerstem Sein
Bleibt treu nur die Frau auf die Länge,
Sie wirkt, was sie wirkt, durch sich selbst und allein
Des Mannes Herr ist die — Menge!

Die Lebenden bewegen sich
Und wissen sich Geltung zu schaffen,
Die Toten werden balsamiert
Als Mumien in Autographen.

Hab' ich kaum jemals dich gesehn,
Gesprochen noch viel minder,
Wag' ich es für dein Selbst zu stehn,
Bin deines Werts Verkünder.

Denn Gleiches sich nur Gleiches sucht,
Der Stamm verbirgt die Güte,
Und wo dein Vater ist die Frucht,
Bist du die neue Blüte.

Aus dem Adel deiner Züge
Leuchtet Wahrheit sichtlich weit,
Die stets gleiche Heiterkeit
Ist wohl deine einz'ge Lüge?

Wozu der Schöpfer ein jedes bestimmt,
Schreibt er in jedes mit lesbaren Zügen;
Die Welt giebt weniger, als sie nimmt,
Strafe den Herrn du niemals Lügen.

Werde, was du noch nicht bist,
Bleibe, was du jetzt schon bist;
In diesem Bleiben und diesem Werden
Liegt alles Schöne hier auf Erden.

Poesie sei dein Begleiter,
Aber nur dein Leiter nie:
Was gemessen, führt sie weiter,
Und was maßlos, adelt sie.

Was edle Poesie
So hoch vor allen stellt:
Sie ist der ganze Mensch
Und auch die ganze Welt.

In der Kunst, so wie im Glauben
Ist Dreieinigkeit das Wesen
Von dem Höchsten, Letzten, Einz'gen:
Wen das Wahre nicht erleuchtet
Und das Gute nicht erlöset
Von des alten Uebels Banden,
Der wird nie das Schöne schaffen.
Zeigt gleich in geschiedenen Gestalten
Jede sich der drei Gewalten:
Nur aus der Vereinten Chor
Geht das Göttliche hervor.

Ist zwar, seit ich dich kenne,
Fast nur ein Augenblick,
Doch, wenn ich wert dich nenne,
Nehm' ich es nicht zurück;

Denn flüchtig, in Sekunden,
Trifft das Geschick:
Was Jahre nicht gefunden,
Giebt im Moment das Glück.

Zwar ird'scher Werke Meister
Webt lebenlang am Stück:
Für Herzen und für Geister
Regiert der Augenblick.

Wie solltest du ein Dichter sein,
Schaust mehr wie ein Gedicht:
Doch was man ist, das hat man auch,
Verzag am Schönen nicht.

Sonst steh' ich wohl mit etwas banger Scheu
Vor Fremden von der Seine schönen Borden;
Denn aus der Sprachen lautem Vielerlei
Ist eine nur zu sprechen mir geworden.

Und eine zweite noch, — vielleicht — wer weiß?
Allein vor dich hin kann ich freudig treten;
Verstehst du doch mein mütterliches Deutsch
Und Ueberdies — die Sprache der Poeten.

Die Musen neun, die Grazien drei
Nach ungleichen Zahlen zu zählen,
Vielleicht damit keinem benommen sei,
Sich Eine dazu noch zu wählen.

Wir haben zusammen gesungen,
Ich habe dir einsam gelauscht,
Und oft hätt' ich gern meine Worte
Für deine Töne getauscht.

Tonkunst, die vielberedte —
Sie ist zugleich die stumme;
Das Einzelne verschweigend,
Giebt sie des Weltalls Summe.

Glücklich der Künstler, der Bildung hat,
Mit einer Klausel indessen:
Wenn es kommt zur schaffenden That,
Muß er auf seine Bildung vergessen.

Als Kind, als Jüngling, Mann und Greis
Verschieden um kein Kleines:
Nicht weil er handelt, weil er weiß,
Fühlt sich der Mensch als Eines.

Des Menschen Dasein, alt wie jung,
Lebt zwischen Hoffnung und Erinnerung.
Jung, sieht dem Wunsch er alle Thore offen,
Und alt, erinnert er sich — eben an sein Hoffen.

Ich kam im späten November
Nach Gräz, der traulichen Stadt;
Das Jahr war alt und müde,
Und ich war alt und matt.

Doch braucht' es nur zwei Blicke,
Der Sonne, der Neigung Blick,
Und mir und dem alten November
Kam Leben und Wärme zurück.

Ich bin alt und du bist jung,
Dein Denkbuch muß sich darum eilen,
Sonst reißt mich fort der Zeiten Schwung.
Doch kann ich noch Empfindung teilen,
Und liesest einst du diese Zeilen,
Wach' auf dir die Erinnerung.

Wieder in ein Stammbuch.

Da du so natürlich bist,
Findest du wohl auch natürlich,
Daß, wer jemals dich begrüßt,
Magst du dich gleich andern schenken.
Doch dein holdes Angedenken
Festhält und dich kaum vergißt.

In das Stammbuch eines Künstlers.

Rasch und rascher zum Ziel! und bücke dich gleich Atalanten
Nicht nach dem Apfel im Weg; wär' er auch zehnmal von Gold

Wir Künstler, du und ich vielleicht,
Wir liegen an dem Strand
Und schwimmen erst, wenn uns erreicht
Des Wassers höchster Rand.

Wenn nun der Schnee in Bergen schmolz,
Der Strom die Ufer drängt,
Treibt alles, Kahn und Laub und Holz,
Im Schwalle bunt vermengt.

Ja, wohl am leichsten schwimmt daher,
Was ganz dem Zug sich giebt,
Indes das Schiff, beladen schwer,
Nur langsam vorwärts schiebt.

Was einer gedacht und was einer gethan,
Ist ungleich an Wert und Lohne;
Dem, was ich gedacht, schufst du Leben an:
So nimm denn immer die Krone.

In das Stammbuch einer Künstlerin.

Wenn dir, der Kunst so viel gegeben,
Zugleich auch ward des Lebens Gunst,
Wer mag, umwölkt von Neidesdunst,
Dagegen staunend sich erheben?
Ist Eins doch ein und andres Streben,
Und, wie die Kunst ein zweites Leben,
So auch das Leben eine Kunst.

In das Stammbuch einer Schauspielerin.

Soll ich die Kunst ein Bild des Lebens nennen?
Ein Bild im Bache, ja; doch eins im Spiegel nicht.

In das Stammbuch einer Dichterin.

Jung, schön und reich,
Und dennoch Dichterin?
In Wünschen und im Singen
Strebt sonst man nur nach Dingen,
Die man noch nicht besitzt.
Du hast, was Menschen haben,
Die höchsten Schicksalsgaben,
Des Wirklichen Gewinn, —
Und dennoch Dichterin?

In das Stammbuch eines Dichters.

Dichter nenn' ich dich gleich mir,
Dichten heißt zumeist doch eben:
In fremdem Dasein eignes Leben,
Und da, errötend, weich' ich dir.

In das Stammbuch eines Tonkünstlers.

Die mir als Freundin so wert, der Tonkunst liebliche Muse,
Ward dir zur Gattin ersehn. Glücklicher! Wahrlich, du bist's!
Denn ob selten die Eh' auch hält, was die Liebe versprochen:
Du bist sinnig und mild, dir, Freund, hält sie's gewiß!

In das Stammbuch eines dänischen Tonkünstlers.

Für die vier Schwestern Fröhlich.

Nicht drei, um zu bethören,
Nicht neun, um zu belehren,
Nicht zehn, je thöricht und je klug,
Gerade vier, und zwar mit Fug,
Von allen jenen etwas — und genug.

In das Stammbuch eines angehenden Seemannes.

Man hört wohl klagen oft und schwer:
„Es sei die Erd' ein wildes Meer";
Doch ist die See auch festes Land,
Für den Mut, für den Verstand.

In das Stammbuch eines Offiziers.

Für die vier Schwestern Fröhlich.

Für Netty.

Bescheiden, tapfer, mäßig, klug,
Wär' Lebensglücks das nicht genug?
Doch ist noch eins und sei genannt:
Was je du wirkst, werd' auch erkannt!

Für Betty.

Ich, die dir diese Zeilen schreib',
Ich bin kein Mann!
Das Beste, was man Kriegern wünschen kann,
Ist: Sei kein Weib!

Für Katty.

Was du haben sollst,
Was du nehmen darfst,
Und behalten kannst,
Minder nicht, noch mehr,
Habe, nimm, begehr!

In das Stammbuch einer Freundin.

Das bittere Gefühl, wie arm dies Leben,
Wie ungenügend ird'schen Glückes Gunst,
Derselbe Wunsch, das nämliche Bestreben
Gab dich dem Glauben, mich der Kunst.
Ob scheinbar gleich sich unsre Pfade scheiden,
Sie gehn aus Einem Punkt in gleiche Fernen, und
Ist nur die Welt ein abgeschloss'nes Rund —
So müssen irgendwo die Linien sich schneiden.

In das Stammbuch der Tochter eines Schulfreundes.

Einst auf denselben Bänken
Saßen dei.. Vater und ich;
Des Guten und Schönen zu denken —
Der Vorsatz uns nimmer entwich.
Und daß wir's nicht gänzlich verfehlten,
Zeigte die Zeit, die verstrich,
All, was wir schufen und wählten,
Und jeder läßt sterbend nach sich:
Die Kinder voll Anmut und Sitten —
Neid, weißt du es anders, so sprich! —
Ich Sappho'n und Melitten,
Dein Vater, o Liebliche, dich!

In das Stammbuch einer Neuvermählten.

Amor würfelt' einst mit Hymen,
Und der kleine Gott der Liebe,
Schielend listig durch die Binde,
Wirft beständig hohe Zahlen:
Vier und fünf und fünf und sechs,

Halb zu viel, halb nicht genug,
Niemals Paar, trotz List und Trug.
Da greift Hymen zu den Würfeln
Und wirft hoch nicht, aber gleich:
Eins und Eins. — Ein Jubelschrei!
Glück und Paar liegt in der Zwei.

In das Stammbuch einer Fürstin.

Wahrheit, Weiblichkeit und Adel
Sind der weiße Hermelin,
Dem ein Hauch, der noch kein Tadel,
Leben schon und Wert entziehn.

In das Album einer deutschen Fürstin.

Als Deutscher ward ich geboren —
Bin ich noch Einer?
Nur, was ich Deutsches geschrieben,
Das nimmt mir Keiner.

Für ein kleines Mädchen.

Das Denken sucht sich nach außen Raum,
Im Fühlen sind wir daheim;
Und all unsers Wissens stolzer Baum
Hat im Herzen den fruchtbaren Keim.

Für ein sechzehnjähriges Mädchen.

Jetzt im Mai schreib' ich dir dieses,
Und du selber bist im Mai;
Flattre, bunter Sommervogel,
Sonnenwend' ist bald vorbei.
Und dann geht's an ein Verpuppen,
Spinnen, Weifen — Nest und Ei,
Ehstandsfreuden, Krankensuppen —
Flattre! denn noch ist der Mai.

Der kleinen Gräfin Hohenwart.

Was du zuviel hast, macht mich nicht betrübt,
Die Zeit nimmt leider mehr uns, als sie giebt,
Und die Lebendigkeit, wie bunt sie's treibe,
Schützt vor dem Totsein bei lebend'gem Leibe.

Die dreifache Muse.

Wenn dein Tanz das Herz befehdet,
Wenn dein sprechend Auge redet,
All dein Wesen Harmonie,
Seh' ich hold in dir vereinet,
Was in Künsten schön erscheinet:
Tanz, Musik und Poesie.

An König Ludwig II. von Bayern.

Ein hoher Fürst wünscht einem Dichter Glück,
Ist das erhört in unserm deutschen Lande?
Zwar denk' an deine Väter ich zurück,
So hielten die sich's auch für keine Schande.
Kunstliebe ist ein schönes Morgenrot
Für einen Arbeitstag im Sonnenbrande;
Machst du einst wahr, was echte Dichtung bot,
So wünsch ich Glück nicht dir, nur — deinem Lande.

Einem angehenden Diplomaten.

Du trittst nun in der Welt oft falsches Spiel,
Mußt klügeln lernen, schweigen, lauern;
Mir, dem das Wesen, wie es war, gefiel,
Mengt in die Freude sich zugleich Bedauern.
Doch sind ja mannigfalt des Lebens Normen,
Die Wahrheit selbst nimmt Masken oft zum Scherz,
Und giebst du deinen Geist in neue Formen,
Bewahr in seiner alten uns dein Herz.

An Mosenthal.

(Nach der Aufführung der Isabella Orsini im Oktober 1869.)

Und wäre wahr der Kritiken jede,
Dein Werk hat mich dennoch gefreut,
Schon als eine gebildete Rede
In einer roh gewordenen Zeit.

Für Liszt.

So wie die Blumen, die zum Kranz sich winden,
Zwar duftlos selbst, vereint das feste Band,
Begleitet holder Frauen warm Empfinden,
Weit überholt, der nüchterne Verstand.

Für Herrn Eric Siboni aus Kopenhagen.

Rasch von den Teilen geh zum Ganzen,
Bleib dir des edlen Ziels bewußt:
Der Tonkunst und des Lebens Dissonanzen,
Sie lösen sich im Einklang unsrer Brust.

Für Scheffer.

Wer im Großen wirkt und Weiten,
Hat den Dank für alle Zeiten,
Und der Nachwelt rühmend Wort
Setzt das Lob der Mitwelt fort.

Aber wer in engerm Kreise
Wirkt nach echter Mannesweise,
Der, was er als Bürger that,
Auch als Mensch und Mann vertrat:

Dem sei Lohn in seinen Tagen,
Während noch die Herzen schlagen,
Die des Reichtums sich bewußt
Seiner heut geschmückten Brust.

In Deinhardsteins Stammbuch.

Gar manche tragen nach der Kunst Verlangen
Und streben ihr auf manchem Wege nach;
Willst du die Himmlische bei dir empfangen,
Bereite ihr ein würdiges Gemach.

Sie liebt in schmutz'gen Hütten nicht zu weilen,
Und in des Erdenlebens eklem Kot;
Wer einer Göttin bräutlich Bett will teilen,
Der adle erst durch Reinheit sich zum Gott!

Drum jeder Leidenschaft den Zügel,
Und nach den Wolken hin den Blick!
Geliebter! nur der reine Spiegel
Strahlt ungetrübt die Welt zurück.

In Moscheles' Stammbuch.

Tonkunst, dich preis' ich vor allen,
Höchstes Los ist dir gefallen,
Aus der Schwesterkünste drei,
Du die frei'ste, einzig frei!

Denn das Wort, es läßt sich fangen,
Deuten läßt sich die Gestalt,
Unter Ketten, Riegeln, Stangen
Hält sie menschliche Gewalt.

Aber du sprichst höh're Sprachen,
Die kein Häschercher versteht;
Ungreifbar durch ihre Wachen
Gehst du, wie ein Cherub geht.

Darum preis' ich dich vor allen
In so ängstlich schwerer Zeit;
Schönstes Los ist dir gefallen,
Dir, und wer sich dir geweiht.

In Ferdinand Hillers Stammbuch.

Kommst du von Weimar, dem schönen Ort,
Wohnen so Große wie Goethe dort,
Wohnen so Gute wie Eckermann,
Was sprichst du uns arme Wiener an?
Wir sind ein Völklein, dumpf und jung,
Nur stark in Lieb' und Bewunderung;
Gehst du nach Weimar, sei's mit mir,
Mein ganzes Wesen folget dir.

In Donizettis Stammbuch.

Ich schreibe dir, und du verstehst mich nicht;
Was du geschrieben, hab' ich wohl verstanden.
Der Kopf versteht nur, was die Zunge spricht,
Die Herzen sprechen gleich in allen Landen.

In Andersens Stammbuch.

Gleicher Stamm erkennt sich wieder
Läg' inmitten eine Welt.
Gleiche Treue, gleiche Lieder
Nennen Dän' und deutsche Brüder,
Leugnet's murrend gleich der Belt.

In Oehlenschlägers Stammbuch.

Was frag' ich viel um Nord und Süd,
Streng abgeteilt nach Grenzen und Revieren,
Wenn so wie du der Norden glüht,
Des Südens Dichter aber frieren.

In Dullers Album.

Schon früh der Heimat Muttergrund enthoben,
Und fernehin verpflanzt in fremde Erde,
Darfst du des Wechsels dich als Glück beloben;
Denn frei're Luft ließ wachsen dich nach oben,
Und daß das Innre fest und tüchtig werde,
Blieb an den Wurzeln hangen vaterländ'sche Erde.

In das Stammbuch des H. F. Curschmann.

„Kunst sei ein heitrer Scherz!“
Künstler sprechen dies;
Doch bei dir hält treu das Herz,
Was der Mund verhieß.

In das Stammbuch des Schauspielers Genast.

Kehrst du nach Weimar wieder,
So geh zu Goethes Grab;
Sag ihm, die deutsche Dichtung,
Nicht er nur, stieg hinab.

In das Stammbuch des Dr. Moriz Herczegy.

Die Stärke braucht und nicht die Schwächen!
Sonst wird der Kunst ihr Höchstes nie.
Geläng's der Tonkunst je zu sprechen,
Wär' sie verpfuschte Poesie.

In das Stammbuch des Grafen Schönfeld

bei dessen Vermählung mit der Schauspielerin Luise Neumann.

Wer giebt nicht gern, wenn, was er giebt,
Beglückt den hoffnungsfreudigen Empfänger?
Drum, nimmst du uns, was wir geliebt,
Dein sei's! Besitz es ganz zugleich und länger.

In das Radetzky-Album.

Was wundert ihr euch, daß er Wunder thut,
Er, der da selber ein Wunder,
Der im Alter, das sonst hinterm Ofen ruht,
Noch heiß von der Jugend Zunder.

Spart euer Wundern noch manches Jahr,
Bis er, statt neunzig, hundert,
Bis grau seine Kraft, wie leider sein Haar,
Jetzt, statt euch zu wundern, bewundert.

In Ludwig Loewes Stammbuch.

Wir sahen andere Zeiten,
Nur liegen sie leider so fern,
Sie plaudern und lehren und streiten,
Nur siegen hat keiner gelernt.

Wir haben gemeinsam gerungen,
Wir haben gemeinsam gesiegt;
Und selbst, wo mir's etwa mißlungen,
Du stehst, wo der Dichter erliegt.

In Ludwig Cramolinis Stammbuch.

Obgleich fremder Fürsten Diener,
Bleibst du bis zum letzten Hauch
Doch ein alter treuer Wiener,
Und, mein Freund, ich bleib' es auch.

In das Stammbuch der Frau Therese Rosenkart, geb. Gosmar.

Nur selten sah ich dich, ja sprach dich kaum zuvor;
Und dennoch kenn' ich dich, will deinen Wert beschwören.
Langweilig ist der Weg von Mund zu Ohr;
Doch was ein Auge spricht, kann auch ein Auge hören.

In das Stammbuch der Gräfin Wimpfen, geb. Freiin von Eskeles.

Ich halt' ein großes Buch, wie du,
Und hielt's schon, da noch jung;
Drein schrieb so manche nahe Hand
Wohl Lieb's und Gut's genung.

Nun aber wird's zu schwer und voll,
Ich denk', ich schließ' es bald.
Das Buch, es heißt: Erinnerung!
Mit Täuschungen bemalt.

In das Stammbuch der Fürstin Radziwill.

Ein schlechter Richter ist das Aug',
Weil man's so leicht besticht,
Der beste, freilich, wär' das Herz,
Doch das erreicht dich nicht;

Ein strenger, aber allzumal
Ein bittrer ist das Ohr;
Und wär' ein Fehler noch so klein,
Die Scheelsucht führt ihn vor.

Nur wen'ge, die es schuldlos heißt —
Und die, in edler Ruh'
Des Neides Zunge selber preist,
Die sind dann gut — wie du! —

In ein Stammbuch der Baronin Feuchtersleben

Nur halb zu wissen, ist, man weiß, bedenklich.
Doch wer die Eine Hälfte kennt von einem Ganzen,
Das einig ist und Eins, kennt auch die zweite.
Nun hab' ich den in meiner Brust erkannt,
Von dem du bist die eine sel'ge Hälfte,
Und darum, schein' ich gleich nur halb berechtigt,
Erkühn' ich mich, dich zu verehren ganz.

In das Stammbuch der Klavierspielerin Frau Wartel.

Ein Wort, ein Mann,
Ein Blick, ein Weib —
Wer dich gesehn, er glaubt dich schon zu hören,
Wer dich gehört, versteht erst, was er sah.

In das Stammbuch der Lady Russel.

Rule Britannia! Sichrer Hand
Weißt du Lauf und Lag' zu stellen:
Dir wird Meer zu festem Land,
Und das feste Land zu Wellen.

In Sophie Florentins Stammbuch.

Durch Unglück früh dem Vaterhaus entwandt,
Fliehst du nun auch dein mütterliches Land,
Halb froh und wieder halb in stillen Schmerzen.
Getrost! Es bleibt ein unzerreißlich Band;
Denn nicht an einem Ort liegt unser Vaterland,
Es liegt im Umkreis nahverwandter Herzen.

In das Stammbuch des Frl. Antonie Schmid von Schmidsfelden.

Wenn die Ehe Gleiches bindet,
Gleicher Wert sich einigt hier,
Wünsch' ich Glück: jetzt schon dem Gatten
Und im Reich der Zukunft: dir.

In das Stammbuch der Sängerin Demoiselle Karoline Mayer.

Ich stand an deiner Wiege —
Heißt das, an der Wiege der Kunst –
Und sah dich wachsen und reifen,
Umstrahlt von des Himmels Gunst.
Die Schleier hab' ich durchdrungen,
Mit denen du gern dich umhüllst,
Und was ich dort las, das weiß ich:
Du kannst, was immer du willst.

Man sagt, die Dichter singen,
Mein Ohr befriedigt's nicht;
Doch deiner Töne Klingen,
Es singt zugleich — und spricht.

In Josephine Wagners Stammbuch.

Nicht laut mit Worten spielend,
Stets wach, und doch in Ruh,
Sei deiner Freunde Fühlen:
Wie dein Gefühl — und du.

In Marie Barisanis Stammbuch.

Die Uhr, die man als Braut dir zum Geschenk gemacht,
Und die ich dir, noch fremd so schwerer Stunde,
Zum erstenmal in Gang gebracht,
Sie sei mit deinem holden Selbst im Bunde,
Der Ordnung Bild bei Tag und Nacht,
Und zeige stets, wie du, die gute Stunde.

Stammbuchblatt für Fräulein Therese Uetsch.

Schwarz und gelb, wie ich, du selber,
Fanden wir uns auf der Flucht;
Schwärzer ich, du etwas gelber,
Hast du geschimpft und ich geflucht.

Und so, dem Feind zu großem Schaden,
Bekämpften wir ihn bis aufs Blut;
Er war in Wien, und wir in Baden:
Der Abstand stärkte unsern Mut.

Doch nun, besiegt des Krieges Wehe,
Sind wir von neuem Harm gesucht:
Das Waffenbündnis unsrer Nähe
Begiebt sich selber auf die Flucht.

Du schwörst zu einer andern Fahne,
Die, heißt's, ein Rosenband umflicht;
Allein, das Neue, wie ich ahne,
Verdrängt bei dir das Alte nicht.

Gelb sind ja Blätter, welche starben,
Schwarz ist der Tod, der fürchterlich;
Nimm nur getrost der Liebe Farben, —
Auch weiß und rot ist kaiserlich.

In das Album des Fräuleins Elisabeth Rose

Laß dir die Kunst der G a r t e n sein,
In dem du selbst dich lohnest;
Doch Häuslichkeit das feste H a u s,
In dem du sinnig wohnest.

In Sophie Schröders Stammbuch

Zwei S c h r ö d e r, Frau und Mann,
Umgrenzen unsers Drama höhern Lauf:
Der eine stand in Kraft, als es begann,
Die andre schied — da hört's wohl, fürcht' ich, auf.

In das Stammbuch der Gräfin Enzenberg.

Will unsre Zeit mich bestreiten,
Ich lass' es ruhig geschehn;
Ich komme aus andern Zeiten
Und hoffe in andre zu gehn.

In das Stammbuch der Frau Bertha von Preyß.

Hat dir Schiller gefallen,
Teilst du den Beifall mit vielen, mit allen;
Doch wenn du Goethe liebst,
Empfängst du nur, weil du giebst.

In das Stammbuch von Ida Lieben.

Im Römerbad — denkst du noch dran? —
Warst du ein Kind, und ich ein Mann;
Nun bist du Mädchen, Fräulein gar;
Und ich ein Greis mit grauem Haar.
Doch schwebt dein Bild mir vor noch heut
In seiner stillen Heiterkeit.
Nimm diese Zeilen zum Gedächtnis!
Wer weiß, wie bald sind sie — Vermächtnis.

In das Stammbuch zweier Schwestern Lieben.

1.

Du hast mich gemalt,
Ich habe bezahlt
Durch Sitzen still und geduldig;
Doch rechnet man zu und ab,
Was eins und das andre gab,
So bleib' ich beträchtlich schuldig.

2.

Vor der Kassierin streng und perfekt,
Hatt' ich von Anfang an Respekt;
Doch hat die Furcht bald abgenommen,
Als deine Anmut zur Sprache gekommen.

In Lottis Stammbuch.

Will der Gesang ins Innre gehn,
So poch' er erst ans Thor,
Und soll der Geist ihn ganz verstehn,
So faff' ihn auch das Ohr.

Geht ihr nach England, meine Zeilen,
O nähmt ihr mich, den Schreiber, mit!
Dort, wo sie schreiten, statt zu eilen,
Doch eine Spur läßt jeder Tritt.

In das Album einer Künstlergesellschaft bei Baronin Pereira.

Als Schutzfrau der Künstlergemeinde
Leihst Sprache du mild ihrem Weh,
Versöhnst die sonst ewigen Feinde:
Die Musen und den Thee.

In Noltes Stammbuch.

Neapolis, die schöne Stadt!
Was käm' ihr nah in dieser Erde Reichen,
Wär' es bewohnt von Menschen, die dir gleichen!

Stammbuchblatt

für einen Sohn des Professors Moriz von Stubenrauch.

Bist du noch klein, du wirst schon größer,
Doch sei's des Wachsens endlich genug;
Aus gut zwar werde immer besser,
Doch nur allein nicht klüger als klug.

In die Stammbücher zweier liebenswürdiger Cousinen in Villach.

1.

Fern im prangenden Rom sah ich der Charis Altäre,
Doch in Karinthias Gebirg fand ich die Liebliche selbst.

2.

Monden und Jahre vergehn und sind auf immer vergangen;
Aber ein schöner Moment leuchtet das Leben hindurch.

Ins Stammbuch eines weiblichen Badegastes zu Gastein,

die oft über meine üble Laune ungehalten war.

Gastuna ist die Schönste nicht
Aus der Najaden Schar,
Gar trüb ist oft ihr Angesicht,
Sie schilt und tobt und reißt und bricht;
Doch meint sie's gut fürwahr.

Kannst du obdem nun, was sie thut,
Verzeihen, wie sie's thut:
So bist du dem, der dieses schrieb,
Ob er gleich ernst und störrisch blieb,
Doch auch ein bißchen gut.

In das Ehrungsbuch zu Gastein.

Gastein ist wie die Welt —
Das Beste, was uns drin zu Teile fällt,
Ist wohl, trotz dem, was wir darüber lesen,
Die Hoffnung stets, die Trösterin gewesen;
Doch geht man — aus der Welt wie aus Gastein —
Stellt Glück und Heilung sich wohl später ein.

Gebadet und getrunken und geregnet;
Gott mache so viel Wasser mir gesegnet!

An Gräfin Helene * * *.

So sanft, so still, als wir dich hier gefunden,
O mögest du's im ganzen Leben sein!
Und wär' dein holdes Bild dir je entschwunden,
Denk an die Schwesterbäche von Gastein.
Wie's stündlich dort gleich Mühlenrädern klappert,
Doch mit dem Lärm die Ruh' das Amt geteilt:
Der Wasserfall zerstört, bespritzt und plappert,
Die warme Quelle rieselt still und heilt.

In ein Stammbuch.

Hast du vom Kahlenberg das Land dir rings besehn,
So wirst du, was ich schrieb und was ich bin, verstehn.

Auf Schwanthalers Brunnen in Wien.

Des Quells und seines Gebers denk in Ehren!
Scheint Wasser dir gering? — Versuch, es zu entbehren!

In Neuhaus . . .

In Neuhaus, dem stillsten der Bäder,
Sah ich deinem Walten zu:
Hier wiegt sich mit Hoffnung ein jeder:
Ich nicht, vielleicht auch nicht du.

Reisesegen.

Für Iduna Laube.

Deutschland ist weniger als es meint,
Oestreich ist mehr als es scheint.
Triffst du auf Herzen, dem deinen gleich,
So denk, du seist noch in Oesterreich.

Ein Herbstblatt.

Bei des Lenzes lauem Wetter
Treibt der Baum die grünen Blätter,
Und die Zweige, dichtbelaubt,
Winden Kronen um sein Haupt;

Aber in des Spätjahrs Fröstenten
Wehn sie einzeln von den Aesten,
Fallen endlich — sommersatt —
Unbekannte, nimm dies Blatt!

Für Emilie Baronin von Schlechta.

Du wardst als Braut dereinst mir zugesagt,
Doch ward die Hochzeit etwas noch vertagt,
Weil ich nicht alt zwar, aber du viel jünger,
Nicht größer kaum, als jetzt dein Zeigefinger.
Doch ist's ein seltsam Ding mit der Grammatik,
Sie schlägt oft um, besonders in der Praktik:
Aus meinem alt ward älter, wie die Regel lehrt,
Du wardst aus jünger jung — gerade umgekehrt;
Und während du ein holder Positiv,
Scheint's, daß die dritte Staffel mich schon rief:
Wir wollen drum dem Bindewort entweichen
Und setzen zwischen uns ein — Trennungszeichen.

Für Pepi.

Die reiche Gabe drängt sich laut nach vorn,
Doch mehr als anfangs wird sie nie bedeuten;
Die kleine Gabe ist ein Samenkorn,
Das wächst im stillen Fortschritt künft'ger Zeiten.

Für Mimi Adamberger.

„Sei krank!“ scholl dir der Körper Fluch
Beim Eintritt auf der Erde Rund;
Die Seele aber schüttelt': Nein,
Und sagte: „Sei gesund!“

Für Fräulein Ida Mink.

Nie führe dich ein Gott in seinem Grimm
Auf Menschen, die — vielleicht nicht eben schlimm —
Im Kreise doch der eigenen Träume stehen,
In sich der Dinge Maßstab sehen,
Für die der Scherz ein Ernst, der Ernst ein Spiel,
Ein klügelndes Erkennen das Gefühl,
Und die die Welt, sich selbst und andre lieben,
Nicht wie sie sind, wie sie's gedacht, geschrieben.

An Bellinen,

bei Uebersendung einer Spielschuld.

Hier send' ich dir, was du mir hast geliehen;
Was ich dir lieh, ich nahm es schon zurück:
Aus eignem Reichtum nur kann Segen blühen,
Erborgtes Gut schafft nimmer dauernd Glück.

Dem Reichen mag man noch sich schuldig wissen,
Dem Armen sei sein Pfennig unberührt.
Hier ist die Schuld, der Schuldbrief ist zerrissen;
F r e i geh' ein jedes, wie der Weg ihn führt.

Die erstattete Spielschuld.

Für neun gelieh'ne Groschen
Giebst du mir dreimal drei;
Und sind's gleich auch nur neune,
Der Anmut Hand und deine
Macht selbst das Alte neu.

Und rund umher geschlungen
Ein Säckel, roten Scheins,
Ein Herz! Was käme gleicher?
Und wär' sein Inhalt reicher,
Ich hielt es fast für deins.

An Helenen,

bei Zurückstellung des Buches: Von der Nachfolge Christi.

Christus folgen? Wie mich's dränge,
Fruchtet doch mein Streben nichts;
Heimisch nur im Reich der Klänge,
Bin ich fremd im Reich des Lichts.

Meine Augen, wie erreichten
Sie ein Ziel, so hoch und fern?
Jene Strahlen, die dir leuchten,
Blenden meinen trüben Stern.

Doch, hüllt Nacht mir Christus Pfade,
Klarer sind die deinen mir;
Folg du ihm, ich folge dir:
Dein Weg führt gewiß zur Gnade.

Marieen,

bei Uebersendung eines aus Rom mitgebrachten Skapuliers.

Die heil'gen Täflein, schlicht und klein,
Trag sie getrost an deinem Halse;
Wär' ihre Heiligkeit auch Schein,
So werden sie doch heilig sein,
Wenn du sie trägst an deinem Halse.

Der Autographen-Sammlerin.

Du willst eine Schrift von meiner Hand?
Die Züge der Feder sind nicht'ge Gestalten.
Ich gab meine Handschrift dem Vaterland,
Und haben uns beide nicht Wort gehalten.

Einem Porträtmaler.

Ich habe Menschen gemalt wie du
Und wagte Aehnlichkeit zu hoffen,
Doch stimmte die Menge nicht immer zu;
Am wenigsten, die am meisten getroffen.

Der grünen Insel.

Mit krankem Aug' und trüb gewordnem Sinn
Sind meine Welt des Zimmers enge Schranken;
Und schiff' ich auch zur grünen Insel hin,
Geschieht's — aus Furcht vor Stürmen — in Gedanken.

Säbel und Portepee.

Sei dies Geschenk dir Schmuck zugleich und Lehre:
Der Säbel — Kriegers Mut; das Portepee — die Ehre.

Mit einem Gedicht.

Wenn der Dichter sonst wohl adelt,
Was er klein und niedrig fand;
Preist hier, wer mein Lied auch tadelt,
Wenigstens den Gegenstand.

Mit einer Uhr.

Die Uhr, sie zeigt die Stunde,
Die Sonne teilt den Tag;
Und was kein Aug' erschaute
Mißt unsers Herzens Schlag.

Auf ein geschenktes Augenglas.

Was nennt ihr die Liebe blind,
Sie sieht schärfer als des Adlers Kind.

Zum Geburtstage eines Rechtsfreundes.

Billig mag der Mensch erheben
Seines Daseins ersten Tag;
Denn wie schön ist dieses Leben,
Und den Tag, der es gegeben,
Feiert jeder, wie er mag.

Aber wenn vom Staubgeschlechte
Höher ein Erkorner schritt,
Lebend nur, daß er verfechte
Fremde Not und fremde Rechte,
Feiert ihn die Menschheit mit!

Für einen jungen Kaufmann.

Ein Kaufmann bin ich auch, ich selbst bin meine Ware;
Doch schenk' ich nicht davon, ich trachte nach Gewinn.
Wer Herz um Herzen tauscht, dem folg' ich bis zur Bahre:
Du hast den Preis bezahlt, so nimm mich hin.

Inschrift auf eine Sonnenuhr.

Ihr Leuchten zeigt die Stunde,
Mich selber zeigt ihr Licht;
Mag auch das Wissen fehlen,
Fehlt nur die Weisheit nicht!

In ein Exemplar von „Der Traum ein Leben"

für den Erbgroßherzog Karl Alexander von Sachsen-Weimar.

So willst du dahin dich begeben,
Wo Goethes Spur verwittert kaum!
In Weimar war die Kunst ein Leben;
Uns ist sie höchstens noch ein Traum.

In ein Exemplar von „Des Meeres und der Liebe Wellen".

Die Wellen legen sich — nur gar zu sehr,
Allein die Liebe bleibt — es bleibt das Meer.

In ein geschenktes Exemplar von Goethes Werken.

Wo du stehst im Kreis der Wesen,
Stellt er sich als Führer ein;
Doch will er nicht nur gelesen,
Er will auch gelebet sein.

Zum westöstlichen Diwan.

(Mit Zurücksendung von Goethes nachgelassenen Werken.)

Tadelt nicht der Gläub'gen Meinung,
Die getrost nach Mekka reisen;
Denn was lebt, wirkt nur natürlich,
Wunder wirkt das Grab der Weisen.

Zu einer Biographie Götz von Berlichingens.

Das Faustrecht gilt noch heut, die Faust bestimmt das Recht;
Doch weil gebildet auch das Schmutzgeschlecht,
Zog sich der Mut vom Herzen ins Gehirn:
Statt eiserner Hand — die eiserne Stirn.

In das Taschenbuch Aglaja.

Aglaja nennt man mich; mit gar so heidnischem Namen
Paßt freilich man nicht gut zu einem Weihnachtsfest,
Auch ist bekannt genug, daß schöne Damen, —
Hält gleich bei Herrn von Abgötterei noch ein Rest —
Daß Damen jedoch aufs Christlichste gesinnt,
Für Eine Gottheit nur, doch Vielheit der Anbeter sind:
Doch tret' ich unter euch voll Zuversicht,
Denn, Schönheit singend und der Liebe holde Weise,
Fehlt sicher an Verehrern nicht
Und nicht an Stoff es mir in diesem Kreise.

Dedikation.

Wenn manches dich abstößt, dir manches gefällt,
Ist's doch auch nicht anders mit der Welt.
Ein warmes Gemüt und ein billiger Sinn,
Sie finden mitunter Befriedigung drin.

Für Fräulein Julie von Asten.

In ein Exemplar seiner gesammelten Dramen.

Wie oft ich gefehlt,
Es sei nicht gezählt;
Doch was ich getroffen,
Läßt mich eine Zukunft hoffen.

Auf ein Porträt des Dichters.

Ob schlecht das Bild, verfehlt von Haus,
Ob ähnlich doch zum Teile?
Mich deucht: so seh' ich wirklich aus,
Wenn ich mich langeweile.

Auf einen Pokal

für den deutschen Schützenbund in Frankfurt am Main.

Dem Land der Eichen,
Was es auch schied,
Blieb Einheitszeichen
Das deutsche Lied.

Aufschrift

für das Landhaus des Freiherrn von Jetzer in Gmunden

Ruh' im Hafen ist noch nicht Ruh',
Kommt nicht die Ruh' in der Brust dazu.

Stammbuchblätter in Prosa.

Geistreich wie der beste Schriftsteller und gut wie die beste Frau. Wer schmäht noch über schriftstellernde Frauen?

Hie Landes fühlt man mit dem Kopfe und ich Verwahrloster denke selbst mit dem Herzen. Man hat mich wohl recht wunderlich gefunden.

In das Beethoven-Album.

Die Feuerprobe des Tadels hat Beethoven siegreich bestanden, Gott schütze ihn nur noch vor der Wasserprobe der Nachahmung.

Für Heinrich Laube.

Gerne geselle ich mich denjenigen bei, die dir beim Scheiden ein anerkennendes Lebewohl zurufen. Wäre ich nicht selbst dem Abscheiden nahe, ich fügte ein „Auf Wiedersehen!“ hinzu.

Grabschriften.

Gutes thun war ihr Geschäft und ihr Ausruhn;
Sie hat Glückliche gemacht und ist's nun selber.

Ihre Freunde haben sie betrauert,
Und wer sie kannte, war ihr Freund.

Großmütig stets und gegen niemand karg,
Verleugnet sie ihr Wohlthun erst im Sarg.
Sie nahm mit sich des Hauses beste Habe,
Ihr Enkel liegt mit ihr in einem Grabe.

Sie suchte ihr Glück nur in dem Glück anderer,
Der Tod endlich gab ihr ihr eigenes.

Wie oft rang ich für andre glücklich mit dem Tode.
Hier mein Grab. Auf mich selber dacht' ich immer zuletzt.

Die sich sonst so ferne stehen:
Einsicht in das Notwendige und Wärme für das Wirkliche.
Sie reichen sich über diesem Grabe die Hand.

Streng gegen sich und mild gegen andre;
Wäre die Welt wie dies Grab, wir wären andre.

Durch Einsicht stark, durch Nachsicht mild,
War er der echten Menschheit treues Bild.

Für Franz Schubert.

Der Tod begrub hier einen reichen Besitz,
Aber noch schönere Hoffnungen.
Hier liegt Franz Schubert,
Geboren am 31. Jänner 1797,
Gestorben am 19. November 1828,
31 Jahre alt.

Für Joseph Schreyvogel.

Hier liegt
Thomas West,
Karl August West
Und
Joseph Schreyvogel,
Drei Namen bezeichnend nur Einen Mann,
Aber einen völligen.
Stand jemand Lessing nahe, so war er's.
Neben ihm
Ruht sein Tochtermann Joseph Bekers.
Dieselbe Krankheit legte sie binnen zweien Tagen
In dasselbe Grab.
Den Einen betrauert Deutschland,
Beide, wer sie gekannt.

Für Moritz von Sonnleithner.

Wenig bemerkt war sein Leben,
Still und ruhig sein Tod.
Erst aus der Größe unseres Schmerzes
Erkannten wir die Größe unseres Verlustes.

Für W. A. Mozart, den Sohn.

Des großen Mozart Sohn.
Die Welt hat ihn vernachlässigt wie seinen Vater,
Obwohl sie ihm nur Vorzüge
Und keine Größe zu verzeihen hatte.

Für den Minister Felix Fürst Schwarzenberg.

Ein Mann der Einsicht und der That.
Der Tod, der ihn auf dem Schlachtfeld verschonte,
Erreichte ihn am Ratstische;
Hier wie dort — auf dem Felde der Ehre,
Hier wie dort — ein Held
Für seinen Kaiser,
Für sein Vaterland.
Seine Feinde mußten ihn loben,
Alle Guten haben ihn beweint,
Oesterreich wird ihn nie vergessen.

Für Zedlitz.

1.

Er hat für Oestreich gekämpft, Oestreich besungen
Und ruht in östreichischer Erde.
Aber sein Name geht weit über solche Grenzen.

2.

Er war ein Soldat und ein Dichter;
Treu seinem Vaterlande und den Erinnerungen einer schönern
Zeit, deren Vorzüge er bewahrt in einer verworrenen.

3.

Er hat für Oestreich gekämpft, gelebt und gesungen —
Doch sein Name geht weit über Oestreichs Grenzen.

Für Moriz Dafinger.

Moriz Daffinger,
Geboren zu Wien 25. Jänner 1790,
Gestorben 22. August 1849 ebendaselbst.
Einer der begabtesten Maler seiner Zeit.
Im Menschenantlitz und in der Blumenwelt suchte er einzig
Die Natur,
Und er fand sie, aber in ihrem Brautschmucke, als Kunst.

Für die junge Dafinger.

Ein Engel flog zum Himmel,
Die Hülle blieb zurück;
Und nichts ist hier gestorben,
Als zweier Eltern Glück!

Antoniens Grabschrift.

Auch das Schöne muß vergehen,
Schonung ward noch nie,
Auch das Schöne muß vergehen,
Drum verging auch sie.

Für Fräulein Antonia Oster.

Den Kunstreichen bedauert man,
Der Gute wird beklagt;
Die hier liegt, war Beides, —
Drum ist unsrer Trauer kein Maß.

Für Marie Piquot.

Jung ging sie aus der Welt;
Zwar ohne Genuß, dafür aber auch ohne Reue.

Für Frau Therese Rosenkart, geb. Gosmar.

Die Erde nahm ihren Teil
Und der Himmel den seinigen.
Uns blieb nichts als der Schmerz,
Aber auch die Erinnerung.

Inhalts-Verzeichnis.

Inhalts-Verzeichnis.

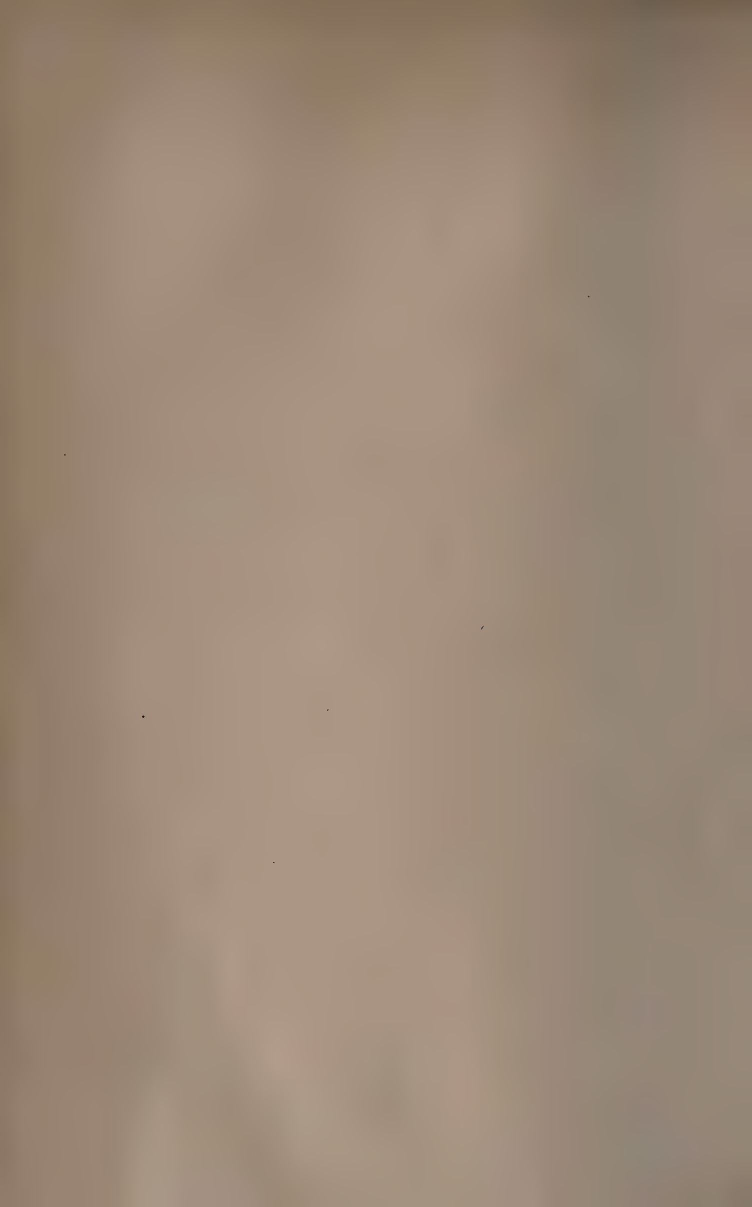
Dritter Band.

Sprüche und Epigramme.



Sprüche und Epigramme.

[Aus dem Nachlaß.]



1804.

Auf zwei Vettern.

Mit Recht gab euch Verwandtschaftsbande
Die weise schaffende Natur,
Gleich seid ihr euch an Herzen und Verstande —
Man sieht an euch von beiden keine Spur.

1811.

An B.

Ich schriebe Verse gegen dich,
So sprichst du, ärmster der Poeten,
Das hieße (Gott behüte mich!)
Mit goldnen Kugeln Spatzen töten.

1813.

Lebensregel.

Frei in unendlicher Kraft umfasse der Wille das Höchste,
Aber vom Nächsten zunächst greife bedächtlich die That.

1815.

An den Kanzleidirektor Hofrat Fritz.

Das Alter macht sonst alles klug auf Erden,
Nur du, o Fritz, willst nie zum Friedrich werden.

1816.

An den Finanzreformator **.

A. Das soll der neue Heiland sein?
Das redet man mir nimmer ein!
B. Und doch gewinnt es so den Schein,
Sieh nur, wie sich die Juden freu'n!

Aufschrift über das Thor der Oesterreichischen Nationalbank.

Komm, gläubig Volk, zu diesen Tischen,
Hier waltet sichtbar Christus Geist,
Es werden hier mit vierzehn Fischen
An vierzigtausend Mann gespeist.

Glückwunsch

an den Hofkonzipisten *** bei Erhaltung des Lilienordens.

Wie passend schmückt dich der Lilie Zier,
Sie wird zum symbolischen Zeichen an dir,
Wie ähnlich seid ihr euch beide!
Wer denkt nicht an das, was die Bibel spricht:
Die Lilie, die ackert und spinnet nicht
Und prangt doch in köstlichem Kleide.

An **,

als er mir sagte: „Ich war auch einmal jung und habe lang auf eine Anstellung warten müssen. Ich habe aber in Geduld gewartet."

Geduldig waren Sie? Das läßt sich hören!
Dagegen fällt mir gar kein Zweifel ein.
Wenn Sie nicht jung ein Lamm gewesen wären,
Wie könnten Sie ein Schöps im Alter sein?

An die Pankal-Examinatur.

Wie nenn' ich dich! — Laß mich dich Hölle nennen!
Darin auch ähnlich jenem Schreckensort,
Daß hier in deinen Klüften, so wie dort,
Die Teufel gleich den Sündern brennen.

Der Zelot.

Bessre, bessre nur zu! Auch selbst das Gute verbessre!
Alles sei besser und nichts sei am Ende mehr gut.

Der Purist.

Was nach Gallien klingt — fort aus dem Munde des Deutschen!
Fort mit dem Sens commun, dann folgt von selbst das Genie.

An **.

„Es sei der Lehrstand nicht genug geehret!"
So spricht die Welt. O weit entfernt!
Man schätzet den, der was gelehret,
Weit mehr als den, der was gelernt.

1818.

An eine welsche Sängerin,

als sie das Volkslied „Gott erhalte Franz den Kaiser" mit Variationen sang.

Mit Opernliedern treibe deinen Scherz;
Wer fragt da viel nach Wahrheit, Herz und Seele?
Zum „Gott erhalte" ist ein deutsches Herz
Weit nötiger, als eine welsche Kehle.

Xenien.

1.

Fouqué.

Freundlich sei mir gegrüßt, polarischer Feuerländer,
Immer reizend und neu singend dein alt Pescheräh!

2.

Tieck.

Dir auch töne mein Gruß, du herrlicher Maler-Torso;
Brust und Auge wie schön! Weh! ob der fehlenden Hand.

3.

Goethe (anno 1818).

Sage, was stört deine Ruh', o Schatten des göttlichen Goethe
Daß du neblicht und kalt wallst um dein eigenes Grab?

4.

Der Verfasser der Ahnfrau.

Gleich dem schaffenden Geist kannst du blitzen und donner
und regnen;
Aber erquicket, wie sein's, auch dein Gewitter die Flur?

5.

Die Altdeutschen.

Herrlich nehmt ihr euch aus in der Ahnen blankem Gewaffen
Kräftig stehet ihr da; — aber nun schreitet einmal!

6.

Die Kritiker, Gebrüder Schlegel.

Flackernd erscheint ihr im Sturm, ihr schimmernden Dioskuren;
Doch nur sich selbst zeigt das Licht, leider, und nicht auch den Weg.

7.

Jean Paul.

Ach, wie so gerne, Jean Paul, pflück' ich deine herrlichen Früchte,
Hab' ich glücklich den Zaun blühender Hecken passiert.

8.

Schiller.

Wohl erblickt' er's vom Berg und kannt' es, das Land der Verheißung;
Doch, da er's singend betrat, nahm ihn ein zürnender Gott.

9.

An die Kritiker.

Regellos scheltet ihr mich, weil mein Werk in die Regel nicht passet?
Aber versucht es! vielleicht passet die Regel ins Werk!

10.

Müllner.

Einmal gewährte der Gott; jetzt willst du's selber ertrotzen?
Wenn er gleich Harfner sich nennt, Harfe vielmehr ist der Mensch!

11.

Lessing.

Tapferer Winkelried! Du bahntest den Deinen die Gasse;
Dein ist, Starker, der Sieg! Hast du ihn gleich nicht gesehn.

1819.

Xenien.

1.

Wähnst du denn ungestraft mich zu schlagen, zorniger Streiter,
Mit dem gewaffneten Fuß? — Bin doch nicht krank und nicht alt!

2.

Eigne Gedanken sprichst du mir ab? Auch sind es nicht eigne:
In der Weihe Moment gab sie die Muse mir ein.

3.

Eins die Göttin noch sprach, als sie den Bann mir verhängte,
Den euch erzählt mein Gedicht, Eins, das zuvor ich vergaß:
„Mühe," sprach sie, „dich ab, und erzogst du Rosen und Nelken,
Fresse gehörntes Vieh dir deine Blumen als Gras."

4.

Was begeistert ich schrieb, das willst du mir nüchtern bekritteln;
Ist dir, nüchterner Mann! denn die Begeisterung fremd?

5.

Doch nur begeistert am Pult und nüchtern auf offener Straße,
Bin ich ein Greu'l dir mit Recht, feindest du billig mich an.

6.

Es ist wohl wahr, daß Tadel quält,
Einstimm'ger Beifall schöner:
Doch, was erkennt der Kenner, zählt
Und nicht, was wähnt der Wähner.

7.

Schmähet, schmähet nur zu, ihr laut recensierenden Zungen!
Ueber den Reichen zu Pferd, schimpfet das Volk, das zu Fuß.

8.

Belle, belle nur zu! Doch wie du, Köter, auch bellest,
Kriegst du den Mond nicht herab, kommst du zu ihm nicht hinauf.

9.

Auf! erneue den Streit! So oft du schwingest den Knüttel,
Send' ich aus sicherer Höh' goldene Pfeile herab.

Regel.

Willst die Bescheidenheit du des Bescheidenen prüfen, so forsche,
Nicht ob er Beifall verschmäht; ob er den Tadel erträgt!

Herr Eißel.

Als Hof= und Komödien=Berater
Vereinigst du beides so:
Bist Hofrat im Theater
Und Komödiant im Bureau.

Ein Stück aus der Leidensgeschichte.

Man führt den Beschuldigten hin zu Pilat,
Der richtet sein Thun als Frevelthat;
Wäscht drauf sich entschuld'gend die Hände rein!
Sie müssen wohl schmutzig gewesen sein.

An zwei Eiferer.

Wenn ich je schrieb, wie du, Lucind', geschrieben.
Mich in der Irre, Götz, gleich dir herumgetrieben,
So wollt' ich jetzt auch büßen, wie nun ihr:
Verzeih' ich jenes euch, erlaßt ihr dieses mir.

1820.

Gespräch.

„Wie lang ist Ihre Muse stumm geblieben!"
Die Launen der Frauen muß man ertragen.
„Warum haben so lang' Sie mir nicht geschrieben?"
Ich hatte Ihnen eben nichts zu sagen.

Wollt ihr die deutsche Knechtschaft kennen,
So studiert die deutsche Geschichte;
Die aber für deutsche Freiheit brennen,
Führt Livius mit besserer Richte.

An Lord Stuarts Landhaus.

Wozu der Warnungen auf allen Ecken,
Mit denen du verwahrst dein Lustrevier?
Um jeden Frohen abzuschrecken,
Braucht's nichts als: „Stuart wohnet hier."

Die Büßende.

Der frommen Buße Dauer zu vermehren, —
Wie einst Penelope im Freierhauf, —
Was du bei Tag erwirkt an Kirchen und Altären,
Trennst du bei Nacht geduldig wieder auf.

Das höchste Gut.

Der Güter Höchstes, was uns Gott gegeben,
Was Himmelsfreuden in uns wiederklingt,
Es ist das klare, heitre warme Leben,
Was durch das Auge ein zum Herzen dringt.

Als Hebenstreit in Gastein meine Inschrift ins Fremde buch mit einer Anmerkung begleitet hatte.

Ueberall folgst du mir nach recensierend? Wohl denn flücht' ich —
Dahin folgst du wohl nicht! — mich in den Tempel des Ruhm

Abschied von Lilienfeld.

Mit schwerem Herzen scheide ich von hinnen,
Du Feld der Lilien, die da sä'n und spinnen.

Schwermut.

Kummer, nimm erst Gestalt! Nur das Formlose ängstet und martert;
Hat sich der Feind 'mal gestellt, halb ist gewonnen der Sieg.

An den Hofrat Cunctator.

Du ahmst den Fabius nach und seinen schlauen Krieg,
Ich seh' sein Zaudern wohl, allein wo ist sein Sieg?

Liebe Hofkammer allgemein,
Willst mich nicht zum Konzipisten dein?
Ja freilich in deinem dürren Zaun
Brauchst einen Pflock, beschält und behau'n;
Einen Baum mit Laub und Frucht
Der Gärtner, nicht der Zimmermann sucht.

Therese Heberle.

Freund Amor, sag' was ficht dich an?
Du sprichst ja wie ein Schwäberle!
Ob Adelung auch bebe,
Nennst du die Rose Reserle
Und Heberle die Hebe.

1822

Pseudo-Wanderjahre.

1.

Handwerksbursche, wandre!
Fechten gehn wohl andre,
Warum nicht auch du?
Doch Gesellen-Schwächen
Magst du, hänselnd, rächen;
Mehr kömmt dir nicht zu:
Meister laß in Ruh'!

2.

Willst den Wilhelm? Willst den Helm?
Helm statt der Perücke?
Meister heißt der arme Schelm:
Pfaff sitzt im Genicke.

3.

Er spielte gar zu gern den Herostrat,
Des frechen Brand noch jetzt der Ruf verkündet;
Doch allzu dürftig war der Apparat:
Er löschte aus, bevor er noch gezündet.

1825.

Der Goethen nachgeahmte Stil des Pseudowanderers.

Den Ostracismus übst du frank und frei,
Verbannst den Großen, rufst wohl gar: er sterbe!
Und läßt, damit das Gleichnis schlagend sei,
Ihn selbst das Bannwort schreiben auf die Scherbe.

Die Dardanelli in „Matrimonio segreto"

1.

Sorgsam beschaut dich und prüft und wählet dich doch nicht der Conte,
Doch ich besinne mich erst; ist er der Thor nicht des Stücks?

2.

Schimmernd in rosigem Kleid, mit Rosen bekränzet die Scheitel,
Sonst schon sah ich dich so, nur warst du damals zu drei.

3.

Grazie hättest du? Nein, du hast sie nicht, Holde, du bist sie!

Der Hofkammer.

Nebenbuhler mir zu wecken,
Zählt ihr Dienst und Jahre auf?
Esel schätzt man nach den Säcken,
Aber Renner nach dem Lauf.

Allmacht ist deine Macht, o Schönheit, mächtige Herrin!
Was dein Szepter berührt, ändert das Wesen, die Art.
Als ich am Fenster sie sah, in papiernen Wickeln die Locken,
Glaubt' ich die Charis zu sehn, weißliche Rosen im Haar.

Nomen et omen.

Fehlt um Charis zu sein, deinem Namen ein einziger Buchstab,
Ruft, wer dich sieht, ihn doch aus: heißest somit, was du bist!

Lodor.

1.

Kennt ihr die Sängrin des Hains? Grau sitzt sie in graulichten Aesten,
Und die unscheinbare Brust schmettert dein Brautlied, Natur.

2.

Nachtigall, flöte nicht mehr! du giebst deine Seele den Tönen,
All dein Leben dem Lied; was bleibt dir, daß du lebst?

Lablache.

Wahrheit nennt ihr sein Spiel? Er lügt, der Heuchler, betrügt euch;
Wie er Geronimo scheint, ist er Barbier und Assur!

1826.

Ein wicht'ger Tag bereitet sich dir heute,
Ein froher Tag, so spricht des Volkes Mund,
Doch nenn' ihn wichtig nur, was er bedeute,
Ob Glück, ob Trauer, thut die Folge kund.

O weh, o weh, du armes Land!
Es haßt dich Nicolai,
Er spricht dir ab Sinn und Verstand,
Als wärst du ein Owai;
Dennoch sein kritisch Auge fand
Zu viel Genuß, zu wenig Sand,
Und keinen Nicolai.

1828.

Ewig jung bleibt die Kunst, allein es altert der Dichter;
Blieb doch jung er mit ihr! Würde sie alt doch mit ihm!

Volk.

Sei's denn gebückt, muß man sich bücken,
Am Ende schaut man's doch mit Lust;
Ich schlage gläubig meine Brust,
Sonst schlägt ein andrer mir den Rücken.

Feldmusik.

Drum dum dum dum,
Wir gehen herum
Mit Horn und Zimbel mannigfalt,
Hoch auf musizieren wir der Gewalt.
Und schlägt's 'mal um,
Drum dum dum dum,
Was drauf folg, findet uns auch nicht stumm.

P. **.

Stich nur zu und trink dich satt, hüpfe drauf von dannen,
Gott der Herr schuf mancherlei, wer wird's gleich verbannen?

Regen und Unmut.

Böses Wetter, böses Wetter!
Es entladen sich die Götter,
Reinigen ihr Wolkenhaus;
Und die Menschen baden's aus.

1829.

Persa.

1.

Der du ihm folgst im Amt, nicht folge seinem Thun,
Willst du im Leben sanft, im Tod bei Frommen ruhn.
Derselbe krumme Weg führt dich zum selben Ziele;
Das Pflaster hier ist breit, es hat noch Raum für viele.

2.

Wie seitwärts schielend den Kopf er hängt,
Aschfarb erbleichen die Wangen;
So blickt außer einem, der Diebe fängt,
Nur der Dieb, der selbst wird gefangen.

Der Großmütige.

Im Schenken ohne Maß, bei Darlehn klug bedacht,
Entzückst du Bettler heut, die gestern du gemacht.

1830.

Verständlichkeit.

Gar sehr verschieden ist des Lesers Recht,
Nimmt Verse in verschiedner Art zu Handen,
Versteht er deine nicht, so sind die Verse schlecht,
Wenn meine, nun! hat er sie nicht verstanden.

Staatsrat Stifft.

Du Geistesleugner, leugnest du die Pest?
Bleib nur dabei! Laß dir den Wahn nicht rauben!
Wen erst der Glaube an den Gott verläßt,
Der darf fortan auch keinen Teufel glauben.

So dumm als lang,
So schwach als dumm,
In einem nur nicht schwach, nein fest,
Daß lange Dummheit er nur gelten läßt.

Und schlägst du jeden Tag auch einen tot
Der argen Feinde, deinen Ruhm zerzausend,
Gelingt's dir in neun Säkuln kaum zur Not,
Denn Wien allein zählt dreimalhunderttausend.

Und wenn er noch so haut und sticht,
Was nützt ihm all das Pochen?
Sein armes Stück ist dennoch nicht
Gehauen, noch gestochen.

Wer rettet uns aus dieses Wütrichs Banden?
Vor Schlächter-, Trunknen- und Tragöden-Wut?
Daß, wer sein Trauerspiel noch lebend überstanden,
An seinem Schwert verspritzen muß sein Blut.

Zensur! Zensur! Wir bitten um Zensur!
Hat ihr Gericht Nachrichter noch vonnöten?
Die ein' erschlägt die Poesie doch nur,
Die andre geht! erschlägt uns die Poeten.

Auch ihr guten alten Deutschen,
Wollt euch mit der Vorzeit schmeicheln;
Doch wie laut ihr es versucht,
Eure Eichen trugen Eicheln,
Hellas Bäume gaben Frucht.

1831.

Unter Lobverse auf Ladislaus Pyrker von Baldamus.

1.

Den Bischof und den Dichter vergleich' ich ohne Müh':
So ein' als andrer dichtet, auf Glauben rechnen sie;
Doch glaubt man nicht dem Bischof, so bleibt ihm doch sein Amt,
Der ungeglaubte Dichter ist darum schon verdammt.

2.

Ovidius, Virgilius,
Horatius, Baldamus —
Es klingt doch alles gleich auf us:
Oremus wie laudamus.

3.

Dem klugen Manne schmeicheln, hat Vorteil oft gebracht,
Und schmeichelst du dem Thoren, ist er in deiner Macht:
Allein dem Schmeichler schmeicheln ist höchlich unbedacht:
Wer selber Netze stellt, nimmt sich vorm Netz in acht.

1832.

Du mit dem starren Auge der Meduse,
Hartnäckigkeit! du finster schau'nde Magd,
Begeistre du mich denn, sei meine Muse,
Da alles andre mir den Dienst versagt.

Saturnalien auch hat das Wissen, seh' ich: die Wahrheit
Sitzt mit dem Herrn an dem Tisch — und darf sprechen — die Magd.

1833.

Auf den Zensor Rupprecht.

1.

O Knecht Rupprecht! Gott erbarm'!
Kindern schneide Faxen.
Deiner Feder, deinem Arm
Bin ich längst entwachsen.

2.

Als Frost und Unheil heimgesucht
Des Starken mächtig Heer,
Da plünderte ihm das Gepäck
Kosak und Marodeur.

3.

Daß du, Freund, nicht schreiben kannst,
Wissen wir gesamt;
Aber lesen lerne doch,
Das gehört zum Amt.

4.

Des Weisen Rede, sagt ein Spruch,
Schläft in des Narren Ohr.
O wär' ich erst ein Weiser ganz,
So wie du ganz ein Thor.

5.

Dein Ahn hing um des Löwen Fell,
Da wurde Schrecken laut,
Du aber hängst zur alten um
Die neue Eselshaut.

6.

Was du verschuldest gegen mich,
Erlass' ich dir zur Hand;
Nicht gut ist es, dein Gläub'ger sein,
Hör' ich vom Kaufmannsstand.

7.

Als Kaufmann betrog er die Gläub'ger,
Als Zensor die Musen nun:
Gebt acht! er stirbt noch als Pfaffe,
Ein Gleiches an Gott zu thun.

8.

Nein, nein, mein Freund, du bist kein Dieb,
Ein Bankrottierer nur,
Und wer dich einen Mörder schilt,
Beschuldigt die Zensur.

9.

Du eines Menschen Parodie,
Du schreibst — es sind Pasquille;
Sei immer, was Natur dich zwingt,
Nur sei es in der Stille.

10.

Du nennst mich klein? Ich glaub' es wohl,
Das Auge täuscht oft widrig,
Die Optik macht das alles klar:
Mein Freund, du stehst zu niedrig.

11.

Nicht fordr' ich, daß du gut mir heißt,
Was du so eifrig schmähst,
Nur, daß du's zu dem Vielen reihst,
Wovon du nichts verstehst.

12.

Als Taschenspieler keck und toll
Changierst du hin und her,
Zuletzt sind deine Taschen voll,
Allein die Becher leer.

13.

Auch auf dem Seile schwebst du hin,
Hoch überm grünen Grase,
Du springst auf deinem eignen Bein
Und fällst auf unsre Nase.

14.

Du wirfst uns hin gleich As und Daus,
Dem Partner überlassen,
Und spielten wir gern selber aus,
So heißest du uns passen.

15.

Wälz' immer dich in Schlamm und Kot,
Und spritze, spritz' nur zu!
Wer weiß? Du liebst mich endlich noch,
Bin ich beschmutzt wie du.

16.

Macht Poesie dich gar so wild,
War's immer so der Brauch;
Sie ist nicht bloß ein Spiegelbild,
Sie ist ein Spiegel auch.

Ritter von Osten.

1.

Voll Freiheitsglut, bewahrst du doch
Die Birne für den Durst,
Im Servilismus liberal,
Westöstlicher Hanswurst!

2.

Als doktrinäres Ichneumon
Begleitest du des Wasserreichs Hyäne,
Erläuterst ihm den eklen Fraß
Und reinigst ihm die Zähne.

Hier ist die wahre Republik
Und Gleichheit bis zum Weinen:
Kein Oberhaus trifft hier der Blick,
Nur Kammern von Gemeinen.

1834

Goethe.

Und ob er mitunter kanzleihaft spricht,
Ob Tinten und Farben erblassen;
Die Großen der Zeiten sterben nicht,
Das Alter ist keinem erlassen.

Doch ahmst du ihm nach, du junges Volk,
So laß vor allem dir sagen:
Der Schlafrock steht nur denen wohl,
Die früher den Harnisch getragen.

Der Kunstrichter.

Er steht am Gestade der Poesie,
Und schaut, wie sie schäumt durch die Riffe,
Er schaut, bis ihm schwindelnd zu Kopfe steigt:
Sie stehe, er selbst aber schiffe.

Ludwig Tieck.

1.

Blickst du uns stolz und vornehm an?
Man meint, was er Wicht'ges wälze;
Allein viel besser ein schlichter Mann,
Als 'ne Motte in Shakespeares Pelze.

2.

Und klopft man einst den Briten aus,
Verliert er doch auch immer Haare;
Was aber am ersten zu Boden fällt,
Ist der Siedler schäbige Ware.

Strauß und Saphir, Saphir und Strauß,
Aus diesem Wahlspruch kommt ihr nie heraus.
Und sind Saphire hart, wie uns die Kenner sagen,
Verdaut wohl mehr als das ein echter Straußenmagen

Pfizers Vergleichung von Uhland und Rückert.

Wie ähnlich beide, zeigt er wohlgesinnt,
Und gleichen Beifalls in die Hände klopft er.
Sie sind auch ähnlich, wie zwei Adler sind:
Ein lebender, ei, und ein ausgestopfter.

1.

A.: Was heißt Linguist, der Name dünkt mich schwer,
Bedeutet's Lecker, Züngler, Schmecker, Näscher?
B.: Von Lingua kommt es einmal her;
Heißt etwa Zungendrescher.

2.

In einen Büchersaal mit Recht gebannt,
Paßt er dahin, wie die Moral zur Fabel:
Sein Wissen ein Querfoliant,
Sein Geist ein Inkunabel.

3.

Den Occident belächelnd nur,
Willst du des Aufgangs Sprachen treiben,
Und Chaimor, Himar, Eschek, Gur*)
Dem eignen Namen unterschreiben.

4.

Du bist mein Feind, ich nicht der deine;
Beneidest mich? Ich dich? Um was?
Doch hassest du mich, triffst du hier auch Haß,
Obgleich nicht mehr als jegliches Gemeine.

5.

Du einzler Tropf im weiten Ozean,
Der wimmelnd wogt von Tröpfe-Tropfen;
Erst unterscheide dich, dann feinde an,
Ein Xerxes nur kann ganze Meere klopfen.

Regierungsrat Hoffinger.

Geplagt mit Fleisch- und Studien-Referat,
Vermengt er manchmal sie, obgleich nicht gerne,
Und bracht' in Vorschlag für die Bibliothek,
Aus Amtsversehn, drei Ochsen in die Terne.

Doch machen wir ihn ganz konfus,
Und hört er, daß wir lachten,
So läßt, zerstreut, beim Wochenschluß
Er drei Gelehrte schlachten.

Wozu auch braucht er eures Rats
Er hält nach wackrer Sitte
Die Pole seines Referats
Genau als rechte Mitte.

---

*) Das hebräische, arabische, türkische und persische Wort für Esel.

Saphirs und Bäuerles nebeneinander hängende Porträte in der Kunstausstellung.

Die Aehnlichkeit ist unbestritten,
Es fehlt nur Christus in der Mitten.

Saphir.

1.

Du zählst dich zur Litteratur?
Gar viel, was für dich spricht:
Die Nacht gehört ja auch zum Tag,
Wenngleich zum Hellen nicht.

2.

Schon einst Voltaire war auf der Spur
Der Frerons und Saphire,
Er meint: „un sot trouve toujours
Un plus sot qui l'admire.“

3.

Das heißt: ein Dummkopf da wie jetzt
Fand einen größern stets, der ihn bewundert,
Und wollt ihr's durch ein Sprichwort übersetzt,
So sagt getrost: Ein Narr macht hundert.

Der Verfasser der Ahnfrau.

Des Unzufriednen stöbernde Jagd
Wird endlich widerlich;
Es klagt, wer so sehr über Alles klagt,
Zuletzt doch nur über sich.

Publikum.

Als Wickelkind auf Menzels Arm,
Flößt er mit eklem Eifer
Ins Mäulchen dir den Musenpapp,
Vermischt mit seinem Geifer.

Anastasius Grün.

Wie das Kleid oft den Mann, verrät wohl der Titel den Dichter;
Fühlt er bei „Schutt" nicht den Staub? Reizt ihm der Kalk nicht die Brust?

Pöbellitteratur.

Glaubt ihr, man könne kosten vom Gemeinen?
Man muß es hassen, oder ihm sich einen.

Und tränkst du heute Götterwein,
— Jüngst noch Genosse schmutz'ger Zecher —
Du schenkst ihn auf die Hefen ein,
Die dir dein Gestern ließ im Becher.

Gleich und gleich gesellt sich gern,
Wer du bist, zeigt dein Begleiter,
Aus dem Knecht kennt man den Herrn,
Aus der Fahne ihre Streiter.
Was du billigst, ob nur fern,
Ist nach Tagen oder Wochen
Dein, als ob du's selbst gesprochen.

Die Kraft allein, die Kraft ist ehrenhaft!
So ruft das deutsche Volk in seiner Hoheit;
Doch da man Kraft so schnell sich nicht verschafft,
Begnügt man sich indessen mit der Roheit.

Die neue Litteratur.

Weil sie mit Werken schwanger sind,
Sehn fruchtbar sich die Thoren!
Die Mutter zählt erst dann ein Kind,
Wenn lebend sie's geboren.

Kunstvollendung.

Wenn einer feinsten Marmor nähm',
Und wüßt ihn zu behandeln —
Prometheus Stoff war niedrer Lehm,
Doch seine Bilder wandeln.

Selbstbekenntnis.

Du nennst mich Dichter? Ich verdien' es nicht,
Ein andrer sitzt, ich fühl's, und schreibt mein Leben,
Und soll die Poesie den Namen geben,
Statt Dichter, fühl' ich höchstens mich Gedicht.

1836.

Menzel.

Die Grenzen alles Wissens schier
Umwandelt er, der *eine*;
Umwandelt hat er alle sie,
Betreten aber *keine*.

Der liberale Kavalier.

Ein Graf und radikal? Fürwahr
Sein Rentamt soll mich dauern!
Doch nimmt vom großen Freiheitsschmaus
Vorsichtiglich der Edle aus
Die wen'gen: seine Bauern.

Die Gebäude Münchens.

Wie schön die Häuser stehen, bunt gereiht,
In gotisch, byzantinisch, welscher Kunstparade!
Man glaubt beinah' sich in der Faschingszeit
Als Gast auf einer Häusermaskerade.

König Marcus Standbild.

Weise wählte der Künstler dem Standbild das niedre Gestelle,
Ließ doch im Leben der Fürst gern sich und viel sich herab.

An L.

Denken ja, und Fühlen sind
Echten Liedes Keime,
Doch der Dichtung Garten will
Laubgekrönte Bäume.

Lyrik.

Wie sind die Gedichte so trefflich,
Und mitten im Blüh'n wieder falb!
Es giebt eben traurige Zeiten,
Vom Schicksal bezeichnet mit: halb.

Kritik.

Die Dichtkunst, sagt man oft und sagt es laut,
Sie sei ein treuer Spiegel dieses Lebens:
Wenn nun ein Affe in das Dichtwerk schaut,
Sieht er nach einem Sokrates vergebens.

Der radikale Dichter.

Wer Liebe singt und Wein,
Mag Weiberfeind und Wassertrinker sein;
Wer singt, was allen nützt und keinen kränkt,
Dem sei die Ueberzeugung vornherein geschenkt.
Doch wer, was zweifelhaft, ob Glück es bringt, ob Schmerzen,
Der ist ein Schuft, fühlt er die Wahrheit nicht im eignen Herzen.

Uhland.

Als rück zum Himmel nahm den Lauf
Die deutsche Poesie,
Hob Uhland ihren Mantel auf
Und spricht aus Gott wie sie.

Lord Byron an seinen Uebersetzer.

Was nennst du Rabbi mich und Herrn!
War so dein Kuß gemeint?
Der du für dreißig Silberling'
Mich lieferst an meinen Feind.

Der Nachbar einer Frommen,
Des Weltbeglückers Kind,
Der Diener des Liberalen
Drei harte Lose sind.

Laube.

Polypenartig ist der Thor,
Gewendet ist noch nicht bezwungen.
Das junge Deutschland schnellt empor,
Doch blieben die deutschen Jungen.

Und schnallt ihr hohe Socken an,
Setzt Mützen auf bis ans Gewölbe;
Der Umfang mehrt und erhöht sich leicht,
Die Kraft aber bleibt dieselbe.

Grabschrift.

Hier liegt, für seinen Ruhm zu spät,
Der Don Quixote der Legitimität,
Der Falsch und Wahr nach seinem Sinne bog,
Zuerst die andern, dann sich selbst belog;
Vom Schelm zum Thoren ward bei grauem Haupte,
Weil er zuletzt die eignen Lügen glaubte.

Napoleon des Friedens.

Napoleon des Friedens, Worte schwer,
Nur, recht betont, ein Lob, das außer Zweifel:
Verweilst du auf dem Frieden gar zu sehr,
So geht dir der Napoleon zum Teufel.

Römerzug.

1.

Es zogen nach Rom die Barbaren,
Besoffen sich dorten mit Wein,
Um wieder nach Hause zu fahren,
Und frostig wie vorher zu sein.

2.

Wie sie nach Italien wandern,
Läßt's beim Eindruck keiner:
Jeder sieht nur, was die andern,
Und will doch was anders schreiben.

Menzel.

Du juste-milieu-Husar!
Im Mittelpunkte nie und nie ein Rechter,
Und weil doch mittelmäßig ganz und gar
Des Mittelgutes Ausdruck und Verfechter.

Tiecks Novellen.

Was lallst du deine Märchen vor,
Du alte Schehrezade?
Das hält das Richtschwert dir nicht ab:
Es harrt schon, ohne Gnade.

So lies denn immer den Shakespeare
Bei süßem Beifallsgrinsen,
Doch les' ihn, liebe Waschfrau, nicht
Wie Erbsen oder Linsen.

A ***.

Du guter Schütze, scharf und kühn,
Dein Pfeil fliegt überwärts.
Der Kopf ist ein bedenklich Ziel,
Halt niedriger: aufs Herz!

Der bekehrte Dichter.

Die Festung Ehre, die er schwor
Zu halten bis aufs Leben,
Hat endlich dem Belagrungskorps
Aus Hunger sich ergeben.

Ein Hegelsches Kapitel.

Die deutsche Jugend, etwas bunt von Haus,
Ward höchst negiert in sich zurückgezwungen,
Als junges Deutschland breitet sie sich aus,
Und reflektiert sich jetzt als deutsche Jungen.

1837.

Rasch wie der Knabe dem Schmetterling folgt, so jag' ich Gedanken;
Aber geflügelt und frei, fliehn sie das klammernde Netz.

Konservativ.

Erhalten willst du dumpf und schwer,
Und wächst doch alles brausend.
Wer hundert hatte, hat's nicht mehr,
Hat jeder Nachbar tausend.

Der Vorzug deckt den Fehl. Wer hold gesittet,
Hat gleichen Schwungs nie Werk auf Werk begehrt,
Doch wenn ein jedes um Verzeihung bittet,
Wo bleibt denn das zuletzt, das sie gewährt? —

Der Heilige am Wege.

Sankt Erasmus, dort am Hange
Scheinst, ein Mahner, du zu stehn.
Ach, wir kennen uns schon lange,
Hast ja oft mich einst gesehn.

Rasch zu Pferd, in hast'ger Eile,
Hoffnung schnaubend und Genuß;
Nun ein Bild der Langenweile,
Sankt Erasmus — und zu Fuß.

Halt dich entfernt, teil dich nicht jedem mit
Und flieh die Schwätzer, Lungrer, Schmecker;
Sieh nur, es ist ein kleiner Schritt
Vom Teller- bis zum Speichel-Lecker.

Historisches Drama.

Es stellt sich gar so heimisch dar,
Wie ein wackrer alter Bekannter;
Das Stück ist Geschichte ganz und gar,
Nur etwas ennuyanter.

Spaziergänge eines Poeten.

Solang der Wind von daher weht,
Geh immerhin spazieren;
Nur freilich hat er sich gedreht,
Dann heißt es wohl marschieren.

Und fragst du aber um die Zeit,
Daß du dich machest wegbereit,
Schau nur auf Wolfgang Menzel!
Geht er, schnür auch dein Ränzel!

Du forschest weiter um den Tag,
Da jener andre gehen mag?
Wenn nicht der Deutsche seinen Durst
Mehr stillen will mit Pfeffer und Wurst.

Du Freiheitspaganini,
O Kuckuck du der Freiheit,
Du spielst auf einer Saite,
Du hast nur einen Waldruf:
Ich frei, du frei, wir frei!
Kannst du nun frei uns singen,
So wollen wir uns zwingen
Und dulden solch Geschrei;
Sonst denk: von werten Dingen
Giebt's ja noch mancherlei.

Kehrseite.

Mit Unrecht kochst du Salben für den Frost;
Das heißt so Kunst als Zeit und Müh' verlieren.
Für heißre Leiden spare deinen Trost,
Bewahr dich Gott vor Recken, welche frieren.

Rückseite.

Und doch auf Glut folgt wohl zuzeiten Frost,
Man muß für jedes Uebel Mittel führen;
Gutmütigkeit ist jedem Leiden Trost,
Und stiller Sinn wird nie den Preis verlieren.

Mit Klopstock mißt du dich, o metrischer Silbensammler;
Das Gleichnis liegt zu fern, versuchen wir's mit Rammler.

Ob Längen sich und Kürzen in rechtem Maße mengen,
Kann ich entscheiden nicht, für mich sind's lauter Längen.

„Nur Kraft allein ist wert und ehrenhaft!"
Ruft Deutschland aus in neuerworbner Hoheit,
Doch da man Kraft sich nicht so leicht verschafft,
Begnügt es sich indessen mit der Roheit.

Die Tyrannei und ihre Geschöpfe
Wird kaum vor euch sich retten können,
Gemacht sind wirklich solche Köpfe,
Um damit Mauern einzurennen.

Die Herostrate und Freiligrathe
Sollt ihr in Zeitungen nicht nennen,
Da sie nur brennen und verbrennen,
Auf daß die Welt sie möge nennen.

Eisenbahn-Gesundheit.

Die zwei Faktoren zu weisen,
Die thätig im friedlichen Kampf,
Trinkt heut aus dem Becher von Eisen
Gesundheit ein Hans-Dampf.

Zum Schweigen fühlt der Mensch sich oft gestimmt
Durch mannigfach erwägende Betrachtung;
Doch was die Lust zur Antwort gänzlich nimmt,
Ist tiefgefühlte, herzliche Verachtung.

1.

Mit Mittelhochdeutsch und Volkspoesie
Weiß ich fürwahr nichts zu machen!
Wer trinkt auch, solange es Brunnen giebt,
Aus Wegspur gern und Lachen?

2.

Und fragst du mich, wo der Brunnen sei —
Hast du Homer nicht gelesen?
Fällt dir der große Brite nicht bei?
Was Spanien und Welschland gewesen?

3.

Dort lösche deinen brennenden Durst,
Dort aus dem Vollen dich letze!
Der Pöbel erzeugt das Schöne nicht,
Noch giebt er dem Schönen Gesetze.

Uhlands Volkslieder.

Was führst du selber Mörtel und Sand,
Zu höhern Werken berufen und schönern?
Wer bauen kann, bau auf eigne Hand
Und lasse den Karren den Tagelöhnern.

Ein Ochs ging auf die Wiese
Wo er nach Kräften fraß.
Da waren Blumen, Kräuter,
Es kümmert ihn nicht weiter:
Für ihn war alles Gras.

Der Zeit Gedanken, unverzagt,
Rennt nach, ihr luft'gen Schreiber;
Ich geh' als Jäger auf die Jagd,
Und nicht wie ihr als Treiber.

1838.

Castelli und Clara Wiek.

Die Nachsicht, die die Welt dir schenkt als dein,
Willst gegen andre du so hart verleugnen?
Sei, um in Künsten streng zu sein,
Streng gegen dich vorerst in deiner eignen.

Noch einmal Castelli.

Wenn er herabzieht, was von oben stammt,
Sollt ihr die Absicht nicht für Bosheit schätzen,
Er übt nur aus ein altgewohntes Amt,
Er will's in seine Mundart übersetzen.

Tersites.

(Frei nach Homer.)

Du Hundsgesicht mit einer Hasenseele!
Was klammerst du dich an der Fürsten Rock?
Ob auch das Wort an dir das Ziel verfehle,
Der Herrscherstab, bedenk, dient auch als Stock!

Du schmähst auf ihn und kaufest doch sein Blatt,
Mein Freund, auf deiner Seite scheint der Fehler
Er giebt, du nimmst; so teil du seine That:
Der Dieb ist nicht viel schlechter als der Hehler.

Die korrigierte Supplik.

Mit Strichen und mit Zeichen allerhand,
Wie mein Gesuch ihr ringsbekleckst beschrieben,
Gleicht jetzt es einem grünen Wiesenland,
Durch das man eine Ochsenschar getrieben.

Gartennachricht.

Am sechsten März ging in Schönbrunn
Ein Sturm wie sonst noch nie;
Der bracht' in höchste Konfusion
Parterre und Menagerie.
Die Wipfel aber, die zuhöchst,
Die brausten wild darein:
Es muß dem Holze gar so schwer
Sich 'mal zu beugen sein.

Was hängt ihr euch an mich und meinen Lauf
Und strebt dem Höhern plumpen Dranges wider?
Ich zieh' euch, merk' ich, nicht zu mir herauf,
Doch ihr, weiß Gott, mich auch zu euch nicht nieder.

Den Küchenjungen nehmt ihr krumm,
Leon, ihr wißt, so heißt er.
Doch ist er, wär' er noch so dumm,
Noch lang kein Küchenmeister.

Urteil.

Antonio, der königliche Kaufmann,
Verlor ein Schiff im Sturm, und Shylok will sein Pfund;
Wo ist der Richter, wo der Daniel,
Der Lüg' und Wahrheit trennt mit gotterfülltem Mund?

Miß Novello.

Du wirkst nicht trotz des Richters Witz,
Der furchtbar sonst im Grimme.
Das macht: der Richter hat nur Sitz,
Und du hast nichts als Stimme.

Lizt.

Noch stürmt der Beifall, des Entzückens Flug,
Es läßt das Maß sich kaum noch mehr vergrößern;
Drum sei's, o Herr, der Trefflichkeit genug:
Wir danken dir — doch send' uns keinen Bessern!

Der Ehrensäbel.

Die Gabe zeugt von edler Hast,
Doch kehrt sich gegen euch die Schneide:
Das Schwert ist, der das Werk verfaßt,
Der's spielt, ist nur die Scheide.

Erzbischof von Toledo,
Was schreibst du dies und das?
Du solltest lieber lesen,
Vor allem den Gil Blas.

Die junge Poesie.

„Weil neu die Zeit, sei neu der Aufschwung des Gedichts!"
Verneint, bejaht hör' ich es lauten Schalles.
Was Wunder? Neu ist dem Pedanten nichts,
Dem Dummkopf aber alles!

Der neue Augustus.

Als unser großer Staatsmann nun verstand,
Sein Schoßkind sei verlustig doch des Thrones,
Rief er, den Kopf wider die Wand:
Carlos, redde mihi milliones!

Eisenbahn.

Die Vivats sind gebracht
Dem Zug auf allen Strecken.
Die Vivats reisen schnell,
Allein der Zug bleibt stecken.

Ein König.

Du bist von hohen Gaben, will ich meinen,
Voll Geist und Sinn für Menschen und für Sachen,
Man könnt' aus deinem Stoff drei Fürsten machen,
Drei Fürsten leicht, viel schwerer: e i n e n.

Der Diplomat.

Ein umgekehrter Talleyrand,
Obwohl sonst gern sein Affe,
Fängt er mit dem Minister an
Und endiget als Pfaffe.

Krakau.

Des Korsen Lehren nahmt ihr wohl in acht,
Die echten Könige bis nun vermieden's,
Das Recht zu messen nach des Gegners Macht,
Und ihr seid die Napoleons des Friedens.

Wohlauf, mein * *, zum Verein
Beflügle die keuchenden Schritte,
Dort zwischen Saphir und Deinhardstein
Setz dich in die richtige Mitte.

Ein Adel mehr, um einen wen'ger wieder
Was liegt nicht in der Möglichkeit Bereich!
Deinhardstein erhöht, Zedlitz erniedert,
So sind sie denn sich gleich.

Gespräch zweier Schwestern.

Die erste.

Humor! Humor! Wer sagt mir, was das ist?
Man liest's ja jetzt auf jeder dritten Zeile.

Die zweite.

Ich weiß nicht recht, stammt davon „Humorist“ —
Heißt's Unverschämtheit oder Langeweile.

An Louis Philipp.

Zögernder Fabius! schlau gewannst du vermiedene Schlachten;
Doch. wie der Schild seinen Mann, decket das Schwert erst den Schild.

Humoristen.

Was je ein Land, zeugt unsres wohl,
Ob's leugnet ein Befangner:
Hier österreichischer Jean Paul,
Dort ungrischer Champagner.

Was tief gedacht und wahr gefühlt,
Nach oben hebt, verborgen wühlt,
Du sprichst es aus und es gelingt:
Doch Prosa spricht — die Dichtung singt.

Grün und Grimm.

Wie leicht bewegt man sich im Großen und im Fernen,
Wie schwer faßt sich, was nah und einzeln, an:
Statt vom Grammatiker fein still zu lernen,
Bewunderst du, hallo! den Freiheitsmann.

1839.

Originalität.

1.

Nachahmer schilt das Ausland uns
Und giebt uns spöttisch harte Namen;
Auf! Ahmen wir den Briten nach,
Von nun an nicht mehr nachzuahmen.

2.

Als ihr mit Sinn schriebt, mit Verstand und Takt,
Erkannte man die Muster schnell;
Kaum aber völlig abgeschmackt,
Wart ihr auch originell.

3.

Ist der Verstand doch ewig eins
In allen, die da sind und je wurden!
Doch Eigentümlichkeit hat breiten Platz
Im ganz Verkehrten und Absurden.

Der profunde Dichter.

Du denkst und denkst! Wir wollen gern dir's danken,
Doch gieb dein Denken nicht, nein, gieb Gedanken!

Des Dichters Vorliebe.

Ich begreife,
Daß du vorziehst deine Pfeife
Rosendüften zart und sanft.
Jeder liebt, wie er empfindet;
Deine Glut, sie wärmt und zündet —
Aber auch, mein Freund, sie dampft.

Der Nachtreter.

1.

Du nennst ihn tief? Halt immer dich daran,
Dem Frosch ist jeder Pfuhl ein Ozean.

2.

Wär' er so tief, als uns dein Mund verkündet,
Du wärst der Letzte, Freund, der ihn ergründet.

Nugber.

Rubini, Malibran, Fodor, Lablache!
So ging denn eure schöne Kunst verloren?
Die Oper wird zum Melodram, Glück auf!
Für weiche Herzen und für harte Ohren.

Hegel.

Möglich, daß du uns lehrst prophetisch das göttliche Denken;
Aber das menschliche, Freund, richtest du wahrlich zu Grund.

Fehlgeburt.

Der Teufel wollte einen Mörder schaffen,
Und nahm dazu den Stoff von manchem Tiere:
Wolf, Fuchs und Schakal gaben her das Ihre;
Nur eins vergaß der Ehrenmann: den Mut.
Da drückt' er ihm die Nase ein voll Wut
Und rief: Lump, werd' ein Jud' und rezensiere!

Anerkennung.

„Das Ausland schätzt und lobt uns allgemach,
Nur ihre Kenntnis unsrer muß ich dürftig nennen."
Mein Freund, der Mangel zieht den Vorteil nach,
Sie loben minder uns, wenn sie uns besser kennen.

Fürstliche Freigebigkeit.

1.

Mein liebes Kind, mein holder Schatz,
Was kann ich dir noch bieten?
Du hast schon Halsband, Schmuck und Kleid,
Nimm denn die Jesuiten.

2.

Morgen fällt dein Namenstag!
Um dich froh zu sehen,
Schenk' ich dir zum Angebind'
Die gemischten Ehen.

Eisenbahnen, Anlehn und Jesuiten
Sind unbestritten
Die Wege, die wahren,
Zum Teufel zu fahren.

Neuerer.

Was schwatzt ihr mir von einer neuen Zeit!
Die Zeiten hatten sich, es ist nicht lang, erneut;
Was aber jetzt für neue Zeit sie halten,
Ist nichts als leise Wiederkehr zur alten.

Defensor fidei.

Dem Hermes ist er spinnefeind
Der vertrackte Jarke,
Hetzen wir ihn denn zum Spaß,
Und lassen ihn dann im Quarke.

Deine Mutter auch, die Gute,
Feind ist sie der Orleans Blute,
Wenden denn wir absolute
Uns vom Bürgertum zur Knute.

Politisch.

Grundsätze, Freund, Prinzipien
Sind's, die den Staatsmann führen,
Sie geben Haltung, hält man sie,
Und lassen sich ignorieren.

Austria erit in orbe ultima.

Flicke, flicke, flicke zu!
Aus dem Stiefel ward ein Schuh.
Willst du nicht nach neuem Leder sehen,
Müßt ihr endlich barfuß gehen.

Bekehrung.

Mit Gott stand ich sonst nicht gar gut,
Nun mach' ich mich intim,
Er ist doch wahrhaft absolut
Und höchlich legitim.

Kunstgeheimnis.

Ob der Schritt der richt'ge sei,
Wenn's nur paßt und packt.
Auf dem Tanzsaal, im Geschäft
Lob' ich mir den Takt.

Ole Bull.

Es spukt! Ein Doppelgänger, ein Gespenst!
Fern lebend in Paris, nicht minder doch darum
Geht Paganini leibhaft unter uns herum,
Und dennoch kein Gespenst! Kein Geist, ein Körper nur.

Akademie der Wissenschaften.

Akademie! Klingt's doch wie Spott
Aus eurem Mund und macht mir Grauen,
Als wollte frech, verzeih' mir's Gott,
Der Teufel eine Kirche bauen.

Befeindet, was sich geistig kündet aus,
Belauert's, wie bisher, und laßt's verhaften:
Dann habt in jedem Zucht= und Arbeitshaus
Akademieen ihr der Wissenschaften.

Doch wollt ihr Bildung ernstlich und gewiß,
Daß wir nicht mehr an eurem Vorsatz zweifeln,
So hebt zuerst das größte Hindernis
Und schert euch selbst zu allen Teufeln!

1.

Anlehn und Eisenbahn, welch großer Unterschied!
Das eine: Risiko, das andere: Profit.

2.

Doch dürften sie darin wohl gleichen Schrittes wandern,
Profit in beidem ihm und Risiko dem andern.

3.

Auch werden wir Prozent und Zins dort wagen müssen,
Hier zahlt den Zinsfuß man mit seinen eignen Füßen.

Historisch! Nur historisch
Hält euern Geist gefangen?
Und heißt doch, wie notorisch,
Das eben, was vergangen.

In Politik zwei wicht'ge kleine Dinger
Sind Daumen eben und Zeigefinger,
Sie halten die Feder,
Das weiß ein jeder.
Doch Wicht'gres noch wird oft durch sie betrieben,
Wenn sie sich übereinander schieben.

Der Kölner Verein.

Die Thorheit wird der Mensch nicht los,
Den Sprödsten weiß sie selbst zu haschen,
Gieb ihr dich drum im Scherze bloß,
Sie wird dich sonst beim Ernste überraschen.

Wenig Farben halten gut,
Zeit und Licht saugt ew'gen Durstes,
Und der schwarze Doktorhut
Bleicht zum grauen des Hanswurstes.

Ergebung.

Wir lassen uns gerne barbieren,
Doch nur mit Geschick und Fug,
Und wollt ihr uns tyrannisieren,
So macht es mind'stens klug.

Die neuen Deutschen.

Ob ihr weiter gebracht die Poesie?
Die Frage ist etwas verwickelt;
Erweitert habt ihr wirklich sie,
Da ihr die Prosa drangestückelt.

Homöopathisch ist die Kur:
Heilt man mit Rückwärtsschritten,
Was Pfaffen und Ignoranz gethan,
Durch Dummheit und Jesuiten.

Nichts was nur echt historisch ist,
Ging je in diesem Land verloren,
Drum herrschen zwei Parteien itzt:
Die Wichte und die Thoren.

Shakespeare an seinen Ausleger.

Wie alles sich dir zur Absicht eint!
Du scheinst in meiner Brust zu lesen.
So hätt' ich's allerdings gemeint,
Wenn erst ich Ludwig Tieck gewesen.

Postulata.

Preßfreiheit steht dort oben an,
Wo — unschuldvolles Treiben! —
Das halbe Land nicht lesen kann,
Das andere nicht schreiben.

Auslegung.

Mozart darbte; Thalberg, Liszt
Laßt ihr Tonnen Gold erwerben:
Freilich! wer unsterblich ist,
Meint ihr, kann nicht Hungers sterben.

Frag' ich, was wirksam übrig blieb
Der deutschen Litteratur
So stehen zwei zu oberst an:
Skandal und Karrikatur.
Kein Wunder! wo sich dein Reiz verlor,
O heilige Natur!

1840.

Ihr sprecht mir von eurer Litteratur,
So nennt einen Schatz man, ein Spargut nur,
Ihr aber lest heut, was ihr gestern geschrieben;
Wo sind denn die Zinsen des Stammguts geblieben?

Und sagt ihr, es bilde in dem, was neu,
Das Alte sich fort wie im Küchlein das Ei;
Schlecht dünkt mich, wer nützt nur zu jeder Frist
Durch das, was er sagt, nicht durch das, was er ist.

Die Finanzmänner.

An Schwindelei sind alle krank
Und wollen mich an Gaukler mahnen,
Nur gaukelt einer von der Bank,
Der andre treibt's auf ebnen Bahnen.

Die leeren Logen in der Zauberflöte.

Daß euch die Oper nicht gefällt,
Es wundert uns fürwahr im ganzen,
Wir sehn doch euresgleichen drei
Froh zu Taminos Flöte tanzen.

Die Deutschen.

Mit Schillern macht ihr's stumpf und träg,
Wie längst mit Christus es geschehen,
Ihr billigt fröhlich seinen Weg,
Nur wollt ihr ihn nicht gehen.

Deklinations-Rätsel.

Sie hatten ihn,
Wir haben ihn,
Sie sollen ihn nicht haben.
O hätten wir,
Was endlich ihr,
Wir niemals werden haben.

Reise nach dem Johannesberg.

Du großer Staatsmann! weide dich
An dem befreiten Rhein;
Doch machtest du die Donau frei,
Es sollt' uns lieber sein.

Der Radikale.

Nach all dem Winseln, Jammern
Von Volksvertretung, Kammern,
Steht dir das Ziel nun nicht mehr fern,
Die Kammer dir als Kammerherrn.

Der bekehrte Dichter.

Was einer treibt, lehrt ihn die Uebung schätzen,
Gewohnheit bleibt ja Meisterin zuletzt,
Kaum hatte er Lord Byron übersetzt,
Kam ihm die Lust, sich selbst zu übersetzen.

Nationaltracht.

Auch in der Kleidung unterscheidet euch,
Wollt euern Fehl nicht auf die Menschheit wälzen!
Die gleiche Bildung macht die Trachten gleich,
Die Tiere aber gehn noch heut in Pelzen.

Liberalismus.

Lern erst, was Freiheit will zu Recht bedeuten,
Eh' Wort und Wahlspruch du entlehnst von ihr.
Nicht nur, daß selbst du dienstbar keinem zweiten,
Nein, auch kein zweiter dir!

Dem Verstorbenen.

1.

Bist du der Meinung, daß nicht Wert,
Nein, sechzehn Ahnen adeln,
Erhabner Fürst, dann kannst du mich —
Auch loben oder tadeln.

2.

Des Fürsten sind und des Schreibers Amt
In ihm geteilt und bemessen:
Der Edelmann giebt den Schriften Rang,
Der Schreiber dem Fürsten zu essen.

3.

Die Sorge um den Stammbaum führt
Ihn ringsumher von Ips bis Währing,
Ob Pückler her von Pöchlarn rührt,
Von Pöckeln oder Pickelhering.

Wenn aus der Republik als strenger Richter
Die Dichter Plato bannt, der selbst ein Dichter,
Nehmt das nicht höher auf, als es gemeint,
Wer war je sein und seinesgleichen Feind?

Doch was sich liebt, das neckt sich gern,
Die Muse will den Freund und nicht den Herrn,
Und wie wir launisch oft uns selbst betrübten,
Zankt man als zweitem Ich mit der Geliebten.

Weil mich Geselligkeit mit vielen nicht vereint,
Hält man mich hie und da für einen Menschenfeind;
Euch flieht nur mein Verstand, mein Herz ist euch geblieben,
Und ich entferne mich, um fürder euch zu lieben.

1841.

Für einen Mann von Erz
Nun einen von Papier,
Und jedem fehlt das Herz!
Und beide gleichen mir.

Indische Philosophie.

Lobt mir ihr Wissen, ihre Kunst
Und ihres Schauens Macht,
Ich frag' euch um dies eine nur:
Wohin es sie gebracht.

Lope einst de Vega Carpio
Hieß der Phönix seines Lands,
Also schrieb er gut und viel.
Du verfolgst ein gleiches Ziel.

Soll ich dich nun Phönix nennen?
Halb kann's wohl, halb nicht geschehn;
Denn man wird dich wohl verbrennen,
Doch du wirst nicht auferstehn.

Ein großer Staatsmann bist du, in der That!
Dir fehlt nur e i n s : ein großer Staat.

Doch wenn du, großer Mann, nur unsre Beutel leerest,
So wünschten wir, daß du ein kleiner wärest.

Zwei Leben lebt der Mensch, weh, wenn es anders wäre!
Das eine raubt der Tod, das andre bleibt: die Ehre.

Priccialdi.

Was bläsest du, unglücklicher Tamino?
Meinst du, weil Eingeweihte wohnen hier?
Sie aber blasen selbst auf ihren Hörnern
Und Affen nur und Bären lauschen dir.

Große Männerschaft.

Zwei Friedrich der Einzige? Nun, meiner Treu,
Der Fall wäre einzig und wahrhaft neu!
Und da nun der Erste der Zweite schon war,
Verwirrte noch einer die Rechnung gar.

Das Monument der vier Tonsetzer.

Sparsam sind wir in Haß und Liebe,
Die Zwecke groß, die Mittel klein:
Wie einen Galgen auf vier Diebe —
Vier Meistern einen Leichenstein.

Staats-Eisenbahnen.

1.

Nur Handel! Steuert mutig los!
Bringt Opfer ohne Wandel!
Sonst kauft der Handel Waren bloß,
Hier kauft man einen Handel.

2.

Wir fuhren schnell, nicht aber gut,
Den alten Weg zum Staatsbankrutt,
Doch kommt man gar zu langsam an,
Drum baut man eine Eisenbahn.

Geänderter Nationalgeist.

„Die Deutschen handeln? In der That!
Was konnte sie denn so verwandeln?“
Sie handeln, doch nicht in der That;
Nur Waren sind's, womit sie handeln.

Bein oder Tei,
Einerlei,
Wie man sie scheide!
Hohl sind sie beide.

List und Hegel,
Hegel und List
Malen Berlin uns
So wie es ist,
Strebend und unklar,
Geistreich, verrenkt:
Muß es nicht fühlen,
So wie es denkt.

Warnung.

Mit einem Schwerte spielt man nicht;
Man zieht es, will's die Not;
Doch mancher, der's im Scherze schwang,
Traf, was ihm nächst, zum Tod.

Man spielt auch nicht mit Lieb' und Wein,
Zum mind'sten, wenn man klug,
Mit Licht und Flamme, die der Wind
Oft weit und weiter trug.

So spiel auch du mit Freiheit nicht
Erweckend ist ihr Ton,
Und wenn du sie nicht geben willst,
So sprich auch nicht davon.

Der Deutsche, er sieht fein und scharf,
Fehlt's nicht an einem Augenglase;
Mit einem Kommentar auf der Nase
Schaut weiter er, als man erwarten darf;

Erforscht der Dichter Herz und Nieren,
Kennt jede Schwellung ihrer Brust,
Weiß mehr von Dante und Shakespearen,
Als jene beiden selbst gewußt.

Allein, gebricht's am Augenglase,
Verdunkelt sich sein blöder Stern,
Und, was geschieht vor seiner Nase,
Liegt ihm auf hundert Meilen fern.

Aesthetisch.

1.

Die eine Vorschrift nenn' ich, durch die du alle erfüllst:
Habe Talent, mein Lieber, und schreibe, was du willst.

2.

Willst du noch dazu die guten Autoren lesen,
So brauchst du nicht zu erfinden, was lange vor dir gewesen.

Werke.

Ich fühle wohl meine Sünden,
Die alten, wohl gar auch neue;
Doch, wenn ich die Wahrheit gestehn soll,
So fehlt mir die rechte Reue.

Tadle mich nicht, ich thu' es selber;
Lobe mich nicht! denn es beschämt mich.
Nimm es als ein Leben an
Und leb' es mit, wie ich gethan.

Fortschritt.

Es giebt nun bald kein Tiefstes mehr,
Das jeder nicht erreichte,
Und in der Welt ist Nichts mehr schwer
Als Eines nur: das Leichte.

1842.

Die Rückkehr des Reisenden.

Für derlei Personen und derlei Bestrebung
Ist Linden und Prater die rechte Umgebung;
In Nubien, am Nil, wo der Samum zu Haus,
Nimmt ein Geck sich doch wahrhaft zu wunderlich aus.

Zweite Jugend.

Der Mann erhält sich wunderbar,
Er wird nicht alt wie wir Philister,
Ein Jüngling scheint er ganz und gar,
Wenn nicht als Mann, doch als Minister.

Quadrupel Allianz.

Der Russe giebt die Fäuste her als Halt,
Britannien Schiff' und Kniff' und Tücken,
Der Preuße seines Ja moralische Gewalt,
Und Oestreich für die Schläge seinen Rücken.

„Welch Merkmal trägt die heut'ge Welt,
Daß man sie dran erkennte?"
Sie zahlet Ruhm und borget Geld,
Anlehn und Monumente.

Zweien.

Ida, Ada; Ada, Ida
Klingt fast gleich, die hier, die da:
I und A der Unterschied.
Sind sie fromm, nun sagt man Ai,
Doch wenn thöricht, klang's wie I—A.
Doch wer denkt's bei Ada Ida?

Komödienzettel.

Antigona
Opera seria,
Text von Sophokles,
Musik von Moscheles,
Choragus: Mephistopheles.

Auch witzig war dein großer Ahn,
Wie jeder weiß und kennt.
O hüte dich, daß etwa nicht,
B l o ß witzig man dich nennt.

Sie wollen Freiheit, nun wohlan!
Gebt ihnen eine Eisenbahn,
Da mögen sie denn frei verkehren,
Der Schacher wird sie dienen lehren.

Sie brauchen gläubig einen Gott,
Herr Hegel hat des nimmer Spott,
Verdau'n sie erst ein Subjekt=Objekt,
Hat nie noch ein Glaube sich weiter erstreckt.

Und dürstet sie nach Poesie,
Die Prosa ist verlegen nie,
Novelle und Tendenzgedicht
Ist Poesie und ist's auch nicht.

Da mögen sie denn frei sich glauben,
Des Glaubens Freiheit selbst sich rauben;
Auch hat's Poesie aufs Höchste gebracht,
Wenn jeder die seine sich selber macht.

Torys, Torys, hohe Thoren,
Spencer, Peel und Metternich,
Scharf und fein sind eure Ohren,
Doch das Aug' verdüstert sich.

Im Gedächtnis noch die Bilder,
Die ihr als noch jung gesehn,
Seht ihr Kreuz' und Wappenschilder;
Nicht: daß sie um Särge stehn.

Zwar die Welt stieg nicht im Preise,
Läßt sich täuschen nach wie vor,
Nur nicht in derselben Weise:
Zweimal gleich irrt selbst kein Thor.

Nichts steht auf dieser Erde fest,
Das Glück mischt wunderlich die Karten,
Und der, der andre warten läßt,
Er muß oft selber warten.

Die Ordens-Verleihung.

1.

Ihn schmückt man, doch gilt's klar
Ganz Oestreichs geist'ger Schar.
So ziert zu ernster Mahne
Das Band wohl auch die Fahne,
Um die am heißen Tag,
Wo's rings von Feinden wimmelt,
Manch Starker ward verstümmelt,
Und manche Kraft erlag. —

2.

„So hat er Verdienst in der Litteratur?"
Je nu, litterarisch ist auch die Zensur.

3.

Den Orden, der französisch hieß,
Hat man auf deutsch geschnitten
Und giebt ihn halb an das Verdienst
Und halb an die Meriten.

Weigert ihr mir eure Orden, so geschieht's nicht ohne Grund,
Für den Löwen Netz und Falle, und ein Halsband für den Hund.

Auszeichnung hier erwarte nie,
Denn das System verbeut's,
Man hängt das Kreuz nicht ans Genie,
Nein, das Genie ans Kreuz.

Du edler Schachriar,
So fand denn vor dir Gnade
Die alte Schehrezade
Mit ihrer Märchen Schar:
Des strahlt die Ruhmespracht,
Wenn, wie des Oheims Bahre,
Nicht eben tausend Jahre —
Doch tausend und eine Nacht.

„Auf slavische Sprachen scheint er zu halten,"
Er hofft wohl ein C einst noch einzuschalten.

„Auch Altdeutsch ehret sein fürstliches Walten,"
Damit es die Deutschen fein lassen beim alten.

Die musikalischen Gelehrten.

Ihr grübelt, klügelt früh und spät;
Nichts, was zu schwer euch deuchte:
Doch wer so leicht, was schwer, versteht,
Versteht oft schwer das Leichte.

Antediluvianisch.

Früh, eh' die Flut noch in die Welt gebrochen,
Gab es Geschöpfe, ob zwar wunderlich;
Des zeugen noch fossile Mammutknochen
Und das System des Fürsten Metternich.

Versprechen auf der Eisenbahn
Hält rasch man hoch und teuer,
Man weiß, geht Dampf und Rauch voran,
Folgt alsobald das Feuer.

Schon wieder Dampf und Bahn und Gleis?
Der Esel, scheint es zu beweisen,
Er geht zwar einmal nur aufs Eis,
Doch zwanzigmal aufs Eisen.

Freiheitsverse herzubeten,
Scheint Gedicht mir im Gedicht;
Denn die Freiheit braucht Musketen,
Arme, aber Füße nicht.

Zwei Könige, vom Weltgeist nicht verdorben,
Vereinigen um sich mit edlem Streben:
Der eine große Männer, die gestorben,
Der andre kleine, die zur Zeit noch leben.

Epithalamium.

Das Härteste gar leicht verdaut der Strauß,
Ein bess'rer Gatte kann sich dir nicht bieten,
Denn bringst du auch Historien ins Haus,
Dein Mann erklärt sie folgerecht als Mythen.

Strauß.

Was machst du, Freund, so viel Spektakel,
Kehrst uns den Glauben um nach neuer Regel?
Ich mind'stens glaube lieber zehn Mirakel,
Als einen Hegel.

Und Schelling auch, ein neubekehrter Saulus,
Er fiel vom Pferd, verblüfft durch höh'res Licht,
Ob er nun wieder aufstieg oder nicht,
Ob blind, ob sehend — spricht er wie ein Paulus.

Volkstümlichkeit.

Damit das Volk als eins sich nimmermehr verliert,
Erbauten sie den hohen Turm zu Babel,
Doch ward die Sprache bald, wie längst der Sinn verwirrt,
Und Turm und Widmung kennt nur noch die Fabel.

1843.

Die drei Damen: So ist dein Vaterland so schön?
Papageno: Hmhm, hmhm, hmhmhm.
Damen: Und möchtest nichts drin anders sehn?
Papageno: Hmhm, hmhm, hmhmhm.
Damen: Was aber drückt dich etwa schwer?
Papageno: Hmhm, hmhm, hmhmhm.
Damen: Und wer's verschuldet, nenn' ihn, wer?
Papageno: Hmhm, hmhm, hmhmhm.

Was baut ihr einen Dom am Rhein!
Habt Kirchen ja die Menge,
Und geht nur, wer ein Christ, hinein,
So giebt es kein Gedränge.
Sucht etwas Nützlichers euch aus,
Das dünkt mir viel gesünder:
Ein mittelhochdeutsch Narrenhaus
Für Bauverein und Gründer.

Beethovens neunte Symphonie.

Ob's mir gefällt, ob nicht gefällt,
Sein Ruhm bleibt ganz und heil,
Denn jeder Faust, es weiß die Welt!
Hat seinen zweiten Teil.

Den Maulaufsperrern und Schwachen
Bist du das rechte Licht,
Du singst und sprichst alle Sprachen,
Nur die des Herzens nicht.

Meine Kraft scheint noch ganz und jung,
Gesund, trotz mancher Lamentos,
Da ich überlebt Warschaus Eroberung
Und die spanischen Pronunciamientos.

Griechische Revolution.

Ob's wohl dem Lande schlimm, ob gut,
Liegt freilich noch in düstrer Weite;
Es kam, nur wie der Kranke thut,
Der, wenn er schlecht auf einer ruht,
Sich umkehrt auf die andre Seite.

Ruge.

Nennst du die Deutschen niederträchtig?
Das ist zu stark, zu viel, zu nackt.
Wer seiner Worte irgend mächtig,
Nennt sie aufs höchste abgeschmackt.

Die Philosophen.

Nur überbieten wollen sie,
Der Eitelkeit zu Dank;
Biegt Hegel erst ein Paroli,
Spielt Schelling sein va banque.

Langweilig ist das Buch,
Ich war's oft auch genug,
Doch wenn wir's zehnfach gewesen wären,
Syra bringt Mensch und Buch zu Ehren.

Zu wenig halb und halb zu viel
Ist unser Los in Ernst und Spiel,
Ich wähle mir, was kleiner:
Nach vorwärts treibt schon selbst das Ziel
Doch rückwärtsgehn will keiner.

Das stärkste Heer.

Wenn Oestreich dreimalhunderttausend zählt',
Zweimal so viel in Rußlands Zelten wohnen,
Fürst Milosch hat denn doch ein stärkres Heer,
Nur bloß bei Sina lagern vier Millionen.

Militärischer Staat.

Mit den Waffen in den Händen,
Und das Volk zugleich ein Heer —
Scheint die Knechtschaft leicht zu enden,
Und die Freiheit nicht so schwer.

Doch was kräftig macht nach außen,
Ist nach Einwärts auch vom Schlimmen;
Kriegers Losung heißt Gehorsam,
Heere dürfen niemals stimmen.

Der Beschauer der Walhalla.

Der Deutschen Sinn in Einheitsmacht
Schaut üb'rall glänzend durch.
Doch dort am Giebel jene Schlacht,
Ist's die von Regensburg?

Laß, ehrlicher Kant, sie reden,
Sie kommen schon noch auf dich,
Die Leugner des Dinges an sich
Sind Denker außer sich.

1844.

Der geniale König.

Er hat erweckt den Sophokles,
Erweckt den Euripides,
Und möchte jetzt zu aller Schrecken,
Den Herren Christus auch erwecken.

Thalberg.

Laß sie sich brüsten mit erzwungnen Gaben,
Das Ziel erstreben mit gewagten Würfen,
Du spielst für Hörer, die das Schöne haben,
Die andern nur für solche, die's bedürfen.

Jung, warst du alt durch Krankheit,
Bist jung nun, weil gesund,
Doch Alter und Krankheit der Seele
Bleibt ewig grau und wund.

Vom Himmel träuft herab des Landmanns Segen,
Doch tränkt den Boden auch des Landmanns Schweiß;
Ist das Talent der gottgesandte Regen,
Ist was die Frucht giebt immer nur der Fleiß.

Den Magyarismus halte so fern als möglich dir;
Man fühlt sonst, daß du doch nur Zigeuner auf dem Klavier.

Willst du in Halm und Saphir dir deine Dichter suchen:
Aus Pfeffer und aus Kinderschleck entsteht der Pfefferkuchen.

Xenien.

1.

Behängt mit Orden ihn, vergoldet nur das Kalb,
Ein Ritter und ein Tropf, er zählt für anderthalb.

2.

Den Himmel hätte das Talent hienieden schon auf Erden,
Könnt' zehen Jahr' nach seinem Tod es erst geboren werden

Der Humorist.

Gefällt er euch? Was Wunder! Er gefiel
Wohl auch in anden Ländern und Provinzen;
Den Lohn nur, seines Strebens Ziel,
Schlug man in andern Münzen.

Frei seid ihr schon zu dieser Zeit
Nach heglisch feinstem Schliff,
Zwar Negation die Wirklichkeit,
Doch wirklich der Begriff.

Durchforscht den Boden, sucht und grabt,
Bringt Wachstum auf Mechanik;
Wenn ihr dann keine Blumen habt,
Habt ihr doch eine Botanik.

War ich zum Dichter auch geboren,
So kam's doch nie zur rechten Klärung;
Im Anfang war's nicht ausgegoren,
Dann ging's sogleich in die faule Gärung.

Was soll ich in eurer Mitte,
Wie wäre dazu mir wohl Fug?
Ihr seid mir zu weis' und zu klug,
Steht jenseit des menschlichen Zieles,
Ihr wißt mir zu viel und zu vieles
Und könnt mir zugleich nicht genug.

Vox populi.

Nach Beifall der Fürsten und ihrer Berater
Hab' ich gefragt und getrachtet nimmer:
Mir gelten drei Schneider im Theater
Mehr als ein König in seinem Zimmer.

Stammbücher.

War's nicht genug an Journalisten,
War's nicht genug an Recensenten,
Den Söhnen Kains mit Mörderhänden?
So mußte Gott, den Dichtern zürnend,
Die doch entsproßt aus Abels Lenden,
Die Sündflut noch der Albums senden!

Tendenzpoesie.

Das Mittel ist probat für alt und jung,
Nur blieb es fremd den schöpferischen Meistern:
Beim Mangel eigener Begeisterung
Sich aus der allgemeinen zu begeistern.

Die Kunst der Zukunft.

Bereitet vor die künft'ge Zeit,
Ihr neu'rer Weisheit Jünger!
So daß ihr selbst nicht Früchte seid,
Nur künft'ger Ernten — Dünger.

Fabius cunctator.

Kein Mittel wollte sich fügen,
Napoleons Macht zu besiegen;
Mit List, mit Verrat, mit Macht, mit Geld,
Vergebens! er blieb der Meister der Welt.
Nur Wellington ward einer Gabe froh,
Worin er mit keinem den Rang teilt,
Und hat mit Erfolg bei Waterloo
Den Helden zu Tode gelangweilt.

1845.

Konstitutions-Walzer.

Willst du nicht tanzen, so bleibe vom Platz!
Lockt's nicht den Tänzer, so nötigt der Schatz.

Wer jemals unrecht dir gethan,
Wird nimmer dir gerecht;
Sein Unrecht widert selbst ihn an,
Er setzt sich drum ins Recht,
Stellt dich so tief er irgend kann,
Denkt unwert dich und schlecht
Und ist nun ein gerechter Mann:
Sein Haß enthält sein Recht.

Ein Dummkopf bleibt ein Dummkopf nur
Für sich, in Feld und Haus,
Doch wie du ihn zu Einfluß bringst,
So wird ein Schurke draus.

Preußisch-Tarock.

Dein Tarock-Tappen in der That
Ist täppisch und gewagt, als Freund gesprochen;
Bewahrst du gar zu lange den Pagat,
So wird er dir zuletzt noch abgestochen.

Der litterarische Orden.

Du giebst den Orden nicht dem Schreiber der Geschichte;
Nein, dem, der gaukelnd selbst Geschichte hat gemacht.
So gieb ihn statt Shakespeare auch dem Othello,
Weil er doch Desdemonen umgebracht.

Ihr sorgt für unsern bessern Teil,
Ihr Hohen, halb Männer, halb Weiber;
Gesichert ist unser Seelenheil,
Wer fragt da noch viel um die Leiber.

Der Staat stützt sich auf Adel und Kirche,
Die beide sich wieder nur stützen auf ihn:
Das gleicht dem Versuch des Baron Münchhausen,
Sich am eigenen Zopf aus dem Sumpfe zu ziehn.

1846.

Einem Compositeur.

1.

Dein Quartett klang, als ob einer,
Der da hackt in dumpfen Schlägen,
Mit drei Weibern, welche sägen,
Ein Klafter Holz verkleiner'.

2.

Man sagt, du verachtest die Melodie,
Schon das Wort erfüllt dich mit Schauer;
So ging's auch dem Fuchs, dem enthaltsamen Vieh,
Der fand die Trauben sauer.

Beethovomanie.

Ich sähe, glaubt ihr, auf Beethoven schief,
Als ob zu meinem Ohr nicht seine Zauber reichten?
Mir graut nur vor dem Wörtchen tief,
Vor allem aus dem Mund der Seichten.

Philosophen.

Das In=sich= und In=andern=sein
Ist der Wahrheit Prüfstein:
Ein körperliches Gar=nicht=sein
Und geistiges Außer=sich=sein.

Generalmajor von Collin.

Die Schuld giebt denen man, die etwas thaten,
Im Handeln kann nicht alles wohl geraten;
Die nichts gethan, die tragen keine,
Wenn nicht das Nichtsthun selber eine.

Galizien.

Was gebt ihr der Regierung schuld
Und klagt sie schmähend an?
Unschuldig ist sie ganz und gar,
Sie hat ja nichts gethan.

Der Aufstand straft doch nur das Land
Und kommt nicht in Betrachtung;
Doch ist ein Mittel noch zur Hand,
Der wirkungsvollste Widerstand:
Gehorsam und Verachtung.

Welche Lust den „Beobachter" sehen
Mit der „Gazetta" in hartem Strauß:
Ein würd'ger Kampf! Die Kirchen-Krähen,
Sie hacken einander die Augen aus.

Das ne quid nimis, der alte Satz,
Ist wohlfeil, obgleich nicht gratis;
Denn er vertauscht gar gern den Platz
Mit einem ne quid satis.

Als Sinnbild des Bodens, auf dem ihr steht,
Scheint Petrus vor allen geeignet,
Da, eh' nur einmal der Hahn gekräht,
Er dreimal den Herrn verleugnet.

Die ew'ge Macht giebt nicht so viel,
Auf daß sie wieder nimmt:
Ich bin noch dasselbe Saitenspiel,
Allein zur Zeit verstimmt.

Goethe.

Er war nicht kalt, wie ihr wohl meint,
Nur hielt er die Wärme zu wenig vereint,
Und da er sie teilte zuletzt ins All,
Kam wenig auf jeden einzelnen Fall.

An Wien

als das Gerücht ging, ich schriebe einen Hannibal.

Du willst von Hannibal ein Lied?
Entschlummert ist der Held zusamt dem Meister:
In deinen Augen ward er müd,
Du Kapua der Geister!

Fürst * * *, der große Mann,
Der läßt gar gern marschieren,
Doch ist er darum noch kein Freund
Vom raschen Attackieren.

Gebildet selbst, will er das Heer
Zum Schutz des Anstands brauchen,
Der in Ferrara sehr bedroht
Durch das Zigarrenrauchen,

Um in der Schweiz, dem offnen Land,
Recht in der Völker Mitten,
Zu präsentieren das Gewehr
Beim Abzug der Jesuiten.

Der Staatsmann.

Du spielst vortrefflich, und spielst hoch,
Großmütig, ohne Sorg',
Dein Spiel hat einen Fehler doch:
Der Einsatz geht auf Borg.

Wenn er vom Spiel zurück sich zieht,
Sollt seine Kunst ihr drum nicht minder schätzen:
Er spielt noch gut, wie jeder sieht,
Nur kann er nicht mehr setzen.

Nennt sich modern das Lumpenpack,
Die dichtende Kanaille!
Betracht' ich meinen neuen Frack
Mit seiner langen Taille
Und seh' im Geist der Mode Sturz
In gar nicht weiter Ferne;
Trägt wieder man die Taille kurz,
Wo bleibt da das Moderne?

Es gäbe kein verkanntes Genie?
In unsrer Zeit zum wenigsten nie?
Betrachte dich selber, wenn's beliebt.
So lang's gepriesene Dummköpfe giebt,
Giebt's auch verkanntes Genie.

Die Staatsverträge sind Papier,
Drum ist auch ein Kurs ihnen eigen:
Die Krakauer gehen sehr mit Verlust,
Doch die von Ferrara steigen.

Dorfgeschichten.

Im Schwarzwald pfalzt der Auerhahn
Und hat's den Leuten zu Dank gethan,
Doch wenn er sonst nichts als pfalzen kann,
Kommt uns die Langeweile an.

Mücken seihen und Kamele schlucken
Waren stets des deutschen Geistes Mucken.

Konstitution.

Seh' einen so lang ich entwickeln
Und wenden die Hüllen hin und her,
Zerfällt die Erwartung zu kleinen Stückeln;
Ich wette darauf: das Papier ist leer.

Jubelfeier.

Der Mann bracht' es auf siebzig gar;
Das heißt: von seinem siebenten Jahr
Hat all' sein Wirken von Kind bis jetzt
Nur eine Null ihm zugesetzt.

Ruge, Ronge, wrong und Rüge,
Rock und rück, wie trog und trüge,
Sind die Früchte eines Stammes,
Dessen Wurzel ist die Lüge.

Den Fortschritt der Kriegskunst neuerer Zeit
Ahmt nach die Poesie:
Die Stärke unsers poetischen Heers
Besteht aus Infanterie.

Steffens.

Nachbeten war der Inhalt deines Lebens:
Vorbeten bildet richtig drum den Schluß.

Gebet.

O Gott! Laß dich herbei
Und mach die Deutschen frei,
Daß endlich das Geschrei
Danach zu Ende sei.

Ein einzelner Sinn wird leicht gestört,
Sie müssen mitsammen gehen.
Nun hab' ich genug von der Freiheit gehört,
Möcht' einmal von ihr was sehen.

Wie soll ein Sänger da gedeihen,
Wo alles lärmt und alles spricht.
Man hört vor dem verworrenen Schreien
Sein eignes Wort ja selber nicht.

Fortschritt.

Nur weiter geht ihr tolles Treiben,
Von vorwärts! vorwärts! erschallt das Land:
Ich möchte, wär's möglich, stehen bleiben,
Wo Schiller und Goethe stand.

Die Kunst.

Man hört vom Fortschritt der neuen Zeit,
Sie ist auch vom alten Wege weit;
Doch wird es ab vom Verfolge hangen,
Sonst wär' sie vielleicht nur seitwärts gegangen.

Kunsturteile.

Ob die Rechnung richtig sei,
Wie man sie auch lobe,
Zeigt von allem Zweifel frei
Immer erst die Probe.

Des Verfahrens Widerspiel
Findet dich im Rechten,
Wenn, was Edlen wohlgefiel,
Auch mißfällt den Schlechten.

Gott sagte: Nein,
Ich aber sagte: Ja;
Doch als ich es ins Werk gesetzt,
Stand nur ein Nein mir da.

Tierschutzverein.

Wie weit verbreitet sind des Wohlthuns Triebe,
Man schützt die Tiere selbst aus Nächstenliebe.

Schleswig-holsteinische Frage

1.

Ihr habt gar wacker gesungen,
Die Welt aber hat gepfiffen:
Kein Kluger hält das für errungen,
Was höchstens er begriffen.

2.

Ihr schriebt, doch habt ihr vergessen;
Der Brief ist annoch nicht bekannt;
Drum setzt auf eure Adressen
Nur immer: poste restante.

Deutsche Bewegung.

Papiergeld hat so manches Land,
Papiernes Recht ist längst bekannt,
Buch und Papier ersetzt Verstand,
Nun macht noch voll die viere:
Aufruhr auf dem Papiere.

Volksversammlung.

Von zweien Völkern und Zungen
Zeigt ihr die Einheit offen:
Ihr habt als Deutsche gesungen
Und seid als Dänen geloffen.

Bundestagsbeschluß.

Hans soll sich des Schlagens enthalten,
Und Kunz seine Schläge behalten;
Doch wird er aufs neue geschlagen,
So soll er von neuem klagen.

Dem Gimpel war vor dem Habicht bang
Als seinem künft'gen Untergang;
Damit von Furcht er freier,
Alliiert er sich mit dem — Geier.

Der Kunstrichter.

Wenn der Humor der Scherz des Ernstes ist,
Bist du fürwahr ein Humorist,
Am lächerlichsten, wenn du ernsthaft bist.

Didaskalien —
Lappalien
Für Pöbel und Kanaglien,
Die nicht gar fest in den Normalien.

Des Wiener Vertrages Erinnerung
Scheint bis zum Vergessen verloren.
Was Wunder! Die Fürstin Metternich
War damals noch kaum geboren.

Niederöstreichisch.

Es ist geschehn, es ist geschehn
Im Dusel oder Dampus:
Wer erst berief den Nikolaus,
Den holt zuletzt der Krampus.

1847.

Kosmos.

Der Fehler der Deutschen ist immer gewesen,
Wie rühmlich man sie sonst auch nennt,
Daß sie versuchen da zu lesen,
Wo man noch kaum den Buchstab' kennt.

Ein neuer Don Quixote zieht er dahin,
Auf seinem Haupt den Helm des Mambrin,
Zu ändern die fertige, wirkliche Welt
Nach seinem Träumen und Fühlen,
Nur daß jener die Mühlen für Riesen hält
Und er die Riesen für Mühlen.

Lind.

Wollt ihr mit andern Künstlern sie vergleichen,
Und tadeln ihr Benehmen für die Welt?
Es geht ihr eben wie andern Reichen:
Sie hat nicht immer kleines Geld.

Niederöstreichisch.

Nöt' dich! Nöt' dich!
Mach's wie die Madam' Rettich,
Wenn ihr bei Saphir singt und deklamiert,
Werdet ihr dafür mit Lob beschmiert.

Zur Journalisten-Börse
Gehst du mit Meyerbeer,
Was nützen dir Dichterverse,
Prozente gelten mehr.

Daß du warst auch, was du schienst,
War mir dein herrlichstes Verdienst;
Doch bist du jetzo, was du scheinst,
Beklag' ich in dem Jetzt das Einst.

Die Edlern gewannst du zuvor;
Gewinnst du nun auch die Gemeinheit,
Hat dein Lob die völlige Einheit,
Die höchstens dein Wert verlor.

Von seinen Ständen vertrauensvoll
Versammelt der König die Plena,
Und siehe da, er erkennt sein Volk;
Es waren die Preußen von Jena.

Nachdem er vereint mit Gleichen schon
Geschützt sie vor allen und jeden,
Lehrt er in seinem Idiotikon
Die Tiere auch noch reden.

G. K***.

Ich möchte gern, ich wünschte wohl
Und sollte wohl vor allen,
Und wenn sich's fügte, wie es recht,
Ich hätte dran Gefallen.

So kam's, daß, der ein Hauptwort schien,
Zum Beiwort dürftig ward,
Wenn nicht vielmehr ein Zeitwort gar
In der verbindenden Art.

Antwort.

„Ich will!“ ist ein gewichtig Wort
Spricht mit sich selbst der Mann;
Doch steht genüber er der Welt,
So gilt doch nur: „Ich kann.“

Wie schmähen das Theater doch
Die heutigen Modedichter!
Scheint wohl der Spiegel gar zu treu,
Der rückgiebt ihre Gesichter?

Dem Geber der preußischen Konstitution.

Auf dein Erfindereigentum
Brauchst du kein Privilegium —
Wer Sachen will und nicht bloß Namen,
Versucht wohl kaum dir's nachzuahmen.

Papierne Konstitution.

So liegt dir im Papier der Zeiten ganzes Gift?
Allein bedenk': Papier ist auch die heil'ge Schrift,
Dein Landrecht ist Papier; die Steuerrolle
Des Königs leere Hand verwandelt in die volle;
Ja, deine Rede selbst, gedruckt liegt sie vor mir,
Sie ist kein fest'rer Stoff, als eben auch Papier.

K. v. B.

Was Wunder, wenn mein Spott dich nicht
Bisher zur Scheibe nahm,
Da du — obgleich kein Sinngedicht —
Doch selbst dein Epigramm.

Verachtung der Welt kann nun und nie
Die Staatsmacht ertragen noch überdauern,
Die Stifter unserer Akademie
Sind denn doch die galizischen Bauern.

Litterarische Besoldung.

Sind's auch Brosamen, nur vom Tisch verzettelt,
Mag Grund und Anlaß auf sich selbst beruhn:
Da für mich keine Familie bettelt,
So muß ich es schon selber thun.

Christliche Liebe.

Wenn Hilfe du in Not begehrst,
Hemmt niemand seinen Lauf;
Die Meinung, die du leicht entbehrst,
Dringt dir ein jeder auf.

Der Papst.

1.

Fährst du so fort in deiner Bahn
Und läßt dir dein Ziel nicht verrücken,
So werden die Deutschen römische,
Die römischen Deutsch-Katholiken.

2.

Um Ronges Spaltung zu erdrücken,
Braucht ihr kein weitres Mittel künftig;
Wer fragt noch viel nach Deutsch-Katholiken
Sind erst die römischen vernünftig.

Zwei Regierungen.

Zu viel Geist und zu wenig Geist,
Sie sind beide vom Bösen:
Der eine giebt selbst sich die Rätsel auf,
Der andre kann seine nicht lösen.

Nord und Süd.

Zwei Schwäger, ihrer Fürstenmacht gewiß,
Sie gaben mit zwei Schwestern Aergernis,
Bei großen Herrn ein längst Gewohntes:
Die Schwestern Lola und Parturiunt Montes.

Philosophenversammlung.

Sie haben einen Gott dekretiert,
Von nun an fehlt ihm kein Jota;
Die Krippe steht nicht mehr zu Bethlehem,
Und Gott benennt sich von Gotha.

Der Diplomat.

Wenn du von Kabinetten träumst,
Ist's höchlich zu bejammern;
Man hat sie längst erweitert schon
Und umgebaut zu Kammern.

Du eiferteſt gegen den Nachdruck sehr,
Viel früher, als manche glauben;
Denn nichts schützt gegen den Nachdruck mehr,
Als den ersten Druck nicht erlauben.

Ich glaube nun selbst, ich bin ein Thor,
In Deutschland sagt man mir's täglich vor;
Die aber sich Oestreichs Weise nennen,
Geben mir's pantomimisch zu erkennen,
Da überall nur Wert die Wahl bestimmt,
Man mich übergeht und andre nimmt.
Ich füge mich und entsage dem Grimme,
Der Wahrheit Wort ist der Gottheit Stimme;
Doch deucht die Welt euch selber verwirrt,
Drum seht ihr nur zu, daß ihr nicht irrt;
Sonst wär't ihr gerad durch die Mehrheit verloren,
Ich wäre dann klug und ihr alle Thoren.

So habt ihr denn vergessen mich?
Könnt' ich's euch doch nur auch!
Doch euern Qualm von Albernheit
Atm' ich in jedem Hauch.

1848.

Turnvereine.

Daß ihr die Jugend treibt zur That,
Zeigt euch als richt'ge Kenner;
Da wo die Männer Weiber sind,
Sind nur noch Knaben Männer.

Russisches Anlehn.

Freund Shylok wird nun gar noch gnädig
Und giebt ohne viel Geräusch
Dem Kaufmann von Mailand und Venedig
Ein Darlehn um ein Pfund Fleisch.

Louis Philipp.

Wenn schon der eiserne Kopf zerschmolz,
Was wartet erst der Köpfe von Holz.

Ein gewissenloser Schurke
Und ein gewissenhafter Thor,
Sie tappen im Ungewissen
Und geben zu wissen vor.

Jesuiten.

Die Schweizer worfeln tüchtig drauf,
Die Frucht fällt dicht dabei,
Doch Oestreich hält nach oben auf
Und sammelt sich — die Spreu.

Als liberal einst der Verfolgung Ziel,
Schilt mich der Freiheitstaumel nun servil;
Nicht hier noch dort in den Extremen zünftig,
Ich glaube bald, ich bin vernünftig.

Studenten, die nicht studieren,
Garden, die nicht bewachen,
Regierungen, die nicht regieren,
Das sind mir schöne Sachen!

Studenten, die nicht studieren,
Sind eben keine Studenten,
Und wenn sie denn auch studieren,
So sind sie doch nur Studenten.

Uns aber nicht nach Studenten,
Uns thät' es not nach Studierten,
Was freilich, wenn sie studierten,
Wohl würden dereinst die Studenten.

Ihr trefft den deutschen Studententon
Im Jubeln und Komerschieren,
Ihr seid ihnen ähnlich in allem schon,
In allem — bis aufs Studieren.

Seht an uns hier in kriegrischer Tracht,
Wir sind die Wiener Studenten,
Haben studiert bei Tag und Nacht,
Und haben endlich auf eins gebracht,
Was Furcht und Gewohnheit trennten.

Die ewige Herrschaft des ewigen Rechts,
Die Arzenein für die Seelen,
Die Polytechnik des Menschengeschlechts,
Die Philosophie, wo statt Wortgefechts
Die Geister zu Thaten sich stählen.

Die Prüfung aber war scharf und schnell,
Es gab ein schweres Examen,
Die Kugeln pfiffen die Fragen hell,
Der Tod stand nah als grimmer Pedell,
Der Karzer war nicht bloß ein Namen.

Wir aber bestanden und sind graduiert,
Wer könnte, was wir nicht könnten?
Die Hefte, wobei wir die Feder geführt,
Sie werden wohl noch von der Nachwelt studiert.
Holla, die Wiener Studenten!

Der liberale Journalist.

Wen scheltet ihr reaktionär?
Ihr seid's zumeist in unsern Mauern,
Da jeden, der nicht verstandesleer,
Den frühern Zustand ihr macht bedauern.

Die Knechtschaft hat meine Jugend zerstört,
Des Geisterdruckes Erhalter,
Nun kommt die Freiheit sinnbethört
Und lähmt mir auch mein Alter.

Freiheit wär' eben das Rechte
Für euch und euer Geschrei:
Ihr seid die geborenen Knechte
Der Dummheit und Schurkerei!

Betrachtet euch das Ausland spöttisch
Und nennt euch kopflos, leer an Sinn,
Mein' ich, ihr seid doch nur ästhetisch:
Der erste Eindruck reißt euch hin.

Nicht als wär' gar so hoch mein Sinn,
Ist's, was uns trennt unendlich;
Vielmehr nur, daß ich ehrlich bin,
Macht mich euch unverständlich.

Das Ministerium hör' ich war schwach!
Der eine sagt's, der andere sagt's nach.
Es sei denn schwach! Wir aber waren's nicht,
Die lachten, wenn der Pöbel hielt Gericht?
Die Eltern waren's nicht, die ihren Knaben
Kein Wort der Mahnung zugedonnert haben?
Die Garde war es nicht, die, als es galt,
Dem Staat versagte ihres Beistands Halt?
Die Bürgertruppe nicht, die selbst zur That
Frei auf die Seite der Empörer trat?
Wir alle waren stark, die zugesehn,
Bis nun der Umsturz wirklich war geschehn?
Wollt fleckenlos ihr durch das Leben wandern,
Schiebt eure Schuld nur immer auf die andern!

Der Freiheitsdrang, der uns kam über Nacht,
Wird, fürcht' ich, wenig leisten.
Wißt ihr, was mir ihn verdächtig macht?
Die Lumpe ergreift er am meisten.

Die Dummheit in verschiedenem Kleid
Wird in Deutschland und Oesterreich frei;
Bei uns die Dummheit aus Unwissenheit,
Dort die Dummheit aus Vielwisserei.

Hör' ich den Weltgeist euch zitieren,
So find' ich das begreiflich meist.
Glück auf! Leiht euch die Welt den ihren,
Denn ihr habt keinen eignen Geist.

Ministerien, die immer vertrackter,
Die Schwäche hält jedes beim Schopf,
Das frühre als schwacher Charakter,
Das jetz'ge als schwacher Kopf.

Politik.

Sie sehn die Flut den Schlamm vom Grund auf mischen,
Und jeder zittert selbst vor der Gefahr,
Sie alle möchten gern das Wasser klar,
Doch vorher noch im trüben fischen.

Doktor Becher.

Ein Musiker ohne Gefühl fürs Schöne
Treibt jetzt, kein Wunder, radikale Politik;
War doch sein frühres Geschäft ein Aufruhr der Töne
Und höchst bedrohliche Katzenmusik.

Herr Alfred Becher und Friedrich Hebbel,
Sie tappen beid, im ästhetischen Nebbel;
Gefällt euch das doppelte B aber nicht,
So denkt, es sei ein Nebel, der dicht.

Die Ungarn.

Was man euern Bitten versprach,
Klagt ihr, werd' im Halten verzettelt;
Ihr seid wie der Gauner im Gil Blas,
Der mit der Muskete bettelt.

Nationalität.

Ein Vorzug bleibt uns ewig unverloren,
Man nennt ihn heut die Nationalität;
Sie sagt: daß irgendwo der Mensch geboren
Was freilich sich von selbst versteht.

Radetzky.

Will dich der Reichstag nicht erkennen,
Sei nicht erzürnt ob solchen Streichs!
Der Reichstag ist ein Tag des Reichs;
Doch die Jahrhunderte des Reiches,
Sie werden Schützer dich und Retter nennen,
Und, die besonnen, thun schon jetzt ein Gleiches.

Was träumt ihr nur von Truppen stets,
Die anderwärts nötig und nirgends zu missen!
Der ewige Fürst Windischgrätz
Ist nichts als euer böses Gewissen.

Publikum.

Thun sich des Theaters Pforten auf,
Strömt ein der Pöbel in vollem Hauf;
Da ist es denn des Dichters Sache,
Daß er ein Publikum aus ihnen mache.

Die Klassiker.

Früh war euch der Grieche zu Handen,
Nebst dem, was der Römer spricht.
Ihr last sie, eh' ihr sie verstanden,
Seit ihr sie verstündet, nicht.

Als Schüler war't ihr weise,
Als Männer seid ihr dumm,
So macht ihr die Lebensreise
Im schädlichen Zirkel herum.

Droht nicht und schreit nicht Ach und Weh,
Dem Tauben wird umsonst gepredigt:
Die Uebertreibung ist wie der Schnee,
Der durch die Zeit sich von selbst erledigt.

Singt nur Don Juan in beschleunigtem Takt
Und jubelt in froher Hast:
Es kommt, ihr wißt, erst im letzten Akt,
Doch sicher, der steinerne Gast.

Sebastian Bach der Katzenmusik
Und Alexander, der Kleine,
Du orgelst dein eingelerntes Stück
Fortan im Musikvereine.

Das Schwarz und das Gelb ist ihnen verhaßt,
Solang nicht das Rot ihres Taumels erblaßt;
Wird's ihnen erst schwarz und gelb vor den Augen,
Wird sich die Couleur schon ins Innere saugen.

Das Volk verehr' ich so wie ihr,
Die Masse zusamt dem Hebel;
Laßt ihr aus dem Volk die Besten weg,
So bleibt nur noch der Pöbel.

Was sprecht ihr immer verächtlich von Zöpfen,
Als wäret ihr zopflos nach eigener Wahl!
Man braucht dazu wenigstens Haar auf den Köpfen,
Indes eure Zeit und ihr selber kahl.

Wie sehr dich die Lage des Vaterlands drängt,
Bewahr' deine Kunst dir als reine,
Wer sich in die patriotischen Kleien mengt,
Den fressen die politischen Schweine.

Ihr taumelt ewig im Kreis herum,
Von Haltung keine Spur;
Das rechte Ministerium
Heißt Jellacich-Latour.

Wem, Windischgrätz, vergleich ich dich,
Um nicht nach Bildern fern zu haschen?
Mir bist du der alte Metternich,
Nur, statt in Strümpfen, in Kamaschen.

Scheint einer auch hell und stark und weit,
Der Zunftgeist wird jeden überraschen:
Die größten Helden der neuern Zeit,
Sie tragen doch auch Kamaschen.

Noch einmal Radetzky.

Ich wagte den Sieg vorauszusagen.
Der Wunsch trennt sich von Hoffnung nie;
Da ließest du vom Feind dich schlagen,
Und schlägst damit die Poesie.

Gar viele sind meinem Gedichte geneigt;
Nur daß, wie es geht beim Lesen,
Ich bloß diejenigen überzeugt,
Die früher bereits es gewesen.

Fürst Windischgrätz.

Trotz Worten, groß- und emphatischen,
Bleibst du gebannt im Donau-Winkel:
Steif macht nebst aristokratischen
Dich auch noch Kamaschen-Dünkel.

Du bist der Feldherr der Monarchie
Doch leider auch der Aristokratie,
Wo du sie findest, schonst du sie,
Gönnst ihr im Feinde Sympathie
Und kommst daher zu Ende nie.

Kommt nur mit eurem historischen Lichte,
In dem ihr Daten und Zahlen gebt:
Ihr seid die Totenbeschauer der Geschichte,
Ich habe sie schauend durchlebt.

1849.

Die Schweizer.

Man fragt, ob ihr denn Deutsche seid?
Ich glaub' es nun und nie:
Ihr triebt die Jesuiten aus,
Wir schrieben gegen sie.

Die Konferenz.

Als echte Jury thut ihr den Spruch,
Von gleichen wird Urteil gesprochen:
Es gilt des Wiener Vertrages Bruch,
Den früher ihr selber gebrochen.

Feldmarschall oder Feldwebel,
Sie schätzen doch nur den Säbel.
Soll die Dichtkunst sich ihnen empfehlen,
Ist's als Branntwein für die Seelen.

Ihr seid zu jeder Zerstörung bereit,
Reißt nieder, daß Neues entstehe.
Ihr seid damit wohl auf der Höhe der Zeit
Doch ist drum die Zeit auf der Höhe?

Auf die erste Revolution
Kamen wieder die Bourbons.
Auf unsre allgemeine zweite
Kommen wohl wieder die alten Leute.

Juden und Polen
Glauben viel zu holen,
Herstellung zu erbeuten,
Und bleiben doch die Zerstreuten.

Ungarn.

Der Fortschritt, den ihr neuerlich geschworen,
Hat, statt zu geben, euch nur genommen:
Die Tugenden der Wildheit habt ihr verloren,
Und die der Bildung noch nicht bekommen.

Tadeln ist leicht, wie ihr wohl wißt,
Und höchst bequemlich!
Doch eins giebt's, was noch leichter ist:
Nachbeten nämlich.

Ihr habt bei Nacht und Nebel gekriegt,
Und euer Feind, er liegt besiegt;
Doch als man die Leiche beim Licht erkannt,
Da war's euer eigenes Vaterland.

Der Leopoldsritter.

Gern mißte den Orden der Barde,
Ich trag' ihn im eigenen Sinn;
Mich mahnt er als eine Kokarde,
Daß ich des Kaisers bin.

Der Weg der neuern Bildung geht
Von Humanität
Durch Nationalität
Zur Bestialität.

Gesteh dir's selbst, hast du gefehlt,
Füg nicht, wenn Einsicht kam,
Zum falschen Weg, den du gewählt,
Auch noch die falsche Scham.

Pavia.

Studenten sind armselige Gesellen,
Und doch des Kranken Puls, weil sie sich nicht verstellen.

Louis Napoleon.

1.

Du hast die Stimmen in Wort und Schrift
Bist anerkannt wie ein Echter;
Nun fürchte dich nicht vor Dolch und Gift,
Dir droht ein Aergres: das Gelächter.

2.

Napoleon,
Polisson,
Ein Gamin in der Mitte
Macht genau: Coquin der Dritte.

3.

Ob er der Zweite, der Dritte gar,
Streit' einer bis er berste,
Eins ist gewiß und sicher wahr,
Daß keinenfalls er der Erste.

Mein Wissen ist gegen das eure ein Kind,
Fern sei, daß ich es leugne,
Nur daß eure Gedanken fremde sind,
Die meinen aber eigne.

Oesterreich-Preußen.

Wir baten dringend um Verstand
Den Herrn der Fürsten und Gemeinden;
Da dieser es aber zu schwierig fand,
So nahm er ihn wenigstens unsern Feinden.

Edel nennt ihr den Freiherrn von Gagern,
Ein großes Lob für jetzt und künftig;
Doch macht er das einige Deutschland zum magern,
So wollt' ich, er wäre statt edel — vernünftig.

33stes Armee-Bulletin.

Ein Sieg, bei dem man errötet,
Der sich in den Sachen geirrt,
Da er acht Kanonen getötet
Und ein paar Husaren demontiert.

Kalender-Wahrheit.

Vormärzlich ist der Februar,
Es preis' ihn, wer da will,
Doch auf den März unmittelbar
Folgt auch nur der April.

Den Deutschen.

Dem Bergesgipfel naht ihr der Kultur,
Von Feldern und Pfaden längst keine Spur,
Das Knieholz fängt bereits schon an,
Kaum kurzes Gras auf eurer Bahn,
Steigt ihr noch weiter, wie ich seh',
Erreicht ihr bald den ewigen Schnee.

Hegel.

Du schreibst die Musik zum Weltentext,
Singst, wie, was schon da ist, wird und wächst;
Doch wäre dein Tonstück nur Schall gewesen,
Hätten wir nicht früher den Text gelesen.

A. G.

Willst seinen Wert du schildern,
Bezeichnen sein Gedicht;
Er weiß ganz wohl zu bildern,
Allein zu bilden nicht.

Entschuldigung.

„So ist dir erloschen der Musen Gunst,
Erlahmt dein ganzes Streben?"
Mein Freund, ich treibe die schwere Kunst,
In diesen Zeiten zu leben.

Ein Heißsporn in unserm und jedem Land
Versündigt sich leicht an Gewerben und Zünften:
Doch wird er entschuldigt und erkannt,
Trifft er auf einen Heinrich den Fünften.

Mach dich erst von der Freiheit frei,
Willst wirklich frei du werden:
Kein Sklave sein von der Menge Geschrei
Heißt frei erst sein auf Erden.

Gervinus auf seinem Holsteinwege
Erhält von derben Dänenfäusten Schläge,
Somit liegt alles auf der Hand;
Nur eins ist, das man tadeln könnte,
Es heißt, sie haben ihn nicht gekannt:
Das nimmt den Prügeln die Pointe.

1850.

Biographisch.

Zum Guten geschaffen von Haus,
Und Großes schaffen, er konnt' es;
Kommt doch die Maus nur heraus:
Ein wahres Parturiunt — Montes.

Warnung.

Willst du von Fortschritt reden, mein armer Christ,
Mußt sicher du sein zu jeder Frist,
Daß du auf dem rechten Wege bist;
Sonst führt dein Plagen hart und viel
Dich immer weiter ab vom Ziel,
Und all dein Fortschritt will nichts bedeuten
Als seitwärts oder rückwärts schreiten.

Haynau.

Ihr seid in der Schrift sehr gut zu Haus:
Wenn euch euer Aug' ärgert, so reißt ihr's aus;
Somit wird der Aerger wohl vergehen,
Nur mit dem Aerger zugleich das Sehen.

Gervinus, der Narr vom Untersberg,
Hat einen Namensvetter in Heidelberg;
Der spielt wie jener alle Rollen,
Drob Deutschlands Narren ihm Beifall zollen.

Dramatiker, Sophistiker,
Aesthetiker, Politiker,
Nur der Historie weicht er aus
Und fühlt nur im Fremden sich zu Haus.

Willst, ein Nacheiferer du von Herwegh,
Befreien du Holstein und Schleswig,
So rüste dich mit Schwert und Feder,
Nur vergiß nicht Frau und Spritzleder!

Was du an ihrem Landsmann Hamlet verbrochen,
Bleibt von den Dänen nicht ungerochen,
Sie könnten für dein täppisch Sezieren
Dich als spruchweisen Polonius traktieren.

Auch England mischt sich in den Streit.
Da ist etwa Shakespeare nicht weit,
Rückzahlend dir in Naturform britisch,
Was du ihm geliehn an Gedanken kritisch.

Shakespeare braucht keine Verteidigungswaffen,
Er denkt wie Gott durch Bilden und Schaffen;
Und kannst du's in dir wiederholen nicht,
Man zergliedert kein Leben und kein Gedicht.

Man hört mit dem Ohr und nicht mit dem Geist
Das Auge nur Farben und Formen weist,
Und hättst du beides in Geist verkehrt,
Hast du gesehn nicht und nicht gehört.

Nimm wie ein Chamäleon alle Farben,
Zeig dich in wechselnden Tinten gefleckt!
Wenn endlich die äußern Reflexe starben,
Bleibt nichts als ein grauliches Insekt.

Nemo ante mortem beatus,
Niemand ist selig vor dem Tode;
Der Ruhm der Gegenwart giebt kein Translatus,
Denn Nullen mit Zahlen mengt gern die Mode.

Der Minister des Innern.

Wenn seine eigne Thorheit erkennen.
Des Menschen höchste Weisheit zu nennen,
Ist deine heut'ge Weisheit nicht klein:
Du siehst deine Thorheit von gestern ein.

Den Deutschen.

Da eure Phantasie, verwildert,
Statt zu bilden, denn doch nur bildert,
Und euer Verstand, wenn ihr's nicht verübelt,
Statt zu denken vielmehr nur grübelt,
Machen sie aus euch, was Menschen nie noch kannten,
Ein Monstrum von phantastischen Pedanten.

Windstille.

Der Radikalismus der Politik
Zieht sich allgemach zurück,
Hoffen wir auch dem theologischen,
Dem spekulativ philosophischen,
Dem musikalisch ästhetischen,
Dem talentlos poetischen
Ein gleiches Geschick
Zu aller Lebenden Glück.

Ein Trauerspiel, groß wie aus Hebbels Mund,
Begiebt sich in den Wellendrang des Todes,
Die arme Mariamne geht zu Grund,
Und übrig bleibt — wer weiß? — vielleicht Herodes.

1851.

Der General von Radowitz
Flieht aus geträumten Lagern
Und folgt als ausgelöschter Blitz
Dem Donner: Herrn von Gagern.

Die Zeitideen werden sich da am vollsten drängen,
Wo keine eignen ihnen den Platz beengen.

Der Reichsrat statt des Reichstags ist, ich meine,
Der Reichtum vorgestellt durch Reichsschatzscheine.

Der Polyhistor.

Allenfalls von Professor Gervinus zu gebrauchen.

Von jedem etwas und vom Ganzen nichts
Galt einst als Tadel voll Gewichts,
Heut gilt in unsrer Zeit des Lichts
Vom Ganzen etwas und von Jedem nichts.

Die Kochkunst in Szliacz, soviel ich weiß,
Scheint schwerer als irgendwo,
Das Wasser des Kessels ist so heiß,
Die Gäste bleiben roh.

Ich weiß nicht, ob ich gut bin,
Ich weiß nur, daß meine Gegner schlecht sind.
So bleiben zweifelhaft meine Gaben:
Wir könnten ja beide unrecht haben.

Wenn der Soldat den Tod im Felde stirbt,
Tönt Lebewohl aus donnernden Geschützen,
Und ein Geleit wie selbst kein Fürst erwirbt,
Wogt rings umher in heller Waffen Blitzen.

Hat nun sein Los im Krieg ihn halb verschont,
Gezeichnet nur, ihn später zu ereilen,
Gönnt ihm, womit der Mensch den Menschen lohnt:
Laßt ihn die Ehre jedes Christen teilen.

Wollt ihr die Freiheitsglut kurieren,
Die fieberhaft in unsern Dichtern brennt,
Braucht ihr nicht Mittel lang erst zu probieren,
Gebt ihnen eins, es hilft gewiß: Talent.

Papiergeld.

Wer sagt, daß unser Oestreich
Nicht reich vor allen ist?
Das Sprichwort schon bejaht es:
Wir haben Geld wie Mist.

Mit der Revolution habt ihr gebrochen,
Brecht nun auch mit euren Schulden:
Man erspart so Zinsen und Gulden,
Und hat nur sein Wort gebrochen.

Verantwortlich oder nicht?
Wenn wirklich letztres wäre,
Verstummt wohl das Gericht,
Doch darum nicht die Ehre.

Provinziallandtage.

Das „viribus" war länger schon im Zweifel,
Nun geht auch das „unitis" noch zum Teufel.

1.

Als jüngst im März und Februar
Der Kontinent im Wahnsinn war,
Denkt schon der Brite stolz:
Ich bin aus einem bessern Holz.
Da macht der Madjarember.
Verrückt sie im November.

2.

Der Glaspalast, er steht noch leer,
Er taugt zur Kossuthfeier sehr;
Denn was geschah und was er that,
Es war ja euer Fabrikat.

3.

Ludwig Napoleon,
Kossuth und Palmerston
Sind aus demselben Thon.
Mag auch die Welt sich bis zum Abgrund spalten,
Wenn sie nur ihre Plätze behalten.

Der Kritiker

Was greifst du mir die Hero an?
Ein neuer Herostrat;
Doch nur dein eignes Strohdach brennt
An meines Tempels Statt.

Warum bin ich nicht ein Bauer,
Warum bin ich nicht ein Jud'!
Es käme von Oestreichs Reformen
Mir wenigstens etwas zu gut.

Ihr habt den Lord Palmerston gestürzt,
Doch darum nicht an Einfluß verkürzt;
Stolz kann er wieder sein Haupt erheben,
Da ihr ihm schließlich Recht gegeben.

Um Recht und Folgen ängstlich nie
Heißt unsrer Zeiten Energie.

Ich bin euch wie früher ergeben,
Nur der Grund ist ein andrer und neu;
Sonst war ich's aus Liebe eben,
Jetzt aus Abscheu vor der Gegenpartei.

Neuere Bestrebungen.

Das Unmögliche wollen,
Das Undenkbare denken
Und das Unsägliche sagen,
Hat stets gleiche Früchte getragen:
Du mußt, wenn die Träume sich scheiden,
Zuletzt das Unleidliche leiden.

Unterschied.

Ihr seid Minister,
Ihr ministriert,
Ich bin der Priester,
Der konsekriert.

Nicht alles, was wertvoll und hold,
Ist drum als ein Glück zu besagen:
Wer möcht' einen Zentner Gold,
Müßt' er ihn stets auf dem Rücken tragen.

1852.

Oeffentliche Anerkennung.

Wie strahl' ich nicht im Ehrenglanz,
Das Höchste sollte mich kaum überraschen.
Sie vergolden mich am Ende ganz,
Nichts ausgenommen als die Taschen.

So soll die Kunst euch denn belehren?
Die Kunst ist kaum im Denken frei,
Sie kann das Angenehme nicht entbehren
Und mischt es ihren Lehren bei.

Dadurch gerät der Satz ins Schiefe
Und Wahrheit ist denn doch gerad:
Das Ungemess'ne ist nicht ihre Tiefe,
Und ihre Höhe nicht ihr Pfad.

Stellt dar! Teilt nur mit Gott die Ehre,
Ihr seid dann wahr für jeden Fall.
Was ist, hat in sich selbst die Lehre,
Schon weil es ist im weisen All.

Der Geist der Zeit ist nur ein Traum,
Oft ist nur Mode das Bewunderte,
Doch e i n Geist macht sich immer Raum,
Der Geist, der stille, der Jahrhunderte.

Was klein um klein und Griff um Griff
Polypenartig sich erweitert,
Wird endlich zum Korallenriff,
An dem dein hohles Staatsschiff scheitert.

Napoleon III.

1.

Von seiner Weisheit tönt ein Geschrei
Bis in Europas letzten Winkel:
Mir scheint er klug aus Schurkerei
Und dumm aus Eigendünkel.

2.

Unbesonnenheit statt Mut,
Und Unverschämtheit statt Verstand:
Setze sich der Adler auf deinen Hut,
Doch folgt er darum deiner Hand?

Ihr glaubt euch Ritter vom Geiste?
Wie ist die Ironie so bitter:
Eure Ritter haben nichts vom Geiste
Und eure Geister nichts vom Ritter.

Die Volkspoesie, die eure Jünger
Lobpreisen mit so viel Emphatik,
Steht gleich mir mit der Volksmathematik,
Die eben nichts als die zehn Finger.

Die Dichterin.

Willst du dich öffentlich entkleiden,
Wie Phrynes Beispiel weist,
So prüfe vorher dich bescheiden,
Wie schön du etwa seist.

Der deutsche Geist zuhöchst in Kunst und Wissen stellt,
Hier, was er nicht versteht, dort, was ihm nicht gefällt.

Will er Minister sein, so mag er,
Nur ohne Bruder und ohne Schwager.

Dein besonnen und entschieden: Vorwärts!
Heißt im Nach-März wie im Vor-März
Will man den rechten Sinn umschreiben:
Minister werden und Minister bleiben.

Warum zu ihrem Glauben
Sie gern Genossen nehmen?
Vielleicht um in der Menge
Sich weniger zu schämen.

1853.

Türkische Wirren.

Für Oestreich bleibt's bei der Regel, der alten,
Rekonvaleszenten sollen sich ruhig verhalten.

Ich rede nicht, wo jeder spricht,
Wo alle schweigen, schweig' ich nicht.
Weh' euch und mir, wenn je von uns ich wieder singe,
Ich bin der Dichter der letzten Dinge.

Verlieren und Haben
Sind zwei, obgleich verschiedne Gaben.
Denn, was der Mensch besitzt und hält,
Teilt er doch immer mit der Welt,
Erst an dem Tag, wo er's verloren,
Wird ihm zu eigen es geboren.

Wendet euch ans Poetengelichter
Mit Zwangsdekreten jetzt und später:
Ich bin ein bürgerlicher Dichter
Und kein Dekreter.

Naturwissenschaften.

„Der Mensch wird doch täglich gescheiter."
Zuletzt ist doch vieles nur Schein.
„Zum wenigsten kommen wir weiter."
Ja, weiter in den Wald hinein.

Volksbeifall.

Die welschen Applause kaum enden wollen;
So ist's überhaupt mit Gastrollen:
Ein fremdes Publikum mehr applaudiert,
Als das, wo der Künstler engagiert.

Die Tiroler ganz recht, scheint mir, begriff' ich.
Wenn ich sie dumm zugleich genannt und pfiffig.

Goethe und Schiller.

Was setzt ihr ihnen Bilder von Stein,
Als könnten sie jemals vergessen sein?
Wollt ihr sie aber wirklich ehren,
So folgt ihrem Beispiel und horcht ihren Lehren.

Die Gruppe von Schiller und Goethe.

Das Werk ist in etwas gemischtem Geschmack.
Wie paßt der Lorbeer zu dem Frack?

Poesie der Wirklichkeit.

1.

Ihr habt die Romantik überwunden.
Nur daß in dem blutigen Krieg
Der teuer erkaufte Sieg
Die besten Truppen aufgerieben,
So daß nichts als Europa übrig geblieben.

2.

Doch wißt ihr auch, was Romantik heißt?
Mustert die Muster in eurem Geist.
Romantik weicht von der Dichtkunst nie,
Sie ist ihre Mutter: die Phantasie.

3.

Romantisch waren schon die Alten,
Sahn üb'rall die Götter, des Schicksals Walten,
Doch weil so das Wunder schon nah ihrem Leben,
That's not nicht, sich drum erst noch Mühe zu geben

4.

Fahrt ihr im Wirklichwahren fort,
Steht ihr mit Iffland an einem Ort,
Wohl gar, phantasielos und ohne Gefühl,
Erhebt sich Gottsched vom Sterbepfühl.

Konferenz.

Ihr spracht sehr viel, indes wir alle harren,
Es fehlten eurem Gespräch Kaffee nur und Zigarren.

National-ökonomisch.

Sucht euren Handel zu vergrößern,
Dringt bis zu der Erde Nabel
Und verkauft den Menschenfressern:
Messer und Gabel.

Englische Humanität.

Ihr seid der Menschlichkeit ein schönes Bild;
Verglichen der Staatsjustiz der andern,
Ist euer Strafen selbst noch mild:
Verhungern oder auszuwandern.

Volkspoesie.

Wenn unsre Zeit keine Dichter zählt,
Vermag das nicht uns einzuschüchtern;
Damit es uns nie an Poeten fehlt,
Erheben wir das Volk zu Dichtern.

Litteraturgeschichte.

Ihr kauft die Katze gern im Sack,
Genießt das Lebend'ge im Buch,
Und statt zu prüfen mit dem Geschmack,
Begnügt ihr euch mit dem Geruch.

Sprachforschung.

Philosophie und Poesie,
Verschlagen vom Wind der Emphatik,
Sie sind gestrandet, ich weiß nicht wie,
Auf der Sandbank der Grammatik.

Aesthetik.

Sie sind der höchsten Ideen voll,
Zum Staunen oder zum Lachen,
Ein jeder weiß, wie man's machen soll,
Doch keiner kann es machen.

Formenwechsel.

Der erste Stoff kommt aus Gottes Hand,
Draus spinnt seine Fäden der Verstand,
Doch soll das Gespinst dir Nutzen geben,
Muß neu das Gemüt es zum Stoffe weben.

Gallimathias.

Wenn dir ein Autor dunkel ist,
Laß dir die Augen verbinden:
Am wenigsten klagen über die Nacht
Die auch bei Tage Blinden.

Der Redner ist ein Narr,
Der Vorredner nun schon gar,
Die Besprecher sind kenntnisledig:
Gott sei den Nachbetern gnädig!

Mein Charakterbild von Dr. Laube.

Der Zeit vorauszugreifen ist jetzt die Mode,
Sonst sezierte man die Leute erst nach dem Tode.

1854.

Falsche Ansicht und Selbstüberschätzen
Muß die Begabung ins Tollhaus versetzen.

Schillers Tadler.

Daß der Misere nichts Großes begegnen kann,
Spricht als Satz die Misere denn freilich nicht an.

Reflexion.

Das Denken ist nicht der Empfindung geschenkt;
Es wirkt als leitende Macht.
Nicht was der Dichter beim Dichten denkt,
Nein, was er von jeher gedacht.

Sonst und jetzt.

Solang die Ideen geordnet und stet,
Zeugt von Kraft wohl die Originalität;
Doch sind sie einmal gestört und im Fluß,
Ist originell jeder Hasenfuß.

Aerzte und Finanzmänner.

Der erste Arzt riet zur Diät,
Das hat euch aber unbequem geschienen,
Der zweite läßt es gehen, wie es geht,
Und sucht das Heil im Schwall von Medizinen.

Finanzoperation.

Aus freiem Willen? Mir wird bang
Für euer Anlehn jeden Falles:
Aus freiem Willen nämlich, doch mit Zwang.
Giebt jeder gute Bürger alles.

Zusammenkunft in Paris.

Wo ist ein Christ, der ungerührt hier bliebe
Bei diesem Beispiel echter Feindesliebe?

Eure Geschichtsforschung im letzten Ausdruck
Ist nichts als Urkunden=Naturselbstdruck.

Neueste Physiologie.

So denkt und wollt, womit's euch gefällt,
Wo möglich mit dem Bauche:
Die Wunden unsrer siechen Welt
Erzeugen Materie als Jauche.

Kulturhistorisch.

Auf eure Völkermission
Möcht' ich zu bauen schwer nur wagen:
Bei Missionen wurden oft ja schon
Die Missionäre totgeschlagen.

Geographische Studien.

Man verständlicht beim Lesen der Zeitung
Die Karte von Europa sich
Und unterstreicht die Orte von Bedeutung
Mit einem blutigen Strich.

Politische Klassizität.

Eure klassische Begeisterung
Ist oft schon schwer getäuscht entwichen.
Wollt heut ihr Alt-Italien jung,
So denkt an eures Eifers Schwung,
— Vor noch nicht lange — für die Griechen.

Musikalisch.

Ein Dilettant freut sich zu Haus
An seinem eignen Geklimper;
Doch treibt seine Kunst in die Welt hinaus,
Veredelt er sich zum Stümper.

Physiko-Theologisch.

Unser Gott ist ein greifbares Faktum,
Wir nehmen vorerst den Darm als Abstraktum
Und stopfen demnächst von dem wirklichen Schwein
So Fleisch als Fett und Blut hinein;
So füllt sich die Leere, wird straff und stet,
Das schlotternde Absolute konkret.

Feldmarschall Radetzky und sein Sänger
Gelten in der Not, allein nicht länger.

Felix Mendelssohn.

Jung bist du zwar gestorben, doch wardst du geboren alt;
Dir fehlt der Jugend Frische und ihres Triebes Gewalt.

Reichsrat.

Zu künftigen Ministern Erlesene
Und Minister bereits Gewesene
Finden sich hier im Quantum:
Ein Ort, der halb Elysium
Und halb auch limbus infantum.

In Poesie und Politik
Beschränkt sich Berlin auf Kritik,
Zieht vor zu deuteln und zu rechten,
Statt in Ravenna selbst zu fechten.

Die Blinden lachten eines Sehenden,
Weil Zuflucht er zu Brillen nun genommen:
Sie brauchten keine Brillen, sagten sie,
Und sei'n in ihrer Art schon von Natur vollkommen.

Exkommunikation.

Ob die frühere Macht der Kirche frommt,
Will man von neuem versuchen;
Bis nun der erwartete Segen kommt,
Treibt vorderhand sie das Fluchen.

Spekulation.

Ihr, meine Freunde vom deutschen Land,
Habt einen durchdringenden Verstand;
Er durchdringt das Wahre in all seiner Weite
Und kommt heraus auf der andern Seite.

Geläng' es mir, des Weltalls Grund,
Somit auch meinen, auszusagen,
So könnt' ich auch zur selben Stund
Mich selbst auf meinen Armen tragen.

Finanzmänner.

Die praktischen Menschen zu dieser Zeit
Sind die Nötigsten und Wichtigsten weit,
Du kannst dich ihren Händen vertrauen,
Nur mußt du ihnen auf die Finger schauen.

Englische Gevatterschaft.

Ihr schwärmt entzückt mit begeisterten Blicken
Für die Freiheit der Länder, die ohne Fabriken.

A. E. J. O. U.

Verkehrt ihr mit Moder und Schimmel,
Mit Konkordat und Glaubensgericht,
Gewinnt ihr die erste Stelle im Himmel,
Aber in Deutschland nicht.

1855.

Am fünfzehnten Jänner geboren,
Gestorben? ich weiß noch nicht wann,
Kommt einst dir das Datum zu Ohren,
So füg's zur Ergänzung hier an.

Und hast du es niedergeschrieben,
So hast du mich ganz, auf ein Haar;
Was etwa noch übrig geblieben,
Ist erst nach dem Tode wahr.

Lasciate ogni speranza, voi ch'entrate.

Wie dort an Dantes Schauerorte
Steh' über Deutschlands Eingangspforte,
Bezeichnend seiner Weisheit Horte,
Freund Hamlets: Worte! Worte! Worte!

Ob nun das Nibelungenlied
Ein episch wirkliches Gedicht?
Man hört zwar alles, was geschieht,
Allein man sieht es nicht.

Kritiker.

Weil eure Kenntnis schwach und klein,
Braucht ihr darum nicht zu schweigen,
Ihr könnt zwar keine Richter sein,
Doch seid ihr wenigstens Zeugen.

Goethe und Kestners Briefwechsel.

Nun endlich seid ihr doch im klaren;
Ihr steht auf dem Boden des wirklich Wahren.
Es hat thatsächlich eine Lotte gegeben,
Ihr Nachtkamisol ist gemalt nach dem Leben.

Wenn wir von kleinen Rotznäschen lasen,
Hatten die Kinder wirklich schmutzige Nasen,
Und der Gatte, gestorben seit manchem Jahr,
War fürstlich hannövrischer Archivar.
Nur hätten wir's noch viel echter genossen,
Hätte sich Goethe wirklich erschossen.

Das gebildete Christentum.

Homöopathie und Magnetismus
Sind die Stufen zum Pietismus:
Aus Lächerlich-Kleinem und Clairvoyanz
Erwächst die riesige Obskuranz.

Hier sitz' ich unter Faszikeln dicht,
Ihr glaubt: verdrossen und einsam —
Und doch vielleicht, das glaubt ihr nicht,
Mit den ewigen Göttern gemeinsam.

Unsere neueste Religion
Ist das Scheitern der Spekulation,
Wenn die Denkwirtschaft nicht weiter geht,
Macht sie Konkurs als Religiosität.

Englisch.

Klebt man gar zu sehr am Alten,
Wird's zuletzt doch morsch und faul:
Von eurer Freiheit habt ihr gar nichts behalten,
Als das ungewaschne Maul.

Geisterstatistik.

In England Komfort und Industrie,
In Frankreich verderbte Phantasie,
In Deutschland Klügeln und Grübeln
Sind die Quellen von allen Uebeln.

Antispekulativ.

Einer Mühle vergleich' ich den Verstand,
Die mahlt, was an Korn sich geschüttet fand;
Doch geschehen der Schüttungen keine,
So reiben sich selber die Steine
Und erzeugen Staub und Splitter und Sand.

Für Dessauer.

Seiner Laune giftig und wild
Läßt Herr Heine getrost den Zügel:
Sein Krankenbett ist ein starker Schild,
Der seinen Rücken schützt gegen Prügel.

Urkundensammlungen.

O weh, o weh, ich arme Geschichte!
Was fällt auf mich das Material so dichte,
Alle meine Glieder liegen drunter begraben,
Will doch wenigstens den Kopf frei haben,
Zwar das Denken ist jetzt entbehrlich für jeden,
Brauch' aber höchst nötig das Maul zum Reden.

Sebastopols Eroberung.

Das Weltgericht mit Straf' und Lohn
Verficht der Schule Wortgetümmel:
Die Hölle ist bewiesen schon,
Beweist nur noch den Himmel.

Unmündigkeit.

Wer nicht ausgetreten die Kinderschuhe,
Den klemmen sie ein bis zur Totentruhe.

Notwendiger Gegensatz.

Ist Prosa der Sinn im Beweisen und Lehren,
Kann Dichtkunst den Unsinn wohl kaum entbehren.

Genealogisches.

Der Pedantismus und die Phantasie
Vergingen sich, ich weiß nicht wie,
Und zeugten Mischlingskinder, die
Als Pflanzer sie nach Deutschland sandten:
Die sonst im Weltall unbekannten
Phantastischen Pedanten.

Aufgeschobene Publikation.

Das Konkordat zur Zeit noch ruht
Und wartet auf den Staatsbankrutt,
Es erfahren dann die Gläubigen,
In einem mit den Gläubigern,
Was not zu wissen jedem thut,
Auch ist ja beides ein Bankrutt.

Konkordat.

1.

Um recht tugendhaft zu leben,
Will ich meinen Diener zur Macht erheben,
Mir bei jedem sündhaften Streben
Eine Ohrfeige zu geben.

2.

Eilt das Konkordat zu verkündigen,
Kastriert euch selbst, um nicht zu sündigen.

Hegel.

Was mir an deinem System am besten gefällt?
Es ist so unverständlich wie die Welt.

Radikal und konservativ.

Der Unterschied beider Parteigebilde
Ist wert nicht, daß man ein Wort verliere;
Es sind nun eben: die einen wilde,
Die andern dagegen zahme Tiere.

An Hans Jörgel.

Dem Fürsten, der uns allen teuer,
Veranstaltest du eine Leichenfeier.
Nicht übel fürwahr und grade jetzt!
Sein Körper ward längst schon beigesetzt;
Doch mag er ein neues Begräbnis haben:
Sie wollen ja jetzt seine Seele begraben.

Schwarzgelb war ich einst selber;
Doch scheu' ich Pech und Harz:
Ich bin nur noch ein gelber,
Seit unsre Fahne schwarz.

Die Großmacht.

Nachdem ihr gekämpft,
Zwar nur mit Geifer und Gift,
Mehr als Wallenstein und Tilly,
Setzt ihr zum Frieden eure Unterschrift
Als locus sigilli.

Werthers Leiden.

Drei Hunde um einen Knochen,
Drei Dichter um einen Stoff,
Setz' ich statt Knochen Stoff auch,
Die Hunde bleiben doch.

Deutsche, werdet wahr!
Ihr seid's vielleicht gegen andre,
Doch nicht gegen euch selbst.
Die Lüge gegen andre ist Sünde,
Die Lüge gegen sich Verkehrtheit,
Trotz Wissen und trotz Gelehrtheit.

Alt Konservative!
Wie alt denn etwa gar?
Das Datum eures Konservatismus
Ist die Schlacht von Temeswar.

Carlo Alberto.

Das Schwert Italiens? Mag wohl sein!
Zum wenigsten für solche;
Die Schwerter dort sind etwas klein —
Bei uns nennt man sie Dolche.

Preußische Gelüste.

So wärst du, Karl Albert, tot!
Mir scheint, du lebst noch jetzt,
Nur hast du dich in deiner Not
Ins Deutsche übersetzt.

Die deutsche Kritik schlägt maßlos herum,
Von Achtung keine Spur.
Es erzeugt eben ein feiges Publikum
Eine unverschämte Litteratur.

Grammatisch.

Des Innern Sprache, wie auch prahle
Die Logik als die Nächstverwandte,
Nimmt von Empfindung die Vokale,
Vom Denken nur die Konsonanten.

Sollen und Haben.

Daß die Poesie Arbeit,
Ist leider eine Wahrheit;
Doch daß die Arbeit Poesie,
Glaub' ich nun und nie.

1856.

Wir sehn von Heidelberg bis nach Berlin
Sich der Geschichte Lehrgebiet erstrecken,
Nur mit verschiednem Geist und Sinn:
Der Poltrer hier wird dort zum Gecken.

Zu wissen drängt euch euer Gemüt,
Was nach dem Tod soll geschehen:
Ihr wißt gar nicht, was morgen geschieht,
Und wollt so viel weiter sehen.

Viribus unitis, der schöne Spruch,
Heilet nur halb der Trennung Fluch,
Wenn, was ihr als Völker eines nennt,
Ihr wieder als Glaubensparteien trennt.

Die spanische Inquisition
Taugt nicht in unsern Tagen;
Ihr müßt euch begnügen schon,
Die Andersgläub'gen sonst zu plagen.

Poesie der Arbeit.

Die Arbeit ist etwa auch poetisch,
Wir wollen da nicht streiten lang;
Doch ist die Wahrheit antithetisch,
Denn poetischer noch ist der Müßigang.

Verkehrte Welt.

Die Litterarhistoriker
Sind gegen mich gar strenge Richter,
Als wäre ich ein Litterarhistoriker,
Und sie wären Dichter.

Künstlerische Form.

Wenn des Kindes Organe fertig sind,
Weht der Geist sie an wie Luft und Wind.
Das Umgekehrte ginge freilich geschwind,
Doch aus dem Geist macht man kein Kind.

Telegraphenleitung.

Vielfach Drähte zum Bedarfe
Hoch auf schlanker Stangen Gipfel,
Recht wie eine Aeolsharfe
Für der Staatskunst Schnaderhüpfel.

Konjektural-Geschichte.

In aller Menschheit Urzustände
Tragt ihr eures Geistes Licht;
Doch sieht man nicht die Gegenstände,
Man sieht nur euer Licht.

Die Kritiker, will sagen: die neu'en,
Vergleich' ich den Papageien,
Sie haben drei oder vier Worte,
Die wiederholen sie an jedem Orte.
Romantisch, klassisch und modern
Scheint schon ein Urteil diesen Herrn,
Und sie übersehen in stolzem Mut
Die wahren Gattungen: schlecht und gut.

Der deutsche Fleiß
Ist eigentlich Sitzfleisch;
Das ist ein schlechter Reim,
Der eben mehr wahr, als rein.

Die Weiber, die Kinder, die Tiroler und die Pfaffen
Wollen uns ein neues Gottesreich erschaffen;
Doch der Gott in ihrem Gottesreich
Sieht Weibern, Kindern, Pfaffen und Tirolern gleich.

Spanien und Oesterreich
Sind sich im Glauben gleich;
Aber trotz Gottes Hulden
Auch gleich an Schulden,
Nur dort in Realen und hier in Gulden.

Dramaturgisch.

Trotz allem Bemühn eurer Bühnenberater
Fehlen noch drei Dinge zum deutschen Theater,
Danach seht euch zum Schluß noch um:
Schauspieler, Dichter und Publikum.

Hofratstitel.

1.

Die Titel sind Papiergeld,
Deren Kurs die Mitwelt
Nach dem Vorrat von Metall stellt.

2.

Dichter zu belohnen,
Sind Orden und Titel
Die besten Mittel:
Für Fiktionen —
Illusionen.

3.

Die Titel meiner Stücke
Hat man mir reichlich bezahlt;
Man giebt mir Titel für Titel,
Als hätten sie keinen Gehalt.

Kunstliebe ohne Kunstsinn
Bringt bei Fürsten wenig Gewinn,
Sie öffnet Kunstschwätzern ihr Ohr,
Und die Kunst bleibt einsam wie zuvor.

Kirchenversammlung.

So sah ich denn unser Episkopat,
Die Deutschen, für Heilige gar zu gewöhnlich,
Die Welschen erinnern ans Apostolat:
Die sehen doch mind'stens dem Judas ähnlich.

Eine weltreisende Wienerin.

Ida Pfeiffer und Humboldt Alexander
Unterhalten sich sehr gut miteinander,
Als Reisende beide und Reisebeschreiber
Und schon gar auch als alte Weiber.

Staatliche Reformer.

Neues verspracht ihr zu bauen,
Quakt laut, wie die Frösche im Schilf;
Doch euer versprochener Neubau
Bleibt stecken in Mariahilf.

Il trionfo.

Sie haben in fernen Landen gekriegt
Und feiern Triumph nun in vollen Haufen:
Sie haben nicht den Feind, doch sich selbst besiegt,
Sie sind nicht davongelaufen.

Schelling.

Statt Philosophie der Mythologie,
Sag Mythologie der Philosophie.

Laßt mich mit eurem Publikum
Und euren gebildeten Leuten;
Sonst üb'rall sind nur die Dummen dumm,
In Deutschland auch die Gescheiten.

Ein Thor, wer der Thorheit entgegenstrebt,
Man muß es der Zeit übergeben;
Habe die Hegelsche Philosophie überlebt,
Werd' auch die Zukunftsmusik überleben.

Italienische Frage.

Wollt ihr Dinge vor Brand bewahren, die glimmend sind,
So bitt' ich euch vor allem: macht keinen Wind!

Louis Napoleon.

Dein Oheim ist dein Ideal,
Du suchst ihm in allem zu gleichen,
Schon ist die Kopie ganz Original,
Bis auf das Meisterzeichen.

Fortschrittmänner.

Ihr seid mir die rechten Ritter vom Geiste,
Ihr ballt noch immer im Sack die Fäuste.

Begabung.

Bildung ist das Gleichgewicht,
Talent ist ein Uebergewicht,
Der Schwerpunkt nach einer Richtung
In Thätigkeit und Dichtung.

Ein Minister.

So ist denn dein Vergangnes tot,
Seit dir's nicht mehr vonnöten?
Du warst doch sonst so ziemlich rot,
Und kannst nicht mehr erröten.

Dunkers Geschichte der Griechen.

Die griechischen Mythen und ihr Wesen
Wird zu erklären niemals glücken;
Einen verschlungenen Faden kann man lösen,
Eine Stickerei aber nur zerpflücken.

Juristen
Schlechte Christen!
Macht ihr einen zum Minister,
Wird ein guter Christ er.

Einem Minister.

Du dirigierst unsre Bretterwelt
Und hast den Erfolg im Sack:
Wo irgend auftritt dein erster Held,
Sorgst du für eine Claque.

Diplomatische Injurien.

Schreit dir ein Gassenbube Schimpfworte nach,
So geh deines Weges fort gemach:
Das Almosen ist wohl schon verzettelt,
Das er bei Novara erbettelt.

Wen immerdar man anders schaut,
Der macht mir bange;
Nur ein Tier wechselt seine Haut:
Das ist die Schlange.

Niederöstreichisch.

Der Minister des Aeußern
Kann sich nicht äußern,
Der Minister des Innern
Ist schwach im Erinnern,
Der Kriegsminister
Trägt Scepter und Kron' im Tornister,
Der Minister der Finanzen
Muß nach jedes Pfeife tanzen,
Der Minister des Handels
Ist unsichtbaren Wandels,
Der Minister der Justiz
Hat nicht Stimme, nur Sitz,
Der Minister des Kultus
Aendert Kultus in stultus
Der Chef der Polizei
Schüttelt den Kopf dabei.

Contemplations.

Du hast die Natur zu viel studiert,
Und den Menschen viel zu wenig;
Wenn dort Notwendigkeit regiert,
Ist Leidenschaft hier König.

So daß dort Stoß und Gegenstoß
Sich immer gleich entfalten,
Hier oft die Wirkung riesengroß
Im kleinen Anstoß enthalten.

Humboldt.

Daß er die Welt zum Begriff gemacht,
Ist mir ein leeres Gemunkel;
Es hat sie schon Hegel durchsichtig gemacht,
Und gleich drauf war sie wieder dunkel.

Herr Alexander Humbug
Treibt doch manchen Unfug:
Auf den Schultern andrer Leute
Sieht er neblicht in die Weite.

Jegliche Schmach aus Nachbars Hand
Steckte England ruhig in die Tasche:
Je nu, ein jeder Feuerbrand
Hört endlich auf als Asche.

Marodeurs.

Das Hegelsche Kriegsvolk, entlassen
Aus dem Dienste der Philosophie.
Macht jetzt unsicher die Straßen
Der Geschichte und Poesie.

Fühlen und denken, wenn man's erwägt,
Sind der Blinde, der den Lahmen trägt.

Man spricht jetzt viel von dem Glauben.
Der eine wünscht zu glauben,
Der andre glaubt zu glauben,
Der dritte hat den Glauben.
Allein der Glaube hat keinen.
Was mein ist, ist nur Meinen.

Neudeutsch.

Niemals Etwas, über Etwas
Schreibt der Deutsche; wie am Metfaß
Sich die Fliege netzt die Füße
Und wird süß von fremder Süße.

Helena-Medaille.

Da einmal die Medaille da,
Zürnt nicht, daß Deutsche sich drum melden,
Sie heißt ja von Sankt Helena:
Dort liebten wir den Helden.

1857.

König von Preußen.

Wie reich begabt, wie fähig war der Mann,
Die Welt erkennt's und auch zum Teil bewundert's.
Ein Fehler klebte leider nur ihm an:
Er war ein Deutscher des neunzehnten Jahrhunderts.

Deutsche Muster.

Ich sollte von euch lernen?
Da bin ich weit entfernt;
Geh' lieber zu den Fernen,
Von denen ihr gelernt.

Irgendwo und Irgendwann.

Das Werk von Weibern und Kindern
Zum Weinen oder zum Lachen:
Uns in diesem Leben zu plündern
Und in jenem uns selig zu machen.

Phantasterei.

Die Deutschen hätten keine Phantasie?
Ein Satz, der sich selber zerstört.
Die Deutschen haben überall sie,
Wo sie nicht hingehört.

Magyaren.

Euer Ungrisch ist nichts als Rache,
Aus politischem Zwist hervorgebrochen:
's ist nicht einmal eine Muttersprache,
Da eure Mutter sie nicht gesprochen.

Mit drei Ständen habe ich nichts zu schaffen:
Beamte, Gelehrte und Pfaffen.

Die Weltgeschichte, die sich dünkt was Rechtes,
Ist die Zoologie des Menschengeschlechtes.

Litteratoren.

Ein Buch ist ein gar schönes Ding,
Ein Gelehrter ist noch viel werter;
Doch beide vereinigt wiegen gering,
Das Ganze heißt: Buchgelehrter.

Schüler und Schulmeister
Sind unsre großen Geister,
Schreien im Chorus sie,
Giebt's eine Akademie.

Wohnungsveränderung der Akademie.

Weil Dach und Fach euch gewährt der Staat,
Preist ihr seines Anteils volle Größe
Und seid doch nichts als das Feigenblatt
Für seine geistige Blöße.

Uebersiedlung der Akademie.

Man sucht euch eine Wohnung aus;
Wer doch eine gleiche hätte!
Die Wissenschaft hat nun ein Haus;
Doch hat sie drum eine Stätte?

Gewinnsucht und Eitelkeit
Sind die Werboffiziere der Schlechtigkeit;
Ist das Handgeld aufgezählt,
Nimmt Gewissen das Fersengeld.

Graf Thun.

Einen Selbstmord hab' ich euch anzusagen:
Der Kultusminister hat den Unterrichtsminister totgeschlagen.

Systematik.

Das System bildet Pfade
Durch das Ganze unsrer Besitzung,
Und, fehlten sie, wär's schade,
Es hinderte jede Benützung.
Doch allzu verzweigte Pflege
Wär' ein Entgang zunächst;
Denn es ist das Eigne der Wege,
Daß drauf nichts wächst.

Glaube.

Der Ungläubige glaubt mehr als er meint,
Der Gläub'ge weniger als ihm scheint.

Religionsbestrebungen.

Ihr erkennt die Krankheit der Zeit
Und seid mit dem Heilmittel bereit;
Allein, was in Lot und Gran gesund,
Davon tötet den Kranken ein ganzes Pfund.

Jeder Irrtum hat drei Stufen;
Auf der ersten wird er ins Dasein gerufen,
Auf der zweiten will man ihn nicht eingestehen,
Auf der dritten macht nichts ihn ungeschehen.

Vertreibt die Phantasie
Nicht aus der Poesie!
Sie läßt den Menschen nie
Und flüchtet, stört ihr sie,
Bis in die Nationalökonomie.

Die Litteratoren und Litteratrinen
Sind nicht übel, zu plaudern mit ihnen;
Doch sei nicht zu offen, ihr Maul ist nicht sicher,
Auch leih ihnen niemals Geld oder Bücher.

Stadterweiterung.

Wiens Wälle fallen in den Sand;
Wer wird in engen Mauern leben!
Auch ist ja schon das ganze Land
Mit einer chinesischen umgeben.

Wen setzen wir an Goethes Statt
Zum geistigen Imperator?
Weiß nicht, wer die meisten Stimmen hat,
Grammatikus oder Kompilator.

Der Tiefsinn wird gar leicht zum Stumpfsinn,
Der Scharfsinn artet oft in Witz;
Halt immer dich an den Natursinn:
In ihm hat Groß und Kleines Sitz.

Das Konkordat erreichtet denn endlich ihr,
Nur seine Dauer vorahnend verbürg' ich:
Geschrieben ist's auf gleichem Papier,
Wie die Konstitution vom Jahr neunundvierzig.

Sei, willst du der Dichtung Palme
Frei erst von Beamtentünche,
Deine Dichtungen sind . . .
Deine Winkelzüge . . . .

1858.

Pariser Attentat.

Diese Helden der Freiheitsliebe,
Sie haben strenge Studien gemacht
Und sich früher geübt als Diebe,
Bis sie's zum Mord fürs Vaterland gebracht.

Wollt so viel Dichter ihr mit Monumenten lohnen,
Statt Marmor nehmt Metall, drauß gießt man einst Kanonen.

Geologisch.

Euer geschmolzener Erdkern
Ist etwa wohl auch von der Wahrheit fern;
Wie scheinbar Grund und Folge seien,
Sollte wohl Frucht und frohes Gedeihen,
Das Leben mit all seiner Angehörung
Abhängen vom Reste früherer Zerstörung?
So daß, wenn erloschen des Unheils Spur
Mit einem tot die ird'sche Natur?
Die Erde ist Segen in Schale und Kern,
Und Wärme der zeugende Atem des Herrn.

Richard Wagner.

Erscheint Freund Wagner auch denn auf der Bühne?
Ein magrer Geist mit einer Krinoline.

Der Verfasser des Kosmos.

Vergleich ich dich mit deinen Ruhmesgefährten,
Scheinst du mir der Gelehrigste aller Gelehrten.

Vischers Aesthetik.

1.

Wer sich deinem System vertraut,
Wird bald sich ohne Obdach wissen,
Während du dein drittes Stockwerk gebaut,
Hat man die zwei untern abgerissen.

2.

Du trittst ruhig der Kritik entgegen,
So unangreifbar ist noch keiner gewesen:
Wer dich nicht gelesen, kann dich nicht widerlegen;
Wer dich widerlegen könnte, kann dich nicht lesen.

Deutsche Aesthetik.

Ihr teilt euern Garten streng in Beete,
Seht zu, daß man sie fleißig jäte,
Und kümmert euch nicht in euerm Sinn,
Wenn wirklich auch nichts wächst darin.

Systeme.

Sprecht ihr gelehrt von Epigonen,
So vergeßt nicht die Diadochen:
Mancher würde uns mit Grillen verschonen,
Hätte nicht ein Vorgänger Unsinn gesprochen.

Die Henne erhebt ein groß Geschrei
Bei jedem gelegten wirklichen Ei.
In Oestreich aber lärmen die Schreier
Schon über ungelegte künftige Eier.

Hamburger Darlehn.

Ein Darlehn von Millionen Mark
Will ich deiner Rettung weihen;
Für dich ist's viel, für mich ein Quark:
Ich nahm sie auch zu leihen.

1859.

Es lebe der deutsche Geist,
Als Geist unsichtbar zumeist:
Kommt endlich er zur Erscheinung,
Tritt stolz er auf als — Meinung.

Finanzen.

Wenn sie sich in ihrem Hauptbuch geirrt,
War's ein Verwechseln von Blättern und Bögen:
Sie haben Soll und Haben zusammenaddiert
Und geglaubt, das sei ihr Vermögen.

Was sich liebt, das zankt sich auch!
Louis Napoleon kennt den Brauch:
Seine Freundschaft für die Salamini
Datiert von dem Attentat des Orsini.

Militär und Pfaffen
Geben uns zu schaffen,
Pfaffen und Militär
Machen Kopf und Beutel leer.

Ihr habt euch mit der Verwicklung gequält,
Trugt treu des Bemühens Bürde;
Nur eins ist, was euren Schritten gefehlt:
Die Würde.

Eckensteher.

„Nante, was ist in dich gefahren?
Du gönnst einem Landsmann ja kein Wort!"
Sonst dient' ich einem russischen Bojaren,
Doch jetzt einem englischen Lord.

Ein geistiges Verwandtschaftssiegel
Eint, trotz Entfernung, Staat und Haus:
Sieht Piemont in den Spiegel,
Schaut Preußen drin heraus.

Wenn der Priester opfern geht
Geht er mit reinen Händen;
Wer nicht des Lebens Schmutz verschmäht,
Wird nie das Edle vollenden.

Drum ist dein Dasein dem Volk geweiht,
Begabst sie mit Menschheitsrechten,
Verbünde dich nicht zu gleicher Zeit
Nach außenhin mit den Schlechten.

Damit nicht, wenn Dein Werk vollbracht,
Die Sklaven zur Freiheit kamen,
Die Vorteilkundigen, die du gemacht,
Versuchen dich nachzuahmen.

Oestreich der Schild und Preußen das Schwert!
Nur leider sind die Arten verkehrt:
Der Schild blinkt trotzend in der Rechten,
Und das Schwert soll mit der Linken fechten.

Französische Zustände.

Legitimität,	Absurdität,
Autorität,	Servilität,
Nationalität,	Bestialität.

Ultimatum.

Ein kecker Schritt, der ohne Folgen blieb,
Hat schnell den Freundschaftsbund gebrochen.
Ein Hinterpförtchen ist jedem lieb,
Der vor der eignen Courage erschrocken.

Edler Wetteifer.

Der Nord und West war längst im Streit,
Wer ländergewalt'ger und mächtiger;
Doch friedlicher ist ihr Wettkampf heut:
Wer von beiden niederträchtiger.

Schillerfest.

Der Fackelzug mit Saus und Braus
Liegt meinem Wesen ferne.
Komm' je ich aus meiner Tonne heraus,
Ist's nur mit einer Laterne.

Toast.

1.

Recht, daß ihr die Freude mit Wein befeuchtet,
Recht, daß ihr wohl ein wenig schwärmt,
Gar mancher andre hat Deutschland erleuchtet,
Der edle Schiller hat es erwärmt.

2.

Das „Ehret die Frauen" kenn' ich genau,
Man braucht nicht weit nach Exempeln zu wandern:
Der Dichter hat etwa selbst eine Frau,
Doch ehrt er die andern.

Unsre Aesthetiker und Dramaturgen
Gleichen ebensovielen Lykurgen,
Die uns Deutsche, die gemütlich-schwachen,
Zu Spartanern möchten machen.

Weil die Welt ein Wunder ist,
Giebt's eine Poesie,
Was ihr nach seinen Gründen wißt,
Wird euch ein Dasein nie.

Ungarisch.

Die Wettrenner und Tagdiebe,
Sind stark in Vaterlandsliebe,
Sie wollen ein freies Nomadenglück:
Roß und Reiter aus einem Stück.

Baron Eötvös.

Dich widerlegen wär' nicht so schwer,
Doch überlass' ich's für mich dem „Dorf-Notär".

Tiefe.

Die Tiefe ist nicht frei von der Schwäche,
Die man vorwirft dem Vielen und Bunten:
Der Grund ist auch eine Oberfläche,
Nur nach unten.

Preußische Verfassung.

Aus einem Herrenhaus und einem Bedientenhaus
Kommt endlich auch wenig heraus:
Die Herren freuen sich an einem leeren Gebell,
Die Bedienten sind immer ministeriell.

1860.

Ich führe den Pflug in dem leeren Feld,
Da wird denn nach mir die Scholle bestellt
Von manchem, der besser und klüger.
Doch wie reich auch die Ernte sei, die sie bringt,
Denkt, wenn schon wartend die Sichel klingt,
An den heimgegangenen Pflüger.

Wie nehm' ich unter Unbekannten
Aufs höchste wunderlich mich aus;
Doch da sie mich nun Dichter nannten,
Wandr' ich getrost von Haus zu Haus.

„Ob es jetzt noch Geister giebt?"
Je nachdem du's nun erkennst;
Wenn du Geist und Seele trennst,
Bleibt nur Leib und ein Gespenst.

So meinst du, Geister gäb' es noch,
Das mochte früher sein;
Doch zieht der Leib zu lang am Joch,
Nickt auch der Führer ein.

Und beide sehnen sich nach Haus,
Zur Heimat stillen Ruh',
Nach manchem schwerbestandnem Strauß
Fühlst's endlich wohl auch du.

Die Hegelsche Unheilstiftung
Gleicht einer Quecksilbervergiftung;
Hast du sie aus den Gefäßen vertrieben,
Ist sie in den Knochen zurückgeblieben.

Preußen.

Du hast ein Heer und brauchst es nie,
Wie jener Mann mit seinem Parapluie,
Der es bei schlechtem Wetter abseit setzte,
Damit der Regen ihm's nicht benetzte.

Großmacht als Paradegaul
Ist Kleinmut und Großmaul.

Historische Schule.

Wenn ihr aus der Geschichte Gott studiert,
Ist die Aussicht eine geringe,
Studiert aus ihr nur, wie sich's gebührt,
Die menschlichen Dinge.

Denn im Verstehn von Gottes Art
Sind wir und bleiben Kinder,
Er straft vor allem die Dummen hart,
Die Schlechten minder.

Aesthetik der Eitelkeit.

Warum euch die Mittelhochdeutschen so wert?
Kommt gleich der Grund mir entgegen:
Indem ihr das Kindergestammel ehrt,
Fühlt ihr euch zugleich überlegen.

Ist's doch mit Shakespeare viel anders nicht,
Nur halb gilt das Seine, das Wahre;
Ihr schätzt ihn beleuchtet von eurem Licht,
Im Reflex eurer Kommentare.

Das Schicksal war nur für die Griechen wahr?
Warum aber, christliche Leute,
Wenn wahr es allein für jene war,
Erschüttert Oedip euch noch heute.

Von Deutschlands Verkehrtheit und Schrägheit
Ist der Grund das Gesetz der Trägheit:
Jahrhunderte unbeweglich, —
Geschah kaum der erste Stoß,
So schwingen sie stündlich und täglich
Und werden das Wechseln nicht los.

Berlin im Dünkel der Hoheit,
In München malzhopfige Roheit,
In Wien bacchantische Nacktheit,
In Dresden die Abgeschmacktheit,
Des andern kein Wo und kein Wie:
Wohin mit der Poesie.

Warum giebst deine Werke du endlich nicht heraus?
Mein Freund, bei schlechtem Wetter hält man sich gern zu Haus.

1861.

Krinoline.

Die Festung selbst hat etwa wenig Stärke,
Weil gar so ausgedehnt die Außenwerke.

Ein jeder schreit und tobt und bläht sich auf,
Soll alles ihm und seinem Dünkel dienen:
Das ist nun schon der Mode Lauf,
Es sind die männlichen Krinolinen.

Abstimmung.

Habt ihr noch nie einen Preußen gesehn?
Betrachtet den schlagenden Finken,
Wenn andere rechts nach Ehre gehn,
Sucht er den Vorteil zur Linken.

Vinke.

Der versteht's!
Wo ein Recht, er verdreht's,
Spaßhaft stets:
Ein Palmerston in Duodez.

Königin von Neapel.

Fest wie Gaetas Felsen stehen,
Wird deines Namens Ruhm nicht untergehen.
Vertrau auf Gott! Du wirst sie wiedersehen.

Such nicht nach Gründen gar so weit,
Wo schon ein Grund die Wirklichkeit.

An die Wähler von St. Ulrich

Gleiche Schafe, gleiche Hirten!
Wählt danach euern Deputierten,
Und ist er ein Lump oder ein Thor,
Stellt er euch um so natürlicher vor.

Adreßdebatte.

Die Reue wird manchen überraschen,
Wenn seine Worte werden zu Sachen:
Ihr habt daher den Pelz gewaschen,
Ohne ihn naß zu machen.

O, ihr kunsthistorisches Gelichter!
Nennt ihr den Tonsetzer: Tondichter?
Dann nennt auch, was wir Dichter nannten,
In Zukunft Wörtermusikanten.

Namensunterschied.

Was nennt ihr nicht von Christus euch?
Warum mit Jesus brüsten?
Weh, daß ihr Jesuiten seid,
Indes wir andern — Christen!

Warnung.

Bleib nur der alten Kunst getreu,
Sie ist zu allen Zeiten eine:
Wer sich unter die volkstümlichen Kleien mischt,
Den fressen die patriotischen Schweine.

Erklärung.

Fragt ihr mich, was das Schöne sei?
Seht zu, ob ich's verfehle;
Ein Gleichnis beut die Liebe mir:
Es geht vom Körper aus, gleich ihr,
Und endigt in der Seele.

Lohn und Verdienst vermählt sich nie,
Die Welt bleibt ewig unverwandelt:
Wär' so gewiß ich doch nur ein Genie,
Als man mich als Genie behandelt.

1862.

Aesthetisch.

Laßt mir doch das Wunderbare,
Es haben's vor mir schon manche geehrt!
„Doch ist das Menschliche allein das Wahre."
Wahr, aber nicht der Mühe wert.

Kirchliche Charakterköpfe.

Der heilige Aloysius und der selige Sarkander,
Dabei der Apostel Judas —
Judas? rufen sie untereinander,
Ist der das? Bist du das?

Daß ich starrsinnig mitunter sei
Und wieder nachgiebig zum Teile:
Wie den Löwen das Hahnengeschrei,
Zähmt mich die Langeweile.

Patriotischer Verein.

Zum Behuf ihrer deutschen Sachen
Wollen sie sich vor allem Deutsche machen.

Befreiungskriege.

Die Deutschen sind wie die Quecken,
Man muß sie treten,
Will man sie zum Wachstum wecken.

Ein Gebiet ist jeder Muse zugefallen
Vom Bildungskreis als Vermächtnis,
Doch der Geschichte, die Mutter von allen,
Mnemosyne — das Gedächtnis.

U—gen.

Es saßen Sinn und Unsinn am Tisch
Und tranken Bruderschaft frei und frisch;
Doch endlich zog der Wein sie beide nieder,
Und sie lagen unterm Tisch als gleiche Brüder.

Systematik.

Der Leichtsinn in der Kunst bleibt schädlich immer,
Schwerfälligkeit jedoch ist noch viel schlimmer.

Vischers dritter Teil des Faust.

Die Bibel müßte schon die Lehre ein dir flößen:
Die Scham des Vaters sollst du nicht entblößen.

Im Oberhaus.

Euer hochmütig feindseliger Ton
Trifft mich nicht aufs schwerste:
Im Herren haus bin ich die letzte Person;
Aber schon in der Herren gasse die erste.

Gervinus.

Der Deutschen Stämme, die gemütlich schwachen,
Gilt's sozial-ästhetisch zu entpuppen.
Du willst sie, scheint es, zu Spartanern machen
Und sorgst vorläufig drum für schwarze Suppen.

1863.

Als Christus die Verkäufer aus dem Tempel trieb
Mit Knüttelschlag und Peitschenhieb,
Da riefen die Schächer, besorgt um ihr Leben:
Das klagen wir eilig bei der Stadt,
Die hat uns zum Wucher ein Recht gegeben,
Wir haben — ein Konkordat!

Gott meinte, es sei nun mit mir genug,
Und ließ mich fallen die Stufen herab von oben;
Die Menschen aber, die überklug,
Sie haben mich sorglich wieder aufgehoben.

** Gedichte.

Dieser neue Walther von der Vogelweide
Machte mir im Lesen wenig Freude.
Derlei schlichtes, biedres deutsches Wesen
Gefiele mir im Handeln besser als im Lesen.

In ein Exemplar dieser Gedichte.

Was Deutschland am meisten an ihm bewundert,
Ist ein vom Mittelalter erborgter Hauch;
Wir beide sind vom neunzehnten Jahrhundert,
Und ein bewußter andrer ist es auch.

In Weimar war einst der Musen Chor,
Die Zeit zwar liegt etwas ferne;
Doch leuchtet ihr immer noch Deutschland vor,
Sonst Fackel, jetzt Blendlaterne.

Da die Deutschen noch bescheiden nach alter Weise,
Sagt' ich gern ein Wort zu ihrem Preise,
Nun aber, da sie sich selber loben,
Fühl' ich mich fürder der Müh' enthoben.

Niemals etwas, immer über,
Ueber etwas schreib, mein Lieber!
So kommt Eignes zur Entfaltung,
Und das Fremde giebt die Haltung.

Deutsche Mittelstaaten.

Wir haben unser Vaterland verraten,
Und vergrößert auf Kosten unsrergleichen,
Und möchten nun noch selbständig sein,
Als Letztes, was zu erreichen.

Baron Y.

Ein X im Menschen=Alphabet,
Seit Ypsilon
Dein Schwiegersohn,
Bleibt dir nur noch das Z.

1864.

Die Poesie und die Theologie
Sind eben beide Phantasie,
Nur die eine erfindet ihre Gestalten,
Die andre spielt mit den vorhandenen alten.

Unsre Aerzte.

Seit ihr so eifrig im Studieren,
Muß meine Hoffnung auf Genesung scheitern:
Ihr wollt nicht einen Kranken kurieren,
Sondern nur eure Wissenschaft erweitern.

Der Syllogismus wäre ein rechter Schatz,
Hätte man nur immer einen ersten Satz;
Doch nimmt man einen falschen oder ungewissen,
Wächst der Irrtum im richtigen Schließen.

1865.

Emanzipation.

Spät ward man billig eurem Geschlechte,
Das Haß und Rachsucht mit Schmach beluden,
Ihr habt nun alle Bürgerrechte,
Nur freilich bleibt ihr immer Juden.

Hört es ihr Menschen und andern Geschöpfe,
Der östreichische Adler hat wieder zwei Köpfe.
Besser wär's freilich, er hätte nur einen,
Aber besser zwei als keinen.

Die Agnes Bernauer,
Eine Baderstochter,
Warfen die Bayern in die Donau,
Weil sie ihren Fürsten bezaubert.

Ein neuer Salbader
Bezaubert euern König:
Werft ihn, ein zürnender Landsturm,
Nicht in die Isar, doch in den Schuldturm

Schmerling.

Der bezahlt schweres Lehrgeld,
Der die Menschen für gescheit hält.

Deutschland gewidmet.

Die Eigensucht ist, sagt man weit,
Der Fehler unsrer neuen Zeit;
Da kam aus tiefster Hölle Winkel
Zur Eigensucht der Eigendünkel.

Ein Spruch Goethes.

„Was man in der Jugend wünscht, hat man im Alter genug,"
So sagen die Reichbegabten mit Fug;
Wir aber minderen Pfundes Verwalter,
Was wir jung hatten, wünschen wir im Alter.

Kritik.

Von unsern Kunstrichtern die Bestgenannten
Sind gegen mich gar strenge Richter;
Sie protestieren eben als Protestanten,
Und ich bin ein katholischer Dichter.

Terminologie.

A. Ich höre so viel reden davon,
Was heißt denn eine Fiktion?
B. Auf gut deutsch machte ich leicht einen Schnitzer,
Auf wienerisch nennt man's einen Aufsitzer.

Die Historiker.

So einem historischen Tropf
Läßt der Fortschritt keine Ruh':
Er stellt das Alte auf den Kopf
Und endlich das Neue dazu.

Musikalisches.

Wäre Richard Wagner ein Alt-Bayer,
Wäre der König in seiner Vorliebe freier;
Doch jetzt in seinem Sturm gegen Altgewohntes
Ist er für München ein Lolo Montes.

Zwischen nichts wissen und Nichts wissen —
In diese zwei Teile ist die Menschheit zerrissen;
Aber Nichts wissen
Ist fruchtlos bis zum Tode beflissen,
Indes nichts wissen
Ein gottgefälliges Ruhekissen.

Einfälle sind keine Gedanken;
Der Gedanke kennt die Schranken,
Der Einfall setzt sich drüber weg
Und kommt in der Ausführung nicht vom Fleck.

Der Litteraturhistoriker.

Was nennst du ihn Schurke, alter Brummtopf?
Er verleumdet nicht, er ist nur ein Dummkopf.

Titulatur.

Was soll künftig das K. K. bedeuten?
Da das Kaiserlich sehr im weiten.
Es sei daher kundbar männiglich:
Es heißt künftig Königlich-Königlich.

1866.

Indirekter Liberalismus.

Ihr strebt gar heiß nach Freiheit,
Ich wünsch' euch gleichfalls frei;
Aber nicht damit ihr frei seid,
Damit's die Regierung nicht sei.

Dem Finanzmann.

Bei allen Dingen in der Welt
Ist die Uebung ein großer Lehrer;
Nur bei Anlehn ist's anders bestellt,
Die werden, je öfter, immer schwerer.

Lobt nicht gar so sehr den Grafen Cavour
Als wär' er allein Italiens Heiland nur;
Der eigentliche Befreier der spazzo-camini
War denn doch der selige Orsini.

Daß die Schurken so mächtig heute,
Wollt ihr wissen, warum?
Es kommt daher, daß die ehrlichen Leute
Entsetzlich dumm.

An F. L. **

Obwohl ich keine Wunder mehr vermag,
Die wohl von jeher zweifelhaft und wenig,
Bist du doch gläubig wie am ersten Tag
Und reichst mir mitleidsvoll den Peterspfennig.

Feindesgefahr.

Die Hilfe Gottes, muß ich vermuten,
Liegt für uns heute ein wenig im weiten;
Denn nach diesem Leben hilft er den Guten,
In diesem Leben den Gescheiten.

Ich war ein Dichter,
Jetzt bin ich keiner;
Der Kopf auf meinen Schultern
Ist nicht mehr meiner.

1867.

Es will jetzt neu sein jeder Tropf
Und kann nichts finden trotz allen Geschreies:
Da stellt er das Alte auf den Kopf
Und hat so was Neues.

Oestreich ist wie Polen,
Wer was braucht, geht's von da zu holen;
Oestreich ist wie die Türkei,
Bei allem, was es thut, ist der Mufti dabei.

Luxemburg-Frage.

Flickt euer Deutschland nur wieder zusammen,
Was nützt, von denselben Eltern zu stammen?
Seit eure Bundesverfassung entschlief,
Seid ihr nur ein geographischer Begriff.

Müßiggang.

Arbeiten soll er? Daß Gott erbarme!
Da schob Natur schon vor den Riegel,
Denn wo die andern ihre Arme,
Da hat er eben seine Flügel.

Moderne Logik.

Das sind wunderliche Denkgesetze
Und leer an wahrer Beweisestraft,
Wo Logik giebt die Folgesätze
Und den Obersatz die Leidenschaft.

Sonst haben meine beiden Onkels für mich intrigiert
Und ich steckte den Profit ein ungeniert;
Jetzt da die beiden Schnapphähne nicht mehr am Leben
Muß ich mir schon selber die Mühe geben.

Mein Freund, Sie sind ein Bösewicht!
Zwar gar so böse sind Sie nicht,
Drum bleiben einfach wir beim Wicht.

Ein Ehrenmann.

Ich stehe im Kreis der Intriguen
Und mache keine mit,
Nur wenn die Schleicher siegen,
So teil ich den Profit.

Weimar ist ein heiliger Ort,
Es lebten große Männer dort;
Die großen Männer sind jetzt fort,
Und Weimars Ruhm lebt nur im Wort.

Kein Gedanke will halten lang,
Fruchtbringend keiner sich ergänzen;
Ich treibe geschäftigen Müßiggang
Und gebe allgemeine Audienzen.

Florentiner Quartett.

Das Neue blendet allermeist,
Die Zeit erst zeigt, wo irgend etwas fehle;
Laß immer spielen sie mit Geist
Und spiele du mit Seele.

1868.

Biographisch.

Gescheit gedacht und dumm gehandelt,
So bin ich mein' Tage durchs Leben gewandelt.

Der König und sein Minister.

Ob dir die That, ob mir gehöre,
Entscheid' ich nicht in meiner Huld;
Ich lasse dir die ganze Ehre;
Doch nimm für dich auch alle Schuld.

Wehrgesetz.

Wir haben nun achtmalhunderttausend Mann,
Das wäre genug, sollt' ich meinen!
Ich wünschte, käm' auf mich es an,
Achtmalhunderttausend — und einen.

Dramatisch.

Der Weg ist schlecht, der Karren schwach,
Es geht so ziemlich holter=polter.
Da hilft am besten Vorspann nach,
Am allerbesten: Fräulein Wolter.

Deutscher Bund.

Der deutsche Bund war nicht schlecht von Haus,
Gab euch Schutz in jeder Fährlichkeit;
Nur setzt er etwas Altmodisches voraus:
Die Treue und die Ehrlichkeit.

1869.

Als ich noch ein Dichter war,
Sang ich jeden Tag im Jahr;
Jetzt, beschwert mit Altersplage,
Beschränk' ich mich auf die Geburtstage.

Da eigne Verse mir nicht mehr gelingen,
Muß ich als Gabe schon fremde bringen.

Krankenbesuche.

Eine Aehnlichkeit, die ich mit Christus habe:
Nur die Weiber kommen zu meinem Grabe.

Der ähnliche Klang hat oft ähnlichen Sinn:
Im Kriton ist etwas von Christus darin.

Der Mann benennt die Frau, doch ausnahmsweise schau
Den Litterator Kuh, genannt von seiner Frau.

Die Aesthetik vor allem verpön' ich,
Sie spielt ein gefährliches Spiel:
Die gute nützt sehr wenig,
Die schlechte schadet sehr viel.

Historiker.

Die Geschichtschreiber waren sonst Befangene,
Die neueste Zeit gab neue Richte:
Wir schreiben nicht mehr die vergangene,
Wir schreiben künftige Geschichte.

Fortschritt.

Ein Mittel wird dem Fortschritt immer bleiben:
Wenn er nicht übertreffen kann, zu übertreiben,
Und bei der Einzelnen schmählicher Ermattung
Der Kultus der Nationen und der Gattung.

1870.

Beim Tode des Feldmarschalls Heß.

Wenn du im Himmel deinen Feldherrn triffst,
Sag ihm — nein, sag's ihm lieber nicht,
Wie es in Oestreich stand bei deinem Scheiden:
Es könnte seinen Himmel ihm verleiden.

Philosophische Gedichte.

Dieses Suchen und Zweifeln und Schwanken,
Und nichts als des Strebens Dünkel klar,
Ich hatte auch so hohe Gedanken,
Als ich noch ein Knabe war.

1871.

Den Beethoven-Enthusiasten.

Wie ihr hab' ich Beethoven hoch geehrt,
Wobei jedoch als Unterschied sich anhängt,
Daß, wo eure Bewunderung erst recht anfängt,
Die meinige schon wieder aufhört.

Geburtsfeier.

„Schön hat sich dein Geburtsfest ausgenommen,
Ein Dichterfonds auf deinen Namen gar.
Und hast du etwas auch dabei bekommen?“
Ei selbstverständlich: Achtzig Jahr!

Den Deutschen.

Schreitet nicht so schnell fort, nur etwas gemach!
Ihr kommt euch sonst selber nicht nach!

Niemand soll frei sein!
Nur damit's auch der König nicht sei,
Wünsch' ich die Völker frei.

Münch.

Du bist mir in allen Beförderungen zuvorgekommen,
Selbst im Tod, den ich für mich in Anspruch genommen.

Päpste.

Zu Petrus sprach wohl Christus voll Vertrauen:
„Auf dich will ich meine Kirche bauen,“
Bezeichnend ihn als seiner Lehre Hort,
Von seinen Nachfolgern sprach er kein Wort.

Marchfeld! So ist dein Sieg nicht wahr
Aus unsers Herrscherhauses frühsten Tagen;
König Przemysl Ottokar
Hat den Rudolf von Habsburg geschlagen.

Anhang.

(Der Zeit nach unbestimmt.)

Zukunft des Theaters.

Das Theater wird bestehen,
Ob Geschlechter auch vergehen;
Nicht die Geister sterben aus,
Leer doch steht der Geister Haus;
Denn — Komödie — ohne Ruhm
Spielt mit sich das Publikum.

Trost an L.

Das Handwerk hast du verstanden —
Ob aber die Poesie?
Das gilt in den deutschen Landen
Heut mehr wohl noch als die!

Ueber H. L.

Er ist kein böser Mensch, wie ich glaube,
Obwohl ihn die Welt so verschreit.
's ist eben der grimme — Hagen,
Anmaßend wohl — doch gescheit.

Laube — mein Paladin.

Schon tot, wieder lebend geworden
Durch dich, mein tollkühner Sohn —
So nimm den Grillparzer-Orden,
Sonst hast du gar nichts davon.

R. W.

„Was denken Sie," fragt mich der Meister,
„Von meiner Zukunftsmusik?"
Nun — kämen wie Mozart noch Geister —
Das wäre der Zukunft Musik.

R. W.-Tendenz.

1.

„Den wortgewordenen Geistesblick
Zu sätt'gen mit gleichem Tone —
Das ist die Zukunft der wahren Musik,
Ist aller Künste Krone."

2.

Antwort.

Könnt' einer den Lear betonen
Aus Shakespeares Worten heraus:
Ein Strahl zugleich von zwei Sonnen,
Den hielte kein Sterblicher aus.

Es steht ein Christ an der Himmelspforte,
Sankt Peter läßt ihn nicht ein;
Es stürmt just eine Kohorte
Getaufter Juden hinein.

Etwa „erwählt" ist dein Geschlecht,
Trotz Börsenspiel und Trödelbuden;
Altgläubige sind mir ganz recht,
Nicht aber die getauften Juden.

In gebildeten Ländern und in rohen und kruden
Bekämpft sich verschiednes mit Macht und mit Listen,
In rohen verfolgen die Christen die Juden,
In feinen dagegen die Juden die Christen.

An die N.-Deutschen.

Sie haben mich nie verstanden,
Und verstehen mich jetzt noch nicht;
Es giebt in den deutschen Landen
Viel Dichter, doch kein Gedicht.

Handwerk und Dichtung.

Ich hab' es tausendmal gesagt,
Wer's nicht fühlt, kann's nicht dichten;
Ob nur das Wort — ob die Seele getagt,
Wird erst die Nachwelt richten.

Inhalt.

[Epigramme und Sprüche nach Entstehungsjahren geordnet.]



Bei Klassiker-Bestellungen gebe man stets an: **Aus dem Verlage von A. Weichert, Berlin.**

Byron, Lord, Sämtliche Werke in zwölf Büchern mit Bildnis und Autogramm des Dichters, sowie Abbildung des Grabmals in der Kirche zu Hucknall. Vollständige Ausgabe. Unter Benutzung der Uebertragungen von Adolf Böttger, Ernst Ortlepp, Bernd von Guseck, J. C. von Zedtwitz, J. E. Hilscher u. A. Neu bearbeitet, sowie mit Biographie, Einleitungen, Anmerkungen, Namen- und Sachregister versehen von **Walter Heichen.** In 4 eleg. Ganzleinenbänden mit reicher Goldpressung. Ladenpr. **6,—** Mk.

Diese Byron-Ausgabe wurde von einem namhaften Litterarhistoriker als „die glücklichste" bezeichnet. **Carl Bleibtreu,** der bedeutendste Byron-Forscher, ließ uns folgende auf diese **Byron-Ausgabe** bezügliche Mitteilung zugehen: . . . . . „Selbstredend werde ich mich bemühen, die treffliche Arbeit, in Zweck wie Ausführung mir gleich sympathisch, in einem Artikel oder einer Buch-Besprechung öffentlich zu empfehlen" . . . (7. Febr. 1902).

Demokritos, oder **hinterlassene Papiere eines lachenden Philosophen,** von **Carl Julius Weber.** Neu durchgesehen und mit bedeutend vermehrten Erläuterungen und Uebersetzungen ergänzte Ausgabe, nebst einem Fragment aus des Verfassers Leben [in 12 Bd.]
In 4 eleg. Ganzleinenbänden mit reicher Goldpressung . . . . Mk. **9,—**

Diese vollständige Ausgabe von Webers Demokritos ist sorgfältig bearbeitet, übersetzt und mit erklärenden Fußnoten versehen. Vom Standpunkte eines lachenden Philosophen, hat Demokritos-Weber eine Fülle von Themata behandelt, welche in satirischer, derber Weise über die Lächerlichkeiten der Gesellschaft, des Staates, der Litteratur, des Theaters 2c. die Geißel schwingt.

Aus dem reichen Inhalte mögen hier die Ueberschriften einiger Arbeiten genannt sein: Das Lachen. — Ueber Humor. — Männliche Jugend. — Weibliche Jugend. — Die Weiber. — Die Ehe. — **Ueber alte Jungfern und Junggesellen.** — Die gelehrten Weiber. — Der Kuß. — Ueber die Sitten 2c. 2c. 2c.

Bei Klassiker-Bestellungen gebe man stets an: **Aus dem Verlage von A. Weichert, Berlin.**

Börne, Ludwig, Gesammelte Schriften. Neue vollständ. Ausgabe [in 12 Bd.] In 3 eleg. Ganzleinenb. Mk. **6,—**

„Ludwig Börne war der erste Apostel der politischen Religion der Zukunft, der Vorläufer einer Epoche der Demokratie und Republik. Er starb im Exil, weil er für Freiheit und Gerechtigkeit, für die Armen und Unterdrückten gekämpft, und den Despotismus und die Lüge gehaßt. Er hat sein Vaterland geliebt mit einer zornigen Liebe, deren Sonnenstrahl hinter den düsteren Hagelwolken seiner Satire immer hervorleuchtete. Sein Humor brach nicht hervor wie die lächelnde Thräne aus Jean Pauls Auge, sondern wie ein roter Blutstrom aus seinem Herzen, das an Deutschland verblutete".
Scherr.

Schopenhauer, Arthur, Sämtliche Werke. Genaue Textausgabe mit den letzt. Zusätzen. Mit einer biogr. Einleitung von **Dr. Max Köhler.** Mit Porträt. [In 6 Bd.]
In 3 eleg. Ganzleinenbänden . . . Mk. **6,—**
In 4 eleg. Ganzleinenbänden . . . „ **7,50**

„Schopenhauer zog von der Philosophie, ja von der wissenschaftlichen und poetischen Litteratur aller Völker Nutzen und wurde dadurch eben zu dem großen philosophischen Schriftsteller des Jahrhunderts, dem auch solche, die ihm in manchem wichtigen Punkte nicht zustimmen, zugestehen, daß seine Werke durch ihren Gedankenreichtum in Erstaunen setzen". v. Schack, Pandora.

Hebbel, Friedrich, Werke. Neue Ausgabe [in 8 Bd.] Mit einer biogr. Einleitung von **Wilhelm Waetzoldt.**
In 2 eleg. Ganzleinenbänden . . Mk. **4,50**

„Hebbel war ein nach dem Höchsten strebender Geist von echt künstlerischer Begeisterung, von gewaltiger Kraft der Phantasie und von großem Ernst des Denkens. Eine vergrübelte Natur, wählte er zu seinen Stoffen gern die schwierigsten seelischen Probleme; nicht immer gelingt ihm die Lösung; nirgends scheut er das Schroffe und Verletzende; überall zeigt er aber soviel originell schöpferische Kraft, so scharfen Kunstverstand, so große und kühne Intentionen, ein so energisches und packendes Gepräge des Ausdrucks und eine so sichere Konsequenz des dramatischen Aufbaues, daß man ihn unsern genialsten Dramatikern zuzählen muß". Brockhaus.

Vierter Band.

Jugend-Dramen.

Wer ist schuldig?

Die Schreibfeder.

Blanka von Kastilien.

Inhalt:

Die Schreibfeder.

Schauspiel in einem Aufzuge.

Personen.

Franz Moser, Bürger in einer Provinzialstadt.
Hannchen, seine Tochter.
Peter Moser, sein Bruder, Kaufmann.
Wilhelm Brand, in Peter Mosers Hause erzogen.
Witwe Müller.

Zimmer bei Franz Moser.

Erster Auftritt.

Hannchen
(kömmt eilig mit einem Korbe zur Thüre herein).

Ah! — wie bin ich doch gelaufen! — Ich kann kaum atmen! — Da verfolgt mich Wilhelm, der abscheuliche Mensch, vom Markte bis nach Hause, trotz dem Beisein der alten Marthe, die doch alles dem Vater wieder sagt, der mich erst jüngst gescholten, als ich ihn bei Müllers Garten sprach. Mein Vater sagte damals, eingezogenen Mädchen zieme es nicht, auf offener Straße mit Männern zu sprechen; und dennoch läßt mir der Ungestüme keine Ruhe! Ja gewiß, ich bin dem Wildfange gut, aber sein heutiges Betragen war doch recht sehr — sehr — ungeschickt! — Nicht einen Augenblick ging er mir vom Halse, und dann wirft er mir vollends ein zusammengewickeltes Papierchen in den Korb — der Unbesonnene! — Aber zur Strafe will ich es gar nicht ansehen! (Sie setzt sich an ein Nähtischchen und arbeitet ein Weilchen stillschweigend fort, blickt aber öfter nach dem beiseite gestellten Korb.) Was es doch enthalten mag? Wissen möcht' ich's dennoch! Ich will's doch besehen! (sie steht auf) — aber nein! — und warum nicht? Ist's wohl etwas Böses, wenn ich es thue? (Sie nähert sich dem Korbe, hält aber plötzlich ein.) Aber wenn's ein Brief wäre? und Briefe, sagt mein Vater, darf ich nicht lesen! — Ei ja doch! Warum sollte mir wohl Wilhelm Briefe schreiben, da er mich doch zu jeder Zeit sprechen kann! Ich besehe es! (Sie greift nach dem Korb und zieht einen versiegelten Zettel hervor.) Gott im Himmel! — Es ist wahrhaftig ein Brief! — Den darf ich freilich nicht erbrechen! — Was aber nun anfangen? was mit dem Zettel machen? — Lesen nicht, beileibe lesen nicht! — doch aufbewahren. — Aber nein, auch das nicht! Wenn ihn mein Vater fände, Wilhelm dürfte ihm nicht mehr zu Gesichte kommen. — Also geschwinde den Brief verbrannt! (Sie hält ein.) Wer doch Briefe lesen dürfte! — (Sie besieht den Brief nach allen Seiten.) Im Grunde betrachtet, ist's doch kein eigentlicher Brief! Da ist weder Couvert noch Adresse, wie's doch bei einem ordentlichen Briefe sein muß! Und wenn er nun vollends wichtige Dinge enthielte? Gott behüte, da hätt' ich's artig gemacht! — Wie hieß doch der Mann, von dem Vater jüngst aus dem großen dicken Buche vorlas, den böse Menschen ermorden wollten, und

den ein Brief, zur gehörigen Zeit erbrochen, gerettet hätte? — Wenn uns nun auch so etwas bevorstünde, und Wilhelm hätt' es erfahren und schriebe mir's in dem Zettel hier? — Weiß Gott, ich muß ihn erbrechen. Es könnte ja ein übergroßes Unglück entstehen. (Sie erbricht schnell den Brief und liest ihn hastig.) Ich unglückliches Mädchen, was seh' ich? Mein Vater hat Wilhelm aus dem Hause gewiesen? — Nein, es ist nicht möglich, ich kann's nicht glauben! — Mein Vater ist so gut, liebt mich so sehr, und meinen Wilhelm nicht weniger als mich selbst. — Nein, es ist nicht möglich! — — Und doch! (sie bleibt nachdenkend stehen) — so ganz unmöglich ist's denn doch nicht! — Hat nicht mein Vater? — Ach, je mehr ich nachdenke, desto wahrscheinlicher wird mir mein Unglück! — Zankten sie nicht gestern, ohne daß ich weiß warum? Hat nicht mein Vater heute, eben heute mir streng befohlen, ja nicht mit Wilhelm auf der Straße zu sprechen, was er doch sonst nie ausdrücklich that? und Wilhelm that so ängstlich, so besorgt. O, es ist gewiß, es ist gewiß! Nun erst ist mir das unbegreifliche Schweigen, das mürrische Betragen meines Vaters seit gestern erklärbar! Ach, ich bin verloren! — Nun darf ich Wilhelm nicht mehr sehen und nicht mehr sprechen, nun soll ich gewiß den dürren, abscheulichen Klau heiraten; — aber das thue ich denn doch nimmermehr; eher — doch wer kömmt? Ich höre Tritte! — Mein Vater? — doch nein! wenn etwa gar Wilhelm! —

Zweiter Auftritt.

Wilhelm Brand. Hannchen.

Wilhelm.

Hannchen!

Hannchen.

Lieber Himmel, da ist er schon!

Wilhelm
(stürzt auf sie zu, mit offenen Armen).

Hannchen!

Hannchen
(ängstlich).

Wenn nun der Vater käme!

Wilhelm
(wendet sich kalt um und will gehen).

Du hast ganz recht! Deinem Vater muß ich freilich nachstehen! — Ganz recht! Ich will nur gehen. Lebe wohl!

Hannchen
(umarmt ihn).

Wie kannst du mich so quälen, böser Mensch!

Wilhelm
(drückt sie ungestüm an seine Brust).

Liebst du mich wirklich, Hannchen? Liebst du mich noch immer?

Hannchen.

Mehr als mein Leben!

Wilhelm.

Wenn dein Vater es von dir verlangte, würdest du mich vergessen?

Hannchen.

Sprechen würd' ich dich dann wohl nicht mehr, aber vergessen? — Nie!

Wilhelm.

Mädchen, deine Liebe macht mich die Härte deines Vaters übersehen!

Hannchen.

Ach, Wilhelm, woran erinnerst du mich? Mein Vater —!

Wilhelm.

Dein Vater hat mich beleidigt, beschimpft, und wahrlich, nur der Gedanke, daß er *dein* Vater ist, kann mich zurückhalten, zu thun, was meine Ehre fordert.

Hannchen.

Entschuldige ihn, du kennst seine Hitze.

Wilhelm.

Ich kenne sie und will ihm sein gestriges Betragen vergeben, aber —

Hannchen.

Thu ihm den ersten Schritt entgegen; biete du zuerst die Hand zur Aussöhnung; ich kenne meinen Vater, er liebt dich, und willig wird er das Vergangene vergessen!

Wilhelm.

Er mag es dir und meiner Liebe danken, wenn *ich* es vergesse.

Hannchen.

Vergieb ihm, um meinetwillen! Ich bitte dich! (Schmeichelnd.) Dein Hannchen bittet dich!

Wilhelm.

Wenn du wüßtest, wie er mich beleidiget hat! — Weißt du schon den Hergang der Sache?

Hannchen.

Nicht ein Sterbenswörtchen!

Wilhelm.

Nun so höre und urteile selbst, wem hier Nachgeben ziemt. — Ich kam gestern nachmittags auf deines Vaters Schreibstube, um einen angefangenen Brief zu vollenden. Er war ausgegangen, und ich schrieb in der Eile mit einer Bleifeder den Schluß des Billets. Kaum hatte ich geendet und war im Begriffe aufzustehen, als dein Vater fast atemlos in größtem Zorne ins Zimmer stürzt und, des Finanzrats Klau und meinen Namen zwischen den Zähnen murmelnd, heftig auf und nieder läuft. Ich, durch sein polterndes Hereintreten und noch mehr durch sein Gelärm erschreckt, springe schnell auf, und er, eben so eilig, fliegt auf den Schreibtisch zu und kramt mit wilder Hast unter den herumliegenden Papieren. Jetzt erst bemerkte ich auf dem Tische, an dem ich kurz vorher gesessen, das Buch deiner verstorbenen Mutter, das er wie ein Heiligtum bewahrt, und dessen Berührung schon ihn mißmutig machen kann.

Hannchen.

O, ich weiß wohl! Es ist das Einschreibebuch meiner seligen Mutter. Sie bat meinen Vater auf dem Todbette, es in Ehren zu halten und fortzusetzen. Auch die Schreibfeder liegt dabei, womit sie in den letzten Augenblicken ihres Lebens selbst ihren Sterbetag aufzeichnete.

Wilhelm.

Ganz recht! Dies Buch lag aufgeschlagen auf dem Tische, und ich hatte die Unvorsichtigkeit begangen, durch mein heftiges Aufspringen einige Tropfen Tinte darüber zu gießen. Hierüber lärmte er gewaltig, und nachdem er eine Weile voll Galle herumgestört hatte, verlangte er heftig von mir die Feder, mit der ich kurz vorher geschrieben hätte. Ich versicherte ihm, daß ich keine Feder gesehen; aber alles umsonst, er wird immer aufgebrachter und schrie, ich löge, sei ein liederlicher Verschwender, verspielte meines Pflegevaters Gut, er kenne nunmehr alle meine Streiche,

er wolle mich aus dem Hause jagen, und als ich ihm widersprach, schalt er mich einen niederträchtigen Lügner und verbot mir, ihm je wieder zu Gesichte zu kommen.

Hannchen.

O, meines Vaters Zorn ist schrecklich!

Wilhelm.

Immerhin! Ich muß mich rechtfertigen; darum kam ich hierher.

Hannchen.

Ach, wenn mein Vater dich hier träfe!

Wilhelm.

Ich wünschte, es käme so.

Hannchen.

Das wolle Gott nicht!

Wilhelm.

O sorge nichts!

Hannchen.

Wilhelm, ich liebe dich so sehr! — Ach, du Trotziger kannst es nicht ahnden, wie sehr ich dich liebe! Aber eben darum bitte ich dich, gehe, geh, eh mein Vater dich sieht! Geh, guter Wilhelm, geh!

Wilhelm.

Nein, ich will hier bleiben, will deinen Vater hier erwarten. Ich muß mich bei ihm verantworten, muß meine Ehre bei ihm retten. Jede Minute, in der er mich einer niederträchtigen Handlung fähig hält, brennt wie Feuer auf meiner Seele.

Hannchen.

Einer niederträchtigen Handlung? — für unbesonnen kann er dich wohl halten, aber nie wird er an deiner Rechtschaffenheit zweifeln!

Wilhelm.

Und doch! — Doch genug hievon, Liebe!

Hannchen.

Aber wie? —

Wilhelm.

Wozu dir unnützen Kummer machen?

Hannchen.

O mein Gott, ich weiß also noch nicht alles?

Wilhelm.

Du glaubst mich doch nicht schuldig?

Hannchen

Wilhelm!

Wilhelm.

Hannchen!

(Umarmung.)

Dritter Auftritt.

Franz Moser. Vorige.

Franz Moser
(tritt unbemerkt ein und sieht die Gruppe).

Teufel, was ist das?

Hannchen, Wilhelm
(erschrocken auseinanderfahrend).

Hannchen.

Gott, mein Vater!

Wilhelm.

Das hatt' ich nicht erwartet!

Franz Moser.

Hattest du's nicht, elender Bube? Kam der Vater zu früh in die Quere, war das Täubchen noch nicht ganz kirre?

Hannchen, Wilhelm.

Vater!

Franz Moser
(zu Wilhelm).

Du wagst es noch, mich Vater zu nennen, Nichtswürdiger? Willst du meiner spotten? — Doch nein, nenne mich immer Vater und fühle bei dem Namen ganz deine Verworfenheit! —Den Mann, der dein Vater war, (wehmütig) der dich wie seinen Sohn liebte, hast du betrogen!

Wilhelm.

Ich bin unschuldig!

Franz Moser
(schnell von Rührung zum heftigsten Zorn übergehend).

Schweig! Willst du mich rasend machen? Zittert nicht an deiner Seele ein lebendiger Beweis deiner Schuld? Den Vater hast du hintergangen, raubst ihm sein Liebstes, die Liebe seiner Tochter, und du wagst noch zu sagen: ich bin unschuldig?

Wilhelm.

Hören Sie mich! —

Franz Moser.

Hebe dich weg, heuchlerischer Satan! Mein Unglück ist, daß ich dir zu lange Gehör gab. — Von deiner Kindheit an liebte ich dich, war dein zweiter Vater, erfüllte jeden deiner Wünsche, glaubte dich zum Guten erzogen zu haben, — o, ich hätte auf deine Tugend Schlösser gebaut! — und nun — o meine Hoffnungen! — Fort, mir aus den Augen! Daß ich nicht vergesse, daß du der Sohn meines Freundes bist!

Wilhelm.

Nur einen Augenblick Gehör!

Franz Mose..

Nun denn, gieb Antwort, rede! Aber rede Wahrheit! Beim Himmel, bei meiner Ruhe, bei deines Vaters Andenken, rede Wahrheit! Ich frage dich zum letzenmale, deine Antwort entscheidet dein und mein Schicksal auf ewig! — Hattest du gestern mit der Feder meines seligen Weibes geschrieben? — Rede Wahrheit! Dem bereuenden Unvorsichtigen kann ich verzeihen, den verstockten Lügner trifft mein ewiger Haß!

Wilhelm.

Ich schwöre Ihnen!

Franz Moser.

Schweig! Schwöre nicht! Laß den Verräter schwören; deine Rede soll sein: ja oder nein. — Sprich, Wilhelm, um Gottes willen sprich! es ist vielleicht das letzte Mal, daß du vor mir stehst, — schriebst du mit meiner Anna Feder?

Wilhelm.

Ich versichere Ihnen —!

Franz Moser.

Ja?

Wilhelm
(fest).

Nein!

Franz Moser
(fast rasend).

Frech unter das Gesicht wagst du mir das zu sagen? — Wahrlich, du bist kein gemeiner Lügner!

Hannchen.

Vater!

Franz Moser.

Fort von mir, fort! Ich kenne dich nicht! (Zu Wilhelm.) Bösewicht! warst du nicht zufrieden, alle meine Pläne mir zu vernichten, mußtest du mir auch noch die Liebe meines Kindes stehlen!

Hannchen.

Ich liebe Sie! —

Franz Moser.

Schön, wirklich herrlich! — In der That, du hast zum Verwundern gut die Lehren deines Meisters behalten! — Wie allerliebst die Thränen der gekränkten Unschuld auf dem schmachtenden Gesichtchen stehen! (Er stößt sie von sich, grimmig.) Weg von mir, Natter!

Wilhelm.

Mich mögen Sie immer beleidigen, aber wagen Sie's nicht —!

Hannchen.

Um Gottes willen, Wilhelm!

Franz Moser.

Hier steh' ich, ein alter schwacher Mann! Hast du den Mut, dich an mir zu vergreifen?

Hannchen.

Halten Sie ein, mein Vater!

Franz Moser.

Fort von mir, du bist nicht meine Tochter! Ein fremdes Hurkind hat deine Mutter mir untergeschoben! Du bist nicht meine Tochter!

(Er stößt sie heftig von sich.)

Hannchen.

Gott, Vater

(sie taumelt zurück und sinkt Wilhelm in die Arme).

Franz Moser.

Jesus, Hannch —!

(Er schweigt plötzlich und wendet sich weg. Ueberhaupt kämpft den ganzen Auftritt hindurch sein Vatergefühl mit seinem Zorn, er nähert sich öfters seiner Tochter, aber immer kehrt er um, um seine Bewegung nicht zu verraten.)

Wilhelm.

Gerechter Gott! — Gegen dein eigenes Blut wütest du! — Hannchen, erhole dich. — Sieh hierher, Unmensch! — Ach, sie ist vielleicht tot? — nein — sie lebt, sie schlägt die Augen auf. Gott sei gedankt, sie lebt!

Hannchen.

Vater, Verzeihung, Verzeihung für Wilhelm!

Franz Moser (weicher).

Gott mag ihm verzeihen, ich kann es nicht!

Hannchen.

Verzeihung, Vater!

Franz Moser.

Gott weiß, ich kann es nicht! (Zu Wilhelm.) Du hast gelogen, (heftiger) fühlst du ganz das Schändliche der Worte: Du hast gelogen. — Geh, ich verachte dich!

Wilhelm (heftig aufspringend).

Wer kann mich einer Unwahrheit zeihen?

Franz Moser.

Ich!

Wilhelm

Ha der schändlichen Lüge!

Franz Moser (stotternd vor Wut).

Mir sagst du das, Bube? Geh! — Geh, oder ich brauche mein Hausrecht!

Wilhelm.

Ha, das geht zu weit! Ja, ich will gehen! Leb wohl, Hannchen. (Er küßt sie.) Ich gehe! Aber jedermanns Verachtung treffe mich, wenn ich Ihnen jemals diese Behandlung vergesse,

wenn ich je wieder diese Stelle betrete, und wenn Sie auch auf den Knieen mich darum bäten! — Einst wird meine Unschuld klar werden, da werden Sie's bereuen, mich von sich gestoßen zu haben; aber dann ist's zu spät! — Ich gehe! Leb wohl, Hannchen, (er küßt sie noch einmal) einst sehn wir uns wieder!

(Schnell ab.)

Vierter Auftritt.

Franz Moser. Hannchen.

Hannchen.

Ach Wilhelm, Wilhelm! — O Vater, was haben Sie gemacht?

Franz Moser
(sucht seine Bewegung zu verbergen).

Du wagst es noch, was ich gethan, zu tadeln, du, die du dich überglücklich schätzen solltest, wenn ich von deiner Schuld schweige?

Hannchen.

Ist's denn unrecht, daß ich ihn liebe?

Franz Moser.

Ja, denn er ist ein Nichtswürdiger! — Ich will nichts mehr von ihm hören.

Hannchen.

O, er ist gewiß unschuldig!

Franz Moser.

Unschuldig? Schweig, du weißt nicht, was du sprichst!

Hannchen.

O gewiß! —

Franz Moser.

Glaubst du, ich würde ihn ohne wichtige Gründe verdammen?

Hannchen.

O ich weiß wohl, der Finanzrat, der abscheuliche Klau, kann ihn nicht ausstehen, weil ich ihm gut bin, und da verleumdet er ihn bei Ihnen.

Franz Moser.

Nie leih' ich Verleumdungen mein Ohr! — Zwar erzählte mir Klau manches von Wilhelms Ausschweifungen, aber nur auf überzeugende Beweise verdamme ich die, die ich liebe. Wilhelm hat viele Ausschweifungen begangen, hat dreihundert Gulden, die mein Bruder schwach genug war, ihm zu geben, verspielt; das erzählte mir Klau, und ich muß gestehen, es machte meinen Zorn rege, aber dies alles könnte ich ihm verzeihen, er ist jung, leichtsinnig! — aber eine Lüge! — Sprich nicht mehr von ihm!

Hannchen.

Ach, ich armes Mädchen!

Franz Moser.

Schweige, sag' ich dir!

Hannchen.

Ach, wenn er sich nur kein Leid zufügt!

Franz Moser
(unruhig).

Ei ja doch, Leid zufügen. Wenn man die Bürschchen nicht kennte! — Da schwatzen sie vom Tode wie von einer Spazierfahrt!

Hannchen.

Bester Vater —!

Franz Moser.

Mach mir den Kopf nicht warm! Es ist vorbei! — Wilhelm kann nie der Deine werden! Wähle dir einen Mann, der dir gefällt, ich zwinge dich zu nichts! Aber (streng) nichts mehr von Wilhelm!

Hannchen
(fängt an zu weinen).

Franz Moser.

Marsch fort! Geh in die Küche, dort magst du weinen, wie du willst! — Ich kann das verdammte Gewinsel nicht ausstehen!

Hannchen
(weinend).

Ich gehe! Aber springt Wilhelm ins Wasser, dann —

Franz Moser
(beunruhigt).

Warum nicht gar!

Hannchen.

Ja, dann wird's heißen, die Mosers haben ihn in den Tod getrieben, und ich —

Franz Moser
(in äußerster Angst).

Stille sei, sag' ich dir! — Geh!

Hannchen
(will gehen).

Franz Moser.

Hannchen!

Hannchen
(schluchzend).

Was befehlen Sie?

Franz Moser
(unruhig auf und abgehend).

Nein — geh nur! Doch — bleib!

Hannchen
(kömmt zurück).

Franz Moser.

Schicke doch die alte Marthe hinüber zu Bruder Peter, er möchte zu mir kommen! — und — nur so im Vorbeigehen — was wollt' ich doch sagen? — ja, so im Vorbeigehen — mag sie zusehen, ob der Range — den Wilhelm mein' ich — zu Hause ist. — Nicht seinetwegen thu' ich es; er ist ausgeschlossen aus meinem Herzen! — aber sein Vater war mein Freund! — Geh, Kind, thue, was ich sagte!

Hannchen.

Ich dürfte also hoffen?

Franz Moser.

Laß mich! — Was hoffen! — Sollte ich nicht etwa den Buben als um eine Gnade bitten, mir zu verzeihen und mein Kind zu heiraten! — hat mich der Bube nicht einen Lügner gescholten? Einen Lügner! (Mit steigendem Affekt.) Das will ich dir gedenken, so lang ich lebe! — hoffen? — Ja doch, hoffen! (Heftig.) Arm' und Beine schlage ich ihm entzwei, wenn er sich je meinem Hause naht! — Marthe soll nicht zu meinem Bruder!

Hannchen.

O du mein Gott! Er kann den Tod davon haben!

Franz Moser.

Halt 's Maul, sag' ich!

Hannchen.

Gott im Himmel, wie wird das enden?

Franz Moser.

Aber — meinen Bruder muß ich sprechen! — Es bleibt bei meinem ersten Befehle! — Hörst du, Mädchen! Marthe soll hinüber!

Hannchen
(geht langsam bis zur Thüre, ebenda sie hinausgehen will, ruft:)

Franz Moser.

Hannchen! (Er geht mit sich selbst kämpfend auf und nieder.) Bruder Peter soll den Jungen nicht aus dem Hause lassen! — Man kann nicht wissen, der Bursche ist ein Brauskopf! — Es ist nur wegen des Skandals!

Hannchen
(wehmütig).

Und nichts weiter, Vater?

Franz Moser
(streng).

Geh! (Sanfter.) Geh und sage, was ich dir geheißen! — aber (ernst) nur, was ich dir geheißen!

Hannchen
(geht).

Franz Moser.

Hörst du? Nur, was ich dir geheißen!

(Hannchen ab.)

Fünfter Auftritt.

Franz Moser.

Da steh' ich, ein elender Schwächling, und wage mir selbst meine Gefühle nicht zu gestehen! — Ich will den Buben hassen, und in meinem widerspenstigen Herzen ist die Liebe noch nicht erloschen! Ich verbiete ihm mein Haus und weiß doch, daß er mir unentbehrlich ist. — Wie er dastand, so edel und furchtlos wie

ein Heiliger. — O, der Bube kennt meine Schwäche! — Hätte der Junge Geld, all mein Geld verschwendet, auf meinen Namen Tausende geborgt, ich wollte ihm verzeihen, ihn an mein Herz drücken, meinen letzten Rock verkaufen, betteln, um ihn zu retten! — Aber er hat gelogen, frech mir ins Gesicht gelogen, auf mein Ermahnen, meine Bitte, die Lüge nicht zurückgenommen. — Weg damit! er verdient nicht, daß ich an ihn denke! Es ist vorbei! (Seufzend.) Es ist vorbei! (Er fährt mit der Hand an die Augen.) Ha, eine Thräne! — Wilhelm, eine Thräne über dich geweint! — Gott strafe —! Nein, nein (er streckt beide Hände gen Himmel). Vater! — Laß ihn die Thräne nicht entgelten!

Sechster Auftritt.

Witwe Müller. Franz Moser.

Müller.

Sie nehmen nicht ungütig, Herr Moser!

Franz Moser
(für sich).

Höchst ungelegen! (Laut.) Was beliebt?

Müller.

Sie werden mich vermutlich nicht mehr kennen?

Franz Moser.

Ich entsinne mich wirklich nicht —

Müller.

Ich bin die arme Witwe des unglücklichen Sekretär Müller.

Franz Moser.

Ah so! — Gehorsamer Diener, Madam! — Wollen Sie sich nicht setzen?

(Er setzt Stühle.)

Müller.

Ich danke.

(Sie setzen sich.)

Franz Moser.

Sie kommen vermutlich des Geldes wegen — hundert Gulden sind's, wenn ich nicht irre — die Ihr seliger Mann von mir borgte.

Müller.

Ganz recht, eben deswegen. — Ich war durch lange Zeit Ihre Schuldnerin, aber Sie werden meine Lage kennen; — häusliches Unglück — der Tod meines Mannes —

Franz Moser.

Ei ja doch! — hab' ich es wohl schon jemals gefordert?

Müller.

Ihre Güte —

Franz Moser.

O, schweigen Sie doch davon! (seufzend) Wollte Gott, ich wäre um nichts mehr besorgt als um den Bettel!

Müller.

Verzeihen Sie, edler Mann. Ich erkenne Ihre Güte, und sie rührt mich innig; aber nicht um Aufschub zu erbitten kam ich hierher, Sie haben lange genug Geduld mit meiner Armut gehabt, ich will sie länger nicht mißbrauchen! — Ich kam, um meine Schuld abzutragen.

Franz Moser.

Abzutragen? (Für sich.) Sonderbar! — In der That sehr sonderbar!

Müller.

Nehmen Sie, mein Wohlthäter, diese Banknote und mit ihr meinen innigsten Dank, den Dank von vier vaterlosen Waisen. Möge der Himmel es Ihnen vergelten, wie Sie es verdienen, ich kann nur danken und für Sie beten.

Franz Moser.

Behalten Sie das Geld, bis ich es Ihnen abfordre. Allzuweit getriebene Delikatesse verleitet Sie zu einer Handlung, die ich nicht billigen kann. Ich weiß, Sie brauchen das Geld notwendig. Sie haben Mangel; baten Sie doch erst vergangene Woche meinen Bruder, Ihnen zwanzig Gulden zu borgen.

Müller
(zieht noch eine Banknote hervor).

Auch diese Schuld soll sogleich getilgt werden.

Franz Moser.

So meinte ich's nicht, Madam; gewiß nicht! Aber — ich — ich begreife nur nicht, wie Sie — nun, heraus muß es denn doch einmal — wie Sie so schnell zu Gelde kamen.

Müller.

Sie werden doch keinen entehrenden Verdacht —

Franz Moser.

Gott behüte!

Müller.

Vor Ihnen, mein Wohlthäter, darf ich kein Geheimnis haben! — Mein Unglück hatte schon den höchsten Gipfel erstiegen; meine Kinder schrieen um Brot, harte Gläubiger drängten mich, schon wollte ich verzweifeln; da erschien plötzlich wie vom Himmel Hilfe. — Ich erhielt diesen Brief und in demselben dreihundert Gulden, ohne daß ich weiß, wem ich diese Hilfe zu danken habe.

Franz Moser.

Einen Brief? — dreihundert Gulden?

Müller.

Sehen Sie hier den Brief!

(Giebt ihm denselben.)

Franz Moser.

Alle Teufel! Trügen mich meine Augen? (Vor Freuden fast außer sich.) Wilhelms Hand, Wilhelms Hand! Dazu verwandte er das Geld, das er jüngst von Bruder Peter begehrte, und wir, wir Hartherzigen, konnten es ihm zur Schuld anrechnen! Wir konnten glauben, er habe es verschwendet! — O der Goldjunge! — Ich muß ihn sehen, muß ihn umarmen, an mein frohes Herz drücken. — Verzeihen Sie, Madam, wenn ich unhöflich bin, aber mein Herz ist voll! — Ich muß hinüber! — Holla, he, Hut und Stock! — (er geht an eine Seitenthür, bleibt aber plötzlich stehen) aber — (er besinnt sich, dann langsam). Ich will nur bleiben!

Müller.

Wenn ich ungelegen bin! —

Franz Moser
(verlegen).

Nicht im geringsten, Madam, nicht im geringsten! — Ich dachte mir eben die Freude Ihrer Familie, und da — (gedankenlos) Sie haben doch Familie?

Müller.

Drei Söhne und eine Tochter. Meine Söhne werden selbst kommen, Ihnen zu danken, aber meine Tochter —

Franz Moser.

O ich bitte! (Für sich.) Ihre Tochter? — Klau sagte mir vor einiger Zeit, daß Wilhelm eine gewisse Müller oft besuche. Sollte wohl! — (Laut.) Ihre Jungfer Tochter wird wohl schon recht groß und hübsch sein?

Müller.

Es läßt zwar etwas parteiisch, wenn eine Mutter ihr Kind lobt, aber ich darf, ohne der Wahrheit nahe zu treten, sagen, daß in unserem Städtchen meine Marie nur Jungfer Hannchen nachsteht.

Franz Moser
(für sich).

Also darum war er so wohlthätig? O mein armes Kind! (Laut.) O ich weiß, ich weiß. Unser Wilhelm, der junge Brand da neben an, erzählte mir sehr viel Gutes von ihr. Er kennt sie sehr genau! Er sprach sie erst gestern, wie ich glaube.

Müller.

Verzeihen Sie, das ist nicht möglich! Denn seit einem Jahre lebt sie bei der ehmaligen Herrschaft meines Mannes, bei der Gräfin Wartenroth.

Franz Moser.

Wilhelm hätte sie schon ein Jahr lang nicht gesehen?

Müller.

Ich kenne den Herrn nicht persönlich, von dem Sie sprechen, aber wenn Sie den jungen Brand meinen, der bei Ihrem Herrn Bruder lebt, so ist es unmöglich, denn sie wohnt mit ihrem Manne in der Residenz.

Franz Moser.

In der Residenz? Mit ihrem Manne? Verheiratet? O, daß ich auch einen so niedrigen Verdacht hegen konnte! Liebste Frau! (er sucht in allen Taschen und zieht endlich einen Beutel hervor) hier nehmen Sie! — es ist wenig, nur eine Kleinigkeit für Ihre Tochter! — So nehmen Sie doch! Wie gesagt, es ist wenig — aber man braucht heutzutage viel, das Leben in der Residenz kostet Geld! — So nehmen Sie doch! — Ich bitte!

Müller.

So viele Großmut!

Franz Moser.

Ich gebe ja gern, Gott weiß, wie gern!

Müller.

Nun denn, großmütiger, edler Mann, ich nehme es, und unser Dank —

Franz Moser

O schweigen Sie doch!

Müller.

Ich schweige, denn Sie wollen es! — Aber nun erlauben Sie, daß ich gehe; es hat mich sehr angegriffen! — Leben Sie wohl, mein Retter, und zeigen Sie mir und den Meinen noch ferner Ihr Wohlwollen, das uns dem Elende entrissen hat!

Franz Moser.

Gehorsamer Diener!

(Witwe Müller ab.)

Siebenter Auftritt.

Franz Moser.

O Wilhelm, Wilhelm! das hat mein Herz getroffen! In diesem Zuge zeigte sich wieder deine Seele, wie sie (seufzend) einst in den schönen Tagen deiner Kindheit war. — Dieser Edelmut, diese Uneigennützigkeit — o, ich könnte ihm alles vergeben! — Vergeben? (gedehnt) alles? Auch eine Lüge? — O, da steht es, das kalte, schreckliche Wort, wie Gottes Racheengel vor dem Paradiese! Kann der Mensch eine Lüge verzeihen? — Nein, nimmermehr! Vergessen kann er sie wohl, aber verzeihen? — nie! — — — O, wenn ich noch denke, was ich meinem Vater in seinen letzten Augenblicken versprach! — Da lag der ehrwürdige Greis, umringt von seinen Kindern; der Arzt hatte schon erklärt, er werde den morgenden Tag nicht mehr sehen. Da hieß er uns näher treten, und mit sterbender Zunge sprach er: Schwört mir, Kinder, nie auch die kleinste Unwahrheit zu sagen, nie, und wäre er auch vorher euer bester Freund gewesen, mit einem Lügner Gemeinschaft zu haben! — Wir hoben die Hände gen Himmel und schworen mit Thränen in den Augen. Während des Schwurs starb der Redliche und nahm den Eid weg von unsern Lippen und trug ihn mit sich hinauf in die Wohnung der Gerechten. — Stets habe ich dieses Versprechen gehalten; nie kam eine Lüge

über meine Zunge, nie konnte ein Lügner sich meiner Freundschaft rühmen, und nun! — Nein, nie soll der Elende wieder über meine Schwelle kommen! Er mag glücklich sein, wenn er es kann, ich werde ihm nie zu schaden suchen, aber fern von mir, fern von meiner Tochter! Ich will ihn nimmermehr sehen, den niedrigen, verächtlichen Menschen! — Mein Zorn ist verraucht, aber nie werde ich aufhören, ihn zu verachten! Ich habe meinem Vater auf seinem Todbette geschworen, nie mit einem Lügner Gemeinschaft zu haben, und mein Herz kann den Schwur nicht mißbilligen. — Wilhelm kann nie der Gatte meiner Tochter werden; der heutige Tag hat entschieden! — O über die Unglücksfeder! — Aber es ist gut, daß es so kam, es ist so besser! Nun habe ich ihn doch kennen gelernt. Weiß Gott, ich hätte mein Kind unglücklich gemacht! — O Wilhelm, Wilhelm!

(Er wirft sich in einen Stuhl.)

Achter Auftritt.

Peter Moser. Franz Moser.

Peter Moser.

Du hast nach mir geschickt, lieber Bruder. Ich konnte nicht gleich abkommen, eine verdammte Geschichte mit meinem Johann hielt mich auf; aber nun bin ich da! Was willst du?

Franz Moser
(hört ihn nicht und sitzt unbeweglich).

Peter Moser
(faßt ihn am Arme).

Bruder!

Franz Moser
(aufgeschreckt).

Was giebt's? Ah, du bist es!

Peter Moser.

Du hast mich holen lassen!

Franz Moser
(gedankenlos).

So?

Peter Moser.

Aber Bruder, was hast du? — Er spricht nicht! — (Er schüttelt ihn.) Bruder — Bruder Franz, hörst du nicht? — Aber sieh doch! Erst schickest du zu mir, ich sollte sogleich kommen, und nun ich

da bin! (gutherzig) und ich lief doch so schnell herüber und ließ den Jungen allein im Gewölbe, (geschwätzig) denn mein Johann, auf den wir so große Stücke hielten, ist fort!

Franz Moser.

Fort, Wilhelm fort? — Ließ ich dir nicht sagen —?

Peter Moser.

Aber Bruder, was fehlt dir? Du bist ja ganz verwirrt! Ich sprach von Johann, meinem Handlungsdiener!

Franz Moser.

So?

Peter Moser.

Nun denn, wie gesagt, Johann ist fort. Ich habe ihn aus dem Hause gejagt! Seine Sachen sind fortgeschafft, sein rückständiger Lohn bezahlt, und fort ist er! — Denke dir, Bruder! Er hatte die Frechheit, mich zu belügen!

Franz Moser.

Belügen? — Belogen hat er dich?

Peter Moser.

Ja, belogen! Ich konnte es selbst kaum glauben, aber ich habe deutliche Beweise. — Wer hätte das von dem Menschen gedacht! Er war immer brav und fleißig, und ich muß bekennen, bald hätt' ich ihm verziehen, aber da dacht' ich an deinen Satz: Ein Lügner ist jedes Lasters fähig —

Franz Moser
(gebeugt und dumpf).

Ein Lügner ist zu allem fähig!

Peter Moser.

Ja, so dachte ich, Bruder; und fort mußte er, sogleich aus dem Hause, der niederträchtige Mensch — der Schurke, der!

Franz Moser
(frappiert).

Schurke? — Schurke?

Peter Moser

Fällt dir das auf?

Franz Moser
(verlegen und leise).

Ich fürchte, du bist zu hart, Bruder!

Peter Moser.

Zu hart? — Hat er nicht? — Doch du hast mich nicht verstanden! — Er hat gelogen!

Franz Moser
(kleinlaut).

Ja so!

Peter Moser
(geschwätzig).

Höre nur, wie das alles so gekommen. — Gestern abends — ich kam eben von Trübensee zurück, wo ich Leinwand gekauft hatte; ich versichere dich, schöne Leinwand, weiß — fein und wohlfeil, spottwohlfeil. Du mußt sie besehen! — Doch, daß ich dir sage! — Was wollt' ich doch? — Hm — Ja, ganz recht; ich kam gestern abends spät nach Hause und heiße meinen Johann zwei Frachtbriefe schreiben. In der Meinung, daß alles schon geschehen sei, frage ich ihn heute morgens, ob die Briefe schon abgegeben seien. Er antwortet ja — aber ganz erschrocken, ganz erschrocken! — Das fiel mir denn gleich auf; aber ich kenne den Burschen schon so lange, er war immer brav, und nie ertappte ich ihn auf einer Lüge, das muß ich sagen! — Wie gesagt, ich hege keinen Argwohn und gehe ins Gewölbe hinab. Kaum bin ich unten, kommt der Sebastian Brauer, der Schiffer — du mußt ihn ja kennen, er ist der nämliche — Erinnerst du dich nicht mehr?

Franz Moser
(ungeduldig).

Bruder, du bist unausstehlich!

Peter Moser.

Brr — das braust auf! — Franz, gewöhne dir doch die abscheuliche Ungeduld ab, sie wird dich — (Franz Moser drückt seinen Unwillen aus.) Nu, nu, ich schweige ja schon! — Aber wieder zu meiner Erzählung zu kommen! Wo blieb ich denn nur? — Ja, ganz recht; Sebastian Brauer tritt mit Gepolter ein, lärmt, schreit, schimpft; ich bin erstaunt, frage und höre, daß er meiner Frachtbriefe wegen bis heute morgens die Abreise verschoben; da er aber auch nun die Briefe nicht erhalten, sei sein Bruder mit dem Schiffe abgegangen, und meine Waren habe man zurückgelassen — mit einem Worte, höre, daß mein sauberer Herr Johannes Nitthammer mich betrogen habe. — Die Briefe waren

noch nicht einmal geschrieben! — Stelle dir einmal vor! — Da hieß ich den saubern Herrn aber sein Bündel schnüren, und soeben ging er aus dem Hause.

Franz Moser.

Aber er war sonst immer so brav!

Peter Moser.

Das wohl!

Franz Moser.

Er war immer so treu und ehrlich.

Peter Moser.

Dies Zeugnis muß ich ihm geben!

Franz Moser.

War nicht er es, der dir einst durch seine Treue ein Kapital von dreitausend Gulden rettete?

Peter Moser.

Mein Gott, wie mir doch das alles nicht sogleich beifiel!

Franz Moser.

Und selbst heute mag seine Absicht nicht böse gewesen sein! — Vergessenheit! —

Peter Moser.

Freilich wohl, vergessen konnte er haben!

Franz Moser.

Durch das Geständnis seines Fehlers fürchtete er vielleicht dich zu erzürnen. Er wollte dir Verdruß ersparen!

Peter Moser.

Daß ich doch daran gar nicht dachte! — Fast reut es mich! —

Franz Moser.

Was?

Peter Moser.

Fast reut es mich, sage ich, trotz der Lüge, daß ich ihn fortgejagt habe.

Franz Moser
(heftig).

Trotz der Lüge?

Peter Moser.

Ich glaube beinahe, daß man ihn so, wie du mir die Sache gezeigt hast, entschuldigen könnte, denn eine Lüge von der Art —

Franz Moser
(plötzlich, wie aus tiefem Schlaf erwachend).

Bleibt eine Lüge, bleibt es; und wenn man sich damit eine Seligkeit verdienen könnte! (Heftig auf und nieder gehend, vor sich hin:) Schäme dich, Schwächling, schäme dich! — Ist es so weit mit dir gekommen, daß du eine Lüge verteidigen kannst? Gerechter Gott, eine Lüge! Ich, dem vorher dies Wort alles Verächtliche, Verabscheuungswürdige in sich faßte, ich suche sie nun zu verteidigen, um an einem Nichtswürdigen, der selbst meines Andenkens nicht wert ist, ungestört mit thörichter Affenliebe hangen zu können! — Vater, Vater, sieh nicht herab auf deinen Sohn! —

Peter Moser.

Wenn du also glaubst?

Franz Moser.

Was, was?

Peter Moser.

Daß ich verzeihen könnte —!

Franz Moser.

Verzeihen?

Peter Moser.

Meinem Johann, mein' ich; — so möchte ich ihn wohl wieder zu mir nehmen.

Franz Moser.

Zu dir nehmen? Einen Lügner in dein Haus?

Peter Moser.

Ich muß denn doch wieder gut machen, was ich gefehlt! — Ich that ihm etwas unrecht, denn wie du selbst sagtest —

Franz Moser.

Ich sage? — Bruder! — O, daß er recht hat! — Gott im Himmel, konnte ich mich so weit vergessen! — Aber hier vor dir, Bruder, vor Gott erneuere ich den Schwur, den ich einst in meines Vaters Hände legte: sterben will ich, und meine spätesten

Enkel sollen mich im Grabe noch einen — Lügner nennen, wenn ich ihn nicht halte, sollte auch mein Herz, (wehmütig) das Herz meines Kindes darüber brechen!

Peter Moser.

Aber Bruder, du bist sonderbar! — Was hast du denn?

Franz Moser.

Höre mich an, Peter; — ich muß dir's denn doch sagen. Ich wollte dich anfangs schonen, aber ich denke, es ist besser, ich sage dir's gerade und ehrlich heraus. Dein Wilhelm bekömmt meine Tochter nicht!

Peter Moser.

Wie?

Franz Moser.

Eher erwürge ich mein Kind, ehe ich sie dem Buben gebe!

Peter Moser.

Aber um Gottes willen, Franz!

Franz Moser.

Unterbrich mich nicht!

Peter Moser.

Wilhelm —

Franz Moser.

Ist ein nichtswürdiger Bursche, ein Lügner, ein —!

Peter Moser.

Ich bitte dich —!

Franz Moser
(heftig).

Nein, sage ich, nein!

Peter Moser.

Ich habe ihn gut erzogen!

Franz Moser.

Nein!

Peter Moser
(gespannt).

Wer kann meinen Wilhelm eines bösen Streiches beschuldigen?

Franz Moser
Ich, ich — er ist ein Taugenichts!

Peter Moser
(erhitzt).
Herr Bruder!

Franz Moser
(ungestüm).
Ich will nicht hören! Ich und Wilhelm sind geschieden auf ewig, und unterstehe dich nicht —

Peter Moser.
Du wirst beleidigend, Wilhelm! —

Franz Moser.
Du läßt dich von dem Burschen beherrschen; er thut, was er will, liest Romane und Gedichte, plaudert sächsisch, deutsch und französisch, ist hochmütig und naseweis, spricht überall mit, will alles besser wissen und immer recht haben, macht schlechte Streiche; — du kannst ihn nicht bändigen, bist zu schwach, hast nie eigene Gedanken, keinen eigenen Willen —

Peter Moser
(aufgebracht).
Bruder! —

Franz Moser.
Du bist schuld an allem, du hast ihn verzogen; er war sonst ein guter Junge, aber da war ein Getändel, ein Gekose, ein Gelobe — der Bube merkte deine Schwachheit, und nun ist er ein schlechter Kerl! —

Peter Moser.
Das ist zu viel! Ich habe dich immer lieb gehabt, aber, weiß Gott, das ist zu viel!

Franz Moser.
Zu viel? — Der Bube hat mein Kind unglücklich gemacht, und ich soll ihn nicht hassen? — Geh, Mensch, geh! —

Peter Moser.
Ich sollte zürnen! — aber ich gehe! — Bruder, du bist außer dir! — ich gehe!

Franz Moser.
Daß mir ja der saubere Herr nicht zu Gesichte kömmt! — Ich stehe für nichts!

Peter Moser.
O sorge nichts! — Er kömmt nicht, wenn auch —

Franz Moser.
Ich soll dich also noch einmal bitten, zu gehen?

Peter Moser.
Daß dich! (Gemäßigt.) Leb wohl!
(Peter Moser ab.)

Neunter Auftritt.

Franz Moser.

(Halblaut.) Geh zum Teufel! (Er geht mit großen Schritten auf und nieder und murmelt halb für sich:) Hab' ich mich nicht geärgert! — Die Plaudertasche. — Er ist doch eigentlich schuld! — Ich wasche meine Hände! — Mögen sie doch machen, was sie wollen, ich will die Sache vergessen und recht ruhig werden! Und warum nicht? Der Mensch kann alles vergessen, alles entbehren! — Alles? — (Wehmütig.) Alles? Auch Freundschaft, auch Liebe? — Großer Gott, es wird mich noch unter die Erde bringen! — Ich muß mich zerstreuen! (Er wirft sich in einen Stuhl und blättert in Rechnungen umher.) Macht 537, und 17 — Nicht doch! — Macht 540 (Er rechnet eine Weile stillschweigend fort.) Nicht doch! Die Summe ist zu groß! (Er wirft die Papiere von sich.) Da liege, elender Bettel! Du kannst mich nicht zerstreuen, mein Herz sehnt sich nach Liebe, und du giebst mir kalte Zahlen! — — Die Arbeit gedeiht nicht mehr unter meinen Händen; ich bin ihrer nicht mehr gewohnt! Sonst machte Wilhelm — Wilhelm! — hier und überall Wilhelm, und nur Wilhelm! Ich kann ihn nicht vergessen, den heuchlerischen Buben! Immer steht er vor mir mit der leidenden und doch stolzen Miene, wie er Hannchen — o jeder Name, der mir sonst teuer war, wird zum Dolche, der mir das Herz durchbohrt! — Hannchen, gutes, liebes, unschuldiges Kind, auch dich hat er elend gemacht! (Er tritt ans Fenster.) Ha, da wankt sie über den Hof! Gott im Himmel, wie schrecklich ist sie verändert! — Ihr hüpfender Gang hat sich in ein langsames Schleichen verwandelt, ihre Wangen, die sonst Gesundheit und Frohsinn röteten, sind nun bleich und eingefallen! — Sie trocknet ihre Augen. — Sie weint! — Wilhelm, Wilhelm, sie weint, — mein Kind weint über dich, über dich! — (Pause. Er geht auf und nieder, tritt dann

schnell ans Fenster und ruft:) Hannchen! — Komm doch herauf zu mir! — (Er macht das Fenster zu.) Ich will fort mit meinem Kinde, fort in eine andre Stadt, in ein andres Land; hier erinnert sie alles an den Buben; hier tötet sie der Schmerz!

Zehnter Auftritt.

Hannchen. Franz Moser.

Hannchen
(tritt matt, schwankend und mit Thränen in den Augen ein).

Sie haben gerufen, lieber Vater!

Franz Moser
(hat sich gesetzt und zieht Hannchen an seine Kniee, weich und gütig).

Komme hierher zu mir! — Hannchen, war ich dir nicht immer ein guter Vater?

Hannchen
(schluchzend).

Bester —!

Franz Moser.

Dies Auge voll Thränen straft deinen Mund Lügen!

Hannchen.

O gewiß —

Franz Moser.

Diese Thränen entlockt dir nicht das Gefühl meiner Güte:

Hannchen
(schüttelt fast unmerklich den Kopf).

Franz Moser.

Sie entlockt dir der Schmerz!

Hannchen.

Ach ja!

Franz Moser.

Ich will sie trocknen, diese Thränen!

Hannchen.

Ach, das kann nur der Tod!

Franz Moser
(gütig).

Auch die Zeit!

Hannchen.

Ach, gewiß nicht!

Franz Moser.

Der Bube ist deines Andenkens nicht wert!

Hannchen.

Aber sind Sie auch gewiß? —

Franz Moser.

Ich sah ihn an meinem Tische schreiben!

Hannchen.

Er versicherte mich!

Franz Moser.

Er ist ein Lügner.

Hannchen.

Aber wenn er nun bereute?

Franz Moser.

Berühre diese Saite nicht, meine Tochter!

Hannchen.

O, ich kann nicht anders!

Franz Moser.

Willst du mir das Herz brechen! — Wilhelm ist ein böser Mensch!

Hannchen.

O gewiß, das ist er nicht! Fehlen kann er wohl, aber bös ist er nicht! Er war immer so gut, so edel! Schon in seiner Kindheit zeigte er sein schönes Herz! — Und wie er mich liebte! Nie wich er von meiner Seite; um mir Freude zu machen, unternahm er die gefährlichsten Wagestücke. Wissen Sie noch — o, ich werde es nie vergessen! — wie wir einst, noch Kinder, auf dem Teiche ruderten? Der Kahn schlug um, ich fiel ins Wasser, (lebhaft) Wilhelm stürzt sich nach; er kann mich nicht herausziehen, er ist zu schwach, (mit funkelnden Augen) da hält er mich mit Lebensgefahr, mit Anstrengung aller seiner Kräfte über dem Wasser, bis der Gärtner uns beide ohnmächtig ans Ufer zog.

Franz Moser.

O, das waren schöne Zeiten!

Hannchen
(fortfahrend).

Selbst mit seinem eignen Schaden half er gern andern; wie des Gärtners Niklas, der ihm einst im Spiele mit einem Steine ein großes Loch in den Kopf schlug. Der arme Bube zitterte vor Angst und Furcht vor der Strafe. Da sagte Wilhelm zum Oheim, er sei beim Klettern von einem Baume herabgefallen; und er ertrug ohne Murren den Verweis über seine Unbesonnenheit, ertrug's ohne Murren, daß er zur Strafe drei Tage lang nicht in dem Garten spielen durfte.

Franz Moser.

Als Knabe war er gut, sehr gut! Ich liebte ihn wie meinen Sohn. O, er hat sich schrecklich geändert!

Hannchen.

O, er ist noch immer, wie er einst war! — Das ganze Städtchen liebt ihn, viele Familien, denen er geholfen, segnen sein Andenken; wie der alte Jakob, der im strengen Winter —

Franz Moser
(schmerzhaft).

O schweig, schweig!

Hannchen.

Bester Vater!

Franz Moser.

Vergiß Wilhelm!

Hannchen
(halblaut, weinend).

Ach, das kann ich nicht!

Franz Moser.

Willst du ihn vergessen?

Hannchen
(schweigt).

Franz Moser.

Antworte! Willst du ihn vergessen?

Hannchen
(furchtsam).

Wenn Sie befehlen!

Franz Moser.

Ich befehle nichts! — Hast du den festen Willen, ihn zu vergessen? — Sprich! — Rede Wahrheit'

Hannchen
(leise).

Ach nein!

Franz Moser
(wirft sich in einen Stuhl).

Auch dies noch! — Das ertrage ich nicht!

Hannchen.

Mein Vater —!

Franz Moser.

Laß mich! Du hast mich getäuscht! Auch du, Hannchen, auch du? — — Alle Bande, die mich an die Welt fesselten, sind nun zerrissen; ich stehe allein auf Gottes weiter Erde, allein! Die, welche mir die Liebsten waren, haben mich von sich gestoßen; was erwarte ich von den übrigen? (Er zieht aus der Schublade des Tisches ein Buch hervor.) So komm denn du hervor, teures Andenken meines guten Weibes! Die Lebendigen haben mich ausgeschlossen, ich will zu den Toten fliehen; deinem Schoße vertraue ich meinen Schmerz! — Heute hat mich mein Sohn betrogen, mein einziger Bruder verlassen, und meine Tochter —

(Thränen ersticken seine Stimme.)

Hannchen.

Halten Sie ein, mein Vater! sprechen Sie es nicht aus! Ich will entsagen, will vergessen (verbirgt ihr Gesicht an seinem Busen).

Franz Moser.

Dein Entschluß ist erzwungen, ich mag ihn nicht! — Ich will fort, fort in die weite Welt. Bleibe du hier, werde des Buben Weib; ich will fort! — Alles, was ich habe, soll dein sein; ich will arm aus meinem eignen Hause wandern und Gott bitten, daß er euch nicht fluche! — Hier! (Er zieht seine Börse.) Hier nimm! (Er wirft sie ihr hin.) Hier (er zieht ein Taschenbuch hervor, reißt einige Papiere heraus und wirft sie ihr ebenfalls zu) nimm! Hier sind Banknoten, Wechsel — nimm es — nimm alles! (Schreiend.) Gerechter Gott!

Hannchen.

Mein Vater!

Franz Moser
(mit dem höchsten Ausdruck des Erstaunens und der Freude).

Die Schreibefeder!

Hannchen.

Wie?

Franz Moser.

Die Schreibefeder! — meiner Anna Schreibefeder! Das schwarze Band — die drei Schnitte! — Hannchen — Kind!

Hannchen.

Wär's möglich?

Franz Moser.

Es ist, es ist! — O Wilhelm, verzeihe mir den kränkenden Verdacht!

Hannchen.

Er ist unschuldig!

Franz Moser.

O, möchte es doch die ganze Welt hören! — Mein Wilhelm ist unschuldig!

Hannchen.

Aber wie —?

Franz Moser.

Nun steht alles klar vor meinen Augen! — Ich wollte gestern eben den Tag deiner Vermählung mit Wilhelm in deiner Mutter Einschreibebuch aufzeichnen, da ward ich abgerufen, steckte in der Eile die Feder in das Taschenbuch und beschuldigte Wilhelm der Lüge, als er versicherte, er habe sie nicht gesehen! — O ich Thor, ich grausamer Thor!

Hannchen.

Wilhelm ist also —?

Franz Moser.

Unschuldig, Mädchen, unschuldig, rein und schuldlos! — Hänschen, Kind, Hut und Stock!

Hannchen.

Sie wollten —?

Franz Moser.

Hurtig, hurtig! Zum Oheim muß ich; hinüber zu dem armen Jungen!

Hannchen
(streichelt ihn).

Liebster Vater!

Franz Moser
(kindisch zürnend).

Daß dich doch! — Wirst du gehen?

Hannchen

O sogleich!

(Schnell ab.)

Franz Moser.

Guter Gott, stärke mich, daß ich der Freude nicht erliege!

Hannchen
(kömmt mit Hut und Stock).

Hier, lieber Vater!

Franz Moser.

Jetzt bin ich wohl wieder das liebe Väterchen, aber kurz vorher — Warte, das will ich dir gedenken!

Hannchen.

O nur geschwind, geschwind, lieber Vater!

Franz Moser.

Ei ja doch!

(Er will gehen, in der Thüre begegnet ihm)

Elfter Auftritt.

Peter Moser. Die Vorigen.

Franz Moser.

Ah, der Wolf in der Fabel! — Gut, daß du kommst, Bruder!

Peter Moser
(niedergeschlagen).

Franz, du hast mich zwar sehr beleidigt; aber ich verzeihe dir; du warst in Hitze, bedachtest nicht, was du thatest, und dann — es thut mir weh, daß ich es sagen muß — dann war auch das Recht auf deiner Seite.

Franz Moser.

Falsch, ehrlicher Peter, falsch! Eben weil das Recht nicht auf meiner Seite war, wollte ich eben itzt zu dir gehen.

Peter Moser.

Wilhelm ist ein Vagabund!

Franz Moser.

Nein!

Peter Moser.

Die bösen Gesellschaften haben ihn verdorben.

Franz Moser.

Nein!

Peter Moser.

Ich ziehe meine Hand von ihm ab.

Franz Moser.

Nein, sage ich, und tausendmal, nein, nein, nein!

Peter Moser.

Bruder, ich begreife dich nicht!

Franz Moser (launicht).

Gelt, Brüderchen, das ist dir zu spitz?

Peter Moser.

Kurz vorher —

Franz Moser.

Ja doch! Kurz vorher war ich närrisch und nun —

Peter Moser (schüttelt den Kopf).

Franz Moser (lachend).

Und nun nicht viel klüger, meinst du? Sieh her (er zeigt ihm die Feder). Dies kleine unbedeutende Ding hat mich vorher zum Narren und nun wieder klug gemacht! —

Peter Moser.

Wie geht denn das zu? — wie —

Franz Moser.

Glück auf! Deine Suada kömmt schon wieder in Aktivität!

Peter Moser.

Aber sage! —

Franz Moser.

Nichts werde ich dir sagen, zur Strafe deines Widersprechens! Nun will ich fragen. Was brachte dich zu mir her?

Peter Moser.

Ja, hätt' ich doch bald vergessen! — Denke, Bruder, da kommt der Narr, der Wilhelm, zu mir aufs Zimmer, küßt mir die Hand, dankt mir für alle Wohlthaten, sprudelt Sentenzen, Schwüre und auch Flüche mitunter, treibt tolles Zeug, gebärdet sich wie wütig, und als ich endlich frage, wo der Schnickschnack hinaus will, antwortet mir der Hasenfuß, (parodierend) er müsse fort, in die weite Welt, und —

Hannchen.

Mein Gott! Sehen Sie nun, lieber Vater, wie ich gesagt habe!

Franz Moser.

So arg wird's denn doch wohl nicht werden!

Hannchen.

Er ist doch noch nicht fort?

Peter Moser.

So kann man doch bei euch nie eine Sache ruhig erzählen! Schweigt, ihr werdet doch alles hören! — Aber das plappert und schnattert und fragt und unterbricht —

Franz Moser
(wirft sich ungeduldig in einen Stuhl).

So erzähle denn! Ich will dich nicht unterbrechen!

Peter Moser.

Nun denn also! — Sagt, er wolle fort, nach — was weiß ich wohin! Ich suche ihn zu beruhigen, stelle ihm seine Narrheit recht deutlich vor die Augen, bitte ihn; — ja doch! Er hörte mich gar nicht, glaub' ich, und ging —

Hannchen.

Jesus Maria, fort? — Liebster Oheim, fort?

Peter Moser.

Nicht doch! Auf sein Zimmer! — Da setzte er sich nieder, stützte den Kopf auf die Hand und murmelte für sich allerlei tolles Zeug. Da schlich ich fort zu dir, um dich zu bitten, mir zu raten. denn ich weiß mir wahrhaftig nicht zu helfen.

Franz Moser.

Nun denn, so höre und thue, was ich dir sage.

Hannchen.

Bester Vater!

Franz Moser.

Ei ja doch! (Zu Peter Moser.) Geh sogleich nach Hause!

Peter Moser
(ergreift Hut und Stock).

Nun?

Franz Moser.

Sage Wilhelm, ich — verstehe mich wohl — ich ließe ihn bitten, zu mir zu kommen, und will er nicht —

Hannchen.

O, dann sagen Sie nur, Hannchen bäte ihn!

Peter Moser.

Aber wo soll das hinaus?

Franz Moser.

Ei, so thue doch, was ich dir sage!

Peter Moser.

Das wohl! Doch —

Franz Moser.

Geh itzt, lieber, vermaledeiter Schwätzer, dann verspreche ich dir, dir die ganze Geschichte mit allen Umständen zu erzählen und geduldig, ohne Unterbrechung alle deine Anmerkungen anzuhören.

Peter Moser.

Nun, so will ich denn gehen.

Franz Moser.

Ja, das thue, lieber Bruder, und nur fein geschwinde!

Hannchen
(giebt Peter Moser den Stock, den er während des Vorigen wieder weggelegt hatte, in die Hand und setzt ihm schmeichelnd den Hut auf.)

Thun Sie es doch, Liebster, Bester, Teuerster!
(Die Hände empor haltend und um ihn herumhüpfend.)

Peter Moser.

Es wird Mühe kosten, o, ich weiß gewiß, es wird Mühe kosten! Denn ich merke nachgerade, daß Ihr ihn sehr beleidigt habt, aber mein Wort, ich bringe ihn, und sollte ich ihn auf dem Rücken herübertragen. (Ab.)

Zwölfter Auftritt.

Franz Moser. Hannchen.

Franz Moser.

Nun endlich, Gott sei gedankt!

Hannchen
(am Fenster).

Ach, sehn Sie doch, wie er eilt, der gute alte Mann! — Nun ist er schon am Thore! — Er winkt noch einmal herauf und geht hinein. (Sie geht vom Fenster.) O, wie freue ich mich!

Franz Moser.

Heute soll sich alles freuen! Meinen und Bruder Peters Leuten will ich heute ein Fest geben; da soll getanzt, getrunken, gejubelt werden bis an den hellen Tag!

Hannchen.

Und ich darf nun auch Wilhelm wieder gut sein?

Franz Moser.

Versteht sich! Vivat Jungfer Braut, vivat hoch!

Hannchen.

Ei, gehen Sie doch!

Franz Moser.

Nichts da! nicht weggesehen! Augen auf, Kopf in die Höhe, und nun denn, Glück auf! Braut meines Wilhelm, Glück auf! meine Tochter!

(Er küßt sie.)

Hannchen.

O, wie glücklich wollen wir sein, wie wollen wir uns freuen! Und Sie sollen auch fröhlich sein!

Franz Moser.

Je, ja doch!

Hannchen.

Jeden Ihrer kleinsten Wünsche wollen wir befriedigen, alles thun, um Ihnen Ihr Alter angenehm zu machen! — Wir wohnen hier zusammen!

Franz Moser.

Ihr hier, und ich in den hintern Zimmern.

Hannchen.

Nicht doch! Sie hier und wir im Hintergebäude!

Franz Moser
(komisch).

Schon vor der Hochzeit willst du widersprechen? Daß doch die Weiber das Anordnen nicht lassen können!

Hannchen.

Aber sehn Sie doch!

Franz Moser.

Ich will aber nun einmal nicht hier wohnen!

Hannchen.

Nun denn, Sie schlafen also in der grünen Stube. — Das große Bette mit den grünen Vorhängen! —

Franz Moser.

Ja doch! —

Hannchen.

Des Morgens bringe ich Ihnen das Frühstück auf Ihr Zimmer.

Franz Moser.

Und die Morgenpfeife.

Hannchen.

Wenn meine häuslichen Arbeiten geendet sind, setze ich mich mit meinem Nähzeug zu Ihnen.

Franz Moser.

Da lese ich dir vor, oder wir schwatzen bis zwölf Uhr. Dann geht's zu Tische.

Hannchen.

Wir essen an dem grünen Tische; Sie, mein Wilhelm, der Oheim und ich. Sie obenan.

Franz Moser.

Ihr beide an meiner Seite.

Hannchen.

Ich lege Ihnen vor.

Franz Moser.

Des Abends spiele ich mit Wilhelm im Brette.

Hannchen.

Und ich sitze mit meiner Arbeit dabei und sehe Ihnen zu.

Franz Moser.

Und wenn ein Kind —

Hannchen
(verschämt).

Ei, schweigen —

Franz Moser.

Warum nicht gar! Freuen will ich mich, und stumme Freude taugt nichts! — O, wenn erst ein Enkel auf meinen Knieen reitet, wenn der kleine Bube — Hannchen, gutes Kind! Nicht wahr, Franz muß der erste Junge heißen?

Hannchen.

Bester Vater!

Franz Moser.

O, mit deinen Kindern will ich selbst wieder zum Kinde werden! — Morgen soll eure Hochzeit sein!

Hannchen.

O liebster, bester —

(Sie umarmt ihn.)

Franz Moser.

Oho, erdrücke mich nur nicht!

Hannchen.

Wenn nur Wilhelm noch hier wäre; wo er doch nur steckt!

Franz Moser.

Peter erzählt ihm nun erst ausführlich den Hergang der Sache, und da kann er vor einer halben Stunde nicht abkommen. Du weißt ja!

Hannchen.

O, wenn er wüßte, mit welcher Ungeduld ich ihn erwarte!

Franz Moser.

Ich stehe selbst auf Kohlen.

Hannchen.

Ach Vater, sehen Sie doch! — Mein Gott, was ist das?

Franz Moser.

Was ist es denn?

Hannchen.

Gott im Himmel, Wilhelm ist tot!

(Will forteilen.)

Franz Moser (hält sie zurück).

Mädchen, sei nicht närrisch!

Hannchen.

Ach Gott — — da ist er schon!

Dreizehnter Auftritt.

Peter Moser. Vorige.

Franz Moser.

Nun Bruder? Warum so traurig? (Sieht sich um.) Wo ist Wilhelm? Er kömmt doch?

Peter Moser (niedergeschlagen).

Er will nicht!

Hannchen.

Ich ließ ihn darum bitten, und er will nicht? Es ist nicht möglich!

Peter Moser.

Sieh, Bruder Franz, ich war mein ganzes Leben hindurch immer heiter und froh. Ich habe mein Weib sterben sehen, ich stand am Sterbebette meiner einzigen Tochter; ich weinte sehr, aber die Zeit linderte meinen Schmerz; aber diesen Schlag werde ich bis an mein Grab fühlen. — Gerechter Gott, der einzige, der letzte!

Franz Moser.

Du dauerst mich!

Peter Moser.

Als mein alter Brand starb, schwor ich ihm, seinem Kinde Vater zu sein, und (andächtig gen Himmel blickend) weiß Gott, ich war

es stets bis auf den heutigen Tag; ich habe den Jungen gehalten wie mein eigenes Kind. Als meine Tochter starb, machte ich ihn zum Erben meines ganzen Vermögens; das war ich ihm schuldig, denn ich habe seinem Vater versprochen, für ihn zu sorgen; aber ich habe ihn gehütet wie meinen Augapfel, habe ihn geliebt, wie wenig Eltern ihre Kinder lieben, und bei Gott, dafür ist er mir Dank schuldig!

Franz Moser.

Warum will er nicht kommen?

Peter Moser.

Du hättest ihn beleidigt, sagte er, mehr als seine Ehre ihm zu verzeihen gestatte. Ich sagte ihm, daß du ihn bätest, herüber zu kommen, aber er rief, er habe geschworen, nie dein Haus wieder zu betreten, selbst wenn du knieend —

Franz Moser
(heftig).

Was?

Hannchen
(wehmütig).

Vater!

Franz Moser.

Ich ihn auf den Knieen bitten!

Hannchen.

So meinte er es gewiß nicht.

Franz Moser.

O, des Buben unbändiger Stolz!

Hannchen.

Sie waren hart —

Franz Moser.

Es ist wahr, ich war zu rasch; aber es thut mir leid!

Hannchen.

Sie haben seine Ehre gekränkt.

Franz Moser.

Alles wahr, — aber —

Hannchen.

Sie haben ihn selbst gelehrt, daß es das Schimpflichste sei, ein Lügner genannt zu werden.

Franz Moser.

Ich weiß wohl, ich sagte das oft.

Peter Moser
(der währenddessen am Fenster gestanden).

Da geht er!

Hannchen.

Wer?

Peter Moser.

Wilhelm. — Er ist reisefertig.

Hannchen

Wo?

(Drängt sich heftig ans Fenster.)

Peter Moser.

Er winkt mir ein Lebewohl zu!

Hannchen.

Er weint!

Peter Moser
(dumpf).

Er geht!

Hannchen
(fast kreischend).

Er geht!

(Sie will zur Thüre eilen, wankt und sinkt ohnmächtig in ihres Oheims Arme. Dieser ist unschlüssig, ob er Hannchen helfen oder seinen Pflegesohn zurückhalten soll.)

Peter Moser.

Franz, deine Tochter stirbt!

Franz Moser
(ebenfalls unschlüssig und ängstlich).

Sie wird wieder erwachen!

Peter Moser.

Dann tötet sie der Schmerz!

Franz Moser.

Kann ich helfen?

Peter Moser
(beugt sich über sie herab, wehmütig).

Armes, verlassenes Kind!

Franz Moser.

Verlassen? — — Nein, Hannchen, dein Vater verläßt dich nicht!

(Er stürzt schnell ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Peter Moser. Hannchen.

Peter Moser.

Ach Wilhelm, mein Sohn! — (Zu Hannchen, die noch immer leblos in seinen Armen liegt.) Hannchen!

Hannchen
(stöhnend).

Wilhelm, mein Wilhelm!

Peter Moser.

Gieb dich zufrieden, meine Tochter!

Hannchen.

Wo ist Wilhelm?

Peter Moser
(deutet sprachlos in die Ferne).

Hannchen.

Ah! —

(Verhüllt mit beiden Händen das Gesicht.)

Franz Moser
(von außen).

So wahr mir Gott helfe, ich lasse dich nicht!

Hannchen.
(richtet sich schnell auf).

Mein Vater!

Fünfzehnter Auftritt.

Franz Moser. Wilhelm. Vorige.

Franz Moser
(hat Wilhelm am Arme).

Ich lasse dich nicht!

Wilhelm.

Herr Moser, was wollen Sie von mir?

Hannchen.

Wilhelm!

Wilhelm.

Hannch — (Wendet sich mit unterdrücktem Gefühle schnell zu Franz Moser.) Was wollen Sie von mir?

Franz Moser.

Gut will ich machen, was ich verdorben! Liebst du Hannchen?

Wilhelm.

Wollen Sie meiner spotten?

Franz Moser

Wilhelm, ich kenne dich nicht mehr!

Wilhelm.

Daß Sie mich nicht kennen, haben Sie mir schon heute morgen bewiesen. — Aber was soll das alles? — Zur Sache, wenn ich bitten darf! — sonst — Sie werden nicht ungütig nehmen —

Franz Moser.

Wilhelm, deine Kälte bricht mir das Herz.

Wilhelm
(unterdrückt).

So?

Franz Moser.

Wilhelm, sei zornig, wüte, tobe; daß ich doch wenigstens den Menschen in dir erkenne! Nur nicht diese fürchterliche Kälte!

Hannchen.

Wilhelm!

Peter Moser.

Sohn!

Franz Moser.

Komm in meine Arme! — Ich will dich an mein heißes Herz drücken, bis dein Gefühl erwacht, bis ein Strahl von Liebe durch die Eisrinde bricht.

Wilhelm.

Lassen Sie mich! — Sie halten mich eines Vergehens, eines Verbrechens schuldig; Sie können mich nicht achten! — Ich gehe, leben Sie wohl!

Franz Moser.

Nein, bleiben sollst du, bleiben und glücklich sein! — Du bist gerechtfertigt! Sieh, (er zeigt ihm die Schreibfeder) sieh hier den Beweis meines Unrechts und deiner Unschuld!

Wilhelm.

Gott im Himmel!

Franz Moser.

Ist dein starrer Sinn nun gebeugt? Bereust du nun deinen Hochmut?

Wilhelm.

Das Bereuen steht hier nicht mir zu! Ich bin der Beleidigte! Sie konnten mich einmal für einen Bösewicht halten! — Wir sind geschieden!

Franz Moser.

Ha der Trotz! — Aber ich will dir Genugthuung geben, und wenn du all mein Hab fordern solltest!

Wilhelm.

Das Höchste des Menschen, meine Ehre, haben Sie angegriffen, können Sie mir dafür Ersatz leisten?

Franz Moser.

Hannchen ist dein! (Er führt sie zu ihm.) Geh hin, meine Tochter, umarme ihn, umarme deinen Bräutigam!

Hannchen.
(freudig).

Bester Vater! — Wilhelm!

Wilhelm.

Hannchen! — (Er weicht ihrer Umarmung aus; im heftigsten Kampf zwischen Liebe und Stolz fast unhörbar:) Ich kann nicht.

Franz Moser.

Was hindert dich?

Wilhelm.

Meine Ehre? — Ich habe geschworen! —

(Er wendet sich um.)

Hannchen
(kreischend).

Du willst mich verlassen?

Wilhelm
(bleibt in heftigem Kampf stehen).

Hannchen.

Wilhelm, du giebst mir den Tod!

Wilhelm
(wendet sich rasch um, in dem Augenblicke ruft:)

Hannchen.

Wilhelm, mein Wilhelm!

(Breitet die Arme gegen ihn aus.)

Wilhelm
(überwältigt).

Hannchen! (Er stürzt in ihre Arme.) Geliebte!

Hannchen
(mit Entzücken schreiend).

Er bleibt! Er bleibt bei uns! Er bleibt bei mir!!

Wilhelm.

Vater, mein Stolz ist zertrümmert!

Peter Moser
(mit Thränen).

O mein Sohn!

Franz Moser.

Komme an meine Brust! — So weit konntest du es kommen lassen? Doch habe ich dich nicht wieder? — O mein teurer.

wiedergefundener Sohn! (Er schließt ihn in seine Arme.) Wie viel habe ich um dich gelitten! Doch nun ist's vorbei und ich habe dich wieder! (Er führt ihn zu Hannchen und legt ihre Hände ineinander.) Nimm hin das Beste, was ich habe! Sie ist dein Weib!

Wilhelm, Hannchen.

Vater!

Franz Moser.

Liebt euch, seid glücklich und erinnert euch oft des heutigen Tages! — (Er hebt die Schreibfeder hoch empor.) Du aber, teures Andenken meines Weibes, das uns an einem Tage getrennt und vereinigt, dich will ich bewahren, so lang ich lebe; mein größter Schatz sollst du sein, und sterbe ich, das beste Erbteil meiner glücklichen Kinder!

(Er eilt in ihre Umarmung.)

Wer ist schuldig?

Lustspiel in einem Aufzuge.

Personen:

Holl.
Marie, seine Frau.
Jeanette, Kammermädchen.
Der Gärtner.

Garten. Rechts eine Laube, gegenüber ein Piedestal mit einer Vase darauf. Gartenstühle umher. Tagesanbruch.

Erster Auftritt.

Marie
(kommt mit einer Strickerei).

Die Sonne rötet schon der Bäume schwanke Spitzen,
Die Büsche werden laut, und Gras und Blätter blitzen,
Und auf dem Felde, das im Morgenstrahle glüht,
Ertönt der Lerche herzerhebend Jubellied;
Und alles wacht und lebt und freut sich seines Lebens,
Nur mir winkt alle diese Herrlichkeit vergebens!
Ach, nur vor wenig Jahren noch konnt' ich so rein,
So innig, so entzückt mich dieses Anblicks freun,
Doch nun ist's anders, tausend kleine, läst'ge Sorgen
Vergällen neidisch mir den himmlisch schönen Morgen. —
O Männer, Männer, ihr verdient es wahrlich nicht,
Daß eines Weibes Herz um euretwillen bricht.
Ihr gehet ruhig eurer Wege, unbekümmert,
Ob eine Thräne in des Weibes Auge schimmert,
Die euer schonungsloser Leichtsinn ihr erpreßt,
Und eilt von Lust zu Lust und spielt und tändelt und — vergeßt!
Erst schmeicheln sie so süß, und wir gehn in die Falle,
Schnell wird das Lamm zum Wolf, und so, so sind sie alle.
Mein Mann ist gut und weich, ein Mann, der lieben kann,
Ein Mann von Geist, von Herz, kurz, ein vollkommner Mann,
Was man vollkommen nennt, — ein Schieler unter Blinden —
Doch ach, er ist ein Mann, und treu kein Mann zu finden! —
Herrschsüchtiges und ungezügeltes Geschlecht!
So stempelt denn dein Wille jede That zum Recht?
Euch schmückt des Ruhmes Kranz, euch blüht des Sieges Krone,
Ihr herrscht im Haus, im Lehrstuhl, auf dem Throne,
Die ganze Welt ist euer ungeheures Reich,
Da schaltet ihr allmächt'gen Göttern gleich
Und schlürft wie Opferdampf des Lobes Wohlgerüche,
Indes die Frau, verbannt in Kinderstub' und Küche,
Dem Herrn der Erde dient als kaum bemerkte Magd,
Der trällert, wenn sie weint, und pfeifet, wenn sie klagt.
Und preist uns auch am Schreibtisch hie und da ein Dichter,

Als Ehemann ist er vom nämlichen Gelichter;
Ergrimmt wirft Schillers Würd' der Fraun er aus der Hand,
Weil seine sich zu widersprechen unterstand.
Genug! In Wien wie in dem Lande der Chinesen
Ist eine Frau das unglücksel'gste aller Wesen!
Wenn's einer ja einmal sich zu erheben glückt,
Dann stürmt man auf sie ein, bis aller Mut erstickt,
Und jene feinen Titel: Mannweib und Gelehrte
Sind es, mit denen man von jeher sie beehrte.
Ach güt'ger Himmel, wir entsagten ja so gern
Dem Platz auf Thron und Kanzel, Würd' und Band und Stern,
Wenn Lieb' und Treue nur dafür uns noch belohnte.
Doch ach, ein Mann und treu? Vielleicht der Mann im Monde!
Was sie an uns verdammen, thun sie ungescheut,
Was uns Verbrechen ist, ist ihnen Artigkeit.
Mein Mann ward rot, als mich Herr Jauer jüngst nur grüßte,
Doch daß er gestern erst mein Kammermädchen küßte,
Das darf das Weib nicht rügen; fehlen kann nur sie,
Der Mann thut, was er will, und nennt's Galanterie.
Gehn wir spazieren, und die Schule ist geendet,
So steht er, geht mir nicht vom Flecke und verwendet
Kein Auge, wie die Kleinen scheu und jüngferlich
Vorübertrippeln, ruft wohl eines gar zu sich,
Ein Kind, so eins von dreizehn oder vierzehn Jahren,
Und klopft es auf die Backen, spricht, er hab' erfahren,
Es sei so brav und fromm, und faßt es unterm Kinn,
Daß mir vor Scham und Aerger beide Wangen glühn;
Schon öfters überrascht' ich ihn mit Dormanns Jettchen,
Sie ist nicht schön, nicht einmal hübsch, allein — ein Mädchen
Ich bin nicht eitel, doch hielt mancher mich für schön,
Und er schwatzt nur mit ihr und scheint mich kaum zu sehn.
Allein, warum mit seiner Fehler Zahl mich quälen!
Er ist ein Mann! Wer mag den Sand des Meeres zählen?

(Sie setzt sich in die Laube und strickt.)

Das Brautgemach gleicht Circens zauberischem Haus:
Halbgötter treten ein und Wölfe gehn heraus.

Zweiter Auftritt.

Marie. Der Gärtner.

Gärtner
(schleicht verstohlen herein und blickt forschend ringsumher).
Noch niemand hier! — Hier ist der Ort! — Und hier die Vase!
Nun schnell, eh jemand naht.
(Er schiebt einen Gartenstuhl an das Piedestal, steigt hinauf und steckt die Hand in die Vase).

Marie.
Was raschelt dort im Grase?
Heda!

Gärtner.
Die gnäd'ge Frau! Es ist um mich geschehn!
(Er springt vom Stuhle und sucht emsig etwas, das er in der Hand hält, zu verbergen.)

Marie.
Zeigt! Was verbergt Ihr?

Gärtner.
Nichts, nichts.

Marie.
Gebt! ich will es sehn!
Bekennt und reizt mich länger nicht. — Fehlt Euch die Sprache?

Gärtner
(beiseite).
Ich wollt', es wäre so, so käm' ich aus der Sache.

Marie.
Ich seh', es ist ein Briefchen. Gebt! — Ha, welch Verdacht
In der bewegten Brust mit einemmal erwacht!
Befehlen könnt' ich, doch seht, hier sind zwei Dukaten.
Doch nun den Brief!

Gärtner
Was thu' ich?
(Er giebt ihr zögernd den Brief.)
Hier! — Allein verraten
Sie mich dem gnäd'gen Herrn, so jagt er mich davon!
Denn er verbot mir streng —

Marie.
Schweigt!

Gärtner.

Ach, ich schweige schon.

Marie.

Was werd' ich sehn?

(Sie besieht den Brief.)

Das Aeußre ganz des Schreibers Spiegel!
Ein Blatt Papier und kaum gefaltet, ohne Siegel.
à M. H. — Holl! à Monsieur Holl! — Monsieur? Wie zart!
Da kläng's weit inniger: an meinen Eduard.

(Sie entfaltet den Zettel und liest.)

„Wenn unser Argus schläft, schleich' ich mich in den Garten,
Rechts in der dunkeln Laube magst du mich erwarten."
Ist dies ein Brief? Sind dieses Worte? Himmel, kaum
Besinn' ich mich. Mir dünkt dies alles nur ein Traum.
So ist mit einemmal der süße Wahn verschwunden,
Geliebt zu sein! Der Wahn, der mich in schweren Stunden
Beim Leichtsinn meines Mannes immer aufrecht hielt.
Dich liebt er, dacht' ich, wenn er auch mit andern spielt. —

(Zum Gärtner.)

Bekennt!

Gärtner.

Ach gnäd'ge Frau!

Marie.

Wer gab Euch diesen Brief?

Gärtner.

Ich — fand ihn — als ich vorhin in die Vase griff.

Marie.

Du lügst!

Gärtner.

Erbarmen, Gnäd'ge —

Marie.

Spare deine Künste!

Gärtner.

Der Herr, ach Gott, der Herr, er jagt mich aus dem Dienste!

Marie.

Doch wie das all zusammenhängt, begreift ein Kind.
Ich will Eu'r Unglück nicht, ob Ihr es gleich verdient.
Geht denn! Doch hört! Wagt Ihr es jemand zu vertrauen,
Was hier geschah —

Gärtner.

Eh lass' ich mich in Stücken hauen!

Marie.

Selbst meinem Mann. — Ich bin begierig doch zu sehn,
Wie weit seine Verstellung reicht — Ihr könnt nun gehn.

Gärtner.

Weiß sie es, weiß sie's nicht? Worüber mag sie brüten?
Ich soll's dem Herrn nicht sagen? — Werde mich wohl hüten!

(Ab.)

Dritter Auftritt.

Marie allein.

Der Schlag, er ist geschehn! Mein Unglück ist gewiß,
Ich darf nicht zweifeln mehr. — Der Zweifel ist so süß.
Wenn seine Stachel gleich das Herz uns blutig ritzen,
Zeigt er uns doch den Wert von dem, was wir besitzen.
Wer ruhig nur genießt, kennt nicht des Gutes Wert;
Furcht zu verlieren ist's, was uns ihn kennen lehrt.
Ob ich gleich zitterte, wenn ihm ein Mädchen nahte,
Lag doch in dieser Furcht auch Wonne; denn bejahte
Nicht jeder Blick, den sie aus trunknen Augen schoß,
Mein Glück in seinem Arm sei neidenswürdig groß?
Und jeder Kuß war doppelt süß, den ich ihm raubte,
Weil ich der ganzen Welt ihn abgestritten glaubte,
Dem Geizhals gleich, der bebt, wenn nur die Diele kracht,
Entzückt, kann er den Schatz nur schaun, den er bewacht.
Wie oft floh seinetwegen mich des Nachts der Schlummer,
Des Tags die Ruh; und so vergilt er meinen Kummer,
So meinen Gram, die Liebe, die er nie verdient.
Zu spät seh' ich das nun, zu lange war ich blind.
Nur er war meine Lust, mein einziges Vergnügen,
Und er — allein er soll mich nimmermehr betrügen!
Doch ha! — Ist er's nicht, der dort mit dem Gärtner spricht?
Vermutlich frägt er nach dem Brief, der Bösewicht! —
Er ist ein hübscher Mann, das muß sein Feind gestehen.
Doch auch so falsch als hübsch. Ich kann ihn gar nicht sehen.

(Sie blickt wieder hin.)

Er trägt den Ueberrock, der ihm so artig läßt,
Mit seinen braunen Haaren spielt ein leiser West.

Ist's doch, als hätte die Natur, nur mich zu höhnen,
Heut alles aufgeboten, um ihn zu verschönen.
Sein Aug — wer sah es je und hat ihn nicht geliebt! —
So fromm, als hätte er kein Wasser je getrübt.
Doch still, er naht. — Tret' ich ihm mit dem Brief entgegen?
Doch nein, dann leugnet er. — Hierher will ich ihn legen,
Hier auf die Bank, damit er ihn sogleich erblickt.
Vielleicht, daß mir es ihn zu überraschen glückt.

(Sie legt den Brief in die Laube und will fort. Holl tritt ein und hält sie auf.)

Vierter Auftritt.

Holl. Marie.

Holl.

Ach sieh da, du hier? Guten Morgen, liebes Weibchen.
Du bist ja heut ganz Grazie. Dies simple Leibchen,
Es steht dir schöner als das prächtigste Gewand.
Wen die Natur geziert, entstellt des Schneiders Hand.

Marie.

Durch leere Schmeichelein sucht er mich zu bestechen.
Zu oft gelang's ihm, er kennt leider meine Schwächen.
Doch diesmal bin ich fest.

Holl.

Na, Liebchen, einen Kuß —
Du kehrst dich ab, du weigerst mir den Morgengruß?

(Sie macht eine Bewegung fortzugehn.)

Nicht doch!

Marie.

(für sich).

Ich muß ja wohl, er läßt mich nicht vom Flecke.

Holl.

Gieb acht, ob ich dich nicht aus deinen Träumen wecke?

(Sie beugt sich etwas zurück, er küßt sie.)

Nun, schlägt das Mittel an? Nun, ist dein Spleen kuriert?
Wie, noch nicht? Rezipe! Die Dosis repetiert?
Du weichst zurück? Noch immer mürrisch? Ich erstaune.
Ah, du hast einmal wieder angenehme Laune.
Du weißt, ich hab' Antipathie gen dies Gesicht. —
Beschwerlich fallen ist mein größter Fehler nicht!

(Er wirft sich in einen Stuhl.)

Marie.

Ha, der Verstellung! Und ich wage noch zu hoffen?
Wie sorglos er sich dehnt. — Und Hals und Busen offen!
Wie leicht die rauhe Luft, die Morgen sind noch kühl —
Was andern wert ist: Weib, Gesundheit ist ihm Spiel.

(Sie nimmt ihr eigenes Tuch vom Halse.)

Holl, binden — der Verräter! — Dieses Tuch — hier nehmen
Sie es, es ist hier feucht. — Ich sollte mich wohl schämen,
Daß ich noch so besorgt —

Holl.

Ach, bleib mir doch vom Leib
Mit deinem Tuche!

Marie.

So behandelt er sein Weib!
O, wüßt' er mich durch seinen Tod recht zu betrüben,
Er stürbe gleich. Und den Mann konnt' ich einmal lieben!
Er achtet meiner kaum. Mich trifft kein einz'ger Blick.
Fort, fort! Kaum halt' ich meine Thränen noch zurück.

(Ab.)

Fünfter Auftritt.

Holl allein.

Da geht sie hin und schmollt. Je nu, das wird sich geben!
Sie kann doch ohne mich nicht eine Stunde leben.
Ach, wer erklärt der Weiberlaunen Ebb' und Flut,
Ein Nichts macht sie erzürnt, ein Nichts auch wieder gut.
Der Hemdekragen offen nur, kein Halstuch über,
Und die besorgte Frau bekommt statt euch ein Fieber.
Das ist recht hübsch, doch in die Länge wird's fatal,
Wie hier Figura zeigt, zu meiner eig'nen Qual.
Nehm' ich früh mein Gewehr, um im Revier zu streifen,
So jammert sie und klagt, als wollt' ich mich ersäufen.
Es sei noch kühl. Die Hasen, meint sie, eilten nicht
Und harrten meiner, bis die Mittagssonne sticht.
Bei Tische find' ich sicher eine Lieblingsspeise,
Doch wie ich danach lang' und ihre Sorgfalt preise,
Da wird sie bleich und rot, blickt starr nach meinem Mund,
Schmält auf die schwere Speise, spricht von Krankheit und
Klagt mir so lange vor von meinem schwachen Magen,
Bis ich betäubt erlaub', die Schüssel wegzutragen.

Um mich zu trösten, holt sie selbst vom besten Wein,
Doch schon beim zweiten Glas sieht sie so ängstlich drein,
Als hätt' ich Gift vor mir und nicht den Saft der Trauben.
Und so ist sie besorgt, mir jede Lust zu rauben.
Sie nennt das Liebe. Schönen Dank, was hilft mir das!
Wenn so die Liebe quält, wie peinigt dann der Haß?
Ja, wen der Himmel liebt, geb' er statt Gold und Kronen,
Ein zärtlich Weib, er kann nicht ungemess'ner lohnen!
Allein vergißt der Sel'ge sich, wird stolz und lau;
Die Straf' liegt im Geschenk, er lass' ihm seine Frau!
Sie kömmt noch nicht? — Ei mag's, ich setze mich hier nieder
Bald ist ihr Zorn verraucht und lächelnd kehrt sie wieder.
Gewiß kömmt sie so schnell zurück, als sie entlief.

(Er geht in die Laube, um sich niederzusetzen.)

Doch was ist das? Ein Stück Papier! — Bei Gott, ein Brief.
Ein Brief, und hier? wo kurz zuvor mein Weib gewesen!
Schein's immer indiskret, den Zettel muß ich lesen!
à M. H. — M. H. Ei, wie sich das artig trifft!
M. H. Maria Holl! Ha Teufel, Dolch und Gift!

(Er reißt den Brief hastig auseinander.)

„Wenn unser Argus schläft, schleich' ich mich in den Garten,
Rechts in der dunkeln Laube magst du mich erwarten."
Im Garten, in der dunkeln Laube? Ei, scharmant,
Und du ums dritte Wort! Man thut ja sehr bekannt!
Und alles das bei Nacht und in der finstern Laube.
Mir thut es herzlich leid, wenn ich die Lust euch raube;
Doch seid versichert, daß ihr einen dritten trefft!
Der dumme Argus, der das Rendezvous verschläft,
Der bin wohl ich, doch hüte dich, mein feines Liebchen!
Er wacht und gräbt dir noch ein unerwartet Grübchen.
Allein was thu' ich nun? Verzweifeln, toben, schrein?
Und so erfährt's die Welt und lacht noch obendrein,
Man munkelt unter sich, spricht von geschmückten Stirnen —
Verdammt! — Doch sollt' ich eigentlich mir selber zürnen.
Warum glaubt' ich an Treue? Eitler Wahn!
Auf Sand und Weibertreue baut kein kluger Mann!

Sechster Auftritt.

Marie schleicht leise durchs Gebüsch herbei. **Holl**

Holl.

Von Hymens Rosenbanden faseln die Poeten,
Vielleicht war's ehmals so, jetzt trägt man andre Ketten.
Die meinen wenigstens sind derber, harter Stahl.

Marie
(beiseite).

Sie drücken also wohl recht sehr den Herrn Gemahl?

Holl.

Welch schadenfroher Dämon war in mich gefahren,
Als ich die Hand ihr reichte, zwar mit dreißig Jahren —
Sie liebte rasend mich —

Marie.

Das ist das rechte Wort;
Ja, rasend war ich!

Holl.

Und riß mich so mit sich fort.
Da ward geweint, ich kann nun niemand weinen sehen.

Marie
(mit einer raschen Bewegung nach vorwärts).

Ich weinte?

(Zieht sich zurück.)

Wer ihn sah zu meinen Füßen flehen!

Holl.

Ich war ihr damals gut —

Marie.

Nur gut? Und damals nur?

Holl.

Doch nun vertilg' ich jener Liebe kleinste Spur.
Lang währte unser Glück, die Welt hat uns bewundert.
Sie zählt nun achtundzwanzig —

Marie.

Ei, warum nicht hundert?

Holl.

Ich vierzig bald. Es naht, und schneller als man wähnt,
Die Zeit, in der man sich nach Ruh und Stütze sehnt.

Mein Auge weilte sonst auf dieser Zukunft gerne,
Ich sah mein Weib und blickte fröhlich in die Ferne.
Das Alter hatte nichts, was mich erschreckte, nein,
Wie eine Abendlandschaft in des Mondes Schein,
So still und heimlich lag es da vor meinen Blicken.
Sie liebt mich ewig, dacht' ich, und der Greis auf Krücken
Ist ihr, was einst der Jüngling; ohne Gram und Harm
Entschlummr' ich unvermerkt dereinst in ihrem Arm.
Und nun mit einemmal zertrümmert all mein Hoffen!
Der unglücksel'ge Brief, er hat mein Herz getroffen.
Es ist vorbei! — O fahre wohl, mein schöner Traum!

Marie.

Das ist die Sprache, die er ehmals führte. Kaum,
Ich muß mich schämen, kaum erwehr' ich mich der Thränen.
Wer ihn so hörte, könnt' er ihn wohl schuldig wähnen?
Jetzt will ich ihn! — Doch nein, mein Herz ist allzu weich.
(Sie zieht sich zurück, im Zurückweichen stößt sie an einen Gartenstuhl.)

Holl
(aufgeschreckt).

Wer ist noch hier? Ah, Sie, Madam!

Marie.

Verwünschter Streich!
Ich kam hierher — verzeihen Sie — ich will Sie sprechen.

Holl.

Ihr Ton, ihr scheuer Blick bezeugen ihr Verbrechen.
Doch zeugen sie gleich laut auch von Verlegenheit.
Und wo sich diese trifft, ist Reue nicht mehr weit.
Da steht sie und wagt kaum die Augen aufzuschlagen,
Ha fort, verhaßtes Bild, ich kann es nicht ertragen!
(Er wendet sich ab.)

Marie.

Er kehrt sich ab, verbirgt die Augen in die Hand.
Wohl mir! Es ist sein Herz mir noch nicht ganz entwandt.
Soll ich? — Nein, das verriete deutlich meine Schwäche

Holl
(vor sich hin).

Vielleicht ließ ich mich diesmal noch erweichen, spräche
Sie nur ein Wort. Doch sie will trotzen und verstummt.

Marie.

Statt reuig sich zu nahn, steht er entfernt und brummt.
All meine kalte Festigkeit zerschmilzt in Thränen.

Holl.

Sie weint! Ach, einen Tiger müßte das versöhnen.
Sie weiß recht gut, daß sie so hübsch ist, wenn sie weint. —
Vielleicht wagt sie es nicht, zu sprechen. — Hm — es scheint —
Doch kurz und klar. Es kam ein Brief in meine Hände,
Der leicht für unser Glück gefährlich werden könnte.
Zwar das Vergehn ist schwer, doch des Verbotnen Reiz —

Marie.

Aha, er wird nun zahm, kriecht demütig zu Kreuz.

Holl.

Ein ungeschminkt Geständnis könnte wohl die Sache
Vielleicht ins Reine bringen.

Marie
(beiseite).

Ei, welch andre Sprache!
(Laut.)
Vielleicht! Vielleicht auch nicht. So, wie die Sache steht,
Befürcht' ich, ein Geständnis kommt nunmehr zu spät.

Holl.

Doch wer wird unerbittlich sein bei andrer Mängel?
Wir alle können fehlen, keiner ist ein Engel.

Marie
(beiseite).

Selbst wenn er um Vergebung flehet, ist er grob.

Holl.

Des Richters Billigkeit —

Marie.

Das war sein erstes Lob.

Holl.

Sie wollen also?

Marie.

Ja denn! Doch will ich auch hoffen —

Holl.

O, fürchten Sie nichts mehr, mein Herz steht wieder offen.
Zwar ist es herrlich, immer fest und aufrecht stehn,
Doch sich vom Fall erheben, ist nicht minder schön.

Marie.

Ei, das ist für euch Herrn viel zu bequeme Lehre!
Doch diesmal mag sie gelten. — —

Holl.

Nun, Marie! —

Marie.

Ich höre. —

Holl.

Recht gut, doch mit dem Hören ist's noch nicht gethan.
Man muß auch sprechen.

Marie.

Fangen Sie nur immer an!

Holl.

Ich?

Marie.

Wer denn sonst? Sie wollen sich herunterlassen,
Mir zu gestehn —

Holl.

Jetzt, dächt' ich, ist nicht Zeit zu spaßen.

Marie.

Ich sprech' im Ernst.

Holl.

Wie?

Marie.

Sagten Sie vor kurzem nicht,
Ein frei Geständnis bring' die Sach' ins Gleichgewicht?
Welch ein Geständnis meinten Sie denn?

Holl.

Nun, das Ihre.

Marie.

Wer tadelt mich, wenn ich nun die Geduld verliere?
Ich soll gestehn, was er verbrach, das ist ganz neu!

Holl.

Was ich verbrach? Sie bringen mich zur Naserei.
Der Brief —

Marie.

Von einem Briefe sprech' ich, ja, zu dienen!

Holl.

Wie und Sie zittern nicht?

Marie.

Das Zittern ist an Ihnen.

Holl.

Hier fand ich einen Brief.

Marie.

Ganz recht.

Holl.

Verdammt. Nicht recht!

Marie.

Er ist an Sie.

Holl.

Ah so? Ihr unterthän'ger Knecht
Fühlt unter seiner Stirn sich noch wie immer tüchtig,
Ist auf ihr gleich nicht alles mehr vollkommen richtig.
Besonders liest er gut. Ihr eignes Auge soll
Sie überführen!

(Er zieht den Brief hervor und hält ihn ihr vor die Augen.)

M. H. — Nun?

Marie.

à Monsieur Holl.

Holl.

Wie? Was? Monsieur?

Marie.

Seht doch, sie sind noch jetzt in Zweifel.
Hier M. H. Monsieur Holl. Sie sehen selbst —

Holl.

Der Teufel
Ist ein Monsieur. Ich heiße Holl. Madam, an Sie
Ist dieser Brief.

Marie.

An mich?

Holl.

Und dies M. heißt Marie.

Marie.

Marie? — Den Brief!

(Sie greift ungestüm danach.)

Holl
(zurückspringend).

Geduld! — Sie könnten ihn zerreißen!

(Er hält ihn ihr vor, doch so hoch, daß sie ihn nicht erreichen kann.)

Marie.

Das ist ja gar kein M.

Holl
(höhnisch).

Und soll Monsieur doch heißen?

Marie.

Es — ist — ein M.; (schnell) allein kein solches, wie man macht,
Wenn man Maria schreiben will. Es — Wie er lacht!

Holl.

Sie werden noch ein neues Alphabet erfinden,
Sich weiß zu brennen, doch Sie sprechen keinen Blinden.
Es heißt Marie.

Marie.

Monsieur.

Holl.

Der Nam' ist mir verhaßt,
Ein Ekel hat mich stets bei seinem Schall gefaßt.
O, nehmet eure Gaben alle doch zurück, ihr Franken:
Ton, Sitten, Sprach' und was wir immer euch verdanken.
Germanien sank durch sie herab von seiner Höh,
Der Deutsche war ein Mann, jetzt ist er ein Monsieur!

Marie.

So hört man überall die zarten Herrchen klagen.
Seid deutsche Männer erst, wollt ihr den Namen tragen!
Ahmt nach der Väter Thun, seid bieder, treu und rein,

Ehrt Weib und Vaterland, wenn ihr wollt Deutsche sein!
Mein deutscher Herr, Sie können mir wohl offenbaren,
Ob denn der Ehmann auch vor achtzehnhundert Jahren,
Drei Tage kaum vermählt, nach jeder Schürze lief;
Ob seine Frau in jeder Vase einen Brief
Und hinter jedem Strauch ein Mädchen finden mußte;
Ob er, ertappt, die Sache so zu drehen wußte,
Daß man beinahe glaubt, man seh' nicht, was man sieht,
Wie es in unsern feinen Zeiten wohl geschieht?

Holl.

Das weiß ich nicht genau, doch sehr gut, daß die Damen
An hohen Festen nur aus ihrer Stube kamen,
Zufrieden, ging's einmal zu einem Hochzeitsschmaus,
Sonst hüteten sie still und züchtiglich das Haus.
Und mochte noch so süß der Stutzer Schmeicheln locken
Sie saßen sittiglich daheim an ihrem Rocken.
Ihr Busen wurde nicht von Eitelkeit geschwellt,
Des Mannes enges Haus war ihnen ihre Welt.
Sie spielten — Blindekuh im Kreise ihrer Kinder,
Sie lebten in Gesellschaft — schmucker Schaf' und Rinder,
Des Hühnerhofs Gekreisch war ihnen ein Konzert,
Und Kraut und Kohl weit mehr als Nelk' und Rose wert.
Sie gingen nicht mit Männerwert keck ins Gerichte
Und plauderten gelehrt von Goethe, Kant und Fichte.
Sprach ein Erfahrner was, so saß das Weib und schwieg,
Und kämpfte nicht auf Tod und Leben um den Sieg.
Und kurz, der Mann besaß ein Weib und keine Puppe,
Das zwar nicht Verse macht', doch desto besser Suppe.

Marie.

Ja, so ein dummes Gänschen, das gefiel' euch wohl,
Die schwiege, trieb's der Herr Gemahl auch noch so toll;
Die, während er zum Liebchen schleicht, geduldig schliefe
Und eh erblindete, als seine Liebesbriefe —

Holl.

Schon wieder dieser Brief? Bei Gott, das ist zu viel,
Die ungeheuerste Geduld hat auch ihr Ziel!
Behaupten Sie doch, ich sei blind, allein begnügen
Sie sich damit; doch Ihr Vergehn mir anzulügen! —
(Er zieht den Brief hervor.)
„Wenn unser Argus schläft" — Ich bin der dumme Wicht.

Marie.

Sie mögen einer sein, doch der hier sind Sie nicht.
Der Argus da gilt mir.

Holl.

Madam!

Marie (spottend).

Monsieur!

Holl.

Ich rase!

Marie.

An Sie ist dieser Brief, ich fand ihn in der Vase.

Holl.

An Sie, ich fand ihn dort auf jenem Rasensitz,
Und hier M. H.

Marie.

O, schonen Sie doch ihren Witz.

Holl.

An Sie, an Sie, an Sie!

Marie.

Nur zu! Ich will dann schweigen.
Betäuben können Sie, doch nie mich überzeugen.
Ein Zeuge, ja, mein Herr, ein Zeug' spricht gegen Sie.
Ihr eigner Gärtner — Ah, verwünscht!

Holl.

Der Gärtner, wie?

Marie (beiseite).

Fatal! So mußt' ich mir es doch entschlüpfen lassen!

Holl.

Sie ist verwirrt. Aha! Sie scheint mir zu erblassen.
Der Gärtner also hat in diesem Spiel die Hand?

Marie (beiseite).

Er jagt ihn fort, erfährt er, daß er mir's gestand.

Holl.

Der Gärtner scheint's, kann manches hier erklären.
Ich eile schnell nach ihm, wir könnn ihn ja hören.

Marie
(hastig.)

Nein!

Holl
(höhnisch

Nicht?

Mari..

Doch immerhin. Er weiß, was hier geschah.

Holl.

Nur einen Augenblick und ich bin wieder da.

(Ab.)

Siebenter Auftritt.

Marie allein.

Wagt er's, den Zeugen seiner Schuld selbst herzuführen?
O, er wird ihn gewiß gehörig instruieren.
Dann soll ich überführt und schuldig vor ihm stehn
Und, statt zu zürnen, noch um seine Gnade flehn.
Doch er soll mich bald anders kennen lernen!
Er naht. Erwart' ich ihn? — Nein, ich will mich entfernen.
Der Gärtner folgt ihm; vor Gericht will er mich ziehn
Im Beisein meiner Leute! — Fort!

(Will gehn.)

Achter Auftritt.

Holl. Gärtner. Marie.

Holl.

Madam, Sie fliehn?
Da sich der Zeuge naht, den Sie doch selbst zitieren.
Ich bin noch so galant, ihn selber herzuführen,
Ihn, der mit einem Worte mich zermalmen kann.
Sie müssen selbst gestehn, das thut nicht jeder Mann.

Marie.

Der Falsche! — Holl.

Holl.

Was ist?

Marie.

Sie sind ein Ungeheuer.

Holl.

Ein blindes, nicht? mit Hörnern auf der Stirn, das Feuer
Und Flammen speit? Mit einem Wort, das arme Tier,
Gemeinhin Ehemann genannt.

Marie.

Ich berste schier.

Holl.

Zur Sache denn! Wer schuldig ist, wird bald sich zeigen.
(Zum Gärtner.)
Kennst du den Brief?

Gärtner.

Ach, gnäd'ge Frau! — Ich soll ja schweigen!

Holl.

Aha! — Doch gegen mich.

Gärtner.

Gerade gegen Sie.
Die gnäd'ge Frau hat's ausdrücklich befohlen.

Holl.

Wie?

Marie.

Ha, Listiger!

Holl.

Sie hören es mit Ihren eignen
Gesunden Ohren, wagen Sie es noch zu leugnen?

Marie.

Das ist nicht auszuhalten! Rede! Fandst du nicht —

Holl.

Nichts in den Mund gelegt! Sie schweigen und er spricht.
Bei wem sahst du den Brief zuerst?
(Der Gärtner steht zweifelnd, dann zeigt er, die Augen niederschlagend, mit einer Bewegung beider gefalteter Hände auf Marie.)

Holl.

Ah, meine Holde!

Gärtner.

Ach, gnädge Frau, ich weiß wohl, daß ich schweigen sollte!

Marie.

Ich selbst befehl' es dir, sag alles, was du weißt.
Warst du's nicht, der den Brief mir zeigte? Bist du dreist
Genug, ins Antlitz mir zu lügen? — Hier fünf Thaler,
Dein sind sie, doch bekenne.

Holl.

Ich bin ein bess'rer Zahler.
Sieh, fünf Dukaten!

Gärtner.

Geld von beiden Seiten!

Holl.

Weh
Dir aber, täuschest du mich; fünfundzwanzig Prügel —

Marie.

Ins Amthaus unter festem Schloß und Riegel,
Bei Brot und Wasser, wagst du's, mich zu hintergehn.

Gärtner.

Nun, Prügel er und Hunger sie, ei, das klingt schön!
Da wüßte unser Pfarrer selbst nicht, was er sagte,
Der mich so oft mit seinen dummenBüchern plagte.
Was thun? Er nimmt den Rücken, sie das Maul aufs Korn,
Das nenn' ich Argument' von hinten und von vorn! —

Marie.

Woher der Brief? Gieb Antwort! Soll man zehnmal fragen?

Gärtner.

Der gnäd'ge Herr, er wird mich aus dem Dienste jagen,
Wenn ich's gesteh!

Holl.

Wie, ich?

Gärtner.

Sie haben mir's gedroht.

Marie.

Wie nun, mein Herr?

Holl.

Verdammter Lügner! — Höll' und Tod!
Madam, Sie haben Ihren Zeugen trefflich unterwiesen,
Doch sollen Sie die Frucht des Truges nicht genießen!
Ich hätte dir gedroht?

Gärtner.

Ach ja.

Holl.

Ich?

Gärtner.

Ja, gewiß.

(Holl wendet sich mit einem verachtenden Blick auf Marie von ihm und geht heftig auf und nieder.)

Marie.

Gesteh! — War ich's nicht, die dich jüngst erst heilen ließ?

Holl.

Vergiltst du so mir meine Güte? — Niedre Seele!

Gärtner.

Das bin ich, ja, wenn ich nun noch ein Wort verhehle.
Ich will denn nur gestehn —

Marie.

Dein Schade soll's nicht sein.

Holl.

Der Zettel also ist an meine Frau?

Gärtner.

Ach nein!

Holl.

Wie nein? — Aus meinen Augen! Fort! Willst du mich äffen?
Und laß dich nimmermehr in meiner Nähe treffen!

Gärtner.

Ach, bester, gnäd'ger Herr!

Holl.

Fort!

Marie.

Sei nur nicht betrübt!
Ich bin's, die, was du hier verlierst, dir doppelt giebt.

Gärtner.

Auch meine Ehre? — Bester —

Holl.

Fort!

Gärtner.

Ach, Euer Gnaden —

Holl
(stößt ihn von sich).

Fort! — Augenblicklich fort!

Gärtner
(indem er schluchzend abgeht).

Jeanette soll mir raten.

Neunter Auftritt.

Holl. Marie

Marie.

Sie sehn nun selbst —

Holl.

O ja, ich sehe sehr genau.

Marie.

An wem die Schuld.

Holl.

Ja, ja!

Marie.

Und wie Sie Ihre Frau
Mißhandelt.

Holl.

Sie sind, glaub' ich, nicht recht bei Verstande!

Marie.

Noch wollen Sie, da doch der Gärtner selbst bekannte —

Holl.

Und mag die ganze Welt mir „nein“ entgegen schrein,
Ich bin jetzt überzeugt und werd' es ewig sein.
Der Zettel ist an Sie!

(Wie er ihr den Brief vorhält, scheint er plötzlich etwas zu bemerken.)

Er selber straft Sie Lügen
Erkennen Sie doch Ihre Hand in diesen Zügen.
Wozu noch leugnen? Ihre Schrift ist mir bekannt.

Marie.

Ich also schrieb den Brief an mich mit eigner Hand?
Sie werden selbst gestehn, darüber muß man lachen.

Holl.

Nur zu, Sie sollen mich dadurch nicht irre machen.

Marie.

Was seh' ich?

(Sie nimmt den Brief.)

War ich blind? M. H. Hm! M. Mamsell,
H. Henriette! Nun wird es auf einmal hell.
Von Dormans Jettchen!

Holl.

Eins nur haben Sie vergessen!
Seit wann setzt man die Unterschrift auf die Adressen?
Erinnern Sie sich auch, daß M. Monsieur erst hieß,
H. Holl. Sie sind, scheint's, Ihrer Sach' nicht sehr gewiß!
Doch weil Sie auszulegen nun einmal belieben,
Wohl, so versuch' ich's auch.

(Er hält ihr den Brief vor die Augen.)

Ein J. ist unterschrieben,
Undeutlich zwar, doch lesbar. Heißt's wohl Jauer? — Wie?

Marie.

Ein J? Wo? — Ja, ganz recht! Doch Jettchen heißt dies J.

Holl.

Es sieht mehr wie ein Z. — Wie wenn es Zoller hieße?

Marie.

Weit mehr gleicht's einem E. und heißt wohl gar Elise.

Holl.

Der Strich — es ist ein L. Von Link ist das Billet.

Marie.

Der Punkt hier macht's zum B. — die zärtliche Babett.

Holl.

Sie wollen Ihren Witz an meiner Langmut schleifen.
An Sie ist dieser Brief, mit Händen kann man's greifen.

(Sie singt.)

Sie sahn mich oft schon weich, allein ich bin kein Tropf.
Wenn's gilt, hab' ich so wie ein andrer meinen Kopf.

Marie.

Ja, einen wahren Männerkopf, der eher bräche,
Als seine Schuld gestünd' und von Vergebung spräche.
Er ist an Sie, der Brief, der meine Ruh verschlang.

(Er pfeift.)

Was soll das?

Holl.

Ich accompagniere Ihr Gesang!

Marie.

Durch all dies werden Sie mir nie die Meinung rauben,
Der Brief, er ist an Sie. Das werd' ich ewig glauben.
Mein Männchen sprach ja selbst —

Holl.

Ihr Männchen ist ein Narr!

Marie.

Sie selbst! Ha, ha.

(Lacht.)

Holl.

Ja so! — Ganz recht, Madam, er war!
Der Brief hat ihn kuriert, von nun an sieht er helle.

Marie.

Auch ich, und darum weich ich auch nicht von der Stelle.
Er ist an Sie, an Sie! und davon geh' ich nicht.

Holl.

Das schwatzt und schwatzt! Ja, wer ein Weib zu Boden spricht,

Der hätt' auch sicher Lernas Hyder einst bezwungen.
Der Kopf zwar bleibt stets wie zuvor, allein die Zungen
Verdoppeln sich mit jedem Streich.

Marie.

Die Zeiten sind vorbei,
Wo man geglaubt, daß eine Frau nie mündig sei!

Holl.

Wie, mündig? O, an Mund fehlt' euch's in keinen Zeiten,
Allein mit der Vernunft sind wir noch jetzt im Weiten.

Marie.

Sie sind ein — Mann!

Holl.

Und Sie ein Weib! — zu meiner Qual.

Marie.

Ein Mann! Mehr Schlimmes sagt kein Wort mit einemmal!

Holl.

Gott schuf den Mann mit reichen Gaben, leichtem Blute.
Da übernahm der Frohe sich im Uebermute.
Damit er künftig nun hübsch in den Schranken bleib',
Gab ihm als Peitsche und als Steigriem Gott — ein Weib.

Marie.

Ein Mann liebt alle Welt, er hat für alles Rosen,
Das Weib nur fühlt die Dornen. Tiere wird er kosen,
Mit seiner Gattin nur nimmt er's nicht so genau.
Ich will sein Jagdhund sein, doch nimmer seine Frau!

Holl.

Gebt allen, die die Welt da als die beste preisen,
Ein Weib, was gilt's, sie singen bald nach andern Weisen.

Marie.

Für uns ist wohl die Eh die schlimmste Lotterie,
Verlieren können wir allein, gewinnen nie.
Kein Weib zog einen Treffer je aus ihrem Schoße
Wohl der, die Nieten zieht, das sind die besten Lose!
Glückt's einer. — Eine Nummer! — Welcher Jubel! Bald
Sieht sie, daß der Gewinn ihr nicht den Einsatz zahlt.

Holl.

Traut nicht, wenn manche gleich in Tugendprunke schimmern!
Zwei Klassen Weiber giebt's: die Schlimmen und — die Schlimmern.

Marie.

Ei, ei! Sie scheinen mit den Weibern sehr bekannt!

Holl.

Erlauben Sie, nur eine kenn' ich vorderhand,
Doch diese ist ein Lexikon von Weiberschwächen.

Marie.

An der nun wollen Sie die Männerleiden rächen?

Holl.

O, jede Strafe, die man Weibern geben kann,
Ist allzuleicht. Man gebe ihnen —

Marie.

Einen Mann!
Wenn sie ja büßen sollen, wie ihr Herren meinet,
Und euch nicht selbst die Strafe allzu grausam scheinet.

Holl.

Sie wären von der Last wohl also gern befreit.
Da giebt es Mittel —

Marie
(erschüttert).

Wie?

Holl.

Je nu — die Welt ist weit.
Es braucht, um sich im Leben nie zu sehen,
Das eine hier, das andre dorthin nur zu gehen.
Es wäre leicht — man könnte wohl — ja wenn man will —
So — separiert —

Marie.

Gerechter Gott, das ist zu viel!

Holl.

Zwar — ließe sich — allein da —

Marie.

Meine Thränen fließen.
Wie würd' er jauchzen, sich noch jetzt geliebt zu wissen.
(Sie geht schnell.)

Holl.

Sie geht! — Ei, mag sie doch — Wenn eine Uebelkeit!
Nicht doch! — — Es ist vorbei! — Zwar wenn sie tief bereut,
Recht ernstlich, so recht aus des Herzens tiefstem Grunde,
Dann sei verziehn — und mir gesegnet jene Stunde!
Sie naht dem Teich! Sie strauchelt —
(schreiend).
Himmel! — Ach, zum Glück
Hielt sie der Ast. — Sie blickt hierher. Sie kommt zurück,
Und Angst und Lieb', ja Liebe strahlt aus ihren Zügen.
(Marie kommt, mit ihrem Schnupftuch in der Hand, am Boden suchend.)
Ja, hier verlor ich es. Mein Tuch. — Hier muß es liegen.
(Beide suchen gebückt, in der Mitte des Theaters stoßen sie aufeinander, richten sich schnell auf, blicken sich an und schlagen dann die Augen nieder.)

Holl
(der auf Marien stößt).

Verzeihen Sie!

Marie
(schmerzlich).

O Gott!
(Wieder suchend.)
Wenn's nur kein Fremder fand.

Holl.

Nicht doch.
(Er erblickt das Tuch.)
Sie halten es ja eben in der Hand.

Marie.

Ich war zerstreut.
(Sie drückt das Tuch vors Gesicht und wirft sich auf einen Gartenstuhl.)

Holl.

Ich werd' ein Narr, wenn ich sie länger sehe.
Marie! — (rasch) Adieu!

Marie.

Gerechter Himmel, ich vergehe.

(Holl geht anfangs schnell, dann immer langsamer.)

Marie.

Ach Gott!

Holl
(schnell umkehrend).

Was wollen Sie? — Mir deucht, Sie riefen mir!

Marie.

Wer, ich?

Holl.

So schien mir's wenigstens.

Marie.

Sie irrten sich.

Holl.

Verzeihen Sie! — So will ich wieder gehn.

(Er bleibt stehn, sie stützt das Haupt in die Hand.)

Holl.

Ach, wäre
Sie nur nicht gar so hübsch, ich wollt' auf meine Ehre —

(Pause. Sie bleibt in der vorigen Stellung, er steht auf der entgegengesetzten Seite und spielt mit dem Fuße. Beide blicken zu Boden und werfen sich manchmal verstohlene Blicke zu.)

Marie
(schreit).

Ah! — Eine Biene!

Holl
(hinzueilend).

Wo?

Marie.

Es schmerzt entsetzlich! Hier
Gerade auf dem Arm.

Holl.

Ha, das verwünschte Tier!

(Sie streift den Arm auf, er faßt ihn.)

Marie.

O weh!

Holl.

Allein man kann doch keinen Stich erblicken!

(Beide suchen nach der Wunde, Holl besonders emsig; er betrachtet den Arm mit verschlingenden Blicken und streift ihn noch höher auf.)

Marie.

Behandelt man so einen kranken Teil? Sie drücken
Mir ja den Arm entsetzlich.

(Er küßt den Arm.)

Marie.

Was beginnen Sie?

Holl.

Marie, mein Weib!

Marie.

Mein Herr!

(Er schlingt seine Arme um sie.)

Marie.

Holl! — Eduard!

Holl.

Marie!

(Er preßt sie an sich.)

Marie.

Doch wirst du auch noch —?

Holl.

Was geschah, das sei vergeben.
Von heute an beginnen wir ein neues Leben!

Marie.

Wohlan. Nur sag mir, wer den Brief, der so viel Schmerz
Auf mich gebracht, geschrieben?

Holl.

Keinen solchen Scherz!
Laß diese Stunde ohne Störung mich genießen!

Marie.

Den Namen nur der Unverschämten möcht' ich wissen,
Die dich mir rauben will.

Holl.

Du sprichst also im Ernst!

(Er läßt sie los.)

Scherz nicht! Du weißt nicht, wie du mich dadurch entfernst.
Ich wollt', ich könnte das Gedächtnis jenes Briefs verlieren!
Ich hab' verziehn, doch laß die Seit' uns nicht berühren!

Marie.

Hm! Du verziehn? Das klingt beinahe lächerlich.
Wer's hörte, dächte gar, der Zettel wär' an mich.

Holl.

Ist er's denn nicht?

Marie.

Da sind wir nun im alten Liede!
Ich dachte schon, er wäre der Verstellung müde.
Doch mich zu quälen ist des Falschen höchste Lust.

Holl.

Voll Liebe und Vertraun sank ich an ihre Brust,
Ich fühlte ihre Thränen meine Wangen nässen.
Ich war gerührt, ich Thor! — Schon hatte ich vergessen,
Und sie —

Marie.

Des Heuchlers!

Holl.

Alles dies war also Plan?
Weich wollte man mich machen! O wie schwarz! Wohlan!
Sie sollen meine Güte länger nicht ermüden,
Der Augenblick hat uns auf immerdar geschieden!

Zehnter Auftritt.

Holl. Marie. Gärtner. Jeanette.

Jeanette
(hereinstürzend).

Ach, bester, gnäd'ger Herr!

Holl
(zum Gärtner).

Wie, Schurke, du noch hier?

Jeanette.

Verzeihn —

Holl.

Fort!

Jeanette
(fällt auf die Knie.)

Das Billet! — Ach Gott! — Es ist — von mir!

Holl.

Von dir?

Jeanette
(mit emporgehobenen Händen, zitternd).

Ach ja!
(Zum Gärtner, halblaut.)
Hans Ungeschickt, so knie doch nieder!
(Der Gärtner kniet ebenfalls, doch weiter gegen den Grund zu.)

Holl.

Was ist das Neues? Wohl vielleicht ein neuer Trug!

Marie.

Von Hannchen? Aus der Sache werd' ich nimmer klug.

Jeanette.

Es ist schon lange her, daß wir uns beide lieben,
Da wir nicht sprechen durften, haben wir geschrieben.
(Gegen den Gärtner.)
Ich thu's nicht mehr, versprichst du mir die ganze Welt.

Marie.

An ihn der Brief? Und dies M. H.?

Jeanette.

Ei, Michel Held!
In jene Vase legt' ich immer meine Briefe,
Auch den; er sollt' ihn holen, wenn noch alles schliefe.

Holl.

Ihm also galt das rätselhafte H. Hm! — Und
Der Schläfer Argus?

Jeanette.

Ei, ist unser Kettenhund!
Sie gaben ihm ja selbst den kuriosen Namen.

Holl.

O Dummkopf, der ich war? Doch alles traf zusammen.
(Zum Gärtner.)
Allein warum gestandst du denn das nicht sogleich?

Jeanette.

O ja, fürwahr, das war ein überkluger Streich!

Gärtner.

Ach, gnäd'ger Herr, wie hätt' ich mich denn unterstanden!
Als Sie jüngst abends mich in Hannchens Zimmer fanden,
Da sprachen Sie erzürnt: Ihr werdet fortgejagt,
Wenn Ihr noch einmal Euch zu ihr zu schleichen wagt,
Und ich Euch bei ihr seh' allein, zu *dieser* Stunde!
Darum erstarb mir das Bekenntnis in dem Munde!
(Holl faßt Mariens Hand und sieht ihr mit einem bittenden Blicke ins Auge.)

Holl.

Maria, deine Hand!

Marie.

Soll ich noch zürnen! — Nein!
Und wenn du schuldig wärst, ich würde dir verzeihn!

Holl.

Doch keine Eifersucht in Zukunft!

Marie.

Und kein Jettchen!

Holl.

Und mehr Vertrauen!

Marie.

Keinen Kuß dem Kammermädchen!

Holl.

Doch still, kein Vorwurf! Rein sei unsre Freude! — Zwar
Wir plaudern und vergessen ganz auf unser Paar. —
Erst heute früh erhielt ich Nachricht von dem Tode
Des alten Niklas, meines Pächters zu Eichrode.
Mein neuer Pächter nennt sich Michel Held, und dies
(er wirft Jeanetten in des Gärtners Arm)
Ist seine Braut!

Gärtner.

O gnäd'ger Herr!

Jeanette.

Ist's auch gewiß?

Holl.

Für eure Hochzeit könnt ihr mich nur sorgen lassen!

Jeanette.

Ich bin noch ganz verblüfft. Ich weiß mich kaum zu fassen.
Er wird mein Mann.

Holl

(küßt sie und hält sie während des Folgenden in seinen Armen.)

Ja, liebes Mädchen, er ist dein.

(Lachend.)

Nun dürft ihr schon im Dunkeln bei einander sein.

(Marie zieht ihn am Rocke und hustet.)

Holl.

Ei, Sie sind von der Eifersucht ja ganz genesen!
Da seh' ich schon, muß ich noch ein Kapitel lesen.

(Halb zu seiner Frau, halb zu den Zusehern.)

Die Lieb' ist süße Kost, doch fehlt ihr der haut goût
Ein Kluger thut daher ein wenig Salz dazu.
Doch manche meinen das Gericht recht hoch zu würzen,
Wenn sie mit beiden Händen Salz darüber stürzen.
Die Speise wird zur Säure, juckt und brennt. — Darum,
Ihr lieben Fraun, geht mit dem Salzfaß sparsam um!

Der Vorhang fällt.

Ende.

Blanka von Kastilien.

Trauerspiel in fünf Aufzügen.

Contro i rei, se vi sdegnate
Giusti Dei, perchè non fate
O più forte il nostro core,
O men aspra la virtù?
Metastasio

Personen.

Don Pedro, König von Kastilien.
Blanka von Bourbon, seine Gemahlin.
Fedriko de Guzmann, Großmeister des Ordens von Sant Jago, natürlicher Bruder des Königs.
Rodrigo de Padilla, Minister des Königs.
Maria, seine Schwester.
Fernando de Gomez.
Alonzo de Lara.
Luis de Haro, Kämmerer.
Jaqueline de Coucy, Gesellschafterin der Königin.
Diego de Robledo, Hauptmann.
Hofleute, Trabanten, Diener, Gefolge.

Das Stück spielt in der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts zu Xeres de la Frontera.

Erster Aufzug.

Saal auf dem Alkazar zu Xeres.

Erster Auftritt.

Fedriko de Guzmann, Luis de Haro.

Fedriko.

Sagt eurem Könige, Sennor, daß Ihr
Bereit und willig mich gefunden, seine
Befehle pünktlich zu vollziehn. Zwar kann ich
Euch mein Befremden nicht verbergen, daß
Er mich, mich eben, dessen Art zu denken
Er kennt, zu dem Geschäft ersehen hat,
Sein Liebchen ihm zu hüten. — Doch es sei!
Er ist mein König, ich bin Unterthan;
Wenn er gebeut, muß ich gehorchen. — Nun
Gehabt Euch wohl, Sennor!

Haro.

Dem König scheint
An dieser Dame viel zu liegen.

Fedriko
(sich wegwendend).

So?
Je nun, ich kann's nicht ändern!

Haro.

Ihr versteht
Mich unrecht, würd'ger Herr! — Ich meinte —

Fedriko.

Was,
Was meintet Ihr, Sennor?

Haro.

Ich wollte nur
Gehorsamst, unterthänigst Euch erinnern,
Daß große Vorsicht —

Fedriko.

Hat der König Euch
Geheißen mich zu mahnen, Kämmerer?

Haro.

Das nun gerade nicht; doch —

Fedriko.

Eure Antwort
Erspart die mein' auf Eure unterthän'ge
Erinnrung mir! Darum gehabt Euch wohl!
Ihr seid entlassen, Kämmerer!
(Zurücktretend.)

Haro.

Ich sehe,
Daß meine Gegenwart Euch lästig fällt, —

Fedriko.

Bei meinem Ordenskreuz, Ihr war't der Wahrheit
Nie näher, Freund, als itzt!

Haro
(kriechend).

Nichtsdestowen'ger
Muß ich doch eine unmaßgebliche —

Fedriko.

Ihr werdet unverschämt!

Haro.
(schnell).

Von meinem Herrn,
Dem Könige!

Fedriko.

Ah, weht der Wind von daher?
Nun denn, nur zu, Sennor!

Haro.

Der König wünscht
Aus unbekannten Gründen, daß der Stand
Und Name der Gefangenen fürs erste
Geheimnis bleibe.

Fedriko
(lächelnd).

Das hab' ich gemein

Mit Leuten Euresgleichen, Kämmerer:
Was ich nicht weiß, verrat' ich nicht!

Haro.

Jedoch
Wird die Gefangene vermutlich viel
Von ihrem hohen Rang und Stande schwatzen.

Fedriko.

Wahrscheinlich werden beide wir zusammen
Sehr wenig schwatzen.

Haro.

Nur, wenn etwa doch —

Fedriko.

Ich kann's ihr nicht verwehren!

Haro.

Sie ist hier —
(Deutet auf den Kopf.)

Fedriko.

Der König wird Euch wohl erwarten, Kämm'rer!

Haro.

Ha, ich verstehe!

Fedriko.

Wirklich?

Haro.

Würd'ger Herr,
Verzeiht, wenn ich —

Fedriko.

Schon gut, Sennor, schon gut!
Empfehlt mich Seiner Majestät! — Lebt wohl!
(Haro mit Bücklingen ab.)

Zweiter Auftritt.

Fedriko de Guzmann allein.

(Er geht einige Augenblicke auf und nieder, dann:)

Ha, Federiko, dies deine Bestimmung?
Dies das erhabne, heißgehoffte Ziel,
Das in des Daseins ersten Rosenjahren
Vor meiner jugendlichen Seele schwebte,
Das zu eringen stets der glühndste Wunsch
Des raschen Jünglings war, um dessentwillen
Ich meinen schönsten Hoffnungen entsagte? —
Von allen jenen süßen Banden, die
Den Menschen an den Menschen freundlich knüpfen,
Die die allgütige Natur gewoben,
Und die man ungerochen nie zersprengt,
Hab' ich mit Riesenkraft mich losgerissen;
Den Menschen hab' ich frevelnd ausgezogen,
Um nur dem Helden freien Raum zu geben;
Erstickt hab' ich des Herzens Hochgefühle!
Kein holdes Weib steht liebend mir zur Seite
Und hilft des Lebens Stürme mir bekämpfen,
Und streichelt mir des düstern Unmuts Falten
Mit süßem Lächeln von der finstern Stirne,
Kein muntrer Knabe jauchzet mir entgegen,
Den teuren Vater kindisch froh umhüpfend;
Denn was das Süßeste dem Menschen ist,
Was ihm die Leiden minder lastend macht,
Was jede Freude tausendfach erhöht,
Den Trieben der Natur, der Menschlichkeit
Hab' ich entsagt. — Das Glück der Nation,
Ein weitgedehnter schöner Wirkungskreis
Und Größe war das hohe Ziel, nach dem
Ich alle Freuden meines Lebens warf!
Um helfend, wie ihr guter Genius,
Ihr Joch Kastiliens Völkern zu erleichtern,
Ihres Despoten schwere Eisenfaust,
Die lastende, von ihnen abzuwenden,
Verließ ich der Loire sel'ge Ufer,
Wo Glück und Wonne mir entgegenlachten;
Um meines Vaterlandes Qual zu lindern,
Entfloh ich aus des Mädchens Zauberkreise,
Das innig mit allmächtiger Magie
Mein Dasein an das ihre kettete.
Um alles, was mir wert und teuer war,

Spielt' ich mit dem gewalt'gen Schicksal kühn
Das fürchterlich gewagte Spiel. Es ist
Verloren! — Spanien wollt' ich befrein,
Und es verschmachtet unter seiner Feinde
Und seines eingebornen Königs Druck;
Groß wollt' ich sein! und nun — doch, bin ich's nicht?
Zählt man denn nicht mich zu des Reiches Großen?
Und hab' ich nicht das Recht, den zu belangen
Vorm Richterstuhl des Königs, der mir's leugnet?
Was fehlt mir also noch zu meinem Glück?
Ich führe gute Tafel, trinke Weine,
Wie sie der König selbst nicht besser trinkt!
Kann ich nicht thätig sein nach Herzenslust?
O, an Beschäftigung läßt mir's der König
Und meine Würde auch so leicht nicht fehlen!
Dem König widerspenst'ge Mädchen hüten,
Die Wirtschaftsrechnung und das Küchenbuch,
Da hast du ja vollauf zu thun, Großmeister!
Was will denn also wohl das arme Ding,
Das mir so stürmisch unterm Mantel pocht?

(Wehmütig.)

Ah, Blanka, Blanka! — Ei, gieb dich zufrieden!
Es giebt der Mädchen mehr! und dann, was kümmern
Den Meister von Sant Jago denn die Mädchen?
Der herrschet in Kastilien, hat nicht Muße
An derlei Jugendstreiche noch zu denken!

Dritter Auftritt.

Fedriko, ein **Diener**, dann **Fernando Gomez**.

Fedriko
(aufgeschreckt).

Was willst du?

Diener.

Würd'ger Herr, ein Fremder, der sich
Fernando Gomez nennt, wünscht Euch zu sprechen.

Fedriko.

Fernando? Wie, Fernando Gomez sagst du?

Diener.

Dies ist sein Name, würd'ger Herr!

Fedriko.

Sogleich
Führ ihn zu mir! — Ich bin für niemand heute,
So lang der Fremde bei mir ist, zu Hause.

(Der Diener öffnet die Thüre und geht ab. Gomez tritt ein.)

Fedriko.

Fernando!

Gomez.

Federiko!

(Umarmung.)

Fedriko.

Freund, wie hast
Du doch gezaudert! ich erwartete
Seit einem Monde schon dich alle Tage!

Gomez.

Des Zögerns war kein Ende zu Moulins.
Bald wurden Boten nach Paris geschickt,
Bald hielt man Rat in dem Palast des Herzogs.
Die Briefe, die ich überbrachte, mochten
Dem hochbetrübten Fürsten schlecht behagen,
Denn zornig —

Fedriko.

So? das thut mir herzlich leid!
Doch von den Dingen, Freund, ein andermal!
Jetzt sage: warst du, wie ich dich gebeten,
In jener abgelegnen Bauernhütte
An der Loire im Walde bei Varennes?

Gomez
(verlegen).

Ei freilich! — und daß ich dir weiter sage,
Der Herzog von Bourbon war bitterböse,
Als ich die Abschiedsaudienz —

Fedriko.

Nicht doch!
Was kümmert mich der Herzog von Bourbon!
Sag mir von Blanken nur —

Gomez.

Der arme Greis!
Er weinte bittre Thränen, als er mir
Dies Schreiben an den König übergab.

Hier ist's! Fedriko, thu mir den Gefallen
Und send es an den König! Ich bin's müde,
Die Vorgemächer zu durchlaufen.

Fedriko.

Gut,

(er steckt das Schreiben in seine Binde).

Ich will's besorgen. Doch —

Gomez.

Der alte Herzog —

Fedriko.

Fernando, du hast etwas Schreckliches
Mir zu verkünden! Du weichst nicht umsonst
So sichtbar meinen Fragen aus. Du willst
Mich schonen, und ich danke deiner Freundschaft.
Doch Gomez, sieh, ich bin ein Mann und habe
Dem Tode oft ins Aug geblickt, ich fürchte
Das Unglück minder als die Ungewißheit.
Sag, Freund, mir, was du weißt; ich will es tragen
Mit Mut und Fassung wie ein Mann!

Gomez.

So höre!

Kaum hatt' ich meine Schreiben übergeben
Dem Vater unsrer Kön'gin zu Moulins,
So eilt' ich spornstreichs fort und nach Varennes.
Dort fragt' ich bei gutherz'gen Bauern nach
Dem alten Claude, wie du mir geheißen,
Durchstreifte lang den Wald nach allen Seiten
Und kam zuletzt auf eine kleine Pläne,
Von tausendjähr'gen Eichen rings umschlossen,
An deren alten Wurzeln wild und schäumend
Die schnellen Wogen der Loire nagten.

Fedriko
(lebhaft).

Ich kenne es, das stille Thal. Ein Berg
Mit einer düstern Grotte raget rechts
Hoch gegen Himmel aus den niedern Büschen.
O diese Grotte! — Doch nur weiter, Gomez!

Gomez.

Hart an dem Flusse fand ich eine Hütte
Von Holz mit Stroh bedeckt; ich trat hinein

Und sah hier einen Greis mit einem Knaben
Von ungefähr zwölf oder dreizehn Jahren.

Fedriko.

Nichts weiter? Nicht ein Mädchen?

Gomez.

Nur die beiden.
Der Greis stand auf vom Schemel, zog sein Mützchen
Und reichte mir zum Gruß die schwanke Rechte.
Da meldete ich ihm nun meine Botschaft:
Daß Don Fedriko, der den Enkel ihm gerettet
Aus der Loire räuberischen Fluten,
Mich zu ihm sende, nach des Kleinen Wohlsein
Und nach dem seinigen zu forschen; daß ich
Von dir ihm hundert Livres überbrächte,
Und was du mir noch alles aufgetragen.
Der Alte weinte laut vor Freude, und
Als wir nun traulich an dem Tische saßen,
Wandt' ich auf deine Blanka das Gespräch
Und frug nach ihrem Stand und Namen; aber
Davon wußte der Greis nicht mehr als wir.
Sie sei an jenem Tag, als du den Knaben
Vom Wassertode rettetest, mit dir
Gekommen, habe, als der Knabe krank
Darnieder lag, wie du, ihn oft besucht,
Und seit du wegbliebst, käme sie nicht mehr.

Fedriko.

Das sprach der Alte?

Gomez
(verlegen).

Er mocht' es wohl anders
Erzählet haben, ja — mit andern Worten —

Fedriko.

Freund, du verbirgst mir etwas Schreckliches!

Gomez.

Nicht, daß ich wüßte!

Fedriko.

Gomez, lüge nicht!
Bist du mein Freund, wie du so oft mir schworst,
Liebst du mich wirklich, so entdeck mir alles!

Gomez.

Hab' ich es denn nicht eben itzt gethan?

Fedriko.

Fernando, kennst du diese Narbe? Was
Gelobtest du an jenem Tage, als —

Gomez
(feurig.)

Dein Freund zu bleiben, ewig dich zu lieben,
Wie nur ein Vater je den Sohn geliebt!

Fedriko
(einfallend).

Nie das Geringste nur mir zu verhehlen!
Du hieltst den Eid durch manches Jahr, und nun —

Gomez.

Laß ab! Unglücklicher, soll ich dich töten?

Fedriko.

Ich ahne! Weh! Sprich, Unglücksbote, sprich!

Gomez
(abgewendet).

Ach! du weißt nicht, was du begehrest! — Blanka —
Sie ist —
(Fedriko faßt ihn bei beiden Armen und blickt ihm mit dem Ausdruck des heftigsten Schmerzes ins Gesicht.)

Gomez
(leise).

Sie ist für dich verloren!

Fedriko
(kreischend).

Tot!
(Bedeckt das Gesicht mit beiden Händen.)

Gomez.

Fedriko, Freund, ermanne dich! — Er hört nicht!
O starre nicht so wild den Boden an
Als wolltest du aus seinem dunkeln Schoße
Die Toten rufen! Weine, klage, tobe,
Nur nicht dies stumme Zucken der Verzweiflung! —

(Für sich.)

Sein Schmerz zerschneidet mir die Seele; — ob
Ich länger noch die Wahrheit ihm verberge?
Doch nein, ich schweige! Besser ist's, er traure
Allein, als daß Kastilien mit ihm leide!
Denn bald heilt eines Mannes starkes Herz,
Sein Gram entflieht im flücht'gen Tanz der Stunden;
Doch dauernd währt des Vaterlandes Schmerz,
Kaum ein Jahrhundert heilet seine Wunden!

(Laut.)

Fedriko, sei ein Mann! Ist dies der starke Mut,
Den ganz Kastilien an dir bewundert?
Der Mauren heldenmüt'ger Sieger klagt
Den stummen Wänden seines Liebchens Tod!

Fedriko.

O Blanka, Blanka!

Gomez.

Ja — selbst Blanka billigt
Die mädchenhaften Klagen nicht, denn — auf —
Denn auf dem Totenbette noch beschwor —

Fedriko
(aufgeschreckt).

Wie Blanka? — Was weißt du noch von ihr? — Sprich!

Gomez
(stockend).

Als Blanka starb, da lag sie auf dem Bette, —
Ja — wie ich sage! — Ich stand ihr zur Seite.
Da sprach sie: Guter Gomez — ja, so sprach sie
Und faßte meine Hand, sag Federikon,
Daß er den Schmerz ertrage wie ein Mann!
Und also sprechend starb sie sanft und ruhig.

(Uebereilt fortfahrend.)

Ihr alter Vater und sein ganzer Hof —

Fedriko.

Ihr Vater? Also kennst du ihn? Wer ist er?
O, nenne, Gomez, mir den teuren Mann,
Damit ich zu ihm eile, meinen Kummer
In seinen schmerzdurchdrungnen Busen schütte
Und meiner Blanka Hand zum letztenmale
Mit meinen Thränen näße!

Gomez
(verwirrt).
Ei, ich weiß nicht! —
Wer mag die Namen alle auch behalten!
So was von Valmont oder Montenval —
Gott weiß es, wie er heißt!

Fedriko.
Gomez, du stockst!
Ich atme freier!
(Er faßt ihn ins Auge.)
Ha! du sprichst nicht Wahrheit!

Gomez
(wendet sich ab).
Laß mich zufrieden! Sagt' ich dir denn nicht —?

Fedriko.
Von neuem strahlet Hoffnung mir im Herzen!
O, meine Blanka ist nicht tot, sie lebt!
Nicht wahr, du hast gelogen, guter Gomez?
Ich seh's an deiner schamgefärbten Stirne,
An diesem Aug, das sich, der Lüge fremd,
Dem lastenden Gefühl zu Boden senkt.
O, zwinge nicht dich zu der Falschheit Künsten,
Es rächt die Wahrheit ihr verletzt' Gesetz
Und macht dein eignes Aug dir zum Verräter.
Du hast mich hintergangen! Blanka lebt!

Gomez.
Nun, weil du es denn weißt: Ja, Blanka lebt!

Fedriko.
Sie lebt, sie lebt! — und du, Grausamer, konntest
Die schöne Wahrheit neidisch mir verhehlen?
Sie lebt! — Nun, Schicksal, stürme auf mich ein;
Mit ehrnem Mute trotz' ich deinen Pfeilen;
Was du mir immer raubst, das Schönste bleibt mir,
Der Güter köstlichstes, denn Blanka lebt!

Gomez.
Wohl, deine Blanka lebt; doch tot ist sie
Für dich, nie kannst, nie darfst du sie besitzen!

Fedriko.

Werd hindert mich? — Du sprichst in Rätseln, Gomez!

Gomez.

Dring weiter nicht in mich! Es ist unmöglich,
Ich kann dir das Geheimnis nicht enthüllen!
Mit Schlangenzähnen würde es dein Herz,
Das unerschüttert ruhige, zerfleischen.
Drei Worte unbedacht von mir gesprochen,
Und in Kastilien lodert hoch die Flamme
Des Aufruhrs, die schon itzt verderbend glüht,
Mit neuverstärkter Wut empor zum Himmel!

Fedriko.

Fernando, sei nicht grausam! Sage mir —

Gomez.

Vergebens dringest du in mich! Dein Blut
Wallt für die Wahrheit allzuheiß, und (bedeutend) Heinrich,
Der Graf von Trastamara, ist dein Bruder!

Fedriko
(betroffen).

Ha, was ist das?

Vierter Auftritt.

Ein Diener. Vorige.

Diener.

Ein Wagen, würd'ger Herr,
Von einem Haufen königlicher Reiter
Umgeben, ist soeben angekommen.
Der Hauptmann der Bedeckung spricht, er bringe
Die unbekannte Dame von Siguenza,
Das übrige sei Euch bekannt!

Fedriko.

Gut, gut!

(Zu Gomez, der ihn fragend und mißtrauisch ansieht.)

Ein lästiges Geschäft! — Das Mädchen ist,
Wie ich vermute, eine von des Königs
Geliebten oder Sprosse eines Hauses,

Das gegen Pedro Heinrichs Banner folgt.
Ich weiß nicht! Itzt bin ich zu sehr bewegt,
Um sie in ihre Zimmer selbst zu führen.
Vertritt du meine Stelle, guter Gomez!

Gomez.

Sehr gern! — Leb wohl!

Fedriko.

Wir sprechen uns noch weiter!

(Gomez mit dem Diener ab.)

Fünfter Auftritt.

Fedriko
(allein).

Sie lebt! Sie lebt! — Wer fasset meine Wonne?
Wer fühlet, was ich fühle? — Blanka lebt!
In hellern Farben strahlt die ganze Schöpfung,
Lacht neu belebt dem frohen Aug entgegen;
In schönern Formen pranget die Natur.
Zerrissen ist der düstre, schwarze Schleier
Der Freudentöterin Melancholie,
Der mir das thränenschwere Aug umhüllte.
Ich lebe neu, denn meine Blanka lebt!
Nun tobe immer, wilder Trastamara,
Empöre ganz Europa gegen Pedro,
Reiß ihn vom hohen Königsstuhl herab
Und schmücke mit der blutbespritzten Krone
Des eingebornen Königs deinen Scheitel;
Dein Bruder lebt ein sel'ges Götterleben
Im Arme seines Weibes, thut Verzicht
Auf alles, was der blöde Erdenpöbel,
Von Wahn bethöret, bis zum Himmel hebt.
In Nichts versunken sind die stolzen Träume
Von Größe — Hoheit; schöne Truggebilde
Der jungen, aufgeregten Phantasie.
Zu spät nun seh' ich, daß, wo ein Tyranne
Mit schwerem Scepter niederdrückend waltet,
Nichts wahrhaft Großes, Edles sich gestaltet;
Denn des Despoten immer scheuer Blick
Bebt vor der fremden Größe feig zurück!
Drum kehr' ich freudig aus dem Sturm des Lebens

In die mir aufgethane heitre Bucht;
Dort winkt mir Glück und Ruhe, die vergebens
Durch lange traur'ge Jahre ich gesucht.
Herrsch immer, Pedro, auf dem Königsthrone,
Von deiner feilen Sklaven Schar umringt;
Ich tausche nicht! — Wenn Blanka mich umschlingt,
Ist mir ein Myrtenkranz die schönste Krone!

(Ab.)

Sechster Auftritt.

Blanka. Jaqueline. Gomez.

Gomez
(rauh).

Hier rechts hinein sind Eure Zimmer, Donna!
Bedürft Ihr weiter noch etwas, so sprecht!

(Blanka schüttelt schweigend den Kopf und setzt sich.)

Gomez.

So lebt denn wohl! Doch hört noch diesen Rat:
Versucht nicht etwa zu entfliehen, denn
Auf eigenen Befehl des Königs sind
Die Thüren Eurer Zimmer scharf bewacht.

(Blanka blickt wehmütig gen Himmel.)

Gomez
(für sich).

Gott weiß es, wie es kömmt; das Mädchen rührt mich
Ihr sanftes Auge strahlet Schmerz und Unschuld,
Ich möchte zürnen und ich kann es nicht.

(Laut, milder.)

Lebt wohl! — Vergeßt nicht, was ich Euch gesagt!

(Er geht, Jaqueline hält ihn zurück.)

Jaqueline.

Sennor, Sennor!

Gomez.

Was wollt Ihr?

Jaqueline.

Nur ein Wort!

Gomez.

Nun?

Jaqueline.

Sagt, wie nennt man diese Stadt?

Gomez

(sieht sie mißtrauisch an, dann:)

Xeres

De la Frontera.

Jaqueline.

Wie? — Gerechter Gott!

Nicht ferne von Sevilla?

Gomez.

Wen'ge Meilen.

Jaqueline.

Wo itzt der König Hof hält?

Gomez.

Ja, ganz recht!

Jaqueline.

Seid Ihr der Kommandant der Festung?

Gomez.

Nein.

Nicht ich, Don Federiko Guzman, Meister
Des Ordens von Sant Jago Compostela,
Ist Kommandant der Festung und der Stadt.

Blanka.

Ich wünschte wen'ge Worte nur mit ihm
Zu sprechen. Guter Ritter, wollt Ihr wohl
Ihn zu mir rufen?

Gomez.

Aber — aber was —

Blanka.

O, ein'ge Augenblicke nur!

Gomez.

Fedrito —

Blanka.

Fedriko? — Federiko? — O gewiß
Ist er ein edler Mann!

Gomez.

Don Guzman hat —

Blanka.

Fedriko Guzman? — Nennet sich nicht so
Der Bruder Heinrichs, Graf von Trastamara?

Gomez
(schnell, mit scharf beobachtendem Blicke).

Es freut Euch wohl recht sehr, daß Euch das Schicksal
In seine Hand gerade führte?

Blanka.

Ja,
Denn Lob ertönt von jedes Lippen, wenn
Man Trastamaras edlen Bruder nennt.

Gomez
(für sich).

Ha, dies Entzücken! — Wäre mein Verdacht? —
(Laut.)
Wie, immer Heinrichs Nam' in Eurem Munde!
Fast dünkt mich, Ihr schätzt nur Fedrikon,
Weil er Graf Trastamaras Bruder ist.
Kennt Ihr den Grafen?

Blanka.

O, wie sollt' ich nicht?
Er ist mein Freund, der einz'ge, den ich habe!

Gomez
(für sich).

Heinrich ihr Freund? Sie hier in Pedros Ketten!
(Laut, sie fixierend.)
Lebt n sagt, der Graf von Trastamara wünsche,
Guzman aufzureizen gegen Pedro,
nde darum Boten über Boten,
eder fand den Edlen unbeweglich.
n schlägt schwerer einem hübschen Mädchen,
Sennor, d sich uns nahet, etwas ab.
(Schnell und beobachtend.)
nn sie nebenbei wohl gar
von gewissen
hr nahe tretend und sie starr anblickend)
Blanken gäbe!

Blanka
(erschrocken).
Wie, Ritter, was sprecht Ihr von Blanken?

Gomez
(schnell).
Ihr sprecht Fedrikon nicht!

Blanka.
Ha, was ist das?

Jaqueline.
Herr Ritter, habt Erbarmen!

Blanka.
Mensch!

Gomez.
Vergebens!
Ihr sprecht Don Guzman nicht!

Blanka.
Das geht zu weit!

Jaqueline.
Fürwahr, der König kennet seine Leute!
Ihr seid vermutlich uns zum Kerkermeister
Bestimmet?

Gomez.
Nein, mein Püppchen! — Glaubet mir,
Ich fühle ganz das Traur'ge Eurer Lage,
Und herzlich gern würd' ich sie Euch erleichtern,
Denn hart und grausam bin ich nicht. Doch hier
Wär' es Verbrechen, weich zu sein. Darum
Dringt länger nicht in mich. Ihr sprecht ihn nicht!

Jaqueline.
In Eurem Beisein —

Blanka.
Jaqueline, schweig!
Erniedrige nicht dich und mich durch Bitten!
(Jaqueline tritt weinend zurück.)

Blanka.

Wie, arme Freundin, bist du noch so wenig
In unsers Unglücks Schule abgehärtet,
Daß dir des feilen Königssklaven Trotz
Noch Thränen aus den Augen preßt? — Mein Kind,
Das ist nicht gut! Ich ahne härtre Szenen! —
Doch bin ich denn so tief gesunken, daß
Auch über einen einz'gen niedern Diener
Ich nicht mehr kann gebieten?
(Sie bemerkt einen Diener, der mit Gomez eingetreten und bis itzt im Hintergrunde stand.)
Eskudero!
Don Guzman wird ersucht, zu mir zu kommen!
Doch schnell, die Sach' ist dringend! — Geh!
(Der Diener blickt Gomez fragend an.)

Gomez.

Du bleibst!

Blanka.

Ha, welche Kühnheit! — Geh!

Gomez.

Beim Himmel, wenn
Du gehst, gehst du in deinen Tod! — Du bleibst!

Blanka.

Gerechter Gott, so weit ist es gekommen?
— O Pedro, zittere, es lebt ein Gott!

Gomez.

Geh, Bursche!

Diener.

Zu Don Guzman?

Gomez.

In die Hölle!
(Diener erschrocken ab.)

Gomez.

Verzeihet, Donna, wenn der Eifer mich
Für meines Freundes, für Kastiliens Wohl
Zu weit geführt! — — Ihr kennet Trastamara.
Er ist der Bruder meines Freundes und

Auch gut und edel wie Fedriko, doch
Er führt die Waffen gegen seinen König
Und schwingt des Aufruhrs Banner. Zwar hat Pedro
Mißbraucht des Thrones angestammte Macht,
Doch ziemt es ihm nicht, ins Gericht zu gehen
Mit seinem König, Gott ist hier nur Richter;
Auch drücket seines starren Schwertes Wucht
Das in den Staub getretne Volk nicht minder
Als seines Königs schweres Eisenscepter.

Blanka.

Wozu dies alles?

Gomez.

Unterbrecht mich nicht!
Fedriko Guzman fühlet tief das Unglück
Kastiliens und brennt vor heißem Eifer,
Das Vaterland vom Drucke zu befrein.
Die Kräfte, die in seinem Innern schlummern,
Sie könnten eine halbe Welt beglücken;
Doch falsch geleitet, würden sie zerstören.
Fest ist er gegen jegliche Versuchung,
Nur eine einz'g könnt' ihn wankend machen,
Und wenn er wankt, ist er auch schon gefallen,
Denn allzu heftig ist er und zu rasch!
Ich, Donna, bin sein Freund; Ihr seht daher,
Daß ein Gespräch mit Euch ich hindern muß.

Blanka.

Herr Ritter, Eure Reden sind so seltsam,
Wie Eu'r Betragen!

Gomez.

Wart Ihr lang am Hofe?

Blanka
(seufzend).

Nur kurze Zeit, und dennoch viel zu lange
Für meine Ruhe und mein Glück!

Gomez.

Ihr kennt
Doch Blanken, unsre Königin?

Blanka.

Ob ich
Sie kenne? — Wollt Ihr meiner spotten, Ritter?

Gomez.

Um Gottes willen, kennt Ihr sie?

Blanka.

Ja, Ritter!

Gomez.

Ihr kennet sie und sehet noch nicht deutlich,
Daß Don Fedriko Euch nicht sprechen darf?
Doch — Ihr wißt nicht, wie das zusammenhängt.
Verzeiht! — mein Kopf —

Blanka
(mit kaum bemerkbarem Lächeln).

Fürwahr, mir bangt für ihn!

Gomez.

Lebt wohl! — Geschäfte rufen mich. — Wenn etwa
In des Gespräches Hitze etwas mir
Entfahren wäre, was nicht jedem gut ist
Zu wissen, so vergeßt es, schöne Donna!
Lebt wohl, wir sprechen bald uns wieder!

Blanka.

Kann ich
Den Kommandanten —

Gomez.

Nu, wir wollen sehen!
(Ab.)

Siebenter Auftritt.

Blanka. Jaqueline.

Blanka.

O Jaqueline, laß an deinem Busen
Mein Schicksal mich beweinen! — O, warum
Ward mir in meinem schönen Frankreich nicht
Ein Grab statt dieses Landes Königskrone,
Die schwer und drückend mich zu Boden beugt?
Warum ward unter hundert Fürstentöchtern
Nur eben deine Blanka auserseh'n,

In dieses Wütrichs Arm — doch nein,
In seinen Armen nicht, in seinen Ketten, —
Den Tod von Gott als Wohlthat zu erflehn!

Jaqueline.

O, meine Königin, Ihr quält Euch selbst
Mit diesen mitternächtlich schwarzen Bildern.
Melancholie umschattet düster Euch
Die schönen, heitern Seiten jedes Dinges
Und zeigt Euch bloß die unglücksschwangern.
Einst wart Ihr anders, teure Königin,
An Eures Vaters Hofe zu Moulins!
Leicht, wie ein Bach durch reichbeblümte Wiesen
Die reinen Silberwellen hüpfend schlängelt,
Floß Eurer Jugend Blumenzeit dahin;
Mit leichtem Sinne für die Gegenwart,
Die helle, heiter lächelnde, nur sorgend,
Lag Euch in dichtem Nebel eingehüllt
Die Zukunft und Vergangenheit. — Und nun —

Blanka.

Nun ist es anders, meinst du, gutes Mädchen?
Ja, du hast recht! — und weh mir, daß du recht hast!

Jaqueline.

Doch, Fürstin, steht es nicht in Eurer Macht
Zu werden, was Ihr wart?

Blanka.

O wollte Gott,
Es wäre, gutes Mädchen, wie du sprichst!
Doch alle diese Wünsche sind vergebens!
Kann ich Don Pedros felsenhartes Herz
Zu Menschlichkeit und Liebe stimmen? Kann ich
Das Demantband, das unzerreißliche,
Zerbrechen, das mich ewig an ihn kettet?
Kann ich dies starre, wildempörte Land
Verwandeln in mein freundliches Bourbon,
Die blutgedüngten Felder Spaniens
In jenen schönen, sel'gen Boden Frankreichs,
Auf dem des Himmels bester Segen ruht?
Wo Quellen, rein wie seines Volkes Herzen
Und ungefärbt vom Blut erschlagner Brüder,
Die heitern Himmelsfluren kühlend tränken,

Wo sanfter strahlt der goldnen Sonne Antlitz,
Und eine andre, schönere Natur
Den reichen Segensmantel uns entfaltet!
Dahin laß mich ziehn,
Diesem Kerker entfliehn,
Die seligen Auen
Noch einmal schauen,
In deren Schoß
Mein junges Herz
Der Liebe Schmerz,
Der Liebe Wonne
Entzückt genoß;
Mich schaun die Sonne,
Die mich bestrahlte,
Als Himmelslust
An seiner Brust
Mit Purpur meine Wangen malte;
Mich sehn das Land,
Wo an der Hand
Ich der Natur
Zuerst erfuhr,
Wie Lieb' beglückt,
Wie sie betrügt!
Dahin, dahin,
Dahin laß mich fliehn;
In seinen stillen Gründen
Ein Grab mich finden!

Jaqueline.

Ihr schwärmet, meine teure Königin!

Blanka
(schwärmerisch).

O, laß mich eilen aus den engen Räumen
Der trägen Wirklichkeit ins weite Feld
Der Phantasie, zerstöre nicht die Welt,
Die ich mir aufgebaut aus leichten Träumen!
Wenn auch des Glückes letzter Strahl entflieht,
Des Schicksals Stürme unsern Himmel schwärzen,
Schwelgt froh der Mensch in ihr, und es entblüht
Ein Paradies dem grambeladnen Herzen,
In dem der Hoffnung Sonne labend glüht,
In dem des Schicksals Wunden minder schmerzen.
Vergessend schwelgt er in dem heitern Reich,
Dünkt auf Minuten sich den Göttern gleich!

Jaqueline.

Gern, meine Fürstin, gönn' ich Euch den Trost,
Doch — ach verzeiht, daß ich Euch dran erinnre —
Vergesset nicht der Wirklichkeit! — Don Pedro —

Blanka.

O nenne mir nicht diesen Namen, Mädchen!
Damit ich nicht vergesse, wer der ist,
Der diesen Namen führet, — mein Gemahl! —
Ach, in den sel'gen Stunden meiner Jugend
Knüpft' ich so schöne Träume an das Wort
Gemahl! — Ach warum bin ich doch erwacht!
Er ist mir gleichbedeutend itzt geworden

(bitter).

Mit Kerkermeister! — Ach, so dacht' ich nicht,
In jenen sel'gen Tagen zu Varennes.

(Sie reißt ein Bild aus dem Busen.)

Fedriko! — Mann, den ich so innig liebte,
Ach, warum mußtest du Bourbon verlassen
Und deine Blanka! — — Doch was thu' ich? — Ha,
Bin ich nicht Pedros Gattin? — Jaqueline,
Hier nimm dies Bild — bewahr es wohl! — Doch nein,
Vernicht es, Jaqueline, ja, vernicht es!
Ich will mit Gleichem Gleiches nicht vergelten;
Mit meinem Beispiel soll sich Pedro nicht
Verteid'gen können bei Mariens Anblick! —
Aus meinem Herzen will ich das Gedächtnis
Der sel'gen Stunden zu Varennes reißen,
Denn meine Pflicht, das Schicksal will es so!
Fort mit dem Bild! Aus meinen Augen! Fort!

(Jaqueline nimmt das Bild und steckt es ein.)

Du siehst mich fragend an, kannst nicht begreifen,
Warum dies Bild mich so in Wallung setzt?
O gutes Mädchen, tief in meiner Brust
Trag' ich ein unglückbrütendes Geheimnis,
Das jeden frohen Augenblick verscheucht,
Und meines Lebens Ruhe mir vergiftet,
Das meinen Gatten mich zu meiden zwänge,
Wär' er der Beste seines Volkes auch.
O Mädchen, hör und schenk mir eine Thräne!
Ich liebe! — Doch nein, nein, nicht so! — Ich liebte!
Ich liebte einen Mann, den die Natur
Mit allen Eigenschaften ausgestattet,
Um eines Mädchens fühlend Herz mit Liebe,

Mit heißer, glühnder Liebe zu beglücken.
Ich liebte ihn mit der allmächt'gen Glut
Der ersten Leidenschaft, und, o verdamme,
Allgütiger, mich nicht, wenn ich gestehe:
Ich lieb' ihn noch! (Sinkt an Jaquelinens Busen.)

Jaqueline.

O meine Königin!

Blanka.

O Jaqueline, nenne mich nicht so!
Um diesen schimmernden, armsel'gen Titel
Ward deine Blanka an das Ungeheuer,
Das mein Gemahl sich nennt, und das im Arme
Von feilen Buhlerinnen mein vergißt,
Von Kerker mich zu Kerker wütend schleppt,
Nach meinem Blute gierig lechzt, geschmiedet!
Fedriko! — O, ich kann ihn nicht vergessen!
Gieb Jaqueline, mir das Bild, ach gieb mir's!

Jaqueline.

Ihr wolltet ja —

Blanka.

Ich will es nicht behalten!
Zum letztenmale nur will ich es sehn,
Zum letztenmal den traur'gen Ueberrest
Aus meiner Jugend schönen Hoffnungen
Und meines Glückes Schiffbruch; — gieb es mir!
(Jaqueline giebt ihr das Bild.)
Sieh, Jaqueline, diese edlen Züge,
Die hehre, majestätische Gestalt,
So groß und stolz! Ein Maler wählte sie
Zum Muster eines Herkules, wenn nicht
Des schönen Mundes zauberisches Lächeln,
Der schlanken Glieder reines Ebenmaß,
Der sanfte Blick des Augs im rauhen Löwenfelle
Den schlauversteckten Liebesgott verrieten!
So groß stand er vor mir an jenem Tage,
Als aus der Loire Wogen er den Knaben
Des alten Claude rettete, so strahlte
Sein großes Auge, als an jenem Tage,
An jenem schönen unglücksvollen Tage,
Sein Arm im Walde bei Varennes mich
Mit heißer Glut umschlang. O Mädchen, Mädchen,
Es ist so göttlich schön, geliebt zu sein!

Jaqueline.

Doch wer —

Blanka.

Wie, Mädchen, wie? sahst du ihn nicht,
Als er den armen Knaben rettete,
Der spielend sich dem Strom zu sehr genaht
Und untersank?

Jaqueline.

Ah, ich erinnre mich!
Es war ein schöner Maitag, Ihr gingt eben,
Von mir allein begleitet, an dem Ufer.
Da fiel der Knabe in den Fluß. Wir schrieen
Um Hilfe, aber niemand hörte uns.
Mit einemmale sprang aus dem Gebüsch
Ein schöner Mann hervor; den Mantel warf er
Hinweg und stürzt' mit kühnem Mute sich
Vom steilen Ufer in den mächt'gen Strom.
Verloren glaubten wir den Edlen schon,
Als plötzlich mit den hohen Wellen kämpfend,
Den Knaben in den Armen, er erschien.

Blanka.

O, damals schon flog ihm mein Herz entgegen!

Jaqueline.

Doch immer matter ward sein Arm und matter,
Schon konnt' er kaum der Flut mehr widerstehn,
Als Fischer naheten, herbeigelockt
Durch unser Angstgeschrei, den schönen Jüngling
Mit seiner Beute an das Ufer zogen
Und in die nahgelegnen Hütten brachten.
Ihr sorgtet eifrig für des Braven Leben,
Er kam zu sich, und als die Dämmrung anbrach,
Eilt' er davon, den Knaben an der Seite,
Den Kleinen in des Vaters Haus zu bringen;
Und seit der Zeit sah ich ihn nicht mehr wieder!

Blanka.

Du sahst ihn nicht mehr wieder? Armes Mädchen!
Ich sah ihn öfter!

Jaqueline.

Und Ihr liebtet ihn?

Blanka.

Kann man ihn sehen, ohne ihn zu lieben?
Und fügte sich nicht alles, alles, daß
Ihn deine arme Blanka lieben mußte? —
An jenem Abend, als er in der Hütte
Der Fischer ohne Sinn und Leben lag,
Saß ich an seinem Bett! — Ich muß gestehn,
Mit Wohlgefallen ruht' auf ihm mein Blick
Und hing an seinen schönen, edlen Zügen. —
Man hatte alle Hoffnung aufgegeben,
Ins Leben wieder ihn zurückzurufen,
Und alles hatte sich entfernt; nur ich,
Nur ich allein saß trauernd ihm zur Seite.
Da deucht' es mir, sein Aug bewege sich!
Froh über diese Spur des neuen Lebens,
Bog ich zu seinem Munde das Gesicht,
Den Atemzügen des Erwachten lauschend.
Da hebt sein Haupt er plötzlich, meine Lippe
Lag auf der seinigen, er schlug das Auge
Empor zu mir, und heiß und seelenvoll

(leise).

Drückt seine Lippen er auf meinen Mund!
O meine Retterin! so stammelt er.
Da kamen Leute und ich fuhr zurück.
Er sah mich lange und bedeutend an
Mit starrem, glühnden Blicke, seufzte, und
Auch deine arme Blanka mußte seufzen,
Und seufzte wieder, als er Abschied nahm,
Den Knaben zu den Seinigen zu bringen.

Jaqueline.

Und dieser einzige Moment entflammte
In meiner Blanka Busen heiße Liebe?

Blanka.

O höre nur! — Ich ging am nächsten Tage
Von einem einz'gen Diener nur begleitet,
Dem Walde zu, um nach des Knaben Wohlsein
Zu forschen und nach seinen Eltern. Ich
Trat in der Armen niedre Hütte ein,
Und ihn, ihn traf mein erster Blick, er kam
Erglühend an dem Eingang mir entgegen.

Jaqueline.

Und Ihr?

Blanka
(entzückt).
Ich blieb und hört' und sah und — liebte!

Jaqueline.
O meine teure Königin, wie spieltet
Unschuldig sicher Ihr mit der Gefahr!

Blanka.
Ach Mädchen, damals färbte rosenfarben
Die Hoffnung und die Liebe alles mir!
Und ist der Kalte wohl beglückt zu nennen,
Der nie, in seinem ganzen Leben nie,
So göttlich schön — gefehlet, wie du's nennst?

Jaqueline.
Der Traum ist schön, doch furchtbar das Erwachen!

Blanka.
Doch damals träumte ich und träumte glücklich! —
O jener schönen, unaussprechlich sel'gen Tage,
Die göttlich schön, mit goldnen Himmelsblüten
Bekränzt, auf Engelsfittich um uns spielten!
Ich blicke durch die Nacht der Gegenwart
In der Vergangenheit erhelltes Reich,
Und sehe, wie Elysiums reine Geister
Vor meinen thränenschweren Augen schweben,
Himmelsgestalten hingeschwundner Zeiten;
Ich seh' sie lächeln, gleiten und — entschwinden,
Entschwinden, weh! und nimmer wiederkehren!
Ach Schicksal, warum jenes Glück mir zeigen,
Wenn du mir diese Thränen hast bestimmt?
Warum mit Purpurwolken mir den Sturm verbergen,
Der meine Seligkeit zertrümmern sollte?

Jaqueline.
Erzählt doch weiter! Wie geschah es denn? —

Blanka.
Soll ich von Schritt zu Schritt mit kaltem Maßstab
Das unaussprechlich Tiefgefühlte messen
Vor deinen Augen im Erzählungston?
Ich liebte! — Dieses einz'ge Wort mag alles
Dir sagen, was du forschen kannst! — Ich liebte!

O arme Sprache, die ein kahles Wort mir giebt
Für meines Herzens ungemess'ne Fühlung!
Ich betete ihn an, vergötterte
Und ward zum Gott! Der Menschheit enge Fesseln
Entfielen der emporgehobnen Seele,
Ein andrer Geist schien diese Hülle zu bewohnen,
Gebrochen der Natur gewalt'ge Grenze,
Und was sie schied durch das Gesetz der Körper,
Schien durch die Lieb' in eines zu verfließen!

Jaqueline.

Und, Blanka, mir verbargt mißtrauisch Ihr
Das schreckliche Geheimnis, das die Blüte
Des Lebens Euch mit Mörderhänden knickte?

Blanka.

Verborgenheit ist Lebensluft der Liebe!
Dem sanften Veilchen gleich, verschmähet sie
Der stolzen Berge sonnenreiche Höhn
Und birgt im Schoß des Thales demutsvoll
Das süße Haupt und ist sich selbst genug.
Der himmlisch schöne Reiz, der sie umwebt,
Flieht bei des Kalten rauherem Betasten,
Und wie das Flügelgold des Schmetterlings,
Wird ihre Schöne nur gesehn, empfunden,
Indes des Forschers Hände sie zerstören.

Jaqueline.

Und wagte es der Kühne, seine Blicke
Emporzuheben zu Bourbons Prinzessin,
Zur Blume, die im Königsgarten blühte,
Die hochvermess'nen Hände auszustrecken?

Blanka.

Wie kleinlich denkst und sprichst du, Jaqueline!
Kannst du den plumpen Wahn des blöden Pöbels
Im sanfterfühlenden Herzen hegen?
Es sucht die Liebe nichts als Liebe; wo
Sie diese findet, ist ihr würd'ger Platz!
Soll sie kaufmännisch erst und sorglich forschen,
Ob auch das Götterbild, das sie verehrt,
In bunte Purpurlappen eingehüllt?
Soll sie von ihrer Höhe niederschauen
Auf Güter, die die Zeit giebt und entreißt?

Nach überirdischen nur mag sie streben,
Denn nicht von dieser Erde ist ihr Leben!

Jaqueline.

Nicht an dem Weibe rügt man solche Schwäche,
Denn des Gefühles tief erklungne Töne
Betäuben leicht der Vorsicht leisern Ruf;
Doch ziemt dem stärkeren Geschlechte Kraft,
Dem Drang der Leidenschaft zu widerstehn,
Wenn die Unmöglichkeit ihr starres Scepter
Senkt zwischen zweier Liebenden Umarmung.

Blanka.

Mein Stand und Name blieb ihm ein Geheimnis.
Auf meine Bitte schwor er mir, nach ihnen,
Bis ich's ihm selbst enthüllte, nicht zu forschen.
Ich kannte meines Vaters raschen Zorn
Und zitterte für des Geliebten Ruhe,
Denn damals schon sprach man von der Verbindung,
Die meiner Seele Frieden mir ermordet;
Von seinem Zartgefühl besorgt' ich auch
Ein Opfer, das mich selbst geopfert hätte.
Wie rein, wie absichtslos schien er zu lieben!
Doch schien er's nur! Weh mir, daß er's nur schien!
Bald, allzubald war sie verwelkt, die Blume
Der Liebe, eh sie sich noch ganz entfaltet.
Mit liebevoller Ungeduld sucht' ich
Ihn eines Morgens auf und fand ihn nicht.
Da (in Thränen ausbrechend) reichte Claude diesen Zettel mir,
Den der Verräter ihm für mich gegeben. —
Ein Fremder, sprach der Alte, kam des Morgens
Zu Federikon, lange sprachen beide
In unbekannter Sprache, bis der Falsche
Zurück kam, ihm den Zettel reichte und
In schneller Hast fort mit dem Fremden sprengte.

(Sie öffnet die Fassung des Porträts und zieht einen klein zusammengefalteten Zettel hervor.)

Mit heißer Liebe kam ich ihm entgegen;
Nur *ihn* allein sah ich im Kreis der Schöpfung,
Nur *sein* Bild strahlte alles mir zurück,
Nur darum war mein Vaterland mir teuer,
Weil *er* auf seinem Boden wandelte;
Nur darum reizte mich die Schönheit der Natur,
Weil auch *sein* Herz sich ihrer Reize freute;
In ihm nur war ich alles, was ich war,

Und der Barbar stieß grausam mich von sich!
Hier, Mädchen, nimm den Zettel, lies und sieh,
Wie kalt, wie rauh! — Nicht einmal eine kleine
Entschuldigung, nicht eine Zeile, die,
Von Liebe nicht, nein, nur von Achtung zeugte.
O Mädchen, so, so tief bin ich gesunken!

Jaqueline
(liest).

„Leb wohl, Geliebte, und gedenke meiner!
Mein hartes Schicksal ruft, wir müssen scheiden.
Doch nicht auf lange, bald seh' ich dich wieder.
Die Stunde flieht! Leb wohl! — Fedriko Kastro."

Blanka.

O Jaqueline, sprich, kannst du mich tadeln,
Wenn ich die Welt verachte, da sein schönstes,
Sein herrlichstes Geschöpf mich hinterging,
So ohne allen Zweck mich hinterging,
Hätte der Falsche Liebe mir geheuchelt,
Um meine Livres zu erhaschen, oder
Um sich ein fettes Aemtchen zu erschleichen
Beim Herzog von Bourbon durch meinen Vorspruch,
Verachten würd' ich ihn! Doch für den Mann,
Der nur, um mein zu spotten, nur um sich
Ein grausames Vergnügen zu bereiten,
Mit Gegenliebe meine Unschuld täuschte,
Für den Mann hat die Sprache keinen Ausdruck!
So namenlos wie meine Lieb' ist sein Verbrechen!
Betrogen hat mich der Barbar, verlassen,
Gespottet meiner Liebe, seiner Pflicht;
So sehr ich ihn geliebt, will ich ihn hassen,
Bis dieses Aug im Arm des Todes bricht!
Doch hassen ihn? — Nein! Blanka kann erblassen,
Doch ihm, dem Ewigteuern flucht sie nicht!
Und hörst du meine Bitte, Herr der Welten,
(mit ausgebreiteten Armen)
So laß ihn diese Thränen nicht entgelten!

Jaqueline.

Still, meine Königin, ich höre Tritte!

Achter Auftritt.

Fedriko. Vorige.

Fedriko
(umsehend).

Verzeiht! Ist hier nicht Gomez?

Blanka
(wendet sich gegen ihn, erkennt ihn und ruft:)

Gott, Fedriko!

(Sie sinkt in Jaquelinens Arme.)

Jaqueline.

Zu Hilfe! — Ach gerechter Gott, sie stirbt!

Fedriko.

Wer nennt hier meinen Namen? — Ha, was seh' ich?
Ist's wirklich oder täuscht mich ein Gebild
Der Phantasie? — Wie, Blanka hier? — Du hier?

(Er eilt auf Blanken zu.)

Jaqueline.

Zurück, zurück! Wollt Ihr die Arme töten?

Fedriko.

Weib, laß mich, ich muß mich der Teuren nahn!

(Er faßt sie in seine Arme.)

Geliebte, teure Blanka, o erwache,
Erwache, Holde, in Fedrikos Armen!
Wohl mir! sie schlägt die Augen auf! — (entzückt) sie lebt!

Blanka
(erholt sich allmählich).

Hab' ich geträumt?

(Sie erblickt Fedrikon.)

Gott, nein, ich träumte nicht!
Fedriko! (Mit Entsetzen.) Ha, Fedriko!

(Sucht sich aus seinen Armen los zu machen.)

Fedriko.

Blanka! Blanka!

Blanka.

Weh mir, er selbst! — Kommst du? — — Laßt mich, Herr Ritter!
Er selbst! er selbst! — o laßt mich!

Fedriko
(blickt sie erstaunt an, dann schmerzlich).

So spricht Blanka?
Doch nein, sie ist es nicht! — Gomez hat recht,
Sie ist gestorben, meine teure Blanka!

Blanka
(winkt ihm mit der Hand, sich zu entfernen).

Fedriko.

Du winkest mir Entfernung? Nimmermehr!
Ihr trügt, verräterische Augen!
Ihr steht im Bund mit meines Schicksals Bosheit!
(Er nähert sich ihr, sie flieht an Jaquelinens Busen.)

Blanka.

Ha, Mensch! Entsetzlich, unbegreiflich Wesen!
Zurück! Willst du denn mehr noch als mich töten?

Fedriko.

Sie ist's, sie ist's! Es schallt zum bangen Herzen
Der wohlbekannten Stimme Zauberklang,
Und wecket leise schlummernde Gestalten
Zum neuen Sein in der Erinnrung Licht!
Sei mir willkommen, langentbehrter Schall,
Ich fühle dir mein Herz entgegenschlagen!
Du bist es, ja! Erkenne nun auch mich.
Fedriko Kastro bin ich, der voll Liebe
Mit treuem Sinn dem Augenblick entgegensah,
Der sich nun unerwartet ihm und göttlich
Vom Himmel niedersenkt, und dich ihm bringt!

Blanka.

Mit frechen Lügen wagst du den Verrat,
Den laut um Rache schreienden, zu decken?
Willst du mich auch zum zweitenmale täuschen?
Doch nein, ich kenne nun zu gut den Becher,
Den trügrischen der Heuchelei; ich habe,
Zu meiner Marter hab' ich ihn geleert.
Der Geist, der sinnberauschend ihm entquillt
Und uns den Höllentrank zu kosten reizet,

Ist durch den Hauch der Zeit und der Erfahrung
Verraucht, und nur die Hefen schmeck' ich noch,
(bitter)
Und diese sind so lieblich wahrlich nicht,
Daß sie zu fernerm Trinken locken sollten!
(Zart.)
Verlasset mich! Ich bitt' Euch drum, Herr Ritter!

Fedriko.
Wie, Blanka, kennst du nicht mehr Federikon,
Kennst du nicht mehr den einst dir teuren Mann,
Der heiß und innig dich und treu geliebt?

Blanka.
Ihr spottet meiner! — Ich muß Euch verachten!

Fedriko.
Mein Leben selbst kann ich für Blanken opfern,
Doch auch von der Geliebten dulde ich
Verachtung — schwer; und nur —

Blanka.
Entfernt Euch, Ritter!
Ihr seid ein Lügner!
(Fedriko macht eine heftige Bewegung.)

Blanka
(milder).
Sprecht nicht Wahrheit!

Fedriko.
Ha,
Es ist genug! Selbst müßt' ich mich verachten,
Wenn ich von meinem Glücke sprechen könnte,
Da, wo es sich um meine Ehre handelt!
(Er geht mit starken Schritten der Thüre zu, doch bald bleibt er stehen und blickt zurück.)

Blanka
(blickt ihm ängstlich nach; da er sich umwendet, sagt sie leise).
Könnt Ihr entschuldigen, was Ihr gethan?
Doch nein, unmöglich! Klar ist das Verbrechen
Und schreit mit Donnerstimm' empor gen Himmel!

Fedriko.

Wenn zwischen uns und unsrer Liebe, Blanka,
Entschuldigungen es einmal bedarf,
Dann lohnt es nimmer sich der Mühe mehr,
Sich zu verteidigen. — Ha, Hölle, hier
Dein Meisterstück! Sogar im heil'gen Tempel,
In dem der Gottheit Bild zu thronen schien,
Weißt du mit schlauer List dein Bild zu setzen!
Sie treulos! Treulos sie! Gerechter Gott!
Mit dieser Hand hätt' rächend ich das Eisen
In meine eigne Brust gestoßen, wenn
Nur ein Gedanke, vorlaut, unbewußt,
An ihrer Treue zweifelnd, sich erhoben hätte!
Sie treulos, deren Name alles Heil'ge
Mir, aller Tugenden verehrte Züge
In himmlisch schöner Einigung umfing,
Sie, deren Name mein heiligster Eid,
Mein einz'ger Trost im Kampf des Lebens war,
Vor deren Bild ich selbst meine Gebete,
Die ich der Gottheit brachte, niederlegte,
Weil ich nichts Reineres, nichts Heil'geres
Im Kreis der ganzen Schöpfung kannt' als sie!
Sie treulos, treulos! — Laß mich zweifeln, Weib!
Nicht mit so einem, einem Schlage raube
Mir alle meine Seligkeit! Weib, Weib!
Was warst du einst, und, oh! was bist du nun!

(Er wendet sich schmerzvoll ab.)

Blanka.

Wer trägt die Schuld, daß ich es nicht mehr bin,
Daß Gram und Schmerz an meinem Herzen nagen?
O weine, wenn du es noch kannst! Du hast
Den Frieden meiner Seele mir gestohlen!
Du heucheltest der Unerfahrnen Liebe,
Und als ich mich mit heißer Leidenschaft,
Ein unerfahrnes Mädchen ohne Argwohn,
An deinen Busen warf, verließest du
Zum blut'gen Raub der Scham und Liebe mich!

Fedriko.

Ha, welches Licht bringst du vor meine Augen!
Du glaubst mich schuldig? Schuldig, Blanka, mich?
So wendet denn das Schicksal selbst das Opfer,
Das ich der Pflicht mit reinem Herzen brachte,
Das schwere, blut'ge, zum Verderben mir!

Blanka.

O, übt nicht Euern Scharfsinn, zu erfinden
Ein neues Märchen, wieder mich zu täuschen!

Fedriko.

Du glaubst mich schuldig? Schuldig, Blanka, mich?

Blanka.

Tritt hin vor's Angesicht des mächt'gen Richters,
Der deines Herzens tiefste Falten kennt,
Blick auf zum Himmel, zu dem rächenden,
Und schwöre, du seist schuldlos!

Fedriko.

Ja, ich bin es!
Hier steh' ich vor dir, ein Kastilier,
Ein Mensch, ein Krieger und ein Christ, und schwöre
Und schwör's bei meinem Gotte, bei der Liebe,
Die heiß und innig mir im Busen wallt,
Daß ohne Trug mein Herz und ohne Arglist
Die zugeschworne Treue niemals brach!
Ja, ich verließ dich, Blanka, und es ist
Mein Stolz, daß ich es that! Ja, wenn ich
Des Himmels schönste Gabe, wenn ich dich
Darüber auch verlieren sollte, nein!
Ich kann ihn nicht verwünschen, diesen Schritt.
Don Pedros Tyrannei verwüstete
Die teuern Fluren meines Vaterlandes,
Eleonore, meine Mutter, ward
Auf das Geheiß des grausamen Despoten
Gefangen, und mein Bruder, sie zu retten,
Empörte kühn sich gegen seinen König
Und zog den Degen gegen seinen Herrn;
Der Bürgerkrieg streckt' aus dem Schlund der Hölle
Sein unnatürlich Flammenhaupt empor,
Mein Vaterland ward der Verwüstung Raub,
Das Volk, das mich vor allen andern liebt,
Begehrte mich zum Mittler zwischen sich
Und seinen Herrn. Konnt' ich noch länger weilen?
Sprich selbst, erhabne, edle Seele, sprich,
Konnt' ich in deinem Arm der Liebe leben,
Indes mein Vaterland in Fesseln seufzte,
Indes ob dem geliebten Haupt der Mutter
Das Schwert des Henkers, niedersinkend, schwebte?
(Blanka verhüllt schmerzhaft das Gesicht.)

Frag meiner Mutter thränennasses Grab,
Kastiliens verheerte Felder frage,
Die Tausende, die bloß und heimatlos
Den Schutt der väterlichen Hütten fliehn,
Frag diese Züge, die der Gram entstellt,
Dies Auge voll von Thränen, ob mein Mund
Der Wahrheit scharfgezogne Grenze überschritt.
Dies Zimmer hörte meine Seufzer, sah
Mit heißen Thränen dieses Aug sich netzen,
Sah meine Liebe, Hoffnung und Verzweiflung.

Blanka
(für sich).

Er schuldlos, schuldlos er? Barmherz'ger Gott!
Laß mir ihn nicht so liebenswert erscheinen,
Ihn, den ich hassen soll! O laß mich ihn,
Laß mich ihn schuldig glauben! Ich erliege!

Fedriko.

Doch nun ist er verschwunden, dieser Schmerz,
Und Freude kehrt zurück in diese Brust,
Denn, Mädchen, du, du stehest mir zur Seite!
Verbannt sei Mißtraun und der bleiche Argwohn!
Erneute Liebe laß ersetzen, was
Der nimmersatte Gram uns hat geraubt!
O Blanka, meine Blanka! Bald nun mein
Auf ewig!

(Schließt sie in seine Arme.)

Blanka
(ängstlich).

Federiko!

Fedriko.

Weib, das ich
Aus Tausenden mir auserkoren, sieh,
Ich sprenge alle Fesseln kühn, durch die
Des Königs feige Schlangenlist mich band,
Und trete wieder in den schönen Kreis
Der Menschheit, dem der Falsche mich entrissen!
Der heil'ge Vater löset alle Bande,
Die mich an diese Kleidung fesselten.
Mit diesem Mantel werf' ich die Schimäre
Von Ruhm und Größe von mir, denen
Ich einst, von Wahn getäuscht, gehuldigt!

(Er reißt seinen Mantel ab und wirft ihn weg.)

Nicht Ritter will ich nun mehr sein, nicht Krieger.
Und gern entsag' ich jedem Rang und Titel;
Ein einz'ger nur, ein einz'ger sei mein Stolz
Und hebe über Fürsten mich empor:
Der schöne Name Mensch, den die Natur
Dem Bettler wie dem König gütig gab,
Den schönsten, den sie ihnen geben konnte!
Mensch will ich künftig sein und Blankas Gatte!

Jaqueline.

Ihr Gatte, Gatte? Heil'ger Gott!

(Sieht Blanken mit mitleidig vorwerfendem Blick an.)

Blanka
(noch ängstlicher).

Fedriko!

Fedriko
(kehrt sich gegen Jaquelinen).

Was giebt's?

Jaqueline.

Die Königin —

Fedriko.

Was hat die Kön'gin
Mit unserm Bund zu schaffen, teures Weib?

Jaqueline
(mit gerungenen Händen).

Sein Weib!

Fedriko.

Mein Weib! Ja meine Blanka, ja mein Weib!
Vor Gottes Antlitz bist du es, des Priesters Hand
Soll heute noch, was jener band, vereinen!

Jaqueline
(wirft sich weinend zu Blankens Füßen).

Gebieterin, das gräßlichste Verbrechen!
So arg als Kirchenraub und Priestermord.

Blanka.

Schweig, Mädchen, schweig, du weißt nicht, was du sprichst!

(Mit Würde zu Fedrikon.)

Was zwischen uns auch einst bestanden, Ritter,

Vergeßt nicht, daß ich Pedros Gattin bin
Und Eure Fürstin!

Fedriko.

Ha, was sprichst du? Gattin?

Blanka
(für sich).

Barmherz'ger Gott, er weiß noch nicht! — Weh mir:

Fedriko.

Habt Mitleid, tötet mich, sprecht! Ist sie es?

Jaqueline.

Ja, Riter, ja, Ihr sehet jene Blanka
Aus dem erlauchten Fürstenhaus Bourbons,
Die Seine Majestät zur Gattin —

Fedriko.

Schweig! — —
Es ist nicht möglich! Nein, es ist unmöglich! —
Scherzt Ihr? — Der Scherz ist grausam! Doch verzeih' ich gern
Ihr scherztet, nicht?

Jaqueline.

Es ist so, wie ich sagte!

Fedriko
(bebend sie beim Arme fassend).

Sie lügt! — Nicht wahr, Blanka, sie lügt — sie lügt?
(Blanka wendet sich ab und schüttelt den Kopf.)

Fedriko
(schreiend).

Sie sagt nicht nein! — —
(Erschöpft.)
Genug!

Blanka
(fast unhörbar).

Fedriko, hört! —

Fedriko.

Der Schlag traf! — Gattin! Gattin!! Gattin!!! — Oh! — —
So hieltest du den mir gegebnen Schwur?
Schien dir Kastiliens Königskrone ein

So wünschenswertes Gut, daß du den Eid,
Den heilig mir geschwornen, treulos brachst?

Blanka.

Halt ein! — Nicht deinen Fluch hab' ich verdient!
Dein Mitleid mir! — Du hattest mich verlassen,
Schnell, ohne Abschied; treulos glaubt' ich dich!
Man drang in mich, Pedron die Hand zu reichen,
Die ein Vertrag seit lang ihm schon verkauft.
Ich flehte, bat, doch was ein Fürst beschließt,
Kann eines Weibes Flehn nicht wankend machen,
Und ich ward Kön'gin von Kastilien!
O mäßigt Euch, Don Guzman, glaubet —

Fedriko.

Ha,
Ich weiß genug, ich will nichts weiter hören!

Blanka.

Ich muß Euch bitten, ruhiger zu sprechen!

Fedriko.

Ha, Ruhe, Ruhe! Weib, sprich zu den Wellen,
Die des Orkanes Wut gen Himmel und
Der Hölle zu mit wildem Grimme schleudert:
Seid ruhig! — Weib, in meinem Innern tobt's
Und ich soll ruhig sein? Ha, beim Allmächt'gen!
Ich will nicht ruhn, bis sich der ew'gen Ruhe,
Der Grabesruhe schwarze Pforten öffnen!

Blanka.

Fedriko, wie zerdrückt Ihr mir das Herz,
Das ohnehin dem Kummer fast erliegt!
Ertragt mit Fassung, was zu ändern Ihr
Nicht mehr vermögt!

Fedriko.

Ha, nicht vermag? — Ich kann
Es, wenn ich will!

Blanka.

Ihr wollt nicht!

Fedriko.

Ja, ich will!
Und ging' der Weg dazu über die Trümmer
Von ganz Kastilien! Ich will! ich will!

Blanka.

Fedriko, ich beschwör' Euch!

Fedriko.

Laß mich, Weib!
Noch fühl' ich Kraft im Arm und Mut im Busen,
Des Schicksals falsche Würfel umzustoßen,
Und wenn ihr Fall auch eine halbe Welt
Mit stürzendem Gewicht zertrümmern sollte!

Blanka.

O, zwingt mich nicht, Euch weniger zu achten!

Fedriko.

Ich will dem Wolf den Schafpelz wohl entreißen,
Wenn auch sein eignes Fell darunter leiden sollte!

Blanka.

Verlaßt mich!

Fedriko.

Blanka, wie?

Blanka.

Entfernt Euch!
Dem stillen Dulder eine Mitleidszähre,
Dem wütenden Rebellen meinen Haß!

Fedriko.

So soll ich selbst mein Glück denn von mir stoßen?

Blanka.

Es folgt das Glück getreu der Tugend Schritte.

Fedriko.

Ein Glück nur kenn' ich: es ist dein Besitz,
Ein Unglück nur: dich, Teure, zu verlieren!

Blanka
(für sich).

O Himmel, gieb mir Stärke zu vollenden!
(Laut.)
Laßt uns die herbe Scheidensstunde nicht
Durch eitle Klagen selber uns verbittern!

Fedriko.

So kalt sprichst du es aus, das Schreckenswort,
Bei dem das Blut mir in den Adern siedet!

Blanka.

O Ritter, wähnet nicht, daß ich nicht fühle,
Wie schwer, wie unermeßlich, furchtbar schwer
Der Augenblick dem wunden Herzen fällt;
Doch der Gewohnheit eisernes Gesetz
Gebietet es; drum laßt uns scheiden, Ritter!

Fedriko.

Unmöglich! — Nach so langer Trennung seh'
Ich dich nun endlich wieder, und soll fliehn,
Soll deine Hand in eines andern Hand
Und deine Augen einem anderen
Entgegenlächeln sehn? — Nein, nimmermehr!
Stößt du mich, teures Mädchen, auch zurück,
O, dann kann ich nur sterben oder — morden;

Blanka.

Sprich es nicht aus, das fürchterliche Wort!
Fedriko, weich dem Schicksal, duld und —

Fedriko.

Was?

Was, Himmlische?

Blanka
(schmerzlich).

O Gott!

Fedriko.

Du tötest mich!

O sprich ein sanftes Wort! — Vollende! — sprich!

Blanka
(überwältigt).

Und — und vergeßt nicht! — Gott, es ist zu viel!

Fedriko
(will sie umfassen).

O Blanka, Blanka, holdes, teures Mädchen!

Blanka
(fester).

Das Mädchen Blanka steht nicht mehr vor Euch!
Blanka, das Weib ist's, eines andern Weib
Und Eure Königin, die mit Euch spricht!
Ich bin nun Gattin, Gattin! Dieser Name
Reißt alle Bande, die uns einst vereint,
Gebeut uns strenge, ew'ge Trennung.
O, widersetzet Euch nicht dem Gebot;
Denn das Geschick, das unerbittliche,
Herrscht eisern über unsern schwachen Häuptern!

Fedriko.

Auf ewig wollt Ihr mich von Euch verbannen?

Blanka.

Nicht ich, das Schicksal reißet mich von Euch!
(Trompeten.)

Fedriko.

Ha, was ist das?

Neunter Auftritt.

Gomez. Vorige.

Gomez.

Der Türmer meldet, Guzman,
Daß viele Reiter sich den Thoren nahn!

Blanka.

Verzeiht, Don Guzman, ich will Euch nicht länger
Dem Dienste Eures Königes entziehn!
Lebt wohl!

Fedriko.

O Blanka!

Blanka
(ihn ernst und fremd anblickend).

Was beliebt, Don Guzman?

Fedriko
(gefaßter).

Lebt wohl! — wir sehen bald uns wieder!

Blanka.

Wie, Ritter?

Fedriko.

So wahr Gott lebt ober uns,
Wir sehen bald uns, sehr bald wieder! Bis
Dahin lebt wohl! — Gomez, begleite mich!

(Ab mit Gomez.)

Blanka

(sieht Fedrikon lange nach, dann bricht sie in Thränen aus, drückt die Hände auf die Brust und sagt:)

Wird denn dies Herz sich nie zur Ruhe geben?

(Lehnt sich schmerzhaft auf Jaquelinens Schulter.)

Ende des ersten Aufzuges.

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Ein Pilger. Diener.

Pilger.

Verwehrt mir nicht den Zutritt, wicht'ge Dinge
Hab' ich Don Guzman zu verkünden! — Laßt mich!

Diener.

Habt Ihr so gar Hochwicht'ges zu bestellen,
So sagt's Don Gomez, er ist Guzmans Freund!

Pilger.

Ich will Don Guzman sprechen und sogleich,
Verwehret mir nicht länger noch den Zutritt,
Es möchte Euch zu spät gereuen, Freund!

Diener.

Wohl denn, es sei, ich weiche Eurem Dringen,
Doch mögt auf Euch Ihr's nehmen, wenn er zürnt.
(Ab.)

Pilger.

Wohl mir, daß mir's gelang, zu ihm, zu ihm, der
Durch eines Schlages folgenreiche Kraft
Kastiliens Fesseln kann zerhaun, daß mir's
Gelang, durch Hunderte von Pedros Sklaven
Zum Retter meines Vaterlands zu dringen.
Dem Retter meines Vaterlandes? Ja,
Er wird's, er muß es werden, oder
Er ist Graf Trastamaras Bruder nicht,
Fühlt nicht den regen Trieb nach Größ' im Busen,
Den kecken Mut nicht, dem auch Thronen selbst,
Die Wahn, Gewohnheit und Religion
Mit furchtbar dräunden Tigerklauen schützen,

Nicht unerreichbar scheinen — doch er folgt
Gewiß der Hoheit süßem Zauberrufe!
Der Drang nach Größe machte Engel fallen,
Und dieses Menschen leichtbewegte Brust,
Ein weiter Tummelplatz der Leidenschaften,
Sie sollte ihrem Locken sich verschließen!? —
Doch still, er naht. — Nun, süße Ueberredung,
Nun senke du den Regenbogenfittich
Auf mich und hilf mir gegen Starrsinn streiten!

Zweiter Auftritt.

Fedriko. Pilger. Diener.

Fedriko.

Wer bist du und was willst du?

Pilger.

Herr, verzeiht,
Hochwichtiges hab' ich Euch zu verkünden;
Doch nur allein —

Fedriko.

Was es auch immer sein mag,
Nicht brauch' ich es geheim zu halten. Drum
Sprich oder schweige, wie dir's gut dünkt, nur
Verlaß mich bald.

Pilger.

Nur einen Augenblick —
Die Botschaft —

Fedriko.

Geh!

Pilger
(leise).

Von Eurem Bruder Heinrich!

Fedriko.

Von meinem Bruder sagtest du, von Heinrich!
(Emporgerissen, wie von einem plötzlichen Gedanken durchbebt.)
Von ihm, in diesem, diesem Augenblick!
Soll Gottes Finger ich hier nicht erkennen?
(Eilt in den Vorgrund mit funkelnden Augen.)
Von Heinrich? — Heinrich! — Pedro!! —

(Laut aufschreiend voll Entzücken.)

Blanka!!!

(Wendet sich schnell zum Diener.)

Geh!

(Diener ab. Geht heftig auf den Pilger zu, faßt ihn an, leise.)

Nun sprich, Freund, sprich, wir sind allein, was weißt du?

Pilger.

Kennt Ihr mich?

Fedriko.

Nein, wie sollt' ich?

Pilger.

Federiko,

Muß ich dich so, so wieder vor mir sehen?

Fedriko.

Was ficht dich an?

Pilger.

Du kennst mich nicht und willst
Das Schicksal deines armen Vaterlandes,
Des Bruders, und dein Schicksal, unbesonnen
In eines Unbekannten Hände legen?
Doch sieh, ich bin dein Freund, erkenne mich!

(Wirft das Pilgerkleid von sich, und steht in halber Rüstung da.)

Ich bin Alonzo Lara.

(Er faßt ihn bei der Hand.)

Fedriko
(aufgeschreckt).

Guter Freund,
Erkläre dich ein bißchen deutlicher —
Ich fasse nicht — ich habe nicht verstanden —

Alonzo.

Fedriko, kennst du mich denn nicht?

Fedriko.

Wer bist du?

Alonzo.

Erinnerst du dich nicht mehr des Gespielen
Der frohen Jugendjahre, kennst Alonzon,
Den liebsten deiner jungen Freunde, nicht mehr?
Fedriko, o du bist sehr glücklich, oder

Sehr unglücklich geworden, seit wir uns
Zum letztenmal zu Compostela sahen!

Fedriko.

Ein wahres Wort hast du gesprochen, Mensch!
Sehr glücklich war ich, ach, so glücklich, daß
In meinem Uebermut ich selbst dem Schicksal,
Dem allzerstörenden, zu trotzen wagte.
Doch schrecklich, höllisch hat es sich gerächt!
Gestürzt bin ich vom Gipfel meines Glücks,
Zertrümmert sind die goldnen Hoffnungen,
Die einst mit sanftem Fittich um mich spielten.
So hoch ich stand, so tief bin ich gefallen!
Das, was mich einst beglückt, bringt mir den Tod,
Das, was ich liebe, was ich heiß begehre,
Steht vor mir da, schon der Gedanke nur
Es jemals zu besitzen, macht mich schwindeln.
Doch eine Macht der Hölle lagert sich,
Ein Ungeheuer, durch der Zeiten Fluch
Zum Pein'ger ausgebrütet, zwischen uns —
— Die Quelle rauscht, die Purpurfrüchte glühn —
Ich nahe mich, der Dämon winkt — sie fliehn!

Alonzo.

Freund, du bist außer dir, was hast du — sprich!

Fedriko.

Unnennbar ist die Marter, die ich fühle.
Ich kenne nicht der Ruhe Götterlust,
Und Lieb' und Pflicht im schrecklichen Gewühle
Bekämpfen flammend sich in meiner Brust.
An was die Lieb' mich knüpft, soll ich verlassen,
Was Pflicht mich lieben heißt, das muß ich hassen!
Gekämpft hab' ich mit männlich starkem Mute
Gen die Natur, die laut im Innern spricht!
Doch opfern soll ich sie, die holde, gute,
Die himmlische, einem Phantom der Pflicht! —
Sie, die ich heiß vom Schöpfer mir erbeten,
Soll ich verschmachten sehn in Pedros Ketten?!
Kühn überschreit' ich alle Schranken,
Die heil'ge Pflicht und die Natur geweiht.
Verbrechen ist jeder meiner Gedanken,
Stets ist die Hand zur blut'gen That bereit,
Selbst muß ich mein Beginnen all verfluchen,
Und kann doch nur beim Laster Hilfe suchen!

Vom Bund der Reinen bin ich ausgeschlossen,
Der Hölle bin ich worden unterthan,
Entsagen muß ich allem Guten, Großen,
Entweichen aus des Ruhmes Lorbeerbahn —
Doch sei's — will mich die Tugend nicht belohnen,
So reichen Teufel mir der Liebe Kronen! —

Alonzo.

Freund, wie bist du verändert, schrecklich, schrecklich!
Du warst ein heitrer, blühnder Jüngling, als du
Vor einem halben Jahre ungefähr
Aus Frankreich wiederkehrtest! — O Fedriko,
Was ist aus dir geworden? Ich erbebe!
Die abgehärmte Wange, von dem Zahn,
Dem neidischen, des Kummers abgenagt;
Das mächt'ge Auge, das sonst flammensprühend
Die Freunde froh, die Feinde beben machte,
Das nun mit scheuem ungewissen Blick
Und tiefgesunken in die Höhlen, starrt,
Als fürchte es ein ungeheures Unglück
In seiner ganzen Größe zu umspannen!
Der scheue Gang, der Nerven krampficht Beben,
Sie schrein mit lauter Stimm' dem Forscher zu,
Daß tiefer Gram, wie schlechtverwahrtes Feuer
In dem zerfleischten Busen schrecklich wüte.
Entdecke dich mir, Federiko! Sieh,
Ich bin dein Freund und ein teilnehmend Herz
Trag' ich für den Gequälten in dem Busen.
Entlade dich an meiner Brust des Schmerzes,
Ich will dir tragen helfen, treu und redlich!

Fedriko.

Verlaß mich, o ich bitte dich, verlaß mich!
Geh, geh, ich hasse dich, denn du bist glücklich!
Dein frohes Aug verwundet tief das meine,
Dein lachendes Gesicht empöret mich!
Wärst du ein Bösewicht, ja hättest du
Den eignen Vater frevelnd hingemordet,
Du würdest mir willkommner sein als so.
Geh, Mensch, entferne dich aus meinen Augen.
Du bist zu glücklich, um mein Freund zu sein.

Alonzo.

O sei nicht ungerecht, ich liebe dich!
Des Freundes treue Hände träufeln Balsam
In Todeswunden, die das Schicksal schlug!

Fedriko.

Du willst mich trösten? Ha, Ohnmächtiger!
In meinem heißen Busen flammt die Hölle,
Und du willst, wie ein Knabe gaukelnd, Wasser
Mit schwachem Finger in die Gluten spritzen?
Nur Blut, nur Blut kann diese Flammen dämpfen,
Und du willst sie mit Worten schwach bekämpfen?

Alonzo
(für sich).

Verworren, blutig steigt die dunkle Ahndung
Empor aus meiner Brust geheimsten Tiefen.
Ob ich ihn wohl versteh'? — Ich kann nicht irren!
Verderbend leuchtet gift'ger Haß gen Pedro
Aus seinen fürchterlich verworrnen Reden.
Triumph, Triumph, der Boden ist bereitet,
Das Samenkorn mit schlauer Hand gesät,
Soll jenem Wütrich blut'ge Früchte tragen.

Fedriko.

Fort, fort, verlaß mich, ich will keines Menschen
Verrätrisch lächelnd Angesicht mehr sehn!

Alonzo
(fixierend).

Ha, Federiko, Heinrich sendet mich!

Fedriko.

Ha, welchen Freudenhimmel öffnest du,
Der Hölle Abgesandter, meinen Blicken!
Aus deinem tück'schen Blicke grinset Satan,
Und schaudernd muß ich deine Worte hören!
Denn nur durch diesen schwarzen Pfuhl des Abgrunds
Führt schrecklich schön der Pfad zur Seligkeit!

Alonzo.

Graf Trastamara grüßet Euch durch mich,
Der Bruder seinen vielgeliebten Bruder.

Fedriko.

In jede Larve stecket sich der Satan,
Wenn's eine Seele zu erhaschen gilt,
Und spiegelt gaukelnd die Gestalt des Bruders
Und der Geliebten vor die trunknen Augen.

Alonzo.

Ihr führet sonderbare Reden, Herr!
Graf Heinrich sendet mich, Euch zum Verein
Mit ihm, zur blut'gen Rache aufzufordern.
Schon viele Boten hat er Euch gesandt,
Die zu der Waffen Bund Euch dringend luden:
Doch weigernd und mit schnöden Worten habt
Bisher Ihr alle uns zurückgesandt;
Und schon verzweifelt' Euer edler Bruder
An Eurem Beistand zu dem Werk der Rache.
Da machte ich mich auf, dein alter Freund
Und Kampfgenoß, des hohen Mutes Funken,
Der in der Heldenbrust erlöschend schlummert,
Zur lohen Flamme wieder anzufachen,
Durch die Erinnerung vergangner Greuel
Und gegenwärt'ger Lasterthaten, von
Don Pedros blut'ger Mörderfaust verübt,
Zurückzurufen Euch in das Gedächtnis
Die Thränen Spaniens, das blutbefleckt
Den Streichen dieses Wüterichs erliegt,
Der frech mißbrauchend seiner Würde Macht,
Die Herde schlachtet, die er hüten sollte.
Des Unrechts müde, haben Spaniens Edle
Vereinet sich zu einem furchtbarn Bund;
Herabzustoßen von dem Thron das Laster,
Und Recht und Tugend wieder einzuführen
In dieses großen Reiches mächt'gen Umfang.
Geschworen haben sie, zu siegen oder
Zu sterben willig unter den Ruinen
Der Freiheit ihrer heißgeliebten Heimat,
Und Euer Bruder Heinrich ist ihr Führer.
Im Namen Eures Vaterlandes steh' ich
Vor Euch nun; nicht Alonzo Lara ist es,
Der mit Euch spricht — der Mund der Patrioten
Ruft laut durch mich Euch auf zur kühnen That.
Auf, auf, Alfonsos Sohn, wirf diese Ketten
Von dir, die deine Seele sklavisch fesseln!
Wach auf, aus deinem schmachbedeckten Schlaf,
Zeig dich des Vaters und des Bruders wert,
Wert, Ritter, Christ und Spanier zu heißen!
Reiß diesen grausen Wolf vom hohen Thron,
Den er mit seines Volkes Blut bespritzt;
Tritt ihn zermalmend unter deine Füße,
Wie er dein Vaterland zu Boden drückte;
Vergilt ihm blutig, fürchterlich, was er

An deiner edlen Mutter hat gefrevelt.
Kannst du das Bild der Hingemordeten,
Wie sie an jenem schreckenvollen Tage
Von Mörderhand getroffen vor dir lag,
Zurück in deine Seele rufen, ohne
Daß Rachgier jede deiner Fibern sprenge?
Da lag sie vor uns, die Unglückliche,
Bedeckt mit hundert fürchterlichen Wunden,
Die mit weitgähnendem blutigen Mund
Um Rache laut zu unsern Herzen riefen!
Ha, Geist Eleonorens, schweb hernieder,
Und zeige dem entnervten Schwächling dich,
Der bebt vor eines Puppenkönigs Dräue,
Wenn Rache fordert einer Mutter Blut,
Und seines Vaterlandes Todeswunden,
Die heißen Thränen seiner Königin,
Des edlen Bourbon unglücklicher Tochter —
Denk, Federiko, denk an Blanken!

F e d r i k o.

Ha,
Teufel, verdammter, schadenfroher Teufel,
Wer lehrte diesen heil'gen Namen dich,
Der wie ein höllisch Zauberwort mich mit
Demantnen Banden an das Laster knüpft!

A l o n z o
(für sich).

Ha, schrecklich taget es vor meinen Blicken,
Triumph, du trotziger, du bist nun mein!
(Laut.)
Verwahrt in Spaniens tiefstem Kerker,
Ein blut'ger Raub der Mörderin Verzweiflung,
Umringt von Pedros feilen Henkersknechten,
Und ungewiß, in jeglicher Minute,
Ob nicht der Tod in unzählbarn Gestalten,
Verborgen lauschend in des Wassers Naß,
Die Zähne fletschend aus der kargen Speise,
Von dem versteckten Dolch des Wächters dräuend,
Sie ungewarnt in kalte Arme schließt:
Entfernet, losgerissen von d e n allen,
Von allen, die sie einst geschätzt — g e l i e b t,
Die feig im Drang des Unglücks sie verlassen!
Nie sah ich jemals die Unglückliche,
Und doch könnt' ich für sie mein Leben opfern!

Und jene, die sie einst gekannt — geliebt,
Sie können ruhig ihre Mörder sehen,
Unthätig stehn, wo die Geliebte weint?

Fedriko.

Beim Allgerechten, nein, ich kann es nicht!
Ich folge dir! Blanka, du bist gerettet!

(Stürzt der Thüre zu.)

Dritter Auftritt.

Gomez. Vorige.

Gomez
(bleibt stumm in der Thüre stehn und fixiert beide).

Alonzo
(prallt zurück und wendet sich ab).

Fedriko
(steht unschlüssig, was er thun soll).

Gomez
(nach einer Pause).

Die Feinde streifen schon bis vor die Thore,
Komm, Freund, wir wollen ihnen zeigen, daß
Don Guzman, treu für seines Königs Sache,
Auch gegen seinen eignen Bruder ficht!
(Faßt Fedrikon an der Hand und zieht ihn halb mit Gewalt mit sich, dieser folgt ihm unschlüssig; doch, da sie an der Thüre sind, reißt er sich los.)

Fedriko
(sich losreißend).

Laß ab, Fernando, ich kann dir nicht folgen!

Gomez.

Nicht folgen kann mir Federiko, wenn
Zur heil'gen Pflicht ich seine Schritte leite?

Alonzo.

Verzeihet —

Gomez.

Ich seh' Euch, und es wird hell
Vor meinen Augen.

Alonzo.
Ihr wißt nicht —

Gomez.
O alles!
Verlaßt uns!

Alonzo
(unwillig).
Ritter!

Gomez.
Possen! Geht, ich bitt' Euch!

Alonzo.
Don Guzman nur hat hier mir zu gebieten!

Gomez.
Fedriko, um der Freundschaft willen, die
Du dankbar oft an meiner Brust mir schwurst,
Schenk mir nur diesen einz'gen Augenblick,
Heiß den Versucher sich entfernen! — — Wie?
Ist es so weit gekommen zwischen uns,
Daß ich um einen Augenblick Gehör
Bei meinem Guzman betteln muß?

Fedriko
(wendet sich gegen Lara).
Geh, Freund!

Gomez.
Heiß deinen Todfeind mich in Zukunft, wenn
Der Bube da den Namen Freund verdient!
Geht! Ihr seid, wie Ihr seht, hier überflüssig!

Alonzo.
Ich gehe, Don Guzman, weil Ihr es wünschet!
(Ab.)

Vierter Auftritt.

Fedriko. Gomez.

Gomez.
Ich les' in deiner bangen Seele, Freund.
Und sehe blutige Entwürfe keimen

Aus deines gramzerrissnen Herzens Tiefen,
Ich sehe nach Verbrechen heiß dich dürsten,
Dich schwindeln an des Lasters steilem Rand,
Und lechzend nach dem heil'gen Blut des Fürsten,
Blinken den Dolch in mordbegier'ger Hand,
Und aus des Throns geweihtem Heiligtum
Seh' ich geraubt des Lebens schöne Blume!

Fedriko.

Siehst du dies alles, o so sieh doch auch,
Wie ich gekämpft, wie schrecklich ich gelitten!

Gomez.

Verächtlich ist der Kampf, den man nur kämpft,
Um desto schimpflicher zu unterliegen!

Fedriko.

Verachten würd' ich mich, wenn ich hier siegte!
Soll ich die Gute, Reine, Himmlische
Hilflos verschmachten sehn vor meinen Augen?
Soll ich das blutbegier'ge Ungeheuer,
Das alles, was mir teuer war, verschlang,
Nach ihr auch, der Geliebten, Einzigen,
Die freche Klaue mordend strecken sehen?
Soll sie, sie, deren Anschaun bloß schon heiligt,
Das Opfer dessen werden, den ich hasse;
Den Gott in seinem fürchterlichsten Grimme
Auf die vor Schrecken bleiche Erde spie,
Um alle Sünden, die seit grauen Jahren
Kastilien zu ihrem Schauplatz wählten,
In einem, einem fürchterlichen Schlage
Schrecklich zu rächen an den späten Enkeln.
Soll denn auch sie des Untiers Beute werden,
Sie, die niemals auch in Gedanken nur
Der strengsten Tugend Grenze überschritt!
Die, wenn es auch darüber brechen sollte,
Das engelreine Herz, dem glühnden Pfeil
Des tück'schen Grams und der Verzweiflung preisgiebt;
Mit starkem Sinne fliehend, was sie liebt,
Den Dolch sich in den eignen Busen stößt;
Nur um die Treue, die sie dem Tyrannen,
Von harter Eltern Hand gezwungen, schwur;
Die Treue, die er jeden Augenblick
Beim feilen Kuß verworfner Dirnen bricht,
Ihm fest und unerschütterlich zu halten — —

Ha, laß mich Gomez! Fort, ich muß sie retten,
Bei allem, was mir teuer ist und heilig,
Was es auch kosten mag, ich muß sie retten!

Gomez.

Auch wenn es deine Tugend kosten sollte?

Fedriko.

In ihrem Herzen blühet nur die Tugend,
Wir andern alle leben in Verdammnis!
Giebt es denn wohl ein größeres Verdienst,
Als aus des Unglücks Hand die Tugend retten?

Gomez.

Wohl giebt es eins, selbst tugendhaft zu sein.

Fedriko.

Und bin ich's nicht, wenn ich die Tugend rette?

Gomez.

Du bist es, wenn du nicht vom Laster Hilfe
Begehrst, das Lobenswerte zu vollziehn.
In mancherlei Gestalten schleicht das Laster,
Das tückische, sich in des Menschen Brust,
Oft zieht es selbst der Tugend Maske an,
Das unverwahrte Herz schlau zu verstricken.
Bis an des Felsen schroffen Abhang hat
Es dich geführt mit teuflischer Arglist,
Mit teurer Hülle deine Sinne täuschend,
Ein Schritt noch, und du bist verloren, Freund!
Zerreiße doch die Binde, die es dir
Mit mächt'gem Zauber um die Augen wand,
Zerstreue kühn mit männlich starkem Mut
Die Truggestalten, die die Falsche dir
In rosenfarbnem Licht der Zukunft vorhielt.
Fedriko, o erkenne doch dein Selbst
In seiner eignen schrecklichen Gestalt.
Du suchest die verlorne Seligkeit?
Und wähnest du Verblendeter denn, daß
Der Ehebrecher, Bruder-, Königsmörder
Sie leichter finden werde als der Reine,
Der seine Leidenschaft der Tugend opfert?

Fedriko.

Soll ich das Herz mir aus dem Busen reißen,
Um einen nicht'gen Schatten zu umfangen?
Ist mein Beruf zum Glücke nicht so echt;
Schuf die Natur mich weniger zur Freude
Als jenen blut'gen goldgekrönten Tiger;
Soll ich den Edelstein, den köstlichen,
Den ich gefunden, ich mir zugeeignet,
Soll ich ihn von mir werfen, damit er
Im Uebermute ihn zu Staub zermalme?
Nein, fest will ich ihn halten, und
Weh dem, der mir ihn zu entreißen wagt!

Gomez.

Dein König ist es, Frecher, dem du dräust!

Fedriko.

Mein Grimm sieht in ihm nur den Bösewicht!

Gomez.

Des Staates heil'ges Band zerreißest du!

Fedriko.

Das Band der Liebe ist das heiligste!

Gomez.

Fedriko, wohl bedenke, was du thust,
Denn schnell vollbracht ist sie, die rasche That,
Wenn Lieb' und Zorn die schwache Hand uns leiten.
Doch nimmer kaufst du es mit blut'gen Thränen
Zurück, ist es geschehn, das Ungeheure.
Noch schlägt dir unentweiht im reinen Busen
Ein edles Herz, noch schläft der innre Richter,
Der furchtbare, der Rächer schwarzer That.
O weck ihn nicht! Ein einz'ger rascher Schlag,
Und er erwacht, und nimmer ruht er wieder.
Mein Federiko, jetzt, da es noch Zeit ist,
Hör mich, der ich dich innig liebe, an.
Bezähme der Begierden glühndes Streben,
Denk nicht das Gräßliche, das dir, betäubend
Des innern Warners Stimme übertäubt.

Fedriko.

Soll ich geduldig wie ein Opferlamm
Vom Henker zum Altar mich schleppen lassen,

Hingeben alles, alles, was ich liebe;
Die kalte Pflicht an meinen Busen drücken,
Der heiß und wallend Liebe nur begehrt?
Kann mir die Tugend wohl ersetzen, was
Um ihretwillen wie ein blöder Knabe
Ich von mir werfe, nach dem Neuen strebend?
Kann ich die Holde vor mir martern sehen
Und glühen nicht vor Gierde, sie zu retten,
Ist nicht des Mannes Pflicht, die Tugend schützen?
Ha, alles, rauhe Pflicht, begehr von mir,
Nur nicht, daß ich die süße Pflicht dir opfre!

Gomez.

Giebt es kein andres Glück denn, als am Busen
Der Liebe weichlich, thatenlos zu schlummern?
Ist's nicht der Wonne höchster Vollgenuß,
Das Vaterland errettend zu beglücken?
Sind denn zerronnen schon am Hauch der Liebe
Die großen heldenmütigen Entwürfe,
Die du einst an des Freundes treuem Herzen
Für eine thatenschwangre Zukunft machtest?
In diese meine Rechte schwurst du damals
Dem Vaterland zu weihn dein ganzes Leben,
In seinem Glück das deine nur zu finden,
Ihm jedes Opfer, wär' es auch das größte,
Des eignen Wohls vergessend, groß zu bringen?!
Denkst du des großen Tages noch, als du
An deiner Mutter blut'ger Leiche knieend,
Die Hand emporgehoben zu den Wolken,
Mir heilig schworst, nie ihren Tod zu rächen,
Nie den zu hassen, der sie dir erschlug,
Dem Mörder zu vergeben — zu vergessen?

Fedriko.

Ja, ich vergaß, vergab ihm, aber nun —

Gomez.

Ein größres Gut ist also der Geliebten
Besitz, als deiner guten Mutter Leben?
Du willst dein Vaterland in Flammen stecken,
Um in des Brandes deckender Verwirrung
Ein fremdes Kleinod bübisch dir zu stehlen?
Weißt du, Verblendeter, auch, was es heißt,
In seines Vaterlandes Eingeweiden
Des Bürgerkrieges Flammen anzufachen?
Wagst du's, auf dich zu nehmen all die Thränen,

Die Missethaten und Verbrechen alle,
Die der verruchte Krieg des Bruders gegen
Den Bruder brütet in dem Höllenschoße!
Scheint dir's so leicht, um deines Rausches willen
Kastiliens Grund mit Leichen zu besäen,
Dem Sohn das Eisen in die Hand zu geben,
Um es in seines Vaters Brust zu tauchen,
Den Sohn zu reißen aus der Mutter Arm,
Den Bräut'gam von der Brust der treuen Braut,
Um in den Rachen sie dem Tod zu schleudern!
Selbstsüchtiger, damit du glücklich sein kannst,
Willst du dein Vaterland unglücklich machen!
Hand willst du legen an des Herrn Gesalbten,
Nicht um vom Druck die Völker zu befrein,
Nein, um ein Weib, das ihm mit Recht gehört,
Von Priesterhand, vor Gott ihm angetraut,
Ihm zu entreißen. — Ha, Verbrecher, zittre!
Es lebt ein Gott, ein Rächer, ein Vergelter!
Glück willst du ernten und du säst Verderben?
Nicht so! — Was du gesät, wirst du auch ernten,
Schon keimt die Saat! — Verderben über dich,
Der alle Bande der Natur vergißt,
Nach seines Bruders Leben, seinem Weibe
Die gottesräuberischen Hände streckt! —
Sieh diesen Dolch, er ist für dich geschliffen,
Wenn du es wagst, das gräßliche Verbrechen,
Bei dessen Nennung mir die Glieder beben,
Das Herz mir zittert in der Männerbrust,
Im Wahnsinne der Leidenschaft zu üben —
Vergiltst du so mir meine Vaterliebe —?
Sieh, Thränen stürzen von den bleichen Wangen!
O Allerbarmer, sieh sie nicht,
Der Vater weint sie dem verlornen Sohn!
O Federiko, o mein teurer Sohn!

(Fedriko wirft sich laut weinend an seine Brust.)

Du bist gerührt, du weinst! O guter Gott,
Ich wußt' es, mein Fedriko ist nicht böse!
Der wilde Sturm der Leidenschaft kann zwar
Auf Augenblicke seine Seele trüben,
Doch bald stillt sich der Wogen heißes Wallen,
Und rein zurück im heiteren Verein
Kehrt jede Tugend in die fromme Brust:
Erhebe dich, sei wieder, was du warst,
Und des beglückten Vaterlandes Segen
Wird deines Herzens tiefe Wunde heilen!

Fünfter Auftritt.

Luis de Haro. Vorige.

Haro.

Gott sei mit Euch, hochedle Herren!

Fedriko.

Was

Beliebt?

Haro.

In wenig Augenblicken wird
Einreiten in die Festung mein Gebieter,
Don Pedro. Euch's zu melden, sandt' er mich
Voraus.

Gomez
(für sich).

Gerechter Gott, auch dieses noch!

Fedriko.

Den Anblick des Verhaßten kann ich nicht
Ertragen. Er muß weichen oder ich!

Gomez
(ängstlich zu Haro).

Verzeiht, Sennor, mein Freund ist etwas unpaß,
Ein böses Fieber ängstigt seine Sinne.

Haro
(tückisch).

Noch heute morgen schien er mir gesund.
Doch rasch beflügelt ist des Unglücks Fuß
Und nur zu schnell erreichet er den Sichern.
Mein tiefer Schmerz —

Gomez.

O laßt das, laßt das nur!
Auf Wiedersehn! Mein Freund bedarf der Ruhe!
(Ab mit Fedriko.)

Sechster Auftritt.

Haro.

Da gehn sie hin, die Uebermütigen,
Und achten kaum der Schmeichelworte, die ich,
Den Haß verschließend in der tiefen Brust,
Umsonst verschwende an ihr rauhes Ohr,
Das, nur gewohnt an ihrer Rosse Wiehern,
An toller Krieger wildes Schlachtgeheul,
Und an der Schild' und Schwerter feindlich Rauschen,
Nicht mehr Gefühl hat für der Rede Wohllaut!
Wie ich sie hasse, diese rauhen Bären,
Die mit des Armes roher Muskelkraft
Auf einen Schlag zertrümmern, was ein Kluger
Mit jahrelanger Mühe hat gebaut.
Wie sie zusammenfuhren, als ich ihnen
Des Königs bald'ge Ankunft meldete,
Wie er erschrak, der tückische Bastard,
Wie seine Flammenaugen dunkel glühten,
Wie seine nerv'gte Faust sich krampficht ballte,
Als wollte sie die Welt zermalmen, und
Die rasche Rede, die dem Mund entfuhr —
Die Ehrfurcht lügende Entfernung zwar
Verbot das kühne Wort mir ganz zu hören;
Doch tönt' es schauerlich mir in die Ohren
Von Haß und Zorne gegen meinen Herrn,
Und wie die Lästerungen alle hießen,
Die der Verräter unvorsichtig ausspie!
O, nur Geduld, es kömmt auch deine Stunde!
Zwar itzt bedarf der König deines Schutzes —
Doch ist einmal erreicht der sichre Port,
Dann mag der Sturm das stolze Schiff zertrümmern
Das vor der Wellen Drang uns wirtbar schützte.
Don Pedro haßt den Sittenrichter, der
Auf seiner rauhen Tugend Gipfel prunkend,
Auf uns herabsieht, die wir klüger sind,
Und in dem Busen des Vergnügens schwelgen.
Er würd' ihn hassen, wäre er auch nicht
Von Leonorens buhlerischer Brut
Mit Schand' in Don Alfonsos Bett erzeugt,
Wär' er auch nicht Graf Trastamaras Bruder,
Der, nach der Krone strebend, alles, bis
Auf diese Stadt, uns schon entrissen hat.

(Trompeten.)

Der König naht, ich eile ihm entgegen.

Siebenter Auftritt.

Der König. Maria und **Rodrigo de Padilla. Fernando de Gomez. Luis de Haro. Gefolge.**

Gomez.

Ich heiße Eure Majestät willkommen
In Eurer treuen Stadt Xeres de la
Frontera.

Pedro.

Wer seid Ihr?

Gomez.

Ich bin ein Ritter
Des Ordens von Sant Jago Compostela
Und nenne mich Fernando Gomez!

Pedro.

Wo
Verzieht der Festungskommandant Don Guzman?

Gomez.

Verzeiht, mein König —

Pedro.

Es befremdet mich,
Ihn zum Empfange nicht bereit zu finden!
(Zum Gefolge.)
Man hat ihm unsre Ankunft doch gemeldet?

Gomez.

Ich eile es zu thun, mein gnäd'ger Herr!
(Verbeugt sich und geht.)

Pedro
(ihm nachsehend).

Auch einer von der schwarzen Natternbrut,
Die an des Thrones Feste heimlich nagen.
Doch ihr frohlockt zu früh, er ist gekommen,
Der euch das gift'ge Haupt zertreten wird.
(Er wendet sich zu Maria.)
Fürwahr, Marie, ich zürne dem Geschick,
Das mir so viel, so schnell entrissen, daß
Ich keinen würd'gern Ort zum Aufenthalt
Vermag dir anzubieten.

Maria.

O mein König,
Leb' ich denn nicht an Eurer Seit'? Die Liebe
Ist eine allgewalt'ge Zauberin,
Und wo sie weilt, kann nie das Schöne fehlen.
Mit mächt'gem Zauberstab berühret sie
Des alten Schlosses halbverfallne Wände,
Und unter ihrer Hand verwandeln sich
In Gold und Marmor moosbewebte Quadern!
Wie durch des Lenzes Atem aufgeweckt
Aus langem winterlichen Schlafe, sprießen
Purpurne Blumen unter unsern Tritten,
Und Freud' und Wonne ist ihr hold Geleit.
Wozu bedarf's des eitlen läst'gen Prunks?
Im Herzen wohnt die Lieb' — ich bin zufrieden.

König.

Wohl, edles Mädchen, dir, daß du es bist,
Wohl dir und mir! — Doch ich kann es nicht sein,
Ich kann gelassen nicht die Flammen schauen,
Die über meinem Haupt zusammenschlagen,
Gelassen nicht die Räuberhorden sehen,
Die, meiner spottend, mit dem blut'gen Schwert
In meiner Väter Erbe frech sich teilen.
Zwar ist es schön, an deiner Brust zu ruhen,
Der Küsse Nektar von den Lippen schlürfend;
Doch schön ist's auch und eines Königs würdig,
Der Uebermüt'gen frechen Trotz zu beugen,
Auf grausem Schlachtfeld aus der Feinde Hände
Das angestammte Diadem zu reißen,
Zu strafen die Verwegnen, die es wagten,
Zu richten über mich und meine Thaten.
Wär' ich wohl König wert zu nennen, wenn ich
Nach meiner Sklaven Willen müßte handeln,
Wenn ich entfernen müßte, was ich liebe,
Und an der grämlichen Französin Brust
In langsam schleichender Alltäglichkeit,
Von mürr'schen Sittenrichtern rings umgeben
Zum Grabe schleppen müßte meine Tage.
Weg mit dem Bild, mir ekelt, wenn ich's denke!

Rodrigo.

Mein königlicher Herr verzeihe mir,
Wenn kühn mich sprechen heißt bewährte Treue.
In dieser schreckenvollen Lage scheint

Der Mittel bestes mir beinah Vergleich;
Denn höher stets und höher flutet brüllend
Die todesschwangre Woge der Gefahr.
Nicht kämpfen kann uns noch erretten, denn
Verlassen hat uns das treulose Glück
Und auf der Feinde Banner sich gelagert;
Entflohn sind unsere Soldaten, und
Der kleine Ueberrest, der uns geblieben,
Erzittert schon dem Schatten der Gefahr!

Pedro.

Soll ich vor übermütigen Vasallen,
Zur Erd' gebeugt das königliche Knie,
Das um ihr Leben flehnd sie sonst umarmten,
Und bittend ausgestreckt die Fürstenhand,
Vor deren leisen Winken sie sonst bebten,
Die Kron' erbetteln und ein schimpflich Leben?

Rodrigo.

Was ist's denn auch, ein wenig nur Verstellung;
Den Mund geküßt, den man, durch Henkerhand
Auf dem Schafott für immerdar geschlossen,
So gern die Erde küssen sehen möchte!

Pedro.

Wie ich ihn hasse, diesen Trastamara —!

Rodrigo.

Daß Ihr doch ja den Haß nicht offenbaret,
Den gegen den Gewaltigen Ihr hegt!
Denn wisset, künftig wird an Eurer Seite
Graf Trastamara stehen, Euer Führer
Und Leiter auf dem glatten Pfad der Herrschaft;
Mit väterlicher Sorgfalt wird der Mächt'ge
Der weiten Reiche Wohlfahrt dauernd gründen;
Erheben wird er die verkannte Tugend,
Und einen *ehrwürdigen*, heil'gen Zirkel
Von hocherfahrnen *Greisen* wird er ziehen
Um seines Königs *ernsten* Fürstenstuhl;
Verbannet wird des Hofs unnütz Gepränge;
Vermindert wird der Steuern schwere Last,
Und Gelder, sonst dem Frohsinn nur geweiht,
Verscheuchen nun die Not aus armen Hütten.
In hohem Jubel wird Blanka von Bourbon

Hervorgezogen aus des Kerkers Dunkel;
Um dann — sie giebt des Volkes Flehn wohl nach —
Auf immerdar mit Pedro neu vereint,
Zum Guten den Gemahl sorglich zu leiten.
Nochmal, mein König, noch einmal, vergleicht Euch!
Ihr seht doch wohl, welch Glück dann Euer harret.
Nur schmerzt mich, daß nicht ich kann Zeuge sein
Von Eures Schicksals günst'ger Wendung —
Denn ich und meine Schwester müssen fliehen —

Pedro.

Verräter, schweig, willst du mich rasend machen!
Ich sollte gängeln lassen mich? Ein Kind,
Das vor der Rute seines Meisters bebt;
Der Lust entsagen in der Jugend Blüte?
Vertauschen deinen Feuerkuß, Maria,
Mit jener Blanka eisigter Umarmung?
Verlassen dich, die ich so glühend liebe,
Um an den Tugendspiegel festgekettet,
In Freudenlosigkeit einsam zu trauern?
Nein, nimmer! sprich nicht weiter mehr, Rodrigo,
Des Zornes Flamme lodert hoch empor,
Wenn ich den Namen der Verhaßten höre,
Unwandelbar steht mein Entschluß: als König
Hab' ich gelebt, als König will ich sterben!

Maria.

O, Höll' und Himmel wird das stolze Weib
Mit hohem Sinne aufzuregen suchen,
Die niedere Maria zu verderben,
Zu drängen sie von des Geliebten Seite!
Doch immerhin! will auch das Schicksal mich
In meiner Jugend Blüte in des Todes
Gefräß'gen Rachen unerbittlich schleudern:
Ich klage nicht! Hab' ich denn nicht geliebt;
Und ist es Wonne nicht, für des Geliebten
Erhaltung selber untergehn!

Pedro.

Nein, edle,
Erhabne Seele, nein, das sollst du nicht!
Und sollte Spanien darob vergehen,
Dahin in rauchende Ruinen sinken,
Und fallen seine Völker, von dem Eisen

Der räuberischen Horden hingewürgt!
Erst meines Lebens Pforten muß der sprengen,
Der in das Heiligtum des deinen will
Mit gottesräuberischen Händen dringen.

Maria.

Nicht fürcht' ich Trastamaras Mörderschwert,
Vor ihm beschützt mich Euer Heldenarm,
Ich zittre vor der hochgesinnten Blanka,
Vor ihres Mundes süßen Schmeichelworten,
Vor ihrer Augen sanften Liebesblicken,
Vor ihrer hohen Seele bebe ich.
Ihr werdet reuig Euch in ihre Arme,
Die sich umfangend nach Euch öffnen, werfen,
Und, hingegossen an der Fürstin Brust,
Der armen, niederen Marie vergessen!

Pedro.

Maria, dein — dann mag Gott mein vergessen,
Wenn einst des Weltgerichts Posaune schallt!
Ich drücke dich an meine Fürstenbrust,
Wer wagt's, aus diesem heiligen Asyl
Dich, Angebetete, zu reißen?

Maria.

Ihr,
Ihr selbst vielleicht, mein gnädigster Gebieter!
Ach, wenn es Götter zu versöhnen gilt,
Wer achtet da des armen, schwachen Lamms,
Das, auf dem Sühnaltar geopfert, blutet?!

Pedro.

Maria, wie so wenig kennst du mich?!
Sind meines Herzens offenste Gefühle
Dem Späherblick der Liebe denn entgangen?
Wirf doch das Aug in der Vergangenheit
Geöffnet Reich — kannst du noch länger zweifeln?
Blanka von Bourbon ward mir zugeführt
Als meine Braut trotz meines Widerstrebens,
Durch Albuquerques gift'ge Politik;
Ihm ward sie angetraut in meinem Namen.
Man schleppte mich gewaltsam ihr entgegen,
Gezwungen trat ich in ihr Vorgemach.
Da fand ich dich in ihrer Frauen Schar.
Schnell flog mein Herz dem deinigen entgegen;

Das dein' verstand des meinen stumme Sprache,
Der Bund der Liebe war im Nu geschlossen.
Und eh ich die Verhaßte noch gesehen,
Entfloh ich auf den Fittichen der Liebe
Mit dir, der Hüter lauernd Auge täuschend.
Mit aufgewachter, starker Männerkraft
Warf ich das Joch, das schimpfliche, vom Nacken,
Und in den Staub geschmettert von den Donnern
Der Majestät sank tot dahin der Frevler,
Der seinem Herrn Gesetze schreiben wollte;
Krümmte sich winselnd in des Kerkers Nacht,
Der Freche, der durch ein erschlichnes Band
Des jungen Leuen Klauen binden wollte.
Um deinetwillen loderten gen Himmel
Die Flammen aus dem Dache niedrer Hütten;
Um deinetwillen kündigten Vasallen
Die mir geschworne Treue feindlich auf;
Um deinetwillen sanken Tausende
Der friedlichen Bewohner Spaniens,
Dem Würgerschwert mordlust'ger Banden fallend,
Verzehrt von ihrer Habe traur'gem Brand,
Vom schwarzen Zahn der Seuche hingerafft,
Zermalmt von wilder Rosse schweren Hufen.
Die Krone setzt' ich an deinen Besitz,
Und du kannst noch an meiner Liebe zweifeln?

Maria.

Ich zweifle nicht an Eurer Liebe, Pedro;
Doch was vermögt Ihr gegen das Geschick?
Denn ehern herrschet die Notwendigkeit,
Und nicht vermag der Mensch ihr zu begegnen;
Sie drückt ihn mächtig an die Demantbrust,
Das Grab umfängt mit kaltem Arm den Kühnen
Und über sein zermalmt Gebeine schreitet
Sie unaufhaltsam ihrem Opfer zu.
Nicht retten könnt Ihr mich, nur mit mir sterben,
Hat mich zum Ziel ersehen das Verderben!

Pedro.

Nicht das Geschick ist es, das dich verfolgt,
Ein stolzes Weib und übermüt'ge Sklaven
Erfrechen sich zu hassen, was ich liebe.

Maria.

Nicht zagt' ich, wär' es ein erzürnter Gott,
Der meinen Untergang beschlossen hätte;

Des strengen Rächers strafedrohnden Blitz
Erlöscht der Thräne reuig flehnde Quelle.
Doch vor des Weibes nimmermüdem Haß
Beschützet nicht der schwachen Zähren Naß.
Wenn Weiberhaß und Mannskraft sich verbinden,
Kann nur im Grab ihr Opfer Ruhe finden!

Pedro.

Beängste nicht mit leeren Wahngebilden
Dein weiblich-schwaches Herz, geliebtes Mädchen!

Rodrigo.

Verzeihet mir, mein gnädigster Gebieter,
Nicht Falsches scheint Maria mir zu sprechen.
Der Zukunft mitternächt'gen Schleier lüftend.
Hat eine schauerliche Aussicht sie
Dem thränenvollen Blick bereitet. Ich
Erbebe ihren Worten; und mir sagt
Ein Etwas in der ahndungsschweren Brust,
Daß sie so wahr als fürchterlich gesprochen.
Glaubt ihr, daß Blanka je, *so lang sie lebt*,
Der armen Schwester es verzeihen wird,
Daß Ihr, mein gnäd'ger Herr, ihre Umarmung
Dem Kuß der Fürstentochter vorgezogen?
Glaubt Ihr, vergessen werde sie der Tage,
Die sie in tiefer Kerker nächt'gem Graus
Durchwinselte, indes Maria an
Des Königs Brust in Amors Freuden schwelgte?
Nein, nimmer wird sie das vergessen, bis sie
Vergessenheit im Strom der Hölle trinkt!

Pedro.

Kann sie auf dieser Erde nicht vergessen,
Nun wohl, so lehre sie's ein andrer Meister.
Ich bin nunmehr des ew'gen Balgens müde
Mit Männerbosheit und mit Weiberlist;
Ein Schlag, ein schreckenvoller muß geschehen,
Der mir die lästige Geschichte endet.
Seit die Verhaßte Spanien betreten,
Entfloh die Ruhe aus den öden Steppen,
Und Zwietracht und Empörung ketten sich
Zum schrecklichen Geleit an ihre Fersen.
Ich sehe wohl, es giebt in meinen Staaten
Gar manche Häupter, die nach Großem streben,
Die nimmer sich zur Ruhe geben werden.

Fürwahr, sie sind zum Thron geboren oder
Zum Blutgerüste. Der Erfolg wird zeigen,
Zu welchem sich der Wage Schalen neigen.

Haro.

Don Federiko Guzman wünscht —

Pedro.

Er komme.

Achter Auftritt.

Fedriko. Gomez. Vorige.

Gomez.

Mein gnäd'ger König —

Pedro.

Ich bin sehr erfreut,
Großmeister, wohlbehalten Euch zu sehen.
Des Freundes dunkle Rede ließ mir fast
Für Euer Wohlsein bange Sorge fassen;
Und jetzt noch in das trübe Aug Euch blickend,
Das bang und lichtscheu an den Grund sich heftet,
Kann ich mit frohem Sinn Euch nicht umarmen,
Denn wahrlich diese abgespannten Züge,
Sie lassen mich ein großes Uebel ahnden,
Das, Teilnahm' fliehend, Ihr im Innern hegt.

Fedriko
(in sich versunken)

Ein großes Uebel —

Gomez
(schnell einfallend).

Ja, mein gnäd'ger König,
Ein schweres Uebel hat die Sinne ihm
Verworren, seines Lebens Kraft gebunden;
Es hält mit Grabesmacht den Geist umfangen
Und gaukelt schwärmerische Phantasien
Vor seine matte, abgespannte Seele.
Es ist gefährlicher, als es nicht scheint —

Pedro
(bedeutend).

Ja, in der That, ich fang' es an zu glauben.

Gomez
(zu Fedriko).

Fedriko, sei ein Mann; willst du denn selbst
Den Schleier des Geheimnisses ihm heben?

Fedriko.

Es tobt gewaltsam in der finstern Brust;
Des Hasses und der Rache tötend Gift
Droht das zerbrechliche Gefäß zu sprengen!
Der Seinen ganzem Heer will ich begegnen,
Doch seinen Schlangenblick ertrag' ich nicht.

Gomez.

Es gilt Kastiliens Wohl und Blankas Leben.

Maria
(beißend).

Darf man wohl wissen, was die Herren hier
Geheimes denn verhandeln?

Fedriko
(sie schnell erkennend, mit einem Blick voll Verachtung, fest).

Nein, Sennora,
Nichts pfleg' ich zu verhandeln mit —
(Er schweigt plötzlich und wendet sich zum König, Maria tritt glühend rot zurück.)
Mein König,
Verzeiht, wenn ich der Ehrfurcht schuld'gen Zoll
Auf einen kurzen Augenblick vergaß,
Von innrer Schmerzen Schlangenbiß gefoltert.
Mit dem Bewußtsein kehrt der Pflicht Erinnrung
Zurück in mein schmerzhaft zerrüttet Haupt.
Willkommen heiß' ich Euch in dieser Feste,
Die meiner treuen Obhut Ihr vertraut.

Pedro.

Ein Zeichen unsrer königlichen Huld
Ist es, Don Guzman, daß wir diese Stadt
Zu unserm Aufenthalt erkieset haben.
Wir trauen viel auf Eure Treue, Ritter,
Da wir zu unsres ärgsten Feindes Bruder
In diesen Tagen der Gefahr uns wenden.

Maria.

Zwar es hat Euer Bruder schon dafür
Gesorgt, Euch diese Ehre zu bereiten,

Denn jeden andern Weg hat er versperrt,
Die Straßen durch sein reisig Volk verlagernd;
Den einz'gen nur, der führt zu dieser Stadt,
In der als Kommandant der Bruder herrscht,
Ließ er, vielleicht durch Zufall nicht, uns offen!
Dem König nicht, dem Bruder Euren Dank!

Pedro
(beobachtend).

Ich habe der Trabanten Schar entlassen;
Allein und waffenlos komm' ich zu Euch,
Dem edlen Sinn, den alles an Euch rühmt,
Des Lebens und der Herrschaft Los vertrauend.
In Eure Hand hab' ich mich selbst gegeben.
Ihr werdet dies Vertrauen nicht mißbrauchen.

Fedriko.
(ohne auf Marien zu achten).

Mein gnädiger Gebieter! Ihr wißt nicht,
Wie dies Vertrauen meinem Herzen wohlthut.
Mit stärkern Banden fesselt's mich an Euch,
Als alles andre, was Ihr aus dem Füllhorn
Der Majestät mir Kostbars reichen könnt.
Es öffnet sich das Herz dem milden Strahle.
O, dieser Augenblick webt stärkre Bande,
Als es die Pflicht, die kalte, nie gekonnt.
Nochmal erneu' ich hier in Eure Hand
Den heil'gen Schwur, den ich beim Ritterschlage
Gethan. Wenn auch der Bruderliebe Bande
In meinem Herzen brechend reißen sollten,
Wenn ich auf immer auch entsagen sollte
Dem, was vor wen'gen kurzen Augenblicken
Noch des Vernichtungskampfes wert mir schien:
Nie wanken soll die Treu in meinem Herzen,
Im Sarge nur verlass' ich diese Mauern!

(Trompeten.)

Fedriko.

Was giebt's?

Gomez
(am Fenster).

Mein Gott, die Ordensknechte steigen
Zu Pferd und sprengen eilig aus dem Schlosse.

Fedriko.

Ha, teuflische Verräterei! Ich eile,
Sie zum Gehorsame zurückzudonnern.
Mein König, bald führ' ich sie Euch zurück.
Ich weiß, sie lieben mich.

(Will fort.)

Pedro.

Laßt das, Don Guzman!
Bleibt hier! Sie ziehen ab auf mein Geheiß.

Fedriko.

Mit Fieberkälte greift es an mein Herz!
Ich träumte von hingebendem Vertrauen,
Wohlwollend neigte sich mein Herz ihm zu,
Und er — o, blöder Thor! Konnt' ich je glauben,
Den Argwohn dieses Tigers einzuschläfern!

Pedro
(scharf).

Der Abzug Eurer Ordensknechte macht
Auf Euch gewalt'gen Eindruck, wie ich sehe.

Fedriko.

Ja, in der That, das macht er — (für sich) o, muß mich
Mein warmes Herz denn immer irre leiten!

Pedro.

An andern Orten hab' ich ihrer nötig,
Und hier ist mir der Haufe nur zur Last!

Neunter Auftritt.

Blanka. Jaqueline. Vorige.

Blanka
(zu Jaqueline).

Ha! Hörst du der Trompeten Schall; vielleicht,
Daß Pedro —

(Erblickt die übrigen.)

Himmel, wir sind nicht allein!

Maria.

Was seh' ich? — Ha, die Königin! — Entsetzen!

(Wendet sich ab.)

Pedro.

Ein schönes Weib, fürwahr. — Wer ist die Fremde?

Rodrigo.

Von Blankens Dienerinnen eine, wie mich deucht.
Mein gnäd'ger König, kommt, Ihr seid ermattet
Von Eurer Reise, Ihr bedürft der Ruhe!

Pedro.

Nicht doch, nicht doch!

(Zu Blanken, die bestürzt zurückgehen will.)

Bleibt, sprecht, wer seid Ihr?

Rodrigo.

Sie
Erstummet Eurem Anblick, blöd und schüchtern,
Mit Königen zu sprechen nicht gewohnt!
Mein König, kommt, die Tafel harret Euer!

Blanka

(schaudert zusammen, da sie Marien erblickt).

Erkenn' ich es, das oftgesehne Antlitz?
Weh mir! — Ein Schleier fällt von meinen Augen
Und läßt die Schreckgestalten mich erkennen.
Maria — Pedro — ach!

(Wankt und sinkt matt in Fedrikos Arme.)

Fedriko.

Weh — Blanka — Blanka!

Pedro.

Ha, was ist das?

Rodrigo.

Wahnsinnig ist das Weib!
Fort mit ihr, fort!

Haro.

Wahnsinnig, ja, das ist sie!
Und länger soll sie unsres Königs Aug
Mit ihrem Anblick nicht beleidigen!

Rodrigo.

Fort, fort!

(Geht auf Blanka zu und ergreift sie am Arm, um sie fortzuführen.)

Fedriko

(wild auffahrend, schleudert ihn zurück).

Ha, Schurke!

Blanka

(sieht Fedrikon, der wild ans Schwert greift, bittend an).

Federiko!

(Fedriko wirft einen vernichtenden Blick auf Rodigro und Maria, während er die Königin abführt.)

Pedro

(steht erstarrt und heftet die Augen auf Blanka).

Blanka!?

Der Vorhang fällt.

Dritter Aufzug.

Ein kostbares Zimmer des Königs.

Erster Auftritt.

Maria und **Rodrigo de Padilla.**

Maria.

Es ist vorbei; ich will nichts weiter hören!

Rodrigo.

Ich bitte dich, Marie, gieb doch Gehör
Der reifbedachten Rede. Stoß nicht von dir
Das Glück, das seiner Gaben herrlichste
Aufdringend fast zu deinen Füßen schüttet.

Maria.

Genug, dies schlappe, ekelhafte Leben,
Ich hab' es satt und schleunig will ich's enden.
Soll ich noch länger an des Knaben Seite,
Ein Opfer seiner kränkelnden Begierden,
Und seines Volks Verachtung preisgegeben,
Vor Menschen beben, die mein Stolz verachtet?
Soll ich erzittern vor der Königstochter,
In deren schwach-alltäglichem Gehirne
Allein nur der Gedanke keimen kann:
Ich suchte dieses Weichlings schnöde Liebe;
Es sei mehr als des Augenblickes Laune,
Als kindisch grillenhaftes Wohlgefallen,
Mich zu erheben über das, was das Geschick
In gleicher Laune über mich erhob,
Was anfangs mich in seine Arme führte?
O, längst wär' ich gewichen, hätte sie
Von meiner Willkür das erwartet, was sie
Von Zwang nur zu erhalten können glaubte!

Rodrigo.

Als noch in deiner Willkür stand das Weichen,
Da, Schwester, war es Zeit, dich loszureißen.
Nun ist's zu spät! Du kannst Don Pedros Hand
Itzt mit dem Arm des Todes nur vertauschen.
Der Schritt, der dich von seiner Seite reißt,
Führt dich ins Grab! — Marie, bedenke wohl,
Was du beginnest.

Maria.

O, wie ich verachte
Dies königliche Wiegenkind, das sich
Der Hut der Wärterin entrissen wähnt
Und tölpelhaft, mit unbesonn'nem Mut
Zertrümmert, was er nur erreichen kann!
O, wär' er ein Tyrann, ich könnt' ihn achten,
Wenn auch die Thaten nicht, doch seine Kraft;
Erpreßt' er täglich mir durch neue Greuel
Des Mitleids und des Schmerzes heiße Thränen,
Bei Gott, ich wäre glücklicher als itzt:
Denn diesen schmerzerpreßten Thränen selbst
Entsprosset tiefverborgen geist'ge Wollust,
Wie aus den rauhen Dornen Rosen blühn.
Doch in ersterbender, markloser Schlappheit
Entschwanken langsam meine dunkeln Tage.
Von Freude fern wie von dem Schmerze gleiten
In Todesstille unbemerkt sie hin.
Erfreue wen da will dies Pflanzenleben,
Das Große nur hat Reiz für mich, die That!
Ich scheue nicht den Tod, erwünschter als
Dies Ringen zwischen Sein und Nichtsein ist
Er mir in seiner schrecklichsten Gestalt!

Rodrigo.

Maria, welcher tückevolle Geist
Hat dir mit Zauberkunst den Sinn gewendet?
So dachtest nimmer du in vor'gen Tagen.
War wohl Don Pedro jemals minder schwach,
Dein Los beglückter je als itzt?

Maria.

Es war's;
Als noch Kastilien ihm huldigte,
Zu seinen Füßen krochen die Vasallen,
Die nun an seinem Purpur feindlich reißen,

Als noch ein Wort von ihm es nur bedurfte,
Um tausend Hände folgsam zu bewegen;
Da schmeckt' ich auf Minuten hohe Wonne,
Zu sein die Seele dieses Riesenkörpers;
Nach meinem Willen des Kolosses Kraft
Dahin, wohin es mir gefiel, zu lenken;
Zu spielen auf der Wollust Schwanenbett
Mit Donnern, die die Welt erbeben machten;
Zu kämpfen mit des Schicksals blinder Macht,
Ihm mit Gewalt die Güter abzustreiten,
Die es bei meiner Wiege mir versagt —
Das machte mich an Pedros Seite selig!
Doch nun ist sie in leeres Nichts zerronnen,
Die Macht, die mich an ihn einst kettete;
Verspielt hat er des Scepters Herrscherkraft,
Für seiner matten Sinne kurzen Kitzel,
Für schwelgerische rohe Tafelfreuden
Hat die ererbte Kron' er hingegeben
Und seiner Väter herrlich blühndes Reich!
Dem König Pedro gab ich mich zur Beute,
Nie ward dem Menschen Pedro Minnelohn.
Als er herabstieg von dem Königsthron,
Riß er sich auch hinweg von meiner Seite!

Rodrigo.

Zorn, Eifersucht verblenden dir die Augen.

Maria.

Beschlossen ist es unerschütterlich,
Ich reiße mich von diesem Knaben los,
An dem mein Herz nie hat gehangen, der,
Zu schlimm zur Tugend und zu schwach zum Laster,
In ew'ger Trunkenheit durchs Leben taumelt.
O, über das verächtliche Geschöpf,
Das nur von fremder Kraft gehalten wird!
Der Thaten manche hat er schon verübt,
Die sonst nur auf des Lasters höchster Stufe
Ein Wüterich in blindem Grimm begeht.
Sein eigen Vaterland hat er verwüstet,
In seiner Unterthanen Brust das Schwert
Getaucht; und doch ist er kein Bösewicht.
Es ist das Laster nicht, es ist die Schwäche,
Der seine Hand zum blinden Werkzeug dient.

Rodrigo.

Laß, Schwester, ab von diesen schwärmerischen
Ideen, die das Leben dir vergällen.
Weiß Gott, Maria, ich versteh' dich nicht!
Nur heute morgens noch warst du so ruhig —
Und nun —

Maria.

Ja, ich gesteh' es, ich war ruhiger!
Ich hoffte noch, die Tochter der Gefahr,
Verzweiflung sollte seine Kräfte spannen
Und lenken seine Hand zu kühner Wagnis!
Doch seine matte, engbegrenzte Seele
Erbebt schon beim Gedanken nur der That.
Nicht stählen kann das Unglück seine Brust,
Es kann ihn nur zerschmettern. Heute zeigte
Sich Pedro mir in seinem ganzen Nichts.
Vor wenig Augenblicken hatte er
Mir zugeschworen ew'ge Lieb' und Treue.
Da öffnet sich die Thür. Die Königin
Tritt ein, und er, von ihren neuen Reizen
Bezaubert, steht im Anschaun tief versunken.

Rodrigo.

Und du willst ihr, der Nebenbuhlerin,
So leichten Kampfs die Siegespalme lassen?
Doch nun errat' ich erst deine Gedanken,
Und meine Klugheit kann sie nicht mißbill'gen.
Du kennest Pedros flatterhaften Sinn.
Er sah die Königin, er wird sie lieben,
Sie, die er haßte, — eh er sie gesehen.
Und wenn sie steigt, muß nicht Maria sinken?
Der Fall der Nebenbuhlerin ist wohl
Das erste Opfer, das er der verzeihenden,
Zu sehr beleidigten Gemahlin bringt.
Du hast ganz recht, Marie, wir müssen weichen,
Denn längres Weilen bringt Gefahr und Tod.

Maria
(verächtlich).

Wie wenig faßt dein kriechend-niedrer Geist,
Was diese stolze Brust bewegt! Ich weiche
Der Fränkin, glaubst du? Nimmermehr!

Rodrigo.

Fürwahr,
Nicht tadeln kann ich deinen Entschluß, Schwester,
Obwohl er mich vom Gipfel meiner Größe
Herabstürzt in der dunklen Niedrigkeit
Schmachvollen Schoß. Doch sei's! Der Schwester Rettung
Ist mir Ersatz für das verlorne Glück.
Wär' es nicht lächerliche Kühnheit auch,
Zu stehen in dem Sturme der Gefahr,
Auf dieses schwanken Felsens glatten Gipfel,
Von dessen Fuß ein nächtlich-schwarzer Abgrund
Mit Höllenrachen fürchterlich uns angähnt?
Beschlossen hat die mächt'ge Königin
Und Trastamaras rachesprühnder Graf,
Der Schreckliche, Padillas Untergang.
Und unser Blut nur sättigt ihren Grimm,
Wenn wir nicht schnell, mit schlauverstellter List
Das Haupt entziehend ihrem Racheschwert,
Verlassen dieses Reiches weiten Kreis.
Drum, teure Schwester, laß uns eiligst fliehen!

Maria
(die gedankenvoll dagestanden).

Nicht fliehn will ich Kastilien; verlassen,
Aus freiem Antrieb meiden wollt' ich es.
Mag immer deine feige Seele zittern
Vor dieser Menschen lächerlichem Grimme:
Ich biete der Gefahr die feste Brust!

Rodrigo.

Nur erst vor wenig Augenblicken wolltest —
(Maria wendet sich unwillig ab.)
Verbanne diese nichtigen Schimären,
Von meiner Klugheit laß dich, Schwester, leiten,
Die dich bisher zum Glücke stets geführt.
Es ist noch nicht die schlimme Zeit gekommen,
Die in der Flucht uns Heil zu suchen zwänge,
Fest steht noch unser Glück! Glaub mir und bleibe!

Maria.

Soll ich an diesen Schwächling fest mich ketten,
Um einen Tod, ein Grab mit ihm zu teilen?
O, fühlt' er Kraft und Mut im stolzen Busen,
Mich risse nur der Tod von seiner Seite!

Den Helden, der den Feinden preisgegeben,
Von seinen Unterthanen selbst verlassen,
Von jenen, die durch Rang und durch Verwandtschaft
Am nächsten standen seinem Thron und Herzen,
Verstoßen aus dem väterlichen Reich,
Ihn, den das Unglück nicht kann beugen, der
Sein Schicksal trägt mit unbezwungnem Mut:
Den Helden würd' ich nimmermehr verlassen!
An seiner Seite würd' ich streiten, trotzen
Den Pfeilen des verfolgenden Geschicks,
Ihm diese treue Brust zum Schilde leihen!
Und schleudert' ihn auch übermächt'ge Kraft
Herab von seines Thrones goldnen Stufen,
Flöh' alles den verkannten Helden auch,
Er würde die Geliebte nie vermissen!
Mit ihm würd' ich die holde Heimat fliehen,
Verlassen der Verwandten teuren Kreis
Und alles, was durch der Erinnrung Zauber,
Durch der Natur und durch der Liebe Bande,
Durch der Gewohnheit Macht zu unserm Herzen
In wohlbekannten süßen Tönen spricht!
Verlassen würd' ich es und ziehn mit ihm,
Wohin ihn das erzürnte Schicksal würfe!
An meine Brust gelehnt, würd' er die Qualen
Des nächt'gen Kerkers minder schmerzhaft fühlen;
Aus meiner Hand würd' ihm in fernen Landen,
Die Meere noch dem Aug des Menschen rauben,
Wie Nektar munden harte, rauhe Speise,
Mit langem Fleiß dem Felsen abgewonnen.
Aus meiner Brust würd' er mit hohem Mut
Das Eisen reißen und in seinen Busen
Noch warm von meinem Blut es freudig tauchen,
Wenn der Barbaren Hände uns vernichten.
Nicht Menschenmacht, nicht Kerker, nicht der Tod
Kann vom Geliebten die Geliebte trennen!
Mit des Gedankens Fittich fliegt die Liebe,
Und nichts hemmt ihren adlergleichen Flug!
Vergebens widersetzt sich Tod und Grab,
Sie folgt dem Einz'gen selbst zur Unterwelt hinab,
Und mag das Unglück seinen Köcher leeren,
Den Leib kann es, die Liebe nie zerstören!

Rodrigo.

Und dennoch wolltest Pedron du verlassen?

Maria.

Gen alles kann ich alles mutig wagen,
Der Wahnsinn bietet alles nur für nichts:

Rodrigo.

Es ist nicht ganz Don Pedro schon verloren.
Des Aufruhrs Wogen konnten seinen Thron
Erschüttern, doch noch steht er fest und aufrecht.
Mit starken unsichtbaren Wurzeln haftet
Die Liebe zu dem alten Königsstamm
In des erzürnten Volkes grader Brust,
Und nimmer wird es Trastamaran glücken,
Ganz auszurotten diese zarten Fasern.
Der Pöbel haßt den wütenden Tyrannen,
Der auf des Glückes Gipfel herrisch thront:
Doch liegt der Königssohn gekrümmt im Staube,
Von seiner Unterthanen Hand gestürzt,
Dann treten auch die Vorurteile alle,
An der Erinnrung, des Mitleids Hand
Aus tiefem Dunkel in ein sanftes Licht.
Man trifft in seinem gramentstellten Antlitz
Des edlen Vaters wohlbekannte Züge;
Der eine hier erinnert sich, wie er
Als Kind ihm einmal freundlich zugelächelt;
Ein andrer, dem er einst im trunknen Mute,
Im Anfall einer edelmüt'gen Laune
Ein leichtes Goldstück prahlend zugeworfen,
Bemerkt, daß er so schlimm denn doch nicht sei,
Als ihn gewisse Leute machen wollten.
Mit einem andern aß er einst vielleicht
Ermüdet von der Jagd aus einer Schüssel;
Und dort erheben hundert ihre Stimmen,
Die seines Vaters Güte einst erhalten,
Die unwillkürlich er vielleicht beglückt.
Nie wird ein eingeborner König fallen,
So lang noch unverfälscht in reiner Brust
Sein Volk bewahrt die sanften Triebe.
In seiner Feinde Brust wohnt ihm ein Freund,
Aus seinem Unglück selbst entsproßt ihm Hilfe,
Und aus dem vaterländ'schen Boden — Heere!

Maria.

Und wie, wenn Pedro selbst von mir sich risse?

Rodrigo.

Nicht fürcht' ich dies! Kenn' ich nicht seine Liebe
Zu dir und deine männlich starke Seele?!
Nur, Schwester, du versprich mir nie zu wanken,
Nie lange Recht und Schicklichkeit zu wägen,
Dann wenn ein ungewöhnliches Ereignis
Auch rasche, ungewohnte Mittel heischt!

Maria.

Versteh' ich dich wohl recht?

Rodrigo.

Ich hoffe, ja!
Drum, Schwester, handle klug und laß dir nicht
Den leisen Ruf der nüchternen Vernunft
Durch blöder Thoren Faseln übertäuben.
Noch eins! Sei auf der Hut vor Federiko
De Guzman, Böses scheint er mir zu sinnen.
Auch gegen ihn muß man den König reizen.
Mit scharfem Aug durchblickt er die Gewebe,
Die ich bisher dem Blick der Welt entzog,
Und nicht der Wille fehlt ihm, nur die Macht,
Um sie mit starken Händen zu zerreißen!
Doch sieh da, unser treuer Helfer, Haro!

Zweiter Auftritt.

Luis de Haro. Vorige.

Rodrigo.

Was bringt Ihr sonst für Nachricht, Kämmerer?

Haro.

Sehr schlimme Herr, sehr schlimme!

Rodrigo.

Was — wieso?

Haro.

Verräterei schleicht leis im tiefen Dunkel,
Und droht uns alle zu verderben — Guzman —

Rodrigo.

Ha, so betrog mich meine Ahndung nicht!

Haro.

Er stehet im Verkehr mit den Empörern;
Durch lange Zeit erhielt er viele Boten,
Sie kamen, und man wußte nicht woher,
Und wie sie kamen, so verschwanden sie.

Rodrigo.

Und niemand meldete mir das?

Haro.

Die Briefe
Sind aufgefangen, wie ich höre.

Rodrigo.

Weiter!

Haro.

Erst heute kam Gomez, den man nach Frankreich,
Zum Herzog von Bourbon mit Briefen sandte,
Zurück. Er schloß sich mit Fedrikon ein.
Man hörte beide heftig sprechen und
Don Guzman mehrmal heftig: Blanka! rufen.

Rodrigo.

Wie, Blanka — Guzman, Blanka? — Gut — sehr gut —
So — Blanka — Hm!

(Er geht einigemale nachdenkend im Zimmer auf und ab; für sich:)

Ein Blitz durchstrahlt das Dunkel,
Das brütend über meiner Seele lag,
Und aus dem Scheine des Geheimnisses
Erheben sich die schrecklichen Gestalten.
Sein heutiges Betragen — diese Nachricht —
— Nun weiter, Kämmerer — Ist das schon alles?

Haro.

O, lange noch nicht alles, edler Herr!
Als ich von Seiner Majestät gesandt
Des Hofes bald'ge Ankunft meldete,
Traf ich Don Gomez noch bei ihm. — Er war
Verstört, in Guzmans Auge hingen Thränen,

Und tief erschüttert schienen beide mir.
Kaum hatt' ich Pedros Namen ausgesprochen,
Da rollten seine Augen, ballten sich
Die Hände und mit bleichem starren Munde
Murmelt' er Flüche gegen seinen Herrn!

Rodrigo.

Und weiter nichts? nichts mehr von Blanka?

Haro.

Nein,

Sie flohen sichtbar meine Gegenwart.
Doch an der Stiege traf ich einen von
Den Unsern, der mir Wichtiges berichtet.
Vor einer halben Stunde ungefähr
Erschien ein Pilger in dem Vorgemach,
Der schüchtern nach dem Ordensmeister fragte.
Guzman erscheint, der Fremde naht sich ihm,
Man wispert sich ins Ohr, und rasch gebeut
Dem Diener man Entfernung. Lange sprachen
Sie, bis die Thür sich plötzlich öffnet, und
Der Pilger ohne Bart mit offnem Mantel,
Der Harnisch, Schwert und Ritterkleid enthüllte,
Herausstürzt und dem lauersamen Horcher
Ein wohlbekanntes Antlitz schauen läßt.

Rodrigo.

Der Ritter war —?

Haro.

Alonzo Lara!

Rodrigo.

Lara?

Derselbe, der —

Haro.

Graf Trastamaras Freund!

Rodrigo.

So stürzt er sich denn selber in die Schlinge!
Schnell, Kämmerer, nimm einige Trabanten
Und fange mir den Frechen. Doch bei allem,
Was heilig ist, nicht töt ihn, fang ihn lebend!

Haro.

Ich eile deine Wünsche zu vollziehen.

(Will ab.)

Rodrigo.

Halt, Haro, bleib!

(Zu Maria.)

Geliebte Schwester, laß
Auf wenig Augenblicke nur allein
Mit unserm Freunde mich beraten. Eile
Zum König, suche jenen flücht'gen Eindruck
Aus seinem siechen Herzen wegzuwischen.
Von dir, von diesem Augenblick hängt nun
Die Frucht des jahrelangen Kampfes ab.
Durch eines schmeichelhaften Wortes Zauber
Kannst du mein mühevolles Streben krönen,
Das Ziel, nach dem du kühn emporgeklimmt,
Mit einemmale ruhmbedeckt erreichen.
Auf Schwester! Noch sind seines Herzens Zügel
In deinen Händen. Reiß ihn schnell zurück!
Vielleicht ein Weilchen, und du kannst es nimmer!
Die schlaue Königin weiß das sehr gut!

Maria.

Was weiß die Königin?

Rodrigo.

Welch mächt'gen Eindruck
Sie auf des Königs Seele hat gemacht.
Man sagt, sie rühme sich mit stolzem Dünkel
Des hohen, leichterrungenen Triumphs!

Maria.

Wie, des Triumphs — die Eitle! — des Triumphs!

Rodrigo.

Die Höflinge, bewegbar jedem Hauche,
Beeifern sich schon um die Wette, sie
Mit Seufzen zu bedauern, Glück zu wünschen —

Maria.

Halt ein!

Rodrigo.

Bewerben sich um ihre Gnade,
Schon bildet sich ein kleiner Hof um sie,
In dessen Mitte sie im künft'gen Glücke,
In künft'ger Größe schwelgt; mit Ehrenstellen,
Mit Gold und Würden ihre Treuen lohnt.

Maria.

Noch lebt Maria!

Rodrigo.

Federiko Guzmans,
Des Ordensmeisters Freund ist ausgelassen!
Er zecht im Rittersaal mit seinen Freunden,
Der Jubel flattert um den lauten Zirkel,
Der froh den Becher leert auf Blankas Wohl.
Als ich vorbeiging, hört' ich Guzman rufen
Mit hocherhobenem Pokal: Heil, Heil
Der edlen Fürstin, Schmach der Buhlerin!

Maria.

Ha!

Rodrigo.

Buhlerin? Wem das wohl gelten mag?
(Maria verhüllt sich, Rodrigo beobachtet sie, tückisch lächelnd.)
Gieb dich zufrieden, Schwester, sei doch klug!
Was kümmert's dich, wenn er dich Buhlerin
Genannt? Wer sich nicht rächen kann, thut weise,
Wenn er nicht hört, nicht sieht, beschimpft man ihn.
Zu jener Zeit, als noch des Königs Gunst
Mit Beifall jede deiner Thaten krönte,
Als seines Namens Glanz auch deinen Namen
Mit Strahlen zierte, ja, da war es anders!
Doch nun, da einmal dich die Königin —

Maria.

Frohlockt noch nicht, verräterische Thoren!
Weil einen Augenblick ein düstres Wölkchen
Der Sonne Flammenblick verdunkelte
Wähnt ihr, sie sei hinabgesunken schon
Ins schwarze Bett der Nacht. Blödsichtige!
Ein Strahl, und dieser Nebel ist vernichtet.
Die Buhlerin hat Kräfte noch genug,
Die goldnen Wonneträume zu zerstreun,
Die Knospen eurer Hoffnungen zu knicken,
Eh sie zu Blumen noch sich aufgeschlossen;
Zu stürzen vom schimärischen Altar
Den Abgott eurer blöden Politik,
Der unterm Mantel seiner Rechtlichkeit
Verbirgt die schwarze, ränkevolle Arglist!
Hervor, ihr Rechtlichen, beginnt den Kampf,
Mit der Geschändeten, Verachteten!
Wenn ihr gesiegt, dann mögt ihr jubeln; noch
Gähnt zwischen euch und eurem Ziel das Grab!
(Sie stürzt ab.)

Dritter Aufzug.

Rodrigo. Haro.

Rodrigo.

Glück auf! Sie eilt zum König! Wir sind sicher.

Haro.

Ich fürchte sehr, daß Blankas Anblick ihn —

Rodrigo.

Ich fürchte nichts! Ein neuer Gegenstand
Kann auf Minuten ihr sein Herz wohl rauben,
Doch stärker stets und kräft'ger kehrt die Liebe
Zu dem Gewohnten in die Brust zurück.
Schon öfter hatte Pedro sie verlassen,
Von einer fremden Liebe angelockt,
Doch nie ist's einer andern noch gelungen,
Ihr Bild aus seiner Seele zu verwischen,
Das, von der ersten Liebe eingegraben,
In seinem Herzen unauslöschlich thronet.

Haro.

Wird sie zu heftig nicht in ihrem Zorne
Den König nur zum Widerstande reizen?

Rodrigo.

Der sanfte Ton der Ueberredung gleitet
Fruchtlos vorüber an des Schwachen Ohren,
Wenn aufgeregte Leidenschaft ihn fesselt.
Mit Macht muß man nach seinem Herzen greifen,
Mit Donnerstimm' durch Schreck und Furcht es schütteln,
Wenn er die träge Hand zur That soll heben.
Veränderlich, bewegbar jedem Winke,
Gleicht er des Meeres unbeständ'gen Fluten:
Des Zephyrs Hauch kann zwar die Fläche kräuseln,
Doch schwach, ohnmächtig spielen seine Wogen,
Und küssen sanft des Schiffes starke Brust.
Willst du das segelnde Gebäu zertrümmern,
Dann muß der Sturm aus seiner Höhle brausen,
Die Luft verfinstern mit der Wolken Last,
Mit ehrnem Arm die träge Flut umspannen
Und bald hoch hinauf zu den bebenden Sternen
Schleudern der Wogen donnernde Berge,

Bald an des Meeres dröhnenden Grund
Pressen die lastende Felsenbrust!
Nichts hoff' ich von der Macht der Ueberredung,
Doch alles von des Augenblicks Gewalt.

Haro.

Doch wird es eure Schwester wagen, mit
Gewalt und Drohen das ihm abzutrotzen,
Was nur die Liebe geben — fordern kann —
Die Nebenbuhlerin ihr aufzuopfern?

Rodrigo.

Sie wird's, denn ihre Wut ist aufgeregt!
Mit klugem Vorbedacht erweckt ich in
Des Mädchens Brust den ungeheuren Sturm.
Die Zeit naht nun heran mit Riesenschritten,
Die der Verwirrung Knäuel lösen muß.
Nicht lange kann auf einem schwanken Brette
Des Königs, Spaniens und unser Schicksal,
Ein Spiel des launenhaften Zufalls, schweben.
Beschlossen ist es fest, nun muß es enden,
Und da giebt es vielleicht wohl Szenen, die
Des Weibes schwachen Sinn erschüttern könnten,
Zum Mitleid wenden ihre schwache Seele.

Haro.

Doch solche Schwäche kannt' ich niemals bei
Donna Maria —

Rodrigo.

O, Ihr kennt sie nicht!
Sie ist so stark nicht, als sie manchmal scheint!
Wenn ihr nicht Leidenschaft die Nerven stählt,
Ist sie so schwach als ein gemeines Weib;
Und Lieb' und Furcht und Mitleid und Erbarmen
Entlocken ihrem Auge schwache Zähren,
Wie sie ein sechzehnjähr'ges Mädchen weint,
Das nie das Haus der Mutter hat verlassen.
Sie wär' ein kleinlich, ehrsam Weib geworden,
'ne zücht'ge Hausfrau, der ein Herd voll Tiegel
Und eine Kinderstub' die ganze Welt ist:
Wenn die Natur nicht in die sanfte Brust
Des Stolzes und der Herrschsucht Trieb gegossen.
Dies ist der Ort, wo sie verwundbar ist
Den Pfeilen eines listigen Versuchers;

Das sind die starken Ketten, die sie mir
Zum Werkzeug meiner Plane fesselten.
Weil sie vor dem Gedanken schwindelte,
An Pedros Seite Spanien zu beherrschen,
Ergab sie seinem Flehn sich und dem meinen,
Noch ist der zarte Keim nicht ganz erstickt;
Er strebet stets die Hülle zu durchbrechen.
Drum muß ich stets von einer Leidenschaft
Sie einer andern in die Hände schleudern,
Wenn ich mein Werk nicht selbst zerstören will.
Darum entflammt' ich ihre Rache gegen
Den Ordensmeister und die Königin.

Haro.

So wollt Ihr sie denn beide opfern? Herr,
Ein übellohnend Werk ist's, was Ihr sinnet.
Das Volk liebt schwärmerisch die Königin,
Nie wird der Mörder seinem Zorn entgehn,
Wenn er auch in der Erde Eingeweiden
Verbirgt sein schuldig Haupt —

Rodrigo.

Die Lose liegen
Noch in des Schicksals Urne tief verschlossen,
Und auf der Wage ungewissen Schalen
Schwankt immer wechselnd Tod und Leben. Kann
Mein Dasein mit dem ihrigen bestehen,
Gelingt es mir, des Königs Leidenschaft,
Die neugefaßte, gegen sie zu tilgen:
Dann mag das Paar sein jämmerliches Leben
In Ruh dem späten Tod entgegenschleppen.
Doch zögert Pedro, diese neue Puppe
Von sich zu werfen, dann zerbrech' ich sie.
Sie hat das ungeheure Spiel begonnen,
Sie trage gleich Gewinn denn und Verlust.
Mein Leben stehet auf dem Spiele! Sollt' ich sie
Um schlechten Preis die Würfel schütteln lassen?
Es flammt nur eine Sonn' am Himmel — nur
Ein Herrscher auch kann sein in diesem Land!
Ich oder sie! der Schwächere muß weichen.
Sie falle denn, sie und ihr treuer Helfer!
Die Welt ist mir kein allzugroßes Opfer
Für meine eigne Rettung!

Haro.

Doch das Volk? —

Rodrigo.

Das Volk, das Volk! — Bin ich's denn, der sie mordet?
Glaubst du, ich würde unbedachtsam kühn
Die schöne Larve vom Gesichte reißen,
Mit diesem hundertarmigen Koloß,
Mit seinen starren Vortureilen kämpfen?
Nein, nicht durch mich, nicht durch des Königs Hand,
Darf dieser Götz' des blinden Pöbels sinken.
Des unerbittlichen Gesetzes Schwert
Muß die Gerechtigkeit der Arglist leihn,
Der Mörder muß sich in des Richters Mantel,
Der Mord sich in der Strafe Maske kleiden.

Haro.

Doch wird des Königs schwache Aengstlichkeit
Auf euern Pfad nicht Hindernisse türmen?

Rodrigo.

Des Argwohns Gift, in seine Brust gegossen,
Soll sein Gehirn mit Fieberglut entzünden.
Im Spiegel seiner eignen Furcht will ich
Der beiden Bild ihm vor die Augen halten.
Zurück soll er vor dem Gedanken schaudern,
Das Angesicht des schwarzen Paars zu schauen;
Ihr Grabmal, muß er glauben, sei der Grundstein
Zu seines Glückes neuerhobnem Bau.
So lange will ich seine Seele pressen,
Bis er aus Furcht des Mutes Thaten übt.
Auf einer Seite liegt sein Leben und
Die Liebe meiner Schwester, auf der andern
Der Feindin und des Feindes Untergang ——
Glaubt Ihr wohl, daß er lange zweifeln werde?

Haro.

Ihr suchet Federikon zu verderben,
Und nun, da Euch die launische Gelegenheit
Die Locke beut, verzieht Ihr, sie zu fassen?
Wollt dem Verräter Lara Ihr den Weg
Zu seinem Herrn zurück denn messen lassen?

Rodrigo.

Nein, nimmer! —

Haro.

Und doch hieltet Ihr mich auf,
Als ich den Schleichenden zu fangen eilte?

Rodrigo.

Geschont hab' ich der Blüten, um den Gaumen
Zu laben an der Früchte süßem Saft.
Laß nur im stillen reifen den Verrat,
Zur Erntezeit fällt sicher meine Beute.
Was nützt es mir, wenn Lara in der Ketten
Gehäufter Last, in eines Kerkers Moder
Begraben, jedem neuen Tage flucht?
Laß ihn erst mit dem Bastard alles schlichten,
Laß ihn erst Briefe und Beglaubigungen
Und Plane, und was sonst noch weiter sein mag,
Von Federikos Hand erhalten; dann,
Erst dann mag ihn das Schwert der Rache treffen!
Laß sie ihr Grab erst mühsam selber höhlen,
Dann stoß' ich sie, ein Werkzeug des Gesetzes,
Hinab mit triumphierendem Gelächter.
Du, Haro, hefte deine Späherblicke
Auf diesen Pilger, laß ihn nicht entrinnen,
Wie sein Gewissen folg ihm überall.
Doch, daß ihm ja dein forschend Aug nicht sage,
Was für Verdacht du in dem Busen hegest.
So wie der Spürhund folgt des Wildes Fährte,
So hefte du dich an an seine Fersen;
Dein Eifer leihe selbst den Wänden Ohren
Und seinen sorglich spähnden Blicken Worte.
Dein Kopf bürgt mir für jeden seiner Schritte.

Haro.

O sorget nichts! Ihr wißt bei meiner Treu
In einer Stunde selbst, was im Gebete
Er seinem Schöpfer anvertraut — doch stille,
Ich höre kommen, deucht mich —

Rodrigo.

Wie, was seh' ich!
Maria mit den Mienen der Verzweiflung!

Vierter Auftritt.

König. Maria. Vorige.

Maria
(mit wildem, verstörtem Blick, stürzt auf Rodrigo zu).
Es ist vorbei, ich bin verloren!

Rodrigo.
Wie?

Maria.
Er hört mich nicht, er fliehet meinen Anblick!

Rodrigo
(für sich).
Ha, Teufel, das geht weiter, als ich dachte!
Doch laß den Mut nicht sinken, Schwester; noch
Hat er sich seinen Ketten nicht entrissen.
Traust du so wenig deiner Reize Allmacht,
Daß du verzweifelst, dieses Schattenbild
Aus seiner schwachen Seele zu verscheuchen?

Maria.
Er liebt mich nicht.

Rodrigo.
So mag die Eifersucht
Uns geben, was die Liebe nicht gekonnt!
Der Ordensmeister liebt die Königin!

Maria.
Wär's möglich!

Rodrigo.
Ja, es ist so, darum trank er
Auf Blankas Wohl, da auf den Untergang
Der Buhlerin er seinen Becher leerte.

Maria.
Ha, so zerschmettre beide meine Rache!

Rodrigo.
O, schlau und listig ist er, der Verräter!
Mit seinem Bruder stehet er im Bunde,
Der ihm der Fränkin Rettung zugeschworen.
Eh noch der Tag erwacht, sind sie entflohen!

Maria
(verzerrt lachend).

Flieht ihr? flieht ihr? flieht immerzu dahin,
Wo ihr des Wiederkommens wohl vergessen werdet.
Sie fallen!

Rodrigo.

Wie?

Maria.

Der Ordensmeister falle!
Und mit ihm diese tugendreiche Blanka!
Der nächste Morgen weine auf ihr Grab!

Rodrigo.

Bist du entschlossen, Schwester?

Maria.

Ja, ich bin es!

Rodrigo.

Nun denn, so grüß' ich dich als Königin!
Wenn dieses Hindernis zertrümmert ist,
Wer wagt es, dir sich in den Weg zu werfen,
Wenn du hinanklimmst zu den goldnen Stufen?
Wie Blanka schläft, wird Pedros Lieb' erwachen,
Der Zauber sich von seinen Sinnen lösen;
Und reuevoll zurück an deine Brust
Führ' ich ihn dir mit neuverstärkter Glut.
Doch sieh den König nur, wie er, berauscht
Im süßen Zaubertrank der Phantasie,
In der Gedanken Meere sich verliert!
Auf, auf zum Kampf, es schwebt das Los nun zwischen
Schmach, Tod und dieses Reiches Herrscherkrone.
(Er wendet sich zum Könige.)
Im großen Saal, mein königlicher Herr,
Erwarten die gefüllten Becher Euch.
Schon hat sich Euer ganzer Hof versammelt,
Und harret nur noch Eurer Gegenwart,
Des Festes laute Freuden zu beginnen!
(Der König geht stillschweigend auf und ab.)

Maria
(mit einschmeichelnd weichem Tone.)

Man wollte mich zu dem Bankette ziehen,
Um in des Tanzes holdverschlungnen Reihen

Des überstandnen Kummers zu vergessen.
Doch schlug ich's aus, denn jede Freude hat
Für mich nur Reiz an meines Königs Seite.
Der Flöte Lispeln scheint mir Totensang,
Wenn Pedros Lippe nicht die Harmonie
Der süßen Töne in dem Rohre weckt.
Der Tanz scheint mir bacchantisches Getümmel,
Wenn nicht an meines Pedro Brust gelehnt
Ich auf dem glatten Marmorboden schwebe.

Pedro
(tief in Gedanken).

Sie ist ein schönes Weib!

Rodrigo.

Wer, mein Gebieter?

Pedro.

Sie fiel in Ohnmacht, als sie mich erblickte!

Rodrigo.

Das war so übel nicht!

Pedro.

Ha, wer spricht das!

Rodrigo.

Rodrigo sprach es, Euer treuer Diener,
Der um der Treue willen, die er Euch
Bewährt, indes Euch andere verrieten,
Auf dieses Landes ungeheurem Boden
Kein Plätzchen hat, wo er sein mattes Haupt,
Auf das man Preise setzt, wird legen können.

Pedro
(ihm die Hand reichend).

Du hast mir treu gedient und redlich, Ruy!

Rodrigo.

Das hab' ich, edler Herr, drum kränkt es mich,
Wenn Frevler Eure Gnade frech mißbrauchen.
An Euren eignen Busen wollt Ihr legen
Die schwarze Natter, die den gift'gen Stachel
Nach Eurem mitleidsvollen Herzen streckt.
Ha, schleudert sie von Euch, da es noch Zeit ist,
Vielleicht in wen'gen Stunden ist's zu spät!

Pedro.

Dich blendet ein verjährtes Vorurteil,
Das sich auch meiner Augen einst bemeistert,
Ich glaubte Blanka bös, weil ich sie haßte.
Mit grellen Farben meiner Phantasie
Hatt' ich ein grauses Schreckbild mir gemalt,
Das ich mit allem, was mir hassenswert
Und unerträglich schien, bekleidete.
Ich sah sie, und ich bitt' es ihr nun ab,
Daß ich so lange ihren Wert verkannte.
Ein schönes Weib, ein gutes Weib ist sie.

Rodrigo.

Sind Schönheit denn und Güte unauflöslich
Verbunden, mißt man Güte sowie Schönheit
Mit einem flücht'gen Blick?

Pedro.

In ihrem Blicke
Strahlt reiner Tugend sanfter Widerschein.
Das heitere unschuldige Gemüt,
Des schönen Herzens arglos offnes Walten:
Es spiegelt sich in ihren blauen Augen,
Wie Blumen in des Bachs Kristall sich zeigen.
Der Mensch kann wohl, nie die Natur, betrügen.

Rodrigo.

Wie aber, wenn im herrlichen Gefäß
Ein tötend Gift mit schwarzem Wallen brauste,
Wenn diese glänzend goldne Schuppenhaut
Den mörderischen Stachel nur verbürge?

Pedro.

Unmöglich kann der Gottheit Siegel lügen!

Rodrigo.

Es lügt! — Sie liebt den Ordensmeister Guzman! —

Pedro.

Nein, nimmermehr!

Rodrigo.

Mein Kopf bürgt für die Wahrheit!

Pedro.

Verräter, schweig!

Rodrigo.

Ihr wollt es, und ich schweige.

(Der König stützt sich mit den Händen auf den Tisch und stiert in die Erde.)

Maria.

Um Gottes willen, was hast du gethan?!

Rodrigo.

Gegründet unser beider Glück auf ewig!

Maria.

Er zürnt.

Rodrigo.

Ganz recht.

Maria.

Er zürnet dir!

Rodrigo.

Er zürnet mir, um sich selber zu betrügen,
Der Trug entweicht, und sie trifft dann sein Grimm!

Pedro.

Die fromme Außenseite wäre Maske,
Nichts mehr, nichts weniger als bloße Maske?
Es ist unmöglich, sag' ich dir — du lügst!

Rodrigo.

Wenn ich die Ruhe meines gnäd'gen Königs
Damit erkaufen kann — nun wohl — ich log!

Pedro.

Rein ist sie, rein von jeglichem Verdacht!

Rodrigo.

So ist's, mein gnäd'ger Herr!

Pedro.

So spricht der Mund;
Doch dein Gesicht straft deine Worte Lügen!

Rodrigo.

Der Mund kann schweigen, nicht das Herz, mein König;
Doch glaubt nur immerhin, ich hab' gelogen!

Pedro.

Es ist auch lächerlich, die Königin
Mit dem nichtswürdigen Bastard zu paaren!
Nicht wahr, es ist undenkbar?

Rodrigo.

Ja, so ist es!

Pedro.

Wer schaffet dieses Echo mir vom Halse,
Das jedes Wort getreu mir wiedergiebt.
Es ist unmöglich, sag' ich!

Rodrigo.

Recht, unmöglich!

Pedro.

Ich könnt' ihn hassen, diesen kalten Höfling!
(Wendet sich ab und geht der Thüre zu.)

Maria.

Um Gottes willen, Bruder!

Rodrigo
(mit dem Finger auf dem Munde.)

Stille, stille!

Pedro
(sich plötzlich umwendend).

Was giebt's, wer sprach hier von der Königin?

Rodrigo.

Wir schwiegen alle!

Pedro.

Ich weiß sehr wohl, daß
Ihr euch im stillen in die Ohren wispert,
Mit eurem Gift die Reine zu beflecken!
Doch ich will wissen, was Ihr sprecht!

Rodrigo.

Nichts, gar nichts!

Pedro.

Ich bin es müde, deinem Schlangenwinden
Zu folgen. Sprechet, Kämm'rer, Ihr. — Blickt nicht
Den dort so fragend an. — Sprecht, ich befehl' es!

(Rodrigo winkt dem Haro unmerklich mit dem Kopfe.)

Haro.

Weil Ihr es denn gebietet, gnäd'ger Herr,
So sei es! — Don Padilla rief zurück ins
Gedächtnis uns den heut'gen Morgen!

Pedro.

Nun?

Haro.

Fedrikos und der Königin Benehmen
Schien ihm sehr seltsam.

Pedro.

Blanka und Fedriko!
Ich will die Namen nicht zusammen hören!

Haro.

Die Königin erschreckte Euer Anblick,
Sie sank, und wie man sagt, nicht ohne Kunst,
Darnieder, in Don Guzmans offne Arme,
Der ihr mit dem Geschrei: Geliebte Blanka —

Pedro.

Geliebte Blanka — nein, so sprach er nicht?!

Haro.

So sprach er, Euer Hof mag's Euch bezeugen!

Pedro.

Geliebte Blanka? Ha, verdammt! — Geliebte?

Haro.

Rodrigo trat hinzu, die Königin
In ihr Gemach sorgsam zurückzuleiten.
Da faßte Guzman zornig an sein Schwert,
Und riß es rasch zur Hälfte aus der Scheide.

Doch mit besänftigendem milden Tone rief
Dem Wilden Blanka: Mein Fedriko, zu;
Da legten schnell sich seines Zornes Wellen,
Und ruhig führt' er sie in ihr Gemach,
Das er vor einem Weilchen erst verließ.

Pedro.

Geliebte Blanka — mein Fedriko — Teufel!

Rodrigo.

Nun da durch dieses Schwätzers traur'gen Dienst
Euch das vermeinte Glück entrissen ist,
Nun heischt es meine Pflicht, der Zunge Band
Zu brechen, und das schreckliche Geheimnis,
Das ich so gern ins Grab mit mir genommen,
Dem Aug des Tages weinend zu entfalten.
So wißt, mein edler Herr: Ihr seid verraten!
Von Eures Vaters Sohn, von Eurem Weibe
Seid Ihr mit teufelischer List verraten!

Pedro.

Von ihr, von ihr? — Unmöglich — Nein —

Rodrigo.

Sie haben
Mit Eurem Feinde Trastamara sich
Verbunden, Euch in seine Hand zu liefern;
Und ruhiger Genuß der strafbarn Liebe
Ist die Bedingnis dieses schwarzen Bundes.
Erst heute kam Alonzo Lara von
Dem Heere der Empörer abgesandt,
In Pilgertracht vermummt, zu Federikon!
Vollbracht ist der Verräterei Gewebe,
Und eh die junge Sonne noch die Türme
Von Xeres küßt, liegt Ihr in Ketten!

Pedro.

Wer rettet mich, wer rettet seinen König!

Rodrigo.

Ich, wenn Ihr mir vertraut!

Pedro.

Mein einz'ger Freund,
Mein Engel, mein Erretter!

Maria.

Auch Marie
Wird nimmer den verlassen, der sie haßt.

Pedro.

Kannst du verzeihn? Maria, hassen, dich?
Nie hab' ich aufgehöret, dich zu lieben!
Hab' ich gefehlt, — dein Herz ist sanft, Marie,
Du kennest keinen Groll — Verlaß mich nicht!
(Sinkt an ihre Brust, sie schiebt ihn mit Verachtung zurück.)

Maria.

Mir ekelt vor dem Anschaun dieses Mann=Weibs,
Wie er in Thränen schmilzt! — O pfui, des Knaben!

Pedro
(reicht Haro die Hand).

Auch du wirst deinen armen König nicht
Verlassen, guter Haro! —

Haro.

Treu, mein König,
Bis in den Tod! —

Rodrigo.

Doch höret nun, Don Pedro!
Nicht ist zu Worten itzt und Klagen Zeit,
Des Muts, der Kraft bedarf es nun, der That,
Wenn wir mit Macht nicht in die Speichen fallen,
Zermalmet uns die ungeheure Last.

Pedro.

Was soll ich thun? Sprich, rede!

Rodrigo.

Folget mir,
Hier unterschreibet dieses Blatt.
(Ein Diener tritt ein.)

Diener.

Don Guzman wünschet Eure Majestät
Zu sprechen.

Pedro
(erschrocken).

Guzman, der Verräter, er?
Rodrigo, geh hinaus und weis ihn ab.

Mein gutes Glück führt ihn in unsre Hände.
Ergreif ihn und laß ihn im Schauerturm
Ob dem Mißlingen seiner Plane winseln.
Es prall' auf seine Brust der Pfeil zurück,
Den er nach unserm Herzen hat gerichtet.

Rodrigo.

Behüte Gott, das würde uns verderben!

Pedro.

Frei droht er mir den Tod, und auch gefangen,
Was soll ich wählen?

Rodrigo.

Mitten liegt das Gute.
Ihn liebt das Heer, das die geschminkte Tugend,
Mit der er vor dem Aug des Pöbels prunkt,
Mit lautem Jubel bis zum Himmel hebt;
Es würde diesen Märtyrer des Rechts
Der Ketten Last mit blinder Wut entreißen.
Erst müssen wir das gräßliche Verbrechen
Dem Auge der getäuschten Welt enthüllen;
Erst muß das Volk als Bösewicht ihn hassen,
Dem Namen fluchen, den es sonst gesegnet.
Dann mag der Strafe rächerischer Arm
Das schuld'ge Haupt zur Erde schleudern; doch
Dies Blatt hier harret Eurer Unterzeichnung.

Pedro.

Ich soll ihn also sprechen?

Rodrigo.

Nimmermehr!
Geht, Haro, meldet ihm, der König ruhe.
Doch Eurer Majestät gefalle, hier
Zu unterzeichnen.

Pedro.

Gieb! — Was ist das? Nun!
Ein Todesurteil?

Rodrigo.

Nur für alle Fälle.
Mehr um zu schrecken, als zu strafen. Es
Ereignet sich oft manches, was dem Aug
Des Forschenden entging. Nur für den Notfall.

Pedro.

Auch Blanka?

Rodrigo.

Nur zum Scheine, wie gesagt.

Fünfter Auftritt.

Fedriko. Haro. Vorige.

Fedriko
(drängt sich durch Haro und einen Diener, die ihn aufhalten wollen, durch).

Zurück, laßt mich, ich muß den König sprechen.
(Zum König gewendet.)
Mein königlicher Herr, verzeiht, daß ich —

Rodrigo.

Ha, welche unerhörte Kühnheit —

Pedro
(furchtsam).

Guzman —

Fedriko.

Ich weiß wohl, daß die Sitte es verbeut,
Was ich gethan, doch die Notwendigkeit
Muß sich des äußern Prunkes oft entschlagen.

Rodrigo.

Die Ehrerbietung, die man seinem Herrn,
Selbst wenn Verderben kocht in tiefer Brust,
Im Aeußern wenigstens bezeigen muß —

Fedriko.

Genug der Wort', ich kenn' Euch, Don Padilla!
Sah ich nicht, wie mir Eure Kreaturen
Den Weg zu meinem Könige verstellten?
Hier steh' ich, ein Kastilier und Grande
Des Reichs, wer wagt's, die Zunge mir zu fesseln,
Wenn ich Don Pedro sprechen will? Drum schweigt!
Nicht Euch, dem König sollen meine Worte —

Rodrigo.

Sprecht nicht mit ihm, mein gnäd'ger Herr. Man hat
Der Fälle manche, wo ein Bösewicht —

Pedro.

Ich muß doch sehn, wie weit die Frechheit geht.
Laß mich. Ich will ihn sprechen, sag' ich dir!
Was wollt Ihr, Ritter, was giebt Euch den Mut,
In Eures Herrn Gemächer einzudringen?

Fedriko.

Bewußtsein, Herr, und meine gute Sache!
Für mich nicht sprech' ich, nur die Königin —

Pedro.

Ha, er gesteht es selbst, der Schändliche!
Wie, für die Königin? — Erblaßten nicht
Die frevelhaften Lippen, die so frech
Der Gottheit und des Staats Gebote höhnen?

Fedriko.

Ist denn so sehr verkehrt der Dinge Wesen,
Daß Tugend Laster wird, Verbrechen Tugend,
Bloß weil es Euren Räten so behagt?
Kann Recht denn nichts mehr sein, als was den Stempel
Der Rechtlichkeit von Euren Händen trägt?
Verzeihet, gnäd'ger Herr, ich kann nicht schmeicheln,
Und kann nicht glauben, unsre edle Fürstin
Sei drum Verbrecherin, weil Ihr sie haßt!

Rodrigo.

Entsetzen lähmet meine Glieder —

Fedriko.

Schweigt!

(Er zieht ein Paket aus der Binde.)

Empfanget dieses Schreiben, gnäd'ger Herr,
Vom Herzog von Bourbon. Gomez, der heute
Aus Frankreich wiederkehrte, gab es mir.

Pedro
(erbricht es und liest flüchtig).

Ist's doch, als hätt' ich's schon gelesen.

(Wirft es verächtlich auf den Tisch.)

Die alte Klage.

Fedriko.

Ja, die alte, recht,
Die alte, oft schon wiederholte Klage,
Die der gebeugte Greis mit schwerem Herzen
So oft schon hat gebracht vor Euer Ohr.
Die alte Klage, die Kastilien
Mit heißen Thränen in der Ruhe Tagen
Zu seines Königs offnem Herzen sandte;
Die nun, verkehrt in rauhe Forderung,
Aus der Empörung grausem Flammenrachen
In das erschrockne Ohr Euch gräßlich schmettert.
Die Bitte, die einst treuergebne Herzen
Von Euch als Gnad' in Demut heischten,
Die Ihr, verführt durch Bösewichter Rat,
Den Flehenden mit Uebermut versagtet;
Um deretwillen wanket Euer Thron,
Kastilien des Aufruhrs Glut verzehrt,
Die Tugend weint, das Laster triumphiert;
Um deretwillen Euch die Guten fluchen,
Euch Teufel nennen jene, die in Euch
Der Gottheit heil'ges Abbild einst verehrten,
— Um Blankas Freiheit bittet der Gekränkte!

Maria.

Ihr sprecht sehr warm für Eures Königs Feinde!

Fedriko.

Für seine Feinde? Hör es nicht Gerechter,
Der du des Menschen Thaten richtend wiegst!
Für seine Feinde? Und es ist sein Weib
Und seine Kinder sind es! — Seine Feinde!
Doch es ist wahr, was dieses Weib gesprochen!
Zu seinen Feinden hat er sie gemacht,
Die die Natur zu Freunden ihm gegeben,
Vor seinen Unterthanen, seinem Weibe,
Vor seines Vaters Sohne muß er beben!
Von ihrem warmen Herzen hat er sich
Gerissen und an einer fremden Brust,
Die seiner blut'gen Leiden heimlich spottet,
Hat er sein schmerzbeladnes Haupt gebettet;
Und wie ein Mörder, fliehend Gottes Luft,
Verbirgt in felsumstarrten Schlössern er
Sich und die Last der ungeheuren Schuld,
Die er sich selbst aufs matte Haupt geladen!

Verbannt hat er der Freunde heitre Reihe,
Die mit geschäft'ger, nimmermüder Hand
Für ihn der Freude Wonnebecher füllt;
Und wie ein unglückschwangrer Zaubrer
Hat er um sich gezogen einen Kreis
Von schwarzen tückevollen Ungeheuern,
Vor deren Anblick die Natur erbebt,
Die Menschheit bleich und schaudernd sie verleugnet,
Und Teufel in dem Ebenbild der Gottheit
Ihr eignes Bild mit frohem Schreck erkennen.
Ein Kreis, an dessen gifterfülltem Rande
Das Laster wacht mit weitgestreckten Armen,
Die in den Staub getretne Tugend weint,
Die Unschuld zagend steht mit heißen Thränen,
Und mit dem Mund, der sonst nur Segen spricht,
Für ihn allein versuchet Fluch zu stammeln.

Pedro.
(halblaut).

Guzman!

Fedriko.

O schweigt, Herr, schweigt! Das Recht, zu zürnen
Habt Ihr verwirkt. Als Ihr das Böse wähltet,
Gabt Ihr auch dieses hohe Recht dahin,
Mit Eurer Tugend habt Ihr es verloren.
Der Reine nur darf zürnen, wenn man ihn
Des Unrechts zeiht! Ihr dürft es nicht!
O König, König, Ihr seid ärmer als
Der Bettler, der vor Eurer Unterthanen
Armsel'gen Hütte Brot erbettelt!
Er kann das heitre Aug gen Himmel heben,
Mit hohem Mut hinauf zum Vater blicken:
Das könnt Ihr nicht! Und doch hängt selbst sein Leben
An einem leisen Winke Eurer Hand.
Hier ist die Scheide zwischen Sein und Scheinen.
Ha, dankt es diesen süßen Teufeln, die
Um diese Götterwonne Euch betrogen!

Rodrigo.

Zu weit geht dieses Frechen Uebermut!

Maria.

Entfernet Euch aus Euers Königs Augen!

Fedriko.

Ja, hört mein König, diese beiden sind es,
Die in den Schlund des Abgrunds Euch gestürzt,
Die Eures Volkes Herzen Euch entrissen,
Die edle Königin bei Euch verleumdet,
Mit Haß und düsterm Argwohn Euer Herz,
Das ihrem Schmeicheln sich ergab, erfüllet.
Für schnödes Gold, für ihres Dünkels Nahrung
Und ihres Hasses Stillung haben sie
Die Ruhe meines Königes verkauft;
Das Herz des Vaters gegen seine Kinder,
Des Gatten Seele gegen seine Gattin
Entflammt mit unnatürlich heißer Glut!
Sie leiteten Euch ab vom schönen Pfade,
Auf dem des großen Vaters Tritte glänzen,
An dessen Ziel mit Himmelslicht umflossen,
Des Ruhmes Sternentempel göttlich strahlt,
Auf dem Euch in des Unglücks Mittagsschwüle,
Der Segen eines hochbeglückten Volkes,
Die Thränen aller Guten Labekühlung
Und Mut zu neuen Thaten zugeweht!

Pedro.

Schon von der Jugend haßte mich mein Volk!

Fedriko.

Es lebt kein Volk auf dieser weiten Erde,
Das seinen König in der Wiege haßte,
Und auch das Eurige hat Euch geliebt,
Als Ihr noch makellos und rein von Unrecht
Das Scepter nicht, das friedliche, zum Schwert,
Zum blut'gen Schwerte umgeschaffen hattet;
Als noch nicht diese Spinnen Euer Herz
Mit dem Gewebe ihrer List umsponnen,
Als diese lächelnde Hyäne nicht
Das Mark aus Eures Volkes Knochen saugte;
Als noch nicht meine Mutter war gefallen;
Als noch nicht in des Felsenkerkers Schoß
Die edle Fürstentochter wimmerte,
Die dieses gute Volk mit heißer Liebe
Verehrt, weil sie der Liebe würdig ist:
Da hob es bis zum Himmel Euch empor.
Auch itzt noch ist die Liebe nicht entschwunden.
O wollt nur! und schnell wird des Aufruhrs Stimme,

Die itzt das ganze Land durchschallt, verstummen!
Zu seiner Hütte kehrt zurück der Landmann,
Der Bürger in der Stadt verwaiste Mauern,
Der Ritter auf sein hohes Felsenschloß;
Die holde Eintracht senkt sich nun hernieder,
Und was der Krieg entzweit, vereint sie wieder!

Pedro.

Die Zeiten sind vorbei! — Es ist umsonst!

Fedriko.

O glaubet nicht, mein königlicher Herr,
Den Bösewichtern, die in der Verwirrung
Verächtlichen Gewinn zu finden hoffen,
Und Eures Zornes Flamme täglich nähren.
(Er faßt des Königs Hand.)
Laßt diese schöne Stunde so nicht fliehen,
In Eurer eignen Hand liegt Euer Glück.
(Der König lehnt sich kämpfend in einen Stuhl.)

Maria.

Gerechter Gott, der König! — Er ist unpaß!

Rodrigo.

Mein Gott, zu Hilfe, Kämmerer, zu Hilfe!
(Sie beschäftigen sich mit dem Könige.)

Pedro.

O laßt mich, mir ist wohl!

Maria.

Um Gottes willen!

Haro
(stürzt zur Thüre hinaus).

Herbei! herbei!

Pedro.

Es ist nichts, sag' ich Euch!

Maria.

Nichts, sagt Ihr, nichts? O weh mir, ich vergehe!
Die Lippen werden bleich, die Augen dunkel!

Haro
(stürzt herein mit mehreren Hofleuten).

Zu Hilfe, laßt Euch leiten, mein Gebieter!

Pedro
(im Abgehen zu Fedriko).
Ich warte Eurer heute abends, Guzman!

Fedriko
(verbeugt sich, schmerzvoll für sich).
Natur, Natur, sind die von deinen Kindern?
(König mit Haro und Hofleuten ab.)

Sechster Auftritt.

Fedriko. Rodrigo. Maria.

Maria.
Ihr scheinet sehr vergnügt, mein edler Herr?

Fedriko.
Fürwahr, ich bin es, wenn es mir gelungen,
Die Natter zu zerdrücken, deren Gift
Mein teures Vaterland verpestete.
Bald wird der Vorhang fallen und dein Thun
Dem Auge des getäuschten Herrn entlarven!
Und dann, Verfluchte, ist auch deine Stunde
Gekommen. Von der Brust der Buhlerin
Führ' ich den König in der Tugend Arme.

Maria.
So leichten Kaufes hoffest du zu siegen?
Blick her, verblendeter, hochmüt'ger Thor.
Besiege erst den Tod, eh du es wagst,
Die Hand zum Streite gegen mich zu heben!
Blick her, das hat die Buhlerin gethan!
(Sie reißt das Todesurteil vom Tische und hält es ihm vor.)

Fedriko.
Gerechter Gott!
(Er reißt es ihr aus der Hand und blickt starr darauf.)

Rodrigo.
Unsinnige, was thust du?

Maria
(teuflisch lachend).
Wie, du erbleichst, du zitterst, Rächer, Retter!
Giebt die Erinnrung an die Herzensdame
Dir denn so wenig Mut? — Komm, Bruder, komm,
Wir wollen seine Phantasie nicht stören!
(Rodrigo rafft das Urteil, das Fedriko entfallen ist, auf, und geht mit ihr ab.)
(Fedriko richtet sich langsam auf, starrt rings um sich herum, und stürzt heftig ab).

Vierter Aufzug.

Zimmer der Königin.

Erster Auftritt.

Blanka. Jaqueline.

Jaqueline.

Verbannet diesen kummervollen Blick,
Der sich verzagend in die Erde senkt,
Als wollt' er sich und seinen Schmerz vergraben
In ihren dunkeln Schoß. Erhebt das Auge,
Und schließt es auf dem freundlich klaren Licht,
Zum hohen Himmel hebet es empor;
Von oben her naht Trost und Hilfe sich,
Da unten haust nur Kummer und Verzweiflung.

Blanka.

Ein einz'ger Tröster nur ist mir geblieben,
Ihn sucht mein in den Grund gesenkter Blick!

Jaqueline.

O, gebt nicht Raum den schwärmerischen Bildern,
Die, Kinder einer warmen Phantasie,
Euch vor der ahndungsschweren Seele gaukeln!
Hat man auch grausam alles Euch entrissen,
Was das Geschick und eigne Wahl Euch gaben:
So laßt doch nicht die Hoffnung Euch entfliehn,
Die Euch durch manche dornenvolle Bahn,
Durch Eures Unglücks mitternächtlich Dunkel
Mit sanftem Strahlenscheine hat geleitet!
O, laßt die Zauberin nicht von Euch scheiden,
Die auch den Mörder auf dem Hochgerichte,
Den Waller auf des Todes Pfad nicht flieht;
Die, jenseits selbst der schwarzen Höllenflüsse,
Mit ihrer Segenspalme freundlich winkt.

Blanka.

Wenn zagend selbst der kühnste Wunsch verstummt,
Dann flieht auch sie, dann muß sie fliehn.

Jaqueline.

Was ist's, was Euren Wunsch verstummen heißt?

Blanka.

O, all mein banges Sehnen, all mein Hoffen
Drängt sich auf einen einz'gen Punkt zusammen!
Nur einen Weg der Rettung seh' ich offen,
Und diesen einzigen muß ich verdammen!
Die Macht, die einmal schon mein Herz getroffen,
Läßt noch einmal des Zornes Fackel flammen;
Ein mächtiges Gefühl wird in mir rege,
Und schleudert mich zurück vom Rettungswege.

Es füllt das Herz unnennbares Verlangen,
Das scheu den Schein des klaren Lichtes flieht,
An einem Zauberbilde will es hangen,
Das meiner Brust geheimnisreich entblüht,
An dem der Hoffnung Zauberfarben prangen,
Der Widerschein verflossner Tage glüht!
Ich drücke jeden kleinen Wunsch darnieder,
Und doch kehrt immer das Gebilde wieder!

Es locket mich, den Zauberkelch zu trinken,
Um den der Hoffnung goldne Sonnen scheinen;
Ich seh' nach meinem Frankreich hin es winken,
Und Sehnsucht überfällt mich nach den Meinen.
Dann drängt's mich, an den Busen ihm zu sinken,
Mein Sein mit seinem Wesen zu vereinen;
Und doch vermag ich's nicht, mir zu verhehlen,
Daß es Verbrechen sei, mein Glück zu wählen!

Jaqueline.

Ich weiß, was Euch das weiche Herz zerfleischt,
Ich kenne dieses schreckensvolle Schwanken,
Wenn eine Stimme aus der tiefen Brust
Des Herzens Worte uns zu hören wehrt!
Doch laßt den Mut nicht sinken, teure Fürstin,
Der Euch bisher in Eures Schicksals Wogen
Emporhielt und vor Sinken Euch bewahrt;
Laßt nicht durch leere Wahngebilde, die

Ein allzuzart Gewissen ausgebrütet,
Den Pfad zu Eurem Glücke Euch versperren,
Entzieht Euch nicht durch Eure bangen Zweifel
Den letzten Strahl des segenreichen Lichts,
Der in des Unglücks fürchterlicher Nacht
Mit sanftem Glanze Euch entgegenstrahlt!

Blanka.

Das Herz fliegt deinen Worten froh entgegen,
Ich lausche freudig deiner süßen Rede,
Der in der Brust die gleichgestimmten Saiten
In reinem Einklang freundlich widertönen —
Und dennoch ruft's in meiner bangen Seele,
Dein Rat sei nicht so gut als angenehm.

Jaqueline.

O, wer kann Euch des Unrechts zeihen, wenn Ihr
Die Hand, die er Euch helfend reichet, faßt?

Blanka.

Wer? Jaqueline, o ich selbst! ich selbst!
Ich hab' ihn einst geliebt, an seiner Seite
Kann ich den Kerker nimmermehr verlassen!

Jaqueline.

Wollt Ihr denn Eurem Henker preis Euch geben,
Wollt Ihr des alten Vaters bange Hoffnung
Und Euer eignes Wohl mit einem Schlage
Zertrümmern? Nicht in Eurer Willkür steht es,
Ob Ihr Don Guzmans dargebotne Hand,
Die Euch der frohen Rettung Pforte aufschließt,
Wollt fassen. Nein, Ihr dürft nicht zweifelnd wählen,
Da nun das Schicksal winkt! Es heischt die Pflicht,
Die strenge, von Euch, was das Herz verweigert!

Blanka.

Fürwahr, du machst mich lächeln, gutes Mädchen!
Du tadelst mich, daß ich Don Guzmans Antrag
Verworfen, eh er mir ihn noch gethan,
Eh du noch weißt, ob in des Braven Herzen,
Das seinem König Treue stets bewahrt,
Der Keim sich deiner Hoffnung hat entfaltet.

Jaqueline.

Liebt er Euch nicht?

Blanka.
Er liebt sein Vaterland!

Jaqueline.
Des Zornes Hauch verlöscht das Bild der Pflicht —

Blanka.
Der Ueberlegung Hand erneut es wieder!

Jaqueline.
Habt Ihr denn schon vergessen, was er sagte?

Blanka.
Nein, ich vergaß es nicht, doch er vielleicht.

Jaqueline.
Kann man im Sturm der Leidenschaften täuschen?

Blanka.
Wohl andre nicht, sich selbst nur gar zu oft.

Jaqueline.
Wie andre um des Glückes Lächeln buhlen,
So strebet Ihr, es von Euch zu entfernen.
Nun, da Euch eines schönen, bessern Schicksals
Purpurne Morgenröte freundlich lächelt,
Und schon sich hebend aus beglückten Fernen
Euch eine neue Sonne froh verkündet;
Da Ihr nur wollen dürft, um frei zu sein,
Verschließt Ihr Euer Aug dem goldnen Lichte,
Hangt Ihr mit scheuem Fuß an Eurem Kerker.
Wie? eben darum, weil an seiner Hand
Ihr diesen Ort am liebsten fliehen möchtet,
Soll Euch verwehrt sein, seinem Wink zu folgen?
Nennt mir die Pflicht, die Ihr verletzt, wenn Ihr
Die Freiheit aus Don Guzmans Händen nehmt!

Blanka.
O meine Jaqueline, glaube mir,
In jedes Weibes reinem Busen lebt
Ein zartes, leisewaltendes Gefühl,
Der Worte, der Gedanken strenger Richter,
Des Mädchens und des Weibes höchster Stolz,

Der auf des Lebens spiegelglatter Bahn
Uns führt, wie auf des Meeres dunkeln Wogen
Der wohlbekannte Stern den Schiffer leitet.
Ihn kann uns keine Macht der Erde rauben;
Doch hast du selber ihn von dir gewiesen:
Dann giebt kein Gott dir den Entwichnen wieder.
Stets hab' ich seinen Warneruf gehört,
Und nun auch flüstert er mir leise zu,
Verbrechen sei es, deinem Rat zu folgen.
Ich habe Pedron Treue zugeschworen,
Wenn auch gezwungen, doch ich hab' geschworen!
Das inhaltsschwere Wort, es riß mich los
Von allem dem, was mir einst teuer war,
Und bannte mich an meines Gatten Seite.
Des Priesters Segen, gleich des Magen Spruch,
Schafft eine neue fremde Welt um uns;
Nicht Schwester, nicht Geliebte dürfen wir
Noch sein, wenn seine Macht uns hat gebunden,
Nur Gattin. Nicht dem Bruder, nicht dem holden
Gespielen unsrer frohen Jugendzeit
Darf unser Busen liebevoll sich öffnen;
Nicht fremde Liebe darf im Herzen wohnen,
In ihm darf nur des Gatten Bildnis thronen.
Wie jener Arme, den der Wogen Wut
In fremden weitentfernten Meeren an
Des unbekannten Landes Klippen warf,
Ach, so betritt das Weib den fremden Boden.
Es tönen, wie der Wellen leises Murmeln,
Bekannte Stimmen aus der süßen Heimat,
Der schwerverlassenen, uns heimlich zu,
Die zu dem bangen Herzen lieblich sprechen;
Es wachen in der angsterfüllten Seele
Vergangnen Glückes himmlisch schöne Bilder,
Und weinend sieht die traur'ge Pilgerin
Schuldloser Freuden scheidend Abendrot
Ins nimmerstille Meer der Zeit zerrinnen!
Da steht sie an der meerumtobten Küste
Und richtet nach dem wohlbekannten Strande
Den thränenschweren Blick und seufzt und seufzt
Und wirft sich duldend in des Schicksals Arme.
O, wohl der Armen, wenn auf wirtbarn Boden
Des blinden Schicksals Arm sie hat geworfen,
Wo milde Lüfte und ein heitrer Himmel
Den Gram aus ihrem kranken Herzen löschen,
Wo junge Blumen aus dem weichen Boden

Der Trauernden entgegensprießen, wo
Sie ein Gefährte liebevoll und sanft
An seinen treuen Busen schließt! Wohl ihr,
Der dieses neidenswerte Los gefallen!
Wohl ihr, sie fühlt des Himmels Seligkeit,
Sie schlürft der Gottheit Wonne aus dem Becher
Der glücklichen, der mitgefühlten Liebe!
Sie kehrt der Heimat froh den Rücken zu
Und in dem engen oder weiten Kreise,
In dem sie nicht die Pflicht, nein, Liebe hält,
Wirkt sie mit nimmerruhendem Bestreben,
Wirkt für des Gatten Glück. Denn sieht sie nicht
In seinem Glücke ihre Seligkeit?
Doch jene, die in nackter Felsen Schoß —
O Vater, Vater! laß mich nicht verzweifeln!

Jaqueline.

Ihr unterbrecht Euch selbst, sprecht weiter, Fürstin!
Welch Los wird der Unglücklichen zu teil?

Blanka.

Unglücklich, ja das ist sie, ja das ist sie! —
Doch ewig währet nicht ihr hartes Leiden;
Früh oder spät langt an dem Felsenufer
Ein rettend Fahrzeug an, das die Gekränkte
In seinem sichern Schoße hilfreich birgt,
Und sie hinüberführt nach jenem Ufer,
Um das der Ewigkeit Geheimnis graut,
In dem der Endlichkeit Gebild zerrinnet,
Das Kleid der Erde von der müden Schulter
Des armen Wallers fällt — ins schöne Land,
Wo die Gedrückten froh den Nacken heben,
Wo an der ew'gen Liebe sanfter Brust
Der Unschuld Thränen trocknen, wo kein Wahn
Das weiche Herz in ehrne Bande schmiedet,
Wo kein Tyrann die blut'ge Geißel schwingt,
Wo dieser Erde Vorurteile schwinden,
Und sich getrennte Herzen wiederfinden!

Jaqueline.

O, wie betrügt Ihr Euer eignes Herz!
Nach Liebe dürstet es, nach warmer Liebe,
Und Ihr wollt seinen Drang mit Worten stillen?
Ihr hebet Eure Träume auf den Thron

Der Tugend und glaubt in dem fremden Wesen,
Das seine Klauen in das Herz Euch schlägt,
Die Pflicht, die martervolle, zu verehren!
Nicht Gott ist's, der die Last Euch auferlegt,
Nein, Eure Phantasie wird Euer Henker!
Ihr habt des Busens Wunsch ihm aufgeopfert,
An seinem Altar Euer eignes Herz
Den Bissen der Verzweiflung preisgegeben;
O, mehr kann er nicht wollen; er ist gnädig!

Blanka.

Er fordert Tugend, denn er ist gerecht.

Jaqueline.

Und Tugend ist Euch eines mit Entsagen?

Blanka.

Wo ist der, der die schwanke Linie
Gezogen zwischen Wahn und Wahrheit? O,
Laß mir den Wahn, für meine Pflicht zu leiden,
Es ist für meines Herzens Wunden Balsam!
Wo das Gebiet des kalten Wissens endet,
Beginnt des Glaubens freundlich helles Reich,
In dem ein immer neuer Frühling strahlt,
Der selbst den Sarg mit Immergrün bemalt.
Wen kalt und rauh das erste ausgestoßen,
Dem ist des andern Eden aufgeschlossen!
Drum will ich nimmer weichen von der Bahn,
Auf der ein innrer Drang mich fortzieht.
Mein Trost sei der Gedanke, ich bin sterblich!

Zweiter Auftritt.

Fedriko de Guzman. Vorige.

Fedriko
(heftig hereinstürzend).

Hier endlich find' ich sie!

Blanka.

Don Guzman, wie?
Ich staune, Euch zu sehn, fürwahr, ich hätte
Euch nicht vermutet. Zwar ich bin gefangen!

Fedriko.

O Blanka, zürnet nicht, ich muß Euch sprechen,
Ein schreckliches Geheimnis faßt die Brust;
Und gleich dem Gift, das sein Gefäß zersprengt,
Nagt es an meines Busens starken Festen.
Laßt diese sich entfernen, und ich spreche!
(Jaqueline verbeugt sich und will gehen.)

Blanka.

Ha, Jaqueline, bleib um Gottes willen!
Es heben sich des Herzens dunkle Bilder,
Ich kann allein nicht mit ihm sein. O bleib!

Jaqueline.

Geheimnisvolles will er Euch verkünden,
Erlaubet, daß ich gehe —

Blanka.

Nein, nein, nimmer!
Siehst du das bleiche, wildverzerrte Antlitz,
Das starre Aug, der plauderhafte Zeuge
Geheimer Schuld? Wie er die leere Luft
Mit starken Händen faßt und grimmig preßt!
O Mädchen, bleib!

Fedriko
(wie aus einer Betäubung sich erholend, zu Blanken).

Der König hat —
(Er erblickt plötzlich Jaquelinen.)
Wie? du
Noch hier? Fort, fort, wenn dir dein Leben lieb ist!
Den Augenblick —

Blanka.

Sprecht immerhin, Herr Ritter,
In dieses Mädchens Gegenwart, sie ist
In meiner Brust Geheimnis eingeweiht.

Fedriko.

Das Laster hat die Larve weggeworfen
Und seine mächt'gen Arme ausgestreckt
Nach Euch —

Blanka.

Halt ein, ich will nicht weiter hören!

Fedriko.

Was thut Ihr? Blanka! Ihr wollt Euer Unglück!
Der wütende Tyrann —

Blanka.

Es ziemt Euch nicht,
Von Eurem Könige, von meinem Gatten
Mit schnöden Worten Böses mir zu melden.
Ein längst entschwundenes Verhältnis macht
Euch kühn, in diesem Ton mit mir zu sprechen,
Den Euch zu führen, mir zu hören, nicht
Geziemt. Don Pedro ist mein Gatte; wenn
Er zürnt, ist leidend dulden meine Pflicht.
Was er auch immer über mich beschließt,
Ich bin bereitet, willig zu gehorchen.
Ich war ein Kind, das sich von seinem Herzen
Zu oft nur gängeln ließ. Das — das ist nun

(stockend)

Vorüber —

(fester)

Ja es muß vorüber sein;
Die zarten Fäden, die an vor'ge Tage
Mein Herz geknüpft, ich habe sie zerrissen —

(mildernd)

Die Pflicht — lebt wohl, Herr Ritter!

(Eilt schnell der Thüre zu.)

Fedriko

(der unbeweglich gestanden und sie starr angesehen, macht eine heftige Bewegung).

Blanka

(bleibt an der Thüre stehen, zu sich halb leise).

Muß ich nicht?

Fedriko.

Ha, nun auch sie! Wie, und ich lebe noch?

Blanka

(betrachtet Fedrikon, dann nähert sie sich ihm langsam).

Wir sind getrennt! — Doch schwört mir, nie den Tod
Zu suchen! — Nie, — hört Ihr? — den Tod zu suchen!

Fedriko

(wendet sich schmerzhaft ab und legt die Hand auf die Augen).

Blanka
(mit Thränen, faßt seine Hand).
Fedriko! Nie den Tod zu suchen!

Fedriko
(breitet die Arme nach ihr aus).
Blanka!

Blanka
(wankt, plötzlich:)
Lebt wohl!

Fedriko.
Um Gottes willen, Blanka, bleib!
Du mußt die schreckensvolle Nachricht hören!
Mit scharfen Dolchen martert es mein Herz,
Und läßt mich nimmer ruhn, bis ich es dir
Enthüllet, dich gewarnt vor der Gefahr,
Die vor dem starren Blick sich mir entfaltet —
Der König hat —

Blanka.
Wenn ich noch bleiben soll,
So nennet nimmer seinen Namen mir,
Denn ich begehre nicht zu wissen, was
Der König meinem Blick verbergen will.

Fedriko.
Nun denn, ich schweig'. Doch entfernt Euch nicht,
Noch hab' ich Wichtiges Euch zu entdecken.
O schüttelt nicht das Haupt, verschmähet nicht
Der wicht'gen Rede inhaltsschweren Sinn;
Bewahrt in tiefer Brust das schnelle Wort,
Es kann Euch vor Verzweiflung einst bewahren!

Blanka.
Gerechter Himmel! was werd' ich nun hören!

Fedriko.
O Blanka, ich beschwöre Euch, verliert
Kein Wort von dem, was ich Euch sagen werde!
Im Rittersaal, in eines düstern Winkels
Verborgner Beugung steht Pelayos Bild,
Dem eichenen Gebälke eingefügt.
Man achtet seiner nicht, nur ich allein
Weiß, was die moderichte Hülle birgt —
Um Gottes willen, laßt an Eurem Ohr
Mein Wort nicht unbemerkt vorüber gleiten!

Blanka.

Ich höre —

Fedriko.

Dieses Bild verbirgt dem Auge
Des Unbelehrten eine enge Thür,
Die schmal und schüchtern in die Wand sich öffnet.
Sie führt in einen dunkeln Schlangengang,
Der in des Felsen ausgehöhlten Bauch
Mit tausend Krümmungen verborgen kriecht,
Und nahe bei Sevilla erst dem Licht
Die düstern Eingeweide scheu enthüllet.
Wer in des Unglücks Drang den Weg erwählt,
Der ist entzogen seiner Feinde Wut,
Und in dem Schoß der Sicherheit geborgen.

Blanka
(für sich).

Der Gute!

Fedriko.

Wie, Ihr redet nicht?

Blanka.

Ich höre —

Fedriko.

Als Kommandant —
(Er bricht plötzlich ab und sieht sich rasch um; dann läßt er den Kopf sinken, faltet die Hände und starrt den Boden an; dann rafft er sich plötzlich auf; leise:)
Als Kommandant der Festung sind
Die Schlüssel mir vertraut —

Blanka.

Im Busen kämpft
Des Herzens Regung gegen seine Treue.

Fedriko.

Hier, dieser Schlüssel öffnet jene Thüre;
Wer mir ihn heimlich raubt, der ist gerettet!
(Zu Jaquelinen heftig.)
Hörst du, der ist gerettet, ist gerettet!
(Er legt den Schlüssel auf den Tisch, nimmt Blanken bei der Hand und führt sie rasch auf die entgegengesetzte Seite und wendet das Gesicht vom Tische ab.)

Fedriko.

Kommt hierher, Blanka, hierher! — So — so — recht! —

(Er schweigt verlegen.)

Blanka.

Was wollt Ihr, Ritter?

Fedriko.

Man hat — man ist sehr
Bestürzt — der König nämlich — Boten melden,
Daß Heinrich Trastamaras siegreich Lager
Schon auf Sevillas nahen Fluren trotze.
Dort seid Ihr — dort ist der Gekränkte sicher!
— So — nun lebt wohl — Geschäfte rufen mich!

(Er nähert sich dem Tische. Als er sieht, daß Jaqueline den Schlüssel nicht weggenommen, wendet er sich rasch ab und eilt der Thüre zu.)

Jaqueline

Welch Glück! seht hier den Schlüssel!

Blanka
(nimmt ihn).

Guter Gott!
Ein Tropfen Freude in den Kelch der Leiden.

(Sie drückt den Schlüssel an den Mund. Sich umwendend.)

Fedriko!

(Fedriko bleibt an der Thüre stehen.)

Blanka.

Ich hab' Euch verstanden, und —

(innig).

Ich dank' Euch!

(Sie drückt ihm den Schlüssel in die Hand und eilt ab.)

Fedriko
(mit emporgehobenen Armen).

Blanka! meine, meine Blanka!

Dritter Auftritt.

Fedriko de Guzman allein.

Fedriko.

Sie geht! — Ihr nach! — Ich muß die Reine retten!

(Er eilt schnell der Thüre zu. Bei der raschen Bewegung schiebt sich sein Schwert aus dem Haken; es fällt.)

Was ist das? — Wie, mein Schwert? — In dieser Stunde?
Du, das in manche blut'ge Schlacht mir folgte,
Verläßest mich in diesem Augenblick?
In diesem, diesem Augenblick? — — Doch fort
Mit diesen kindisch lächerlichen Bildern!
Zu rechter Zeit zeigst du dich meinem Blick,
Mit lauter Stimme ruft dein stummes Eisen
Das weiche Herz, was thun ich soll und muß.

(Er nähert sich von neuem der Thüre, sein Schritt ist anfangs heftig, allmählich wird er langsamer; endlich bleibt er stehen.)

Und doch!

(Die Hände auf die Brust gepreßt.)

Wer schweigt mir dieses Thoren Stimme?
Ist's Geisterlispeln aus entfernten Sternen,
Was meine wildempörte Brust durchschaudert?
Ist's meines eignen Ich verworrne Mahnung,
Was gleich Gespenstern vor der Stirn mir gaukelt
Und mir das Herz mit starken Händen preßt? — —
Pfui, Guzman! Ordensmeister, schäme dich!
Der Mann, den Pedros Grimm nicht kann erschüttern,
Soll vor des Zufalls Weiberlaunen beben?
Das Schwert entfiel mir, weil ein Haken brach,
Weil sich die Riemen lösten! Was weiß ich!
Soll mir darum mit ihm der Mut entfallen?

(Er geht tiefsinnig auf und nieder.)

Pfui, schäme dich! — Als mir's mein Vater gab,
Da dacht' er nicht, daß es einst seinen Sohn
In einer wicht'gen Stund' entmannen würde!
Sei mutig, sprach er, und — dem König — treu!

(Er wendet sich schnell um.)

Wer wagt es? Wer hat hier gesprochen? Ha!
Ich bin allein!

(Er sieht sich rings um und erblickt König Alfonsos Bild, das im Vorgrunde an der Mauer hängt.)

Nein, Vater! Du bist bei mir,
Dein Schatten schwebt um meine bange Seele!
Sprich du, was soll ich thun? Dein Sohn verzweifelt;
O steig hernieder aus den lichten Höhn!

Mann mit dem weichen, sanften Herzen, komm
Und rette deinen Sohn! Zwei Wege dehnen
Sich vor dem starren Auge aus. Den einen
Belegt die Welt mit tausendfachem Fluch
Und vor dem andern bebt mein Herz zurück.
Gebrochne Treu in Furiengestalt
Droht mit der Schlangengeißel auf dem einen,
Auf dem der Lieb' und Freuden Rosen blühen.
Der andre zeigt in einer lichten Ferne
Des Ruhmes hohe, goldumflochtne Stirne.
Doch der Geliebten Blut, gleich Höllenflammen
Verbeut dem scheuen Fuß den grausen Tritt.
Zu einer Hölle scheinet jeder hinzuführen,
Und doch zeigt jeder eine Seligkeit.
Des Menschen Geist versiegt an dieser Stelle! —

Dein hohes Auge blicket starr nach mir,
So wie am Schreckenstage deines Scheidens,
Am Tage, als du Treue mir gebotest!
Sei mutig, tugendhaft und treu, so sprachst du.
O, leicht gesprochen, gut gesagt! Doch eher
Wird sich dem flücht'gen Naß die Glut vermählen,
Eh Treu und Tugend hier sich einend finden!
Befolg' ich des Geheißes erste Hälfte,
Muß ungehorsam ich die zweite schänden;
Und treuer kann ich deinem Geist nicht sein,
Als da ich untreu deinen Worten werde.
O Vater! — wüßtest du, wie der Erzeugte
Des Königs deinen armen Sohn gequält!
Mit Tigergrimme haben sie mein Herz,
Das still und ruhig duldende, zerrissen;
In meines Busens heiligste Gefühle
Hat der Tyrann mit frecher Hand gegriffen,
Durch sein Betasten hat er sie entweiht.
Wo eine Blume nur aus kargem Boden,
Ein niedres Veilchen mir entgegensproßte,
Dahin trat er sogleich mit schwerem Fuß
Und stampft' mit Hohn darnieder, was ich liebte.
Ans Kreuz von Compostela hat er mich
Geschlagen, meinen bittern Schmerz verhöhnt!
Des Hasses herben Becher mir gereicht,
Als heiß mein Mund nach Labung dürstete;
Der Hölle hat er Martern abgestohlen,
Um mich mit Teufelslust zu peinigen!

Ich bin ein Mensch! Ein Engel müßt' ich sein,
Um, was er that, ihm zu vergessen; oder
Ein Teufel, um genügend mich zu rächen!
Die Sprache bebt zurück, sie wagt es nicht,
Des Ungeheuers Seele zu entfalten;
Sie weigert mir den Dienst, wenn ich's versuche,
Die Leiden meiner Seele schwach zu schildern!

O Vater! sei gerecht! Laß deinen Sohn
Nicht untergehn im Meere der Verzweiflung!
(Er wirft sich vor dem Bilde nieder.)
Errette mich aus diesen Zweifeln, oder
Nimm mich hinauf zu dir! — zu dir! — zu dir!
(Er legt das Gesicht, mit beiden Händen verdeckt, auf das Knie und bleib unbeweglich liegen. — Lange, düstre Pause.)

Vierter Auftritt.

Luis de Haro. Voriger.

Haro
(schleicht langsam und leise zur Thüre herein).
Wie? niemand hier? Doch — doch! — Wer ist der dort
Vor des verstorbnen Königs Bild zur Erde
Gegossen? — Ha! — Wie, Federiko Guzman —
Was will der hier? Doch ich will mich entfernen,
Dem Manne ist's gefährlich zu begegnen!
(Er schleicht, die Augen auf Fedriko, der unbeweglich liegt, gewendet, der Thüre zu, im Zurückweichen stößt er an einen Stuhl; Fedriko fährt rasch empor.)

Fedriko.
Wer nahet sich? Wie, Haro?
(Haro will entfliehen, Fedriko ergreift ihn schnell.)
Halt, Verräter!
Was wolltest du in diesem Saal? Gesteh!

Haro
(stotternd).
Nichts, Herr!

Fedriko.
Gesteh! Ein bös Gewissen hat
Sein Brandmal deiner Stirne aufgedrückt,

Sein Bleigewicht liegt auf den Augenlidern,
Und zwingt die Erde schmachvoll dich zu schaun.
Bekenne, sag' ich dir! Was wolltest du
Hier im Gemach der Königin?

Haro.

Verzeiht!
Ich suchte —

Fedriko.

Wer hat dich gedungen? Sprich!
Der König — Nicht? — Der König? — Teufel! sprich!
Er gab dir Gold? — Sprich, ich erwürge dich!

Haro.

Um Gottes willen!

Fedriko.

Wie, du leugnest, Schurke?
Mit blut'ger Flammenschrift hat die Natur
Auf deinem Antlitz „Mörder" dich gescholten,
Und du willst, daß ich deiner falschen Zunge
Mehr traue, als der guten Mutter Warnung? —
Der König gab dir Gold! nicht wahr? — Sprich, Schurke!
(Bittend.)
Luis, ich bitte dich, gesteh! — Bekenne!
Er gab dir Gold, die Königin zu morden,
Vielleicht auch mich? — Nicht wahr, Luis? — auch mich?
Ja, ja, ich kenne des Verruchten Wüten,
Ein Leben ist zu wenig seiner Mordlust!
Und Treue ihm, der Gott die Treue brach?
Der der Natur geheiligt Band zerriß?
Fluch ihm, den der Gerechte hat verflucht,
Der Kains ersten Brudermord verdammt!

Haro.

Ihr irret fürchterlich, der König hat mich nicht
Gedungen, um zu sehn —

Fedriko.

Du lügst, Verräter!
Als im Gebet vor meines Vaters Bild
Auf Fittichen der Andacht meine Seele
Zu jenen lichten Regionen schwebte,
Da schauderte mir durch die bange Brust

Verborgener Gefahr geheime Ahndung;
Ich fuhr empor — da standst du hinter mir,
Auf schwarzen Racheplan verderblich sinnend. —

Haro
(für sich).

Wer rettet mich aus dieser Höllenqual?

(Laut.)

Verzeiht, daß ich mich nun entferne, man
Erwartet mich im Vorgemach des Königs. —

Fedriko.

Nicht von der Stelle! Eh magst aus dem Rachen
Der Hölle du die schwarze Seele reißen,
Eh du vor dem Geständnis mir entfliehst!
Ihr habt des Abgrunds schwarze Schreckenskünste
Gebraucht, um dieses weiche Herz zu härten,
Vertraut habt ihr's gemacht mit eurem Anblick,
Und es vermag nun, Schreckliches zu schaun
Und Schreckliches zu thun. Der Lohn sei euer!
Kalt, mit Hyänenwut will ich dich martern,
An deiner bangen Seele will ich reißen,
Daß sich die Menschlichkeit errötend berge,
Und Teufel schaudernd rufen: Halt, genug!
Bis dir im blut'gen Todeskampf der Menschheit
Verräterisch ein einzig Wort entschlüpft!
Bekenne, sag' ich dir! — Nimm all mein Gold,
Nimm alles! — was du willst! — doch nur bekenne!
Nimm meine Hoffnung auf die Seligkeit,
Hab' ich doch einen Himmel noch voraus
Vor dir!

Haro.

Rodrigo de Padilla sucht' ich,
Drum kam ich.

Fedriko.

Schweige, giftiger Verräter!
Der Geist der Lüge gleißt auf deiner Zunge,
Und decket mit betrügerischem Mantel
Den blut'gen Mord in deines Herzens Abgrund!
Doch ich will diesen Schleier rasch zerreißen,
Und vor des Lichtes alldurchblickend Aug
Den gifterfüllten Sohn der Hölle schleudern.
Bekenne! eh mein Degen dein Geständnis
Zugleich mit deinem Leben dir entreißt!

(Er zieht das Schwert.)

Haro.

Um Gottes willen, Hilfe! — Gnade! Schonung!
Ich weiß von nichts, bin schuldlos! habt Erbarmen!

Fedriko.

Wozu dies Schwert an deiner schwachen Hüfte,
Wozu an deiner Seite dieser Dolch?
Ha! hab' ich dich ertappt? — Bekenne, Mörder!
Kannst du noch leugnen? — Sieh, die feige Blässe,
Geheimer Schuld verrätrischer Gefährte,
Bemalt die Wange dir mit Geisterfarbe,
Bleicht deiner frechen Lippen schwellend Rot,
Dein Mund verstummt, die schwanke Rechte zittert,
Dein ganzes Wesen schreit: Ich bin ein Schurke!

Haro.

Nur Furcht und Schrecken, nicht der Schuld Bewußtsein!

Fedriko.

Und dieser Dolch?

Haro.

Wie jeder Spanier,
Wie Ihr ihn selber tragt, trag' ich ihn auch!
Er ist des Hofmanns Zierde, nimmer Waffe!

Fedriko.

Umsonst verbirgst du unter schlauen Lügen
Dein schuldig Herz, bekenne oder zittre!
(Er geht mit dem Schwerte auf ihn los.)

Haro.

Er ist von Sinnen! Himmel! Hilfe! Hilfe!

Fünfter Auftritt.

Blanka. Vorige.

Blanka.

Wer wagt's, durch sein Geschrei die Stille — wie?
Don Guzman, Ihr?

Fedriko.

Verzeiht!

(Leise.)

Ihr seid verloren,
Wenn Ihr nicht eilig meinem Rate folgt!

(Haro hat die Gelegenheit benützt und sich fortgeschlichen.)

Seht, dieser Bösewicht!

(Er wendet sich um, den Kämmerer mit den Augen suchend.)

Blanka.

Er ist entflohn,
Benützend Eures Eifers hast'ge Wallung.

Fedriko.

Bei Gott! er soll mir nicht entkommen!

Blanka.

Laßt ihn!
Glaubt! man belauert jeden Eurer Tritte,
Und seltsam murmelt schon das müß'ge Hofvolk
Von Eurem Thun!

Fedriko.

Ihr wißt nicht, was der Bube,
Verborgen schleichend, Böses hat gesponnen!
Des schwarzen Hasses Brut gedeihet schnell
Durch Eurer Feinde tück'sche Sorglichkeit;
Die Schlangenzucht hebt schon die schwachen Häupter,
Von schwarzem Gift geschwollen, frech empor,
Und bald wird ein gefräßig Ungetüm
Die Eisenkrallen Euch entgegenstrecken.
Laßt mich den Wurm mit starkem Fuß zertreten,
Da er noch schwach sich um die Sohlen windet;
Vielleicht nur kurze Zeit, und er gedeiht
Zum grausen Scheusal fürchterlich empor,
Und lohnt uns die unzeitig schwache Schonung
Mit seines Flammenrachen Mörderbissen.

Blanka.

Der warmen Phantasie geschäftig Walten
Läßt Euch in jedem Wurm den Drachen schaun,
Ihr seht nur mit den Augen Eurer Sorge;
Und wie dem Kranken alles Weiß sich gelbt,
So kleidet alles sich in Eures Unmuts
Gehäss'ge Farbe, wandelt sich in Schwarz,
Sobald mißtrauisch Euer Aug es trifft.
O, laßt den Glauben uns auf Menschheit fest

Bewahren, diesen Strahl des Göttlichen!
Er hat mir manchen Kummer schon versüßt,
Schon oft das qualenvolle Marterlager
Mit jungen Blumen mir bestreut
Und aus des finstern Hasses scharfen Dornen
Der Lieb' und Duldung Knospe mir entfaltet.

Fedriko.

Ihr hoffet, Pedros Haß zu bändigen?

Blanka.

Nicht Ihr könnt über ihn entscheiden, Ihr
Tragt bittern Groll im Busen gegen ihn.
Vielleicht ist unser Urteil nur darum
So schlimm, weil wir wohl selber schlimmer sind,
Als in der Eigenliebe Zauberspiegel
Sich unser Ich mit Schmeichelfarben malt.
Glaubt mir, nie wird der Mensch so ganz zum Teufel,
Daß sich sein Herz für jedes sanft Gefühl
Mit starrer Taubheit feindlich rauh verschlösse.
In jeder Menschenbrust geweihten Saiten
Liegt eine himmlisch reine Harmonie,
Und nicht des Instrumentes, nur des Spielers
Ist jede Schuld, wenn Mißtön' uns erschrecken,
Die ungeschickte Hand stürmt' in den Saiten,
Und rauhe Laute wirbeln uns entgegen.
Doch wenn des Künstlers Hand die goldne Leier
Mit zartem Sinne rührt, die schwesterlichen,
Verwandten Töne himmlisch einend gattet:
Dann spinnen sich von Herzen zu dem Herzen
Der heil'gen Sympathie verbundne Fäden,
Auf denen hold die Geister sich begegnen.
Ein mächt'ger Strom von zarteren Gefühlen
Strömt in des Horchers sanft sich öffnend Herz:
Im Busen fühlst du Ruh und Frieden spielen,
Der leichte Geist erhebt sich himmelwärts;
Es starrt verwaist das rauhe Kleid der Sinnen
Und Endlichkeit und Zeit und Raum zerrinnen!

Fedriko.

Er, der durch lange Monden Euch gemartert,
Hofft Ihr, werd' Eures Lebens schonen, wenn
Der Buhlerin einschmeichelnd list'ge Bitte
Im Bund mit seines schwarzen Herzens Wollen
Als Preis der Liebe Euren Tod verlangt!

Blanka.

Nie wird's Don Pedro wagen, an der Tochter
Des mächt'gen Fürstenhauses von Bourbon
Mit frechen Händen schwarze That zu üben!
Dies sei Beruhigung für Euch, für mich
Hat Grab und Tod nichts Schreckliches. Soll ich
Den Freund wohl scheuen, der die sanfte Hand
Aus lichten Fernen mir entgegenreicht
Und hilfreich mich in seinem Schoße birgt
Vor meines Unglücks, meiner Feinde wüten?
Er nahe, hochwillkommen ist er mir,
Und selbst das Vorurteil, das seine Züge,
Die holden Züge eines sanften Trösters,
Mit ekeln Schreckensfarben übermalt,
Soll mich nicht hindern, fröhlich ihm zu folgen!

Fedriko.

Wer Euer Sein mit Feindeshand betastet,
Tilgt auch in meiner Brust den Keim des Lebens;
Nur Euer Leben ist das einz'ge Band,
Das meine Seele knüpft an diese Erde;
Es sprenget, und der fessellose Geist
Verläßt den heitern Raum des goldnen Lichts.
Des Mörders Dolch, der Euch das Leben raubt,
Ist mir der Schlüssel zu des Todes Pforten!
Drum, wenn auch Eurem Geist das karge Dasein
Nur sparsam arme Gaben weiß zu reichen,
Stoßt doch um meinetwillen nicht zurück
Die Rettung, die ich hoffnungsvoll Euch biete!
Ich muß Euch retten! so ruft laut mein Herz,
Es sei nun, wie es sei! ich muß Euch retten!
Betretet doch den breitgebahnten Weg,
Der sich gefahrlos Euren Blicken zeigt,
Vielleicht steht er nicht lange mehr Euch offen;
Und dann kenn' ich nur einen blut'gen noch,
Auf dem der Hölle Rachegluten zischen,
Sich Leichen Eurem Schritt entgegendämmen,
Zu dem mein Grab der Stufen erste ist.
Wenn Euch m e i n Leben lieb ist, nehmt den Schlüssel,
Da Euch das Eure wohlfeil ist geworden.

Blanka.

Warum in Eure Brust, in meinen Busen
Der Reu und Rache gift'ge Schlangen werfen!

Laßt uns dem Schicksal stehn und nimmer wanken!
Glaubt mir, die Tugend hat noch manche Gaben,
Die jenen lohnen, dem im blut'gen Kampfe
Ihr scharfer Dolch das reine Herz zerrissen.
Aus meinem Grabe wird der stolze Baum
Des Glücks Kastiliens von neuem sprießen,
Mit meinem Blut gedüngt, wird er voll Segen
Die Zweige decken über dieses Land.
Mein Tod entwindet Trastamaras Faust
Das Schwert, das er zu meinem Schutz ergriffen,
Und Pedro, nicht mehr von Gefahr bestürmt,
Wird, wenn auch besser nicht, doch milder sein.
Ihr werdet groß, ein flammender Cherub,
Ein hohes Schreckbild jedem Bösewicht,
Am Eingang dieses Paradieses wachen,
Der Bosheit, dem Betrug den Eintritt wehrend.
Kastilien wird meine Asche segnen,
Ich werd' es jenseits sehn und glücklich sein!

Fedriko.

Beim allgerechten Himmel, Ihr sollt leben!
In Ruh und Frieden leben, oder ich
Will aus Kastiliens prangenden Palästen,
Aus seinen Städten, die gen Himmel wachsen,
Aus seiner Bürger niederm Eigentum
Ein Grabmal Euch erbaun, daß drob die Nachwelt,
Zu den Neronen meinen Namen werfe,
Daß die Geschichte meine That mit Blut
In ihre richterlichen Rollen zeichne,
Und nach Jahrhunderten der Spanier
Dem Schoß, der mich geboren, weinend fluche!
Ein Wort von mir, und ganz Kastilien
Folgt, seinem König fluchend, meinen Fahnen
Und tritt mit starkem Fuß die letzte Spur
Von diesem Pedro aus dem blut'gen Boden!
Ihr sollt nicht sterben, oder er mit Euch!

Blanka.

Das geht zu weit! Ihr zwingt mich, Euch zu hassen!
Wie, den Entmenschten konnt' ich einst
Als meines Herzens Abgott innig lieben?
An dieses Mörders Brust, die Gift und Tod
In ihren nächtlich schwarzen Tiefen kocht,
Konnt' ich einst diesen reinen Busen legen?

Die Hand, die das verfluchteste Verbrechen
Mit Königs-, Brudersblut bald färben soll,
Wollt' ich in meine Rechte ehmals legen?
Unmöglich! das ist der Fedriko nicht,
Der noch vor wenig Stunden mir gelobte,
Vom edlen Pfad der Tugend nie zu weichen,
Aus seinem reinen Herzen zu verbannen
Strafbarer Liebe traurig Angedenken!
Hinweg von mir, dich kenn' ich nicht, hinweg!

Fedriko.

O Blanka, stoß mich nicht von dir! Ich will —
Ich schwör's bei deinem Leben, ich will schweigen!
Kein Wort verlasse mehr der Zunge Schranken,
Ich schweige, doch beim allbarmherz'gen Gott,
Ich kann es nicht! Der Schwur wird mir zum Fluch.
Ich kann dich nicht dem Abgrund nahen sehen,
Den deine Feinde tückisch ausgehöhlt!

Hier nimm den Schlüssel und bewahr ihn gut,
Du Braut des Todes! Hör und schaudere!
Dein Todesurteil ist geschrieben —

Blanka
(erschrickt heftig und erbleicht).

Ha!

(Sie faßt sich und lächelt, setzt sich matt nieder.)

Wie kindisch! — Wußt' ich's nicht!

Fedriko.

Allmächt'ger!

Sieh hier herab von deinem ew'gen Thron,
Sieh deiner Allmacht edelstes Geschöpf
Gleich einem Wurm getreten in den Staub,
Von ihrem eignen Gatten hingegeben
Zum blut'gen Raub dem fürchterlichsten Tode!
Sieh her und lehre mich an Menschheit glauben!
So handeln deine Kinder, und dein Donner,
Dein strenger, rächerischer Donner schweigt! —

Blanka.

Laßt mich allein, ich bitt' Euch!

Fedriko.

Nimmermehr!
So leicht geb' ich nicht Eure Rettung auf!
Noch wag' ich es, zu kämpfen mit dem Tode
Um seinen großen Raub — zum letztenmale
Steh' ich vor Euch in friedlicher Gestalt,
Zu sichrer Flucht Euch sorglich mahnend. Wenn
Ich noch einmal als Retter Euch erscheine,
Dann leuchtet mir des Krieges lohe Fackel
Auf grausem Pfad, benetzt mit Bürgerblut!

Noch einmal, Blanka, nimm den Schlüssel hin,
Nimm ihn und flieh! Mit deinem Leben rettest
Du meine Seele aus der Hölle Stricken!
Auf meinen Knieen, Weib, beschwör' ich dich!
(Er wirft sich vor ihr nieder.)
Gieb mich nicht meinem eignen Herzen preis!

Blanka.

Gerechter Gott! ich höre Tritte!

Sechster Auftritt.

Rodrigo de Padilla. Vorige. Gefolge.

Fedriko.

Wer
Ist kühn genug, der Königin Gemächer —

Rodrigo
(stolz).

Ich, Don Padilla, abgesendet von
Des Königs Majestät!
(Höhnisch.)
Ist's meine Schuld,
Daß man Sant Jagos großen Ordensmeister
Am sichersten in diesen Zimmern trifft?
Euch sucht' ich, Ritter, drum kam ich hierher!
Zwar thut's mir herzlich leid, daß ein Gespräch,
Von dessen Eifer Eure Hitze zeugt,
Ich mit so unwillkommner Botschaft hemme!
Doch, Ihr wißt wohl, des Herrn Befehl verstopft
Die Ohren für der Freundschaft Worte. Drum
Verzeiht mir, würd'ger Herr, die rasche Störung!

Fedriko.

Was bringt Ihr mir? Sprecht schnell, und überhebt
Sobald als möglich Eures Anschauns mich!

Rodrigo.

Der König ehrt mit seinem Zutraun mich —

Fedriko.

Das fühlt sein armes Volk! Doch weiter, Herr!

Rodrigo
(für sich.)

Dein Uebermut soll fallen, stolzer Wicht!
(Laut.)
Auf eigenen Befehl des Königs fordre
Ich Euch die Schlüssel ab von dieser Stadt!
(Er weidet sich grinsend an beider Schrecken.)

Fedriko.

Ha, was ist das?

Blanka.

Allmächt'ger Gott!

Rodrigo.

Wenn Ihr
Nicht meinen Worten traut, lest diese Zeilen!
Des Königs Unterschrift!
(Er reicht die Schrift Fedrikon, der sie gefühllos nimmt und anstarrt, ohne sie zu lesen. — Pause.)

Rodrigo
(für sich).

Ha, wirkt das? wirkt's?
Anlockend sind der Hoheit Gaben alle,
Doch seines Feindes schmachvolln Sturz zu sehn,
Zu sehen, wie der Wurm sich an der Nadel,
Die langsam zu des Lebens Sitz ihm dringt,
In immer mattern Windungen sich krümmt,
Das füllt das Herz mit kitzelndem Entzücken!
(Laut.)
Nun, Ritter? wie? gefällt es Euch, die Schlüssel
Mir abzuliefern?

Fedriko.

Ha, Verdammter!

Rodrigo
(höhnisch).

O,
Laßt doch die Possen! — Das ist nun vorbei,
Denn Macht und Ehrfurcht gehen eines Schrittes,
Und, was die erste stürzt, tilgt auch die zweite —
Drum gebt die Schlüssel!

(Fedriko zieht zwei Schlüssel aus seiner Schärpe und giebt sie abgewendet Rodrigon.)

Rodrigo.

Recht! Die Festung und des
Alkazars Thore schließen sie. Doch einen
Vermiss' ich noch. — Noch einer fehlet, Ritter!
(Fedriko schrickt heftig zusammen.)
Vielleicht kennt Ihr wohl besser seinen Nutzen,
Als wir. Man munkelt, das Geheimnis seines
Gebrauches sei ein Erbstück Eures Vaters —
Die beiden ersten Schlüssel kann ich missen,
Doch für den dritten haftet Euer Leben!

Blanka.

Gebt ihn, ich bitt' Euch, gebt ihn, Don Guzman!

Rodrigo.

Erwartet nicht, daß man zu rauhern Mitteln —

Fedriko.

Hier ist er! nimm und gieb ihn deinem Herrn!
Sei stolz, du trägst das Schicksal Spaniens
In deinen Händen. Wenn ich einst ihn löse,
Wenn ich ihn löse, dann flucht Ihr der Stunde,
In der Ihr ihn empfingt.

Rodrigo.

Vielleicht auch Ihr!
(für sich.)
O, daß doch Pedros kindisch schwacher Geist
Verbeut, den Uebermüt'gen zu zerschmettern!
(Laut.)
Und nun entfernt Euch, diese Zimmer bleiben
In Zukunft Euch verschlossen! Wagt es nicht,
Bei Todesstrafe nicht, sie zu betreten!
Ihr, Blanka, tretet hier in dies Gemach!

Wer Freiheit nur zu Bösem weiß zu nützen,
Verdient nicht ihrer Milde Himmelsgaben!

Blanka.

Was hat man vor?

Rodrigo.

Die Zukunft wird enthüllen,
Was man beschlossen über Euch! — Kein Flehn! —

Blanka.

Erwartet keine Thräne. Sterben hat
Mein Unglück mich gelehrt, und nimmermehr
Werd' ich zu denen flehn, die ich verachte.
Lebt wohl, Fedriko!

Rodrigo.

Fort, wenn nicht Gewalt —
Heda!

(Eine Wache erscheint und stellt sich zum Eingang des Nebengemachs.)

Auf dieses Zimmer, Blanka! fort!

(Blanka wirft einen Blick voll Verachtung auf Rodrigo und geht ab.)

Rodrigo
(zur Wache).

Wenn eines Menschen Fuß die Thür betritt,
So prangt dein Kopf auf Xeres höchster Zinne,
Eh noch der Hahn dem Tag entgegenkräht!

(Er geht triumphierend ab.)

Fedriko.

Die Würfel liegen! — In der Ferne ruft's;
Ist's Teufel oder Gott, der ruft! — Ich folge.

(Schnell ab.)

Siebenter Auftritt.

Saal des ersten Aufzugs.

Alonzo Lara allein.

Alonzo Lara.

Ich bin bemerkt, ich kann nicht länger zweifeln!
Von wachen Lauschern bin ich rings umlagert,
Und wo ich hin auch wende meinen Fuß,
Verfolget mich ein spähend Augenpaar.
Doch wird man es nicht wagen, öffentlich

Den Mann, den Guzman schützet, anzutasten.
Nur diesen Tag, ihr Blöden, schenket mir,
Und morgen soll euch Trastamaras Schwert
Die schwache Schonung überschwenglich lohnen!
Nur diesen Tag! — Doch wird Fedriko wohl
So schnell das Ungemeine keck umfangen;
Wird er mit immer neuen Zweifeln nicht,
Die gleich der Hyder Köpfen sich verdoppeln,
In Fesseln legen jedes kühne Wollen?
Wie gern prägt nicht die Ohnmacht zu Verbrechen,
Was ihre schwache Fassung überragt!
Wie gern glaubt sie, des winz'gen Geistes Grenzen,
Sie seien auch der Tugend Scheideschranken!
Doch ist Fedriko nicht ein Königssohn?
Fühlt er den ungestümen Mahner nicht,
Der ihn mit regem Trieb zur Hoheit hinzieht.
In seiner Adern raschen Pulsen pochen?
Er sollte Kron' und Scepter vor sich sehn
Und nicht die Hände aus nach ihnen strecken?
Wie? und er ist ein Mensch, ein Königssohn?
Bei jedem Reiz mag Tugend fest bestehn,
Doch bei der Krone Glanz verbleicht ihr Schimmer!

Achter Auftritt.

Alonzo Lara. Fedriko.

Fedriko
(stürzt wild herein).

Die Furien des Abgrunds folgen mir,
Die Hölle heftet sich an meine Fersen,
Mit grausem Ungestüm treibt es mich vorwärts,
Es tobt der Aufruhr wild in meiner Brust,
Im Herzen kämpfen feindliche Gewalten
Und lassen keinen Entschluß sich gestalten!
(Er erblickt Alonzon, wild erfreut.)
Du hier? — Alonzo du? — Ha, es wird hell,
Es schlichten sich die streitenden Gefühle,
Auf einen Punkt drängt alles sich zusammen!
Nichts, als ein Wollen kostet's, und ich will nicht?
Ich will nicht? Wer sagt das? Fedriko will,
Ich will, und wenn die ganze Hölle mir
Ein tausendfaches „Nein“ entgegenbrüllte,
Ich will!
(Er eilt an den Tisch und schreibt hastig und wild.)

Alonzo.

Ha, was ist das? — Wie, hat der Zufall
Den starrenden Koloß, den ich erst mühsam
Zu untergraben anfing, schon gestürzt!

(Fedriko springt auf, das Schreiben in der Hand.)

Fedriko.

Es ist geschehn! — Mit Flammenzügen hat
Sich jedes Wort in meine Brust gedrückt!
Hier, nimm!

(Alonzo greift darnach, Fedriko springt rasch zurück.)

Fedriko.

Ha, Teufel, willst du mich versuchen?

Alonzo.

Ihr wollt nicht?

Fedriko.

Wollen? — wollen! schönes Spielzeug!

Alonzo.

Guzman, ich staun', Ihr seid ein Kind geworden!

Fedriko.

Ein Kind? Laß mich zum Kinde werden, Mann!
Nimm alles, was ich habe, was ich bin,
Laß mich zum Kinde werden! O der schönen,
Der engelschönen Blütezeit des Lebens!
Da lag mein heitres, kindliches Gemüt,
Ein zart Gewebe ohne Falten, offen
Vor jedes Menschen forschendem Gesicht;
Da hob ich rein die reinen Händ' empor
Nicht zum Vergelter, Richter, nein, zum Vater;
Der Andacht Blume war mir aufgeschlossen,
Da konnt' ich beten, Mann, da konnt' ich beten!
Da liebt' ich alles, was ich auf dem Pfade,
Dem engbegrenzten, meines Wirkens fand,
War's eine Blume, war's ein Mensch; in beiden
Fand ich nichts, als den zarten Widerhall
Der reinen Harmonie, die aus des Herzens
Geweihten Saiten himmlisch heilig hauchte.
Des Zorns und Hasses tödliche Gefühle,
Sie waren fremd der liebevollen Seele!

Da konnt' ich noch den schönen Apfel teilen,
Nach dem des Bruders Aug verlangend blickte,
Ihn teilen oder ganz dem Teuren schenken!
O, kehre wieder, goldne, heil'ge Zeit!

Alonzo.

Herr, Ihr seid nicht bei Euch! — Wohl denn, ich gehe!
(Er geht, tückisch beobachtend, der Thüre zu.)

Fedriko.

Halt! halt! Gerechter Gott, ist denn der Tod
So schrecklich, daß mit Recht man, ihn zu fliehn,
Sich in der Hölle glühnde Arme stürzt?
Kann ich nicht sterben? — Aber Blanka, Blanka!
Nein, nimmermehr, du sollst nicht sterben, Blanka!
Bei Gott! nein, bei der Hölle schwör' ich es,
Ich will das Angefangene vollenden!
Alonzo, nimm! Hier, nimm das Schreiben! — Nimm!
(Er bemerkt einen Fleck auf dem Papier.)
Was ist das! — Ha, mir schaudert! — Das ist Blut!

Alonzo.

Es ist nur Tinte!

Fedriko.

Blut, sag' ich dir, Blut!
Blut überall! Im Herzen Blut; im Herzen,
Da steckt das Uebel!

Alonzo.

Nun, lebt wohl!
(Er faßt ihn bei der Hand, Fedriko erschrickt und schreit laut auf.)

Fedriko.

Ha!

Alonzo.

Was
Beginnt Ihr, Ritter!

Fedriko.

Wer faßt meine Hand?

Alonzo.

Ich, Euer Freund!

Fedriko.

Freund! daß dich Gott verdamme!
Er war mir Bruder und hat mich gemordet,

Hat meine Seligkeit gestohln, und war
Doch Sohn des Mannes, den ich Vater nannte!
Siehst du?

Alonzo.

Was soll ich sehn?

Fedriko.

Im Dunkeln steht er!

Alonzo.

Wer?

Fedriko.

Pedro lauscht und droht mir mit dem Dolche!
Drohst du mir, Bastard! Ich will dir dafür
Das Schwert durch deine schwarze Seele stoßen! —
Noch einmal öffnet sich der Erde Schoß —
Wer bist du, Schatten mit der Königsmiene?
Mein Vater! — Ha, auch er hebt seinen Arm
Und droht, und seine Augen schießen Blitze
Er nahet, weh!

(Er fällt in Ohnmacht.)

Alonzo.

Ein Fiebertraum befällt ihn!

(kalt).

Nu! meiner Sendung Absicht ist erfüllt!

(Er hebt den Brief, der neben Fedrikon liegt, auf.)

Doch kann ich ihn in dieser Lage nicht
Verlassen, leicht wär' es des Königs Spähern,
Dem Sinnverwirrten manches abzulocken,
Was nicht für ihre Ohren taugt!

(Er beugt sich über den Liegenden und schüttelt ihn.)

Fedriko!

Er hört nicht! Alle Sinne sind gelähmt!

Kann wohl den Mann so weit die Schwäche treiben?
Wie manche wicht'ge That hab' ich vollführt,
Bei der selbst kühner Männer Busen pochte,
Doch wankt' ich nimmer auf dem steilen Abhang!
Und dieser Mann, der einst der Mauren Schwerter
Mit hohem Mute eines Halbgotts trotzte,
Erbebt und zittert gleich 'nem blöden Mädchen,
Da er durch einen kleinen Federzug
Die Hoffnung eines Throns sich soll erkaufen!

Der Wesen stärkstes ist der stolze Mensch!
Doch fragst du um das schwächste der Geschöpfe,
So zeig' ich Gottes Ebenbild dir wieder!
Erholet Euch, Don Guzman!

Fedriko
(erwachend).

Ah — — — wo bin ich?

Alonzo.

In Eures Freundes treuen Bruderarmen!

Fedriko.

Streckst du die Hand zu meiner Hilfe aus?
(Er richtet sich mit Laras Hilfe empor.)
Hab Dank, hab Dank!
(Er nähert sich schwankend der Thür.)

Alonzo.

Wo wollt Ihr hin, Fedriko?

Fedriko
(halblaut).

Rechts, in der Schloßkapelle heil'gen Hallen
Steht ein Marienbild auf hohem Altar;
Mit reinem Strahlenglanze rings umflossen,
Lacht liebevoll und gütig ihre Miene,
Ihr holdes Auge strahlt Vergebung, Gnade,
Vergessen in des Sünders offnes Herz.
Oft lag ich betend dort auf meinen Knieen,
Wenn Grimm im heißen Herzen gärend kochte,
Und leises Wehen ging aus ihrem Munde,
Das meine glühnde Stirne schmeichelnd kühlte.
Rein, wie ein Engel, von der Menschheit Schwächen
Stand ich von ihren heil'gen Füßen auf,
Und frischer Mut zum Kampfe blühte fröhlich
Im heitern Busen neubelebt empor.
Dahin, Alonzo, will ich fliehn und beten,
Zu ihr, der Hochgebenedeiten, beten,
Daß sie vor bösen Träumen mich beschütze!
(Ab.)

Neunter Auftritt.

Lara. Haro. Wache.

Lara.

Wer hier nicht lachen kann, mag weinen! — Ich
Will nun zum Heere fördern meinen Schritt,
Eh sich des Argwohns hohles Auge spähend
In dieses Pilgermantels Falten senkt.
Lebt wohl, ihr Mauern! bald seht ihr mich wieder,
Doch wohl, will's Gott, in anderer Gestalt!
(Er steckt Fedrikos Brief in den Busen und geht der Thüre zu. Wie er diese öffnet, tritt ihm eine Wache mit gesenktem Spieß entgegen.)

Wache.

Halt!

Lara.

Was ist das?
(Er geht von neuem vorwärts.)

Wache.

Halt!

Lara.

Wißt Ihr, wer ich bin?

Haro
(tritt schnell ein).

Wer seid Ihr, Freund?

Lara
(schnell gefaßt).

Ein armer Pilgersmann,
Von Cadiz komm' ich, und nach Compostela,
Wohin ein feierlich Gelübd' mich ruft,
In schweren Nöten abgelegt dem Himmel,
Gedenk' ich mit dem neuen Tag zu reisen.
Dort will ich an Sant Jagos Hochaltar
Auch Eurer brünstig im Gebet gedenken,
Wenn Ihr mir altem Manne Lagerstätte
Und kurze Ruhe gönnt!

Haro.

Genug der Worte!
Werft der Verstellung Kleid von Eurer Schulter,
Ihr seid erkannt!

Lara
(für sich).
Erkannt! — Ha, Tod und Hölle!
(Laut.)
Ihr scherzet, edler Herr! Ein armer Mann,
Der schon zum Grab die schwanken Schritte lenkt,
Ist wohl kein würdig Ziel unedlen Scherzes.
Laßt mich geruhig weiter ziehn, und spaßet
Mit Euresgleichen, die des Witzes Salz
Mit vielgeübter Zunge prüfend schmecken;
Für meinen Gaumen ist sein Reiz verloren!

Haro
(leise zu einem Soldaten).
Auf, eile schnell zu Don Padilla, sag ihm,
Der Pilger sei in meiner Macht. Dann sende
Mir einen Haufen königlicher Wachen.
Verzweiflung steht an seiner Seit', ich scheu'
Den Ungezähmten. Vorsicht schadet nimmer!
(Zu Alonzo.)
Vergebens hüllst du dich in glatte Gradheit!
Umsonst hast du des Schafes Kleid geborgt,
Durch ungeschickt versteckte Ritzen schimmert
Der Wolfspelz in des Forschers waches Auge.
Enthülle dich, du bist Alonzo Lara!
(Ein Soldat hat sich hinter Laran geschlichen und reißt ihm nun schnell das Pilgerkleid auseinander.)

Soldat.
Er ist es, seht die ritterliche Rüstung!
(Er erblickt den Brief, der zugleich mit dem Gewande zur Erde gefallen.)
Und hier ein Schreiben, seht!

Haro.
Gieb, gieb! — Welch Glück!

Lara.
Nun denn, so sei's!
(Er zieht einen Dolch und geht auf Haro los.)
Den Brief oder dein Leben!

Haro.
Zu Hilfe!

Lara.
Halt! Es nahe niemand! Sonst
Bohr' ich den Dolch dir in das feige Herz!

Zehnter Auftritt.

Rodrigo de Padilla. Vorige.

Rodrigo.
Wo ist der Bösewicht?

Haro.
Ha, Gottes Hilfe!

Rodrigo.
Bist du Alonzo Lara? ha! bist du's?
Gieb Antwort! Bist du es?

Lara.
Ich habe
Es nicht geleugnet!

Rodrigo.
Ei, willkommen denn
In unsern Mauern! Führet schnell ihn fort,
Daß in des tiefsten Kerkers Höllennacht
Er seinen teuflischen Verrat bereue;
Bei kahlen Schädeln früherer Bewohner
Der blut'gen Reue öffne seine Brust
Und in der morschen Totenknochen Klappern
Sein eignes grasses Schicksal schaudernd lese.

Lara.
Mein Trost an diesem Schreckensort soll sein,
Daß meine Leiche Euer Sterbebett
Wird werden, eh Ihr noch der Bosheit Früchte
Vermögt zu brechen.

Rodrigo.
Führt ihn fort!
(Lara wird abgeführt.)
Und nun
Gebt mir das Schreiben!

Haro.

Hier!

Rodrigo

(liest es, Entzücken belebt seine Züge).

Triumph! Triumph!

Der Sieg ist unser! folgt mir schnell zum König!

(Beide schnell ab.)

Ende des vierten Aufzuges.

Fünfter Aufzug.

Vorzimmer des Königs. Nacht.

Erster Auftritt.

Drei Höflinge.

Erster Höfling
(hereintretend).

Ihr Herren, ist der König schon zu Bette?

Zweiter Höfling.

Noch nicht! Bringt Ihr uns gute Botschaft, Herzog?

Erster Höfling.

Soeben meldete die äußre Wache,
Daß sich verdächtig Volk den Mauern nahe.
Es scheint mir wichtig, drum will ich's berichten.

Dritter Höfling.

Rodrigo de Padilla hat befohlen,
Daß ohne sein besonderes Geheiß
Zum König niemand werde eingelassen.

Erster Höfling.

Nicht mit gemeinem Maßstab ist zu messen
Das Ungewöhnliche, der Zufall achtet
Des Vorbeschlossnen nicht! — Ich muß hinein!
(Ab ins Zimmer des Königs.)

Dritter Höfling.

Auch einer von den Ungebändigten,
Die, keck sich stützend auf der Ahnen Ruhm
Und auf des stolzen Sinnes eitles Streben,
Das Auge wenden von der Nichtigkeit,
In der sie itzt ohnmächtig sich verzehren,
Und selbst bei eines Höheren Befehlen
Ihr eignes Wollen gern im Aug behalten!

Zweiter Höfling.

Die Ohnmacht schändet nicht, das Wollen adelt!
Ich lieb' es, wenn der Mann die eigne Meinung,
Die feste Ueberzeugung groß gesäugt,
Mit starkem Arme kraftvoll an sich schließt,
Auf eignem Pfad des Lebens Reise wallt
Und nicht den Fuß in eines andern Spuren
Mit ängstlicher Besorgnis schwankend setzt.

Dritter Höfling.

Der halte sich an eine feste Stütze,
Dem es an Macht gebricht, allein zu gehn.

Zweiter Höfling.

Die Macht zum Großen kommt von innen, und
Parteiisch hat nie die Natur geteilt;
Es blühn in jedes Menschen stolzer Brust
Die Zeugen der Gottähnlichkeit; die Freiheit
Und Kraft, das Freibeschlossne zu vollziehn,
Zwei schwesterlich vereinte Himmelsblumen,
Die selbst des Schicksals Macht nicht knicken kann.
Der Edle wird sie treu und fest bewahren,
Ein schlechter Mann ist, wer um Gnadenbrot
Der Menschheit Siegel freventlich verhandelt!

Dritter Höfling.

Wohl steht es herrlich, dieses große Wollen.
Doch auch nur Großen ist es aufbewahrt!

Zweiter Höfling.

Es kann die Gottheit selbst nicht Größe geben
Dem, dem das eigne Ich sie hat versagt!
Doch laßt uns etwas andres sprechen, Lieber,
Denn zu verschieden scheinet unsre Meinung!
Hier seht, es nahet unser Freund, er scheint
Mit unwillkommner Antwort rückzukehren!

Erster Höfling
(tritt aus dem Gemache des Königs).

Dritter Höfling.

Ist Eure Botschaft auch nur halb so traurig
Als Euer Antlitz, so verschweigt sie lieber.

Zweiter Höfling.

Wie nahm der Herr die schlimme Botschaft auf?

Erster Höfling.

Gut, sehr gut! — allzugut! Ich wollte viel
Drum geben, hätt' er schlimmer sie genommen!

Zweiter Höfling.

Gar schlimm ist nun Kastilien beraten;
Es wanken stürzend des Gebäudes Pfeiler,
Und klaffend gähnen übrall weite Spalten,
Durch die, mit gier'gen Falkenaugen spähend,
Das schnelle Unheil blickt und das Verderben.

Dritter Höfling.

Herr Graf, Euer Gemäld' ist schwärzer als
Die Wirklichkeit. Noch steht Kastilien
Mit festen Wurzeln in dem treuen Boden.

Zweiter Höfling.

Wühlt denn nicht der, den zum Beschützer
Hat der Geburt zweideutig Recht gerufen,
Am emsigsten an seines Daseins Festen?
Nicht Aufruhr, nicht Verrat wird Pedron stürzen,
Ihm droht kein Dolch aus Unterthanenfaust,
Er selbst wirft sich herunter von dem Throne.

Dritter Höfling.

Wenn nicht Graf Trastamara ihm zuvorkommt!

Zweiter Höfling.

Nicht nach des Königs Brust ist Heinrichs Schwert,
Nicht nach der Krone seine Hand gerichtet,
Nur Freiheit für die Königin, Entlassung
Der schlimmen Räte und des list'gen Weibes,
Die Pedros schwaches Herz mit Trug umgarnen,
In Todesspruch verwandeln jedes Wort,
Das huldvoll seinen Lippen ist entschlüpft.

Dritter Höfling.

Glaubt Ihr, so schnell verbanne Trastamara
Erlittnen Unrechts marterndes Gefühl?
Glaubt Ihr, er werde säumen, wenn ihm die
Gelegenheit gefällig lacht, den Becher
Der Rache froh, heißhungerig zu leeren?

Zweiter Höfling.

Des Herzens Regung schweigt in seinem Busen,
Wenn er das Schwert ergreift fürs Vaterland,
Er ist ein edler Mensch!

Dritter Höfling.

Ganz recht! Ein Mensch!
Ein edler Mensch? Mag sein! Doch nur ein Mensch!
Ihr werdet sein wie Gott, so sprach die Schlange,
Und gierig griff der Menschen schwacher Vater
Nach der verbotnen Frucht. Die stolzen Enkel
Vermögen nicht den Ursprung zu verleugnen,
Es spornt sie gleicher, ungezähmter Trieb.
Nur hoch, nur hoch! und wenn's ein Schandmal wäre,
Mit Fluch bedeckt vor einer ganzen Welt,
Der Mensch erklimmt es, um nur **hoch** zu stehn!

Zweiter Höfling.

Der Schwächling nur mißkennt des Hohen und
Des Großen Ungemessnen Unterschied,
Und Trastamara ist ein Mann!

Dritter Höfling.

Ein Mensch!

Zweiter Höfling.

Des Rechtes und der Tugend heil'ge Stimme
Spricht laut in seiner hohen Heldenbrust.

Dritter Höfling.

Der Königsname klinget viel zu lieblich,
Als daß des Rechtes und der Tugend Rufe
Den Weg zum schwachen Ohre finden sollten!

Zweiter Höfling.

Weit ist entfernt von Heinrich der Gedanke!

Dritter Höfling.

Warum verfolgt er Pedron dann so tödlich?

Zweiter Höfling.

Wer mag ihn wohl verdammen, wenn er Pedron,
Den Mörder seiner Mutter, haßt, den Mann,

Der seine Laster nackt und bloß dem Auge
Des Volkes preisgiebt, seine edle Gattin,
Den Sprößling eines Stamms, der seine Zweige
Verschlingt mit Frankreichs hohem Fürstenhause,
Hinabstoßt in des Kerkers schmachvolln Schlund,
Den Wölfen, die sich seine Räte nennen,
Die Knochen seiner Unterthanen vorwirft,
Den Schweiß des Landmanns schüttet in den Schoß
Von feilen Dirnen, die zum Aergernis
Kastiliens an seiner Seite prangen?

Dritter Höfling.

Des jungen Blutes ungestümes Wallen —

Zweiter Höfling.

Viel duldet man der unerfahrnen Jugend,
Doch nennt mir ein Gesetz des Staates und
Der Gottheit, das er frevelnd nicht geschändet!
Hat mit Juana de Fernandez aus
De Kastros Stamm nicht nach der Kirche Brauch
Vor Gottes Altar er sich trauen lassen,
Als andre Bande schon ihn fesselten?
Gedenkt Ihr seiner Mutter schnellen Tod,
Ob welchem itzt noch hocherfahrne Männer
Das weise Haupt voll leiser Ahndung schütteln;
Des feierlichen Eids, den er zu Burgos
In seiner Cortes treue Hände legte:
Zu ziehen Blanken in sein ehlich Bett,
Zu tilgen seinen Groll gegen Alfonsos
Um ihn und seinen Staat verdiente Söhne,
Den treulos er mit schwarzer Arglist brach?
Nie ward er müd, das Böse zu vollführen;
Und nun schon steigen wieder dunkle Wolken
Empor, von den Padillas aufgehäuft,
Und drohen manchem Edlen Untergang.

Dritter Höfling.

Wieso?

Zweiter Höfling.

Hat man dem Ordensmeister nicht
Die Schlüssel abgenommen von den Thoren,
In Blankens Zimmer Wachen nicht gestellt,
Die jeden Nahenden mit Lanzen grüßen,
Und in des Rittersaals geweihten Hallen

An einen Pilger feindlich Hand gelegt?
Es ahnt mir, Ungeheures wird geschehen,
Eh noch der heut'ge Tag hinuntersinkt
Ins Meer der greisenden Vergangenheit.
Die schrecklichen Geschwister gehen schwanger
Mit irgend einer fürchterlichen That,
Bald wird der Sohn der Nacht sich furchtbar zeigen,
Und an der Sonn' erstarrendes Gesicht
Die schwarzen Riesenglieder blutig schleppen.
Jedoch der Hölle schreckliche Geburt
Erkennt keines Gesetzes zähmend Joch,
Vielleicht kehrt er den Dolch, den sie ihm schliffen,
Um ihre Feinde gräßlich zu verderben,
Nach seiner eigenen Erzeuger Brust,
Und ihr Haupt trifft vielleicht des Mörders Rechte.
Dies ist der Lohn der unterird'schen Mächte!

Sie lauern und streben
Nach lockender Beute
Und spinnen und weben
Verderbende Netze.
Mit furchtbaren Ringen
Unmerklich umschlingen
Sie unglückbereitend
Des Schuldigen Haupt,
Der frevelnd die Hände
Zum furchtbaren Bunde,
Zum Bund des Verderbens
Den Treulosen reichte.
Allmählich umwinden
Sie enger den Kühnen,
Und fesseln und binden
Die Kraft und den Willen
Im zagenden Busen,
Und immer hinunter,
Hinunter, hinunter
In grundlose Wogen
Fühlt er sich gezogen.
Es knüpfen sich Thaten
Mit Thaten zusammen.
Ein Frevel zieht tausend,
Verworfner und schwärzer,
Nach sich im Geleite;
Sie häufen sich türmend
Zu starrenden Bergen,
Versperren den Ausgang

Und wehren der Reue,
Der Rückkehr zur Tugend
Den schwankenden Tritt,
Bis donnernd sie stürzen,
Mit sinkendem Rücken
Den Frevler erdrücken.
Wohl dem, der rein bewahrt die fromme Seele;
Mit Undank lohnt die trügerische Hölle!

Dritter Höfling.

Ihr Herrn, gehabt euch wohl! Geschäfte rufen
Mich schnell von hinnen!

Zweiter Höfling.

Lebet wohl! Wenn etwa
Ich allzu frei gesprochen, Freund, so schweigt!
Ich bitt' Euch drum!

Dritter Höfling
(für sich).

Jedoch so lange nur,
Bis sich wer findet, der mir's teuer g'nug
Bezahlt!
(Laut.)
Die Freundschaft hört und schweigt, Sennor!
(Ab.)

Zweiter Höfling
(nähert sich dem ersten und faßt ihn am Arme).

Seid Ihr entschlossen?

Erster Höfling
(fährt wild auf).

Nieder mit dir, Schurke!
Ah Ihr! — O Freund, Freund, was hast du gemacht?

Zweiter Höfling.

Dem Vaterlande einen Mann gegeben,
Der schon dadurch mir seinen Wert beweist,
Daß er von frühern Banden, wenn sie auch
Ihn lasteten, nur kämpfend sich befreit.
Kommt, folgt mir! Schwere Arbeit liegt vor uns,
Man ahnet unsern Plan, wir müssen eilen,
Eh noch Rodrigos spähnde Forscherhand

Den Schleier des Geheimnisses durchbricht.
In wenig Stunden, wenn die Mitternacht
Sich losreißt aus dem Schoß der Gegenwart,
Stürmt Trastamaras Heer; die Wache an
Dem Thore, das den Norden schaut, ist unser,
Und morgen zittert kein Gerechter mehr,
Wenn ihn Padillas Tigerauge trifft.

Erster Höfling.

Des Königs Leben wird geschont!

Zweiter Höfling.

Weh dem,
Der seine Hände legt an seinen Herrn,
Nicht stürzen, ihn erheben wollen wir!

Erster Höfling.

Hier, meine Rechte! Ich bin Euer!

Zweiter Höfling.

Freund!
(Umarmt ihn.)
Jetzt erst mein Freund! — Doch still! — Man naht! — Rodrigo!

Zweiter Auftritt.

Rodrigo de Padilla. Haro. Vorige.

Rodrigo
(tritt schnell und stolz ein, gebieterisch).

Entfernt Euch! — Eilt zum Hauptmann der Trabanten
Des Königs und bescheidet ihn zu mir!
(Erster und zweiter Höfling ab.)

Rodrigo
(tritt in den Vorgrund).

Ich hätt' ihn also, diesen stolzen Wicht,
In meiner Macht! In eignem Garn gefangen!
Ein Fehltritt stürzte ihn vom stolzen Gipfel,
Auf dem er keck die eisenstarre Brust,
Dem Drange meiner Macht entgegenstemmte.
Ich hätt' ihn, der mir in die schnellen Speichen
Der allzermalmenden Gewalt gegriffen!

Triumph! Das Ungemeine ist vollendet!
Solang er lebte, war noch nichts gethan,
Aus seinem Tode grünt mir neues Leben!
(Er zieht Fedrikos Brief heraus und liest.)
„Um Mitternacht bestürm die Stadt! — Mein Schwert
„Vereint sich mit dem deinen! — Sie befreien,
„Entreißen ihren Mördern, oder sterben! —
„Der Tod für sie ist süß! — Fedriko Guzman! —“
Ein feines Machwerk! In der Sinne Streit,
Im Aufruhr jeder Leidenschaft geschrieben.
Ei! „sie befreien oder sterben!“ — Hm!
Zu einem möchten sich wohl Wege finden!
Des Todes Pforte ist nur leicht verschlossen,
Und gern thut sie dem Pochenden sich auf.

Haro
(kriechend).

Mein gnädiger Gebieter!

Rodrigo
(lächelnd).

Ei, man sehe
Doch, wie gelehrig er die süßen Laute
Nach meines Glückes höhern Tönen stimmt!
Was giebt's?

Haro.

Ein treuer Diener langte eben
In hast'ger Eile vor den Pforten an.
Er bringt Euch Nachricht, daß das mächt'ge Heer,
Das Ihr mit schwerem Golde habt geworben,
In schnellen Märschen nahe dieser Stadt;
Drei Tage kaum, und ihre Fahnen wehen
Befreiend, siegend vor den Mauern.

Rodrigo.

Ha,
Das Glück streut reichlich seine schönsten Blumen,
Die ich verwelkt geglaubt, zu meinen Füßen!
So leicht, ihr Uebermüt'gen glaubtet ihr
Den schlauen Fuchs in seinem Bau zu fangen?
Weil ich kein Schwert in nerv'gen Fäusten schwinge,
Des Speeres Wucht zu führen nicht vermag,
Glaubt ihr, ein leichter Sieg sei euch bereitet?
Kommt nur und holt euch beßre Ueberzeugung
Mit eurem Tode ab von diesen Mauern! —
So bin ich denn am langersehnten Ziele!

Dem Listigen gehört die Welt! — Die Kraft
Kann stürmend einen Erdkreis wohl zertrümmern,
Das Bauen ist der Klugheit aufbewahrt!

(Zu Haro.)

Die Stadt kann sich wohl einen Monden halten,
Auch schwindet der Empörer Kriegeslust
Wohl früher als der aufgehäufte Vorrat.
Sprich den Soldaten Mut ein, tröste sie
Mit baldigen Entsatzes froher Hoffnung,
Versprich den Tapfern fürstliche Belohnung
In meinem, in des Königs Namen.

Haro.

Herr,
Es ist kein Geld im königlichen Schatze.

Rodrigo.

Versprich du nur, was kümmert dich das Weitre?
Was kümmert's dich denn, wenn der plumpe Pöbel
Für aufgeblasene Versprechungen,
Für diese blinde, längst verrufne Münze
Doch immer gern noch Gut und Leben hingiebt!
Wer doch das Volk, den ewig knurrnden Hund,
Mit fetten Bissen stets beschwicht'gen wollte!
Wirf einen Ball ihm vor, er läuft darnach,
Und eh er sieht, daß er betrogen, hast
Du lange schon der Thüre Schloß erbrochen,
Zu deren Hütung er die Zähne bleckte. —
Wie ist die Stimmung unterm Volk?

Haro.

Nicht so,
Wie Ihr es wünschtet! Man beklagt die Fürstin,
Man hofft —

Rodrigo.

Was hoffet man?

Haro.

Der König werde
Sie ihrer Haft entlassen.

Rodrigo.

So? — Man hofft?
Man hofft? — Wohl gar du selber auch mit? — Geh!

Haro.

Mein gnäd'ger Herr, wie könnte der Gedanke —

Rodrigo.

Ich glaube dir! Wenn auch nicht treu, doch klug
Ist Haro. Meinen Vorteil wird er suchen,
Weil er zugleich mit ihm den seinen findet.
Auf dich allein kann ich vertrauen, denn
Dein Schicksal ist gekettet an das meine!

(Er geht einige Schritte nachdenkend auf und nieder, bleibt vor Haro stehn und mißt ihn mit durchdringendem Blicke, dann geht er wieder umher; endlich die Augen fest auf ihn geheftet:)

Sieh hier die Schlüssel, die ich Guzman abnahm.
Tritt du an seine Stelle! Doch ich sag' dir,
Bewahre sie getreu, ein böser Geist
Schleicht sich mit ihnen ein in deine Nähe,
Darum sei wachsam und mißtrau dir selber!
Es tönet lockend der Verführung Stimme,
Es blinket zauberisch des Goldes Glanz;
An deines Herzens tief geheimsten Fäden
Wird man mit list'ger Hand dich schmeichelnd fassen,
Der Phantasie verworrne Riesenträume
Wird man, in Wirklichkeit verwandelt, bieten
Und der Unmöglichkeit veraltet Reich
Berauben, um den Köder aufzufinden,
Der deine Treue an die Angel lockt.
Liebst du ein Weib, bereust du deine Sünden,
Hängt deine Seel' an eines Freundes Herzen,
Hegst du nur e i n e n Wunsch im Busen, dessen
Gewährung du mit warmer Sehnsucht wünschest,
Dann gieb mir wieder sie zurück, die Schlüssel,
Denn dann bist du der Mann nicht, den ich suche!

(Er geht noch einmal durchs Zimmer.)

Doch nein, du wirst mich nicht betrügen, nein,
Luis, mein treuer Freund, verrät mich nicht.
Hier, nimm! — und wie ich dich belohnen will!
Das Meistertum von Jago Compostela
Ist wohl so übel nicht! Was sagst du dazu?
Nimm! — Doch wer mein Vertrauen mißbraucht, den trifft
Wie Gottes Donner fürchterlich mein Zorn.
Der aufgereizte Tiger kann vergeben,
Rodrigos Rache end't nur mit dem Leben!
Gedenkst du noch Diegos Martertod,
Der's wagte, seinen Herrn zu hintergehn? —
Nimm denn die Schlüssel hin und sei mir treu!

(Er giebt ihm zögernd die Schlüssel, Haro greift darnach, jener zieht sie schnell zurück.)

Rodrigo.

Du lächelst? — Ha, du lächelst? — Sprich, warum?
Sprich, Schurke, warum lächelst du? — Du leugnest?
Wie? sah ich nicht des frechen Mundes Zucken
So höhnend, tückevoll, veräterisch,
So froh eines gelungnen Plans sich freuend?
Du hast gelächelt, und warum? Ich weiß,
An die Empörer hast du mich verkauft!
Doch, Mensch, du lachst zu früh! In meine Hand
Hat deiner Frevel Menge dich gegeben.
Ich breche meines Schweigens lange Fesseln,
Und niemand wandelt auf Kastiliens Grund,
Der nicht den Himmel zu verdienen glaubte,
Wenn er dich in der Hölle Rachen sendet!
Das schnelle Gift, mit dem des Königs Mutter —

Haro.

Um Gottes willen haltet ein! Die Zimmer
Des Königs trennt nur eine dünne Wand —

Rodrigo.

Er soll es hören, alle Welt soll es,
Mit Schrecken, mit Entsetzen soll sie's hören!

Haro.

Wer mein Verbrechen hört, hört auch das Eure!
Zu einem Körper hat die Sünde uns
Vereint, was einer that, that auch der andre,
Der Streich, der mich auf dem Schafotte trifft,
Trennt Euer schuldig Haupt auch von dem Rumpfe,
Darum besorg' ich nichts für mich, wenn auch
Die Gnade, die so lange mich beglückt,
Auf Augenblicke von mir weichen sollte.

Rodrigo
(für sich, knirschend).

Ha, Teufel, dies dein Lohn? — Wird das Verbrechen,
Das alle meine Bande brechen sollte,
Zur engsten, fürchterlichsten Kette mir?
Verflucht sei, Hölle, dein betrügrisch Spiel!
Für Freiheit, Freiheit gab ich dir mich hin,
Und du lohnst mich mit Sklaverei! Ich Thor,
Warum gab ich mich selbst in seine Hand,
Warum glaubt' ich an eines Menschen Treue,

Warum wähnt' ich, er werde treuer mir,
Als seinem eignen Vorteil sein? O Thor,
Dreifacher, selbstbetrogner Thor!

Haro.

Gebieter,
Verzeiht, wenn meinen Lippen unvorsichtig
Ein rasches Wort entschlüpfte, das dem Herzen
Und der Besinnung fremd ist. Doch es kränkt
Die treue Seele schändender Verdacht.
Es haßt mich ganz Kastilien, das Volk
Lechzt wie nach Eurem so nach meinem Blut;
Wie könnt' ich mich, ein Feind des eignen Glücks,
Aus Euren väterlichen Armen reißen,
Um unter dieses Ungeheurs Krallen
Das heitre Leben martervoll zu enden!
Das Volk kann wohl, was es einst liebte, hassen;
Doch nie verkehrt sein Haß in Liebe sich!

Rodrigo
(schmeichelnd).

Ja, ich vertrau' Euch ganz. Verzeiht, wenn ich
Im düstern Unmut der erprobten Treue
So oft gegebenen Beweis vergaß.
Ihr wißt wohl, Lieber, lastende Geschäfte
Erzeugen böser Launen schwarze Brut,
Und man vergißt sich, — Ihr verzeiht mir wohl!
Wir bleiben Freunde wie bisher!

(Er schüttelt ihm die Hand.)

Haro.

Und doch
Vertraut Ihr mir die Schlüssel nicht! Es glimmt
Im tiefen Herzen mancher Funke noch
Der kränkenden Verdachts. Ihr traut mir nicht!

Rodrigo
(für sich).

Verdammt! — Ihr seid von nun an Oberkämmrer,
Die Burg Taxara auch, die schönumgebne,
An Feld und Herden reiche, deren Fuß
Der majestät'sche Tajo küßt, ist Euer.
Zwar schwer entbehr' ich ihrer, doch Ihr wünscht sie,
Und dieser Wunsch ist schon dem Freund genug,
Auch von dem Liebsten los sein Herz zu reißen.

Haro.

Und dennoch gebt Ihr mir die Schlüssel nicht! —
Man beut auch dem Geschenke, den man haßt,
Sobald der eigne Nutzen dazu rät;
Doch nur dem Freunde schenket man Vertrauen.
An diesem will ich Eure Freundschaft messen!

Rodrigo
(für sich).

Ha, so gewinnt denn selbst die Schwäche Kraft,
Mich zu verderben! Selbst der Sklave pocht,
Der sonst den Staub von meinen Sohlen leckte!

Haro
(ohne Tücke).

Verzeiht! Ich wollt' Euch nicht beleidigen!
Behaltet immerhin die Schlüssel, denn
Nicht sie, nur Euer Zutraun wünschte ich!
Als ein Beweis der Liebe waren sie
Mir wünschenswert. Ich mag sie nicht erhalten
Von Eurer Furcht, da mir die Freundschaft sie
Nicht konnte geben. Nun lebt wohl! Ich eile,
Das Nöt'ge zu besorgen, und vergebt
Mir meine Kühnheit.

Rodrigo
(ängstlich).

Halt, Herr Kämmerer, bleibt!
(Gedankenlos, indem er bei sich abwiegt, was er thun soll.)
Ihr geht? — Wo geht Ihr hin? — Bleibt doch? — Bleibt, Lieber!

Haro.

Zum König will ich —

Rodrigo
(auffahrend).

Zum König? — Wagt es nicht!
(Milder.)
Geht nicht zu ihm! — Was wollt Ihr? — Wollt Ihr etwa?
Sprecht, wollt Ihr etwa?
(Er faßt ihn fest und ängstlich bei den Armen.)
Bleibt, sag' ich! Geht nicht!
Ihr stürzt Euch selber ins Verderben mit!
Zu einem — wie war es? — zu einem Körper

Sind wir vereint! Seht Ihr? — Hier sind die Schlüssel!
Was Ihr begehret, alles, alles habt Ihr!
Ihr wünscht sie, und hier sind sie! — aber schwört! —
Doch wer wird Euch durch Schwüre binden wollen!
Schwört nicht, doch überlegt das eigne Beste!

Dritter Auftritt.

Diego de Robledo. Vorige.

Diego.

Ihr habt mich rufen lassen, edler Herr!

Rodrigo.

Ein andermal, mein Freund, Ihr seht, ich habe
Mit meinem Haro vieles noch zu sprechen,
Was der nur hören darf, den lange Prüfung
Zum innigsten Vertrauten hat erkoren.

Haro.

Laßt Euch nicht stören, gnäd'ger Herr, ich gehe.

Rodrigo.

Nicht doch —

Haro.

Ihr wißt wohl, Euer eigner Auftrag —

Rodrigo.

Gut denn, wenn's Euch gefällt, doch, Freund, vergeßt nicht,
Was ich Euch sagte! —

(Nachdem er einen Augenblick geschwiegen, wie von einem plötzlichen Gedanken ergriffen, weniger ängstlich.)

Und harrt meiner in
Dem Gange, der zur Burgkapelle führt.

(Haro ab.)

Wie stolz er schreitet, froh des leichten Sieges,
Der ihn nun über seinen Meister hebt.
Wie, wenn er dennoch mich verriete! — Doch
Ist nicht für itzt sein kühner Wunsch erfüllt?
Und für die Zukunft bürgt Robledos Arm.
Wagt es der Feige wohl, zum Preis der Rache
Das eigne Haupt der Strafe hinzugeben? — —

Konnt' er mich je verraten, ohne daß
Mein Sturz zugleich auch ihn zerschmetterte
Thor, der ich war, durch ein'ge kühne Worte
Bezwungen, in unmännlich schwachem Zagen
Das Pfand ihm meiner Sicherheit zu geben!
Ha, Schmach! von einem Sklaven überlistet! —
Doch er weiß allzuviel, ein Augenblick
Der Schwäche ist genug, mich zu verderben!
Er falle! — Hauptmann!

Diego.

Herr!

Rodrigo.

Kennst du den Mann,
Der erst von mir ging?

Diego.

Es ist Luis de Haro.

Rodrigo.

Er ist mir sehr zur Last!

Diego.

So werft ihn weg!

Rodrigo.

Versteh' ich dich?

Diego.

Weiß nicht.

Rodrigo.

Nimmst du's auf dich,
Mir diese Last vom Hals zu schaffen?

Diego.

Ja
Und nein!

Rodrigo.

Wieso?

Diego.

Wenn Ihr bezahlet: Ja!
Sonst: Nein! Denn ihm verdank' ich meine Stelle!

Rodrigo.

Und doch willst du für Geld? —

Diego.

Ihr spaßet, Herr!

Rodrigo.

Nun denn! — Doch eh die nächste Stunde schlägt,
Lebt er nicht mehr!

Diego.

Gut! — Und sonst nichts!

Rodrigo.

Bleib noch!
Du findest bei ihm — doch nein, nimm sie nicht!
Nein, nimm sie nicht!

Diego.

Was?

Rodrigo
(für sich).

Doch ich wage nichts!

(Laut.)

Du findest bei ihm Schlüssel.

Diego.

Wohl dieselben,
Die man dem Ordensmeister abgenommen?

Rodrigo.

Nein, nein, wer sagte das? Sie sind es nicht! —
Gewiß, sie sind es nicht! Du kannst mir glauben,
Es sind ganz unbedeutend schlechte Schlüssel!
Du irrst!

Diego.

Sie seien's oder nicht, mir gleichviel!

Rodrigo.

Sieh, ich versichre dich, es sind ganz andre!

Diego.

Nur weiter!

Rodrigo.

Diese bringst du mir, verstehst du?
Mir selbst! Giebst sie in keines andern Hände!

Diego.

Ist Euer Auftrag nun geendigt?

Rodrigo.

Nein!
O lange nicht! — Noch fehlt das Wichtigste!
Diego, bist du mir treu?

Diego.

Wie Euer Schatten!

Rodrigo.

Das heißt, so lang des Glückes Sonne lacht?

Diego.

Hm! —
(Ihm ins Gesicht sehend.)
Ja!

Rodrigo
(frappiert).

Wie? — — — Du gefällst mir!

Diego.

Freut mich!! —

Rodrigo.

Du
Hast mir von ew'ger Treu nicht vorgelogen,
Mit riesenhaften Worten nicht geprahlt,
Mit Gottes Zeugnis nicht der Ehrlichkeit
Zerrissenes Gewebe ausgeflickt.
Ich traue dir. — Doch schwer ist das Geschäft,
Zu dem ich dich vor tausend auserlesen.
Der Name schon der That wird dich mit Schrecken,
Mit zagendem Entsetzen dich erfüllen.
Außer der Menschheit Grenzen scheint's zu liegen,
Und tausend alte Vorurteile decken
Der Rache Opfer mit demantnen Schilden.
Ein Held gehört dazu, die That zu denken,
Ein Teufel, sie zu thun!

Diego.

Hier habt Ihr beides!
Die That ist wohl so teuflisch eben nicht,
Als schwarz sie scheint! Hier, Herr, ist meine Hand!

Rodrigo.

Auch wenn der Mensch, der Christ, der Unterthan
Mit blut'gem Ringen sich entgegensträubten?

Diego.

Mein Wort! In wenig Stunden giebt Don Pedro
Vor einem höhern Richter Rechenschaft!

Rodrigo.

Wie, Bösewicht? Don Pedro? Was sprichst du?

Diego.

Ihr staunt? — Ich soll den König —
(Sprechende Gebärde.)
Ist's nicht so?

Rodrigo.

Verruchter, deinen Herrn wolltest du töten?
Der dich mit Gnaden überhäuft, ihn wolltest
Du morden, Bösewicht?

Diego.

Ich wollte, sagt Ihr?
Ich wollte? Herr, mit Gunst, das ist erlogen!
Wußt' ich denn schon, wie viel Ihr zahlen würdet?
Ist's nicht der König? Desto besser! Sagt,
Wer ist es denn?

Rodrigo.

Es ist — doch horch, was schleicht?
Ha, man behorcht uns! Sieh, wer geht! — Siehst du
Im Vorgemach —

Diego
(geht zur Thüre; zurückkommend).

Es ist nichts, edler Herr,
Wenn's nicht Euer Gewissen ist?

Rodrigo.

Nun komm
Auf diese Seite, denn des Königs Zimmer
Sind allzunahe! — So! — Hierher! Nun höre!
(Ihm ins Ohr.)
Es gilt der Königin!

Diego.

Der Königin?

Rodrigo
(ihm die Hand auf den Mund legend).
Schreist du doch, daß es die Toten hören könnten!

Diego.
Die Königin! —

Rodrigo.
Dünkt dich's so sonderbar?

Diego.
Sie ist gesichert hinter festen Mauern!

Rodrigo.
Vor Feindesmacht, doch nicht vor Pedros Schwäche.
Er liebt sie; wenn er sie noch einmal sieht,
Bin ich verloren!

Diego.
Doch wer schützet mich
Vor seinem Zorn, erfährt er meine That?

Rodrigo.
Sein eigener Befehl! Ich eile, diesen
Mir zu verschaffen!

Diego.
Der Empörer Rache —

Rodrigo.
Ein Heer, von meinem Gold geworben, naht;
Auch Englands schwarzer Prinz, der tapfre Wales,
Hat dieses Landes Grenzen schon betreten,
Vor seinem Namen fliehen der Rebellen
Zerstreute Scharen. Bald ist es geschehn!
Nur diese Blanka warf ihr feindliches
Geschick mir in den Weg. Drum falle sie!

Diego.
Doch ist das Werk zur Hälfte nur vollbracht,
Solang der stolze Guzman trotzig waltet.
Hat Eu'r Gewissen Raum für einen Mord,
So macht auch für den andern Platz! Ich töt' ihn!

Rodrigo.
Du hast des Herzens stillen Wunsch erraten.
Solang er wacht, kann ich nicht ruhig schlafen!

Diego.

Zum Morgengruß bring' ich Euch beider Schädel!

Rodrigo.

Und nur dir selber rech'n es zu, wenn ich
Als Meister von Sant Jago dich nicht grüße.

Vierter Auftritt.

Maria de Padilla. Vorige.

Rodrigo.

Wie Schwester, du verläßt den König?

Maria.

O,
Es treibt gewaltsam mich aus seiner Nähe!
Beklommenheit erfüllt die bange Brust,
Und ängstlich pocht mein Herz in schnellen Schlägen.
O, ich bin krank! — sehr krank!

Rodrigo.

Geht, lieber Diego,
Und thut, wie Ihr gesagt!

Diego.

Vertraut auf mich!
Die Sonne muß sich tüchtig eilen, wenn
Sie noch einmal das Pärchen sehen will!
(Ab.)

Maria.

Was sprach er?

Rodrigo.

Weißt du? — Nichts! er scherzte nur!
Nun muß ich fort zum König!

Maria
(ängstlich).

Bleib, o bleib!

Rodrigo.

Was willst du?

Maria
(schweigt und blickt zur Erde).

Rodrigo.
Ich kann länger nicht mehr weilen.
(Er will gehen.)

Maria
(ihn anfassend).
Um Gottes, meiner Ruhe willen, bleib!

Rodrigo.
Fürwahr, Marie, ich kann dich nicht begreifen.
Gewaltsam, angstvoll hebt sich deine Brust,
Das glühnde Auge starrt verwirrt umher.
Du zitterst? — Was ist das? — Was hast du, Schwester?
(Maria wirft sich schmerzvoll an seine Brust.)
Was ist hier vorgegangen? Mädchen, sprich!

Maria.
Nicht nennen kann ich's, was die Seele fühlt.
Der Hölle Marter tobt in meinen Adern,
Und innre Angst in Furiengestalt
Läßt mich nicht ruhn und treibt mich vor sich her.
Des Königs Seufzer scheinen Donner mir,
Und jedes seiner Worte ist ein Stahl,
Der martervoll den Busen mir durchschneidet;
Aus meines Lagers Kissen zischen Flammen,
Gespenster in verworrnem Kettentanz
Umringen mich mit gellendem Gelächter
Und strecken langgedehnte Knochenarme
Nach mir und grinsen und entschwinden immer!
O hab Erbarmen! — **Bruder**, rette mich!

Rodrigo.
Was willst du? Sprich! — Was **kannst** du wollen, Schwester?
(Pause, in der er sie fixiert. Er greift Mariens Hand.)
Nie hab' ich dich fürwahr so schwach geglaubt,
Als du nun leider meinem Aug erscheinst!
Oft grollte ich mit der Natur, daß sie
Aus Stoff, aus dem sie sonst nur Männer formt,
Ein Mädchen, unserm ausgearteten Geschlecht
Zum Schimpf, gebildet, dessen starke Seele
Dem engen Haus, der Weiber Wirkungskreis

Entflieht und in des Lebens weitern Räumen
Der höhern Thatkraft Walten frei enthüllet.
Ich beugte meinen unbesiegten Sinn,
Der nie noch eines andern Wollen wich,
Gern unter deines höhern Geistes Joch
Und ließ mich leiten auf der glatten Höhe
Von deiner Einsicht, deinem feinen Sinn;
Ich, der mich nie vor einem Mann gebeugt,
Hielt's nicht für schimpflich, einem Weib zu folgen.
Und nun! — Maria, was hast du gemacht?
Die Heldin ist zum schwachen Weib geworden!

Maria.

O hätt' ich niemals mehr zu sein begehrt,
Ich wäre nie dann weniger geworden!

Rodrigo.

Dein Schicksal war fürwahr beneidenswert,
Als du noch in des Vaters Hause lebtest,
Getrennt von aller Welt durch öde Mauern!

Maria.

Ach, könnt' ich, könnt' ich doch zurück sie rufen,
Die ruhig, harmlos hingelebten Tage,
Wo noch des väterlichen Gartens Grenzen
Genügsam meine ganze Welt umspannten,
Wo noch des Vaters Lob mein größter Stolz,
Sein Lächeln noch das höchste Glück mir war!
Da war noch kein Gefühl in meiner Brust,
Das nicht auch Himmelsgeister fühlen könnten.
Ein Kind war ich, ein sanftes reines Kind,
Und dann selbst, als der früher reife Körper
Sich losriß aus der Kindheit süßen Armen,
Blieb doch mein Sinn an ihrem Busen hangen
Schuldlos und rein, wie an der Mutter Brust.
Du hast aus diesem Himmel mich gerissen,
Für falsches Flittergold den reinen Diamant,
Der Unschuld köstlich Kleinod mir genommen,
Rodrigo, schändlich hast du mich getäuscht!
O, du versprachst mir eine Seligkeit
Und warfst dafür die Höll in meinen Busen!

Rodrigo.

Ha, daß ich je geglaubt, ein Weib zu finden,
Das Mut genug im starken Busen nähre,

Sich über das Alltägliche zu heben!
Verachtung dem erbärmlichen Geschöpf,
Das an die Dornen denken kann, wenn ihm
Auf mühevoll erklommner Höhe ihm
Der Rose Purpurglanz entgegenstrahlt!
Verachtung dir! — Bist du Rodrigos Schwester?
Bist du die Heldin, die, als jüngst die Feinde
Uns unversehns mit Ueberzahl erreichten,
Als selbst mein Mut zu wanken schon begann,
Die Glieder in der Rüstung Eisen schmiegte,
Die zarte Brust mit rauhem Stahl bedeckte,
Das Schwert ergriff mit ungewohnter Hand,
Des Renners Rücken männlich stark umspannte
Und an der neubelebten Knechte Spitze
Mit mächt'ger Hand den unbeständ'gen Sieg
An ihres Rosses Hufe kettete?

Maria.

Der Körper kann des Panzers Wucht ertragen,
Wenn ihm die ruh'ge Seele Kräfte leiht,
Doch wenn die Last der Schuld den Geist erdrückt,
O, dann verraucht die fieberhafte Stärke!

Rodrigo.

Ha, Weib, kannst du die blut'ge That zwar *wollen*,
Jedoch vor ihrem Angesichte bebst du?
Du Engelreine! Nicht Scheu vor dem *Laster*,
Nur *Blut*scheu ist es, was dein Herz erschüttert
Und deiner Tugend diese Krämpfe abzwingt?
Und dieses klein verächtliche Gefühl
Willst heuchelnd du mit abgerissnen Fetzen
Vom Strahlenkleid der Tugend überdecken?

Maria.

Auch das von *dir*? — Weh mir, ich hab's verdient!
(Verhüllt sich schmerzhaft.)

Rodrigo.

Für dich hab' ich das schwere Werk begonnen,
Für dich mein ganzes Wohl, mein ganzes Leben
In schlechtgefügtem, leichtzerschelltem Kahn
Den tobenden Wellen des Zufalls preisgegeben.
Es wachsen donnernd die empörten Wogen,
Es krachen weichend des Gefäßes Fugen,
Und ich soll itzt nach so viel schweren Opfern

Noch zaudern, einen läst'gen Schiffgenossen,
Der an der Barke Rand sich klammernd hält,
Der uns zu Boden zieht, wenn wir nicht ihn
Dem eignen Heile opfern, ich soll zaudern,
Ihn in den feuchten Schlund hinab zu stoßen?
— Maria, sieh, du bist ein kluges Mädchen,
Und männlich stark und kraftvoll ist dein Geist;
Doch kannst du ganz nicht des Geschlechtes Schwäche
Verleugnen, in dem Augenblick der That
Tritt aus des Herzens tief verborgnen Winkeln
Das Weib mit aller Unentschlossenheit
Und Mitleid und Beklommenheit hervor
Und stört des großen Geistes hohes Wirken.
Ich hoffe, reife Ueberlegung wird
Dir deine einst'ge Stärke wiedergeben.

(Er will gehen.)

Maria.

O Bruder, o verlaß die Schwester nicht!

Rodrigo.

Was ist dir?

Maria.

Muß sie sterben? Bruder, höre
Die Schwester, die mit Todesqualen ringt!
O, wende nicht den grimmig glühnden Blick
Von mir, Rodrigo, stoß mich nicht zurück!
Mit diesen Armen will ich dich umfassen,
Den Mund gedrückt an dieses starre Knie,
Und stößt du mir den Dolch auch in den Busen,
Nicht lass' ich dich, bis du mir Rede stehst!
Bei allem, was dir heilig ist und teuer,
Christ! bei dem Gott, der ob den Wolken thront,
Bei deiner Schwester blut'gen Thränen, Bruder,
Bei deines Vaters Angedenken, Mensch!
Beschwör' ich dich, gieb Antwort! — Muß sie sterben?

Rodrigo.

Sie muß! Ja, Weib, sie muß! — Und wenn die Blitze
Des hohen Himmels schützend sie umstrahlten,
Die Hölle sie mit glühnden Armen schirmte,
Die ganze Menschheit mir ein furchtbar: Nein!
Gräßlich entgegendonnerte! — Sie muß!
Mit Feuerzügen flammt in meiner Brust

Ihr Urteil, nur des Todes Hand vermag es
Zugleich mit meinem Leben auszulöschen!

Maria.

Nicht auch der Schwester gnadeflehnde Zähren?

Rodrigo.

Zu neuer Wut empören sie die Flammen! —
Wahnsinnige, liebst du die Feindin mehr
Als deinen wärmsten Freund, als deinen Bruder?
Nun denn wohlan, so nimm es hin, dies Leben,
Es ist das größte Opfer nicht, das ich
Dir, Undankbare, martervoll gebracht!
Ich geh', dem Henker dieses Haupt zu reichen,
Das liebend, brüderlich für dich gedacht.
Des Büttels Schwert mag diese Brust durchbohren,
In der ein Herz voll Liebe zu dir schlägt.
Des Todes Hand mag diese Augen schließen,
Die für dich sorgend manche Nacht durchwacht.
Er mag sie schließen, damit jene lebe,
Sie, die mit unbesiegbar'm, gift'gem Haß,
Mit ungemessner Rachgier mich verfolgt,
Die unter meines Lagers weiche Kissen
Mir Skorpionen warf, sie, deren Dolch
Nach meinem Herzen stets gerichtet war,
Der schöner als Kastiliens Königskrone
Mein Haupt, von Henkershand gefallen, blinkte;
Sie, die sich eilen würde, deine Schonung
Mit blut'gem Martertode dir zu zahlen:
Damit die Furie lebe, soll ich fallen!
Wohl denn, ich eile, selbst mich anzuklagen!

Maria.

Halt!

Rodrigo.

Nun, was zauderst du? — Ist's nicht dein Wille?

Maria.

Wohin soll ich mich wenden? — Ueberall Tod!
Wohin ich blicke, schaudervoller Tod!
O hab Erbarmen! Ach, ich bin ein Weib,
Ein armes, schwaches, fühlend Weib!

Rodrigo.

Das bist du!
Darum will ich, ein Mann, statt deiner handeln!
Vertrau auf mich! — Ich führe dich zum Glücke!
(Ab.)

Fünfter Auftritt.

Maria, dann ein **Diener**.

Maria.

Er geht! Auch er verläßt mich! — Bruder, Bruder,
Du spielst ein fürchterliches Spiel mit mir!
Ich treibe sinkend in dem Meer des Zweifels,
Und nirgends zeigt sich mir ein freundlich Licht,
Das mir den Weg zum sichern Hafen zeigte.
Warum vertraut' ich auch die weiche Seele
Den Stürmen dieser trügerischen Wogen,
Warum versucht' ich kühn die Macht der Hölle!
Weh, eitle Thörin, mir, daß ich das Haus,
Das friedliche, das engbegrenzte Haus
Der Väter fliehend, diese Hallen suchte!
Beim Eintritt in die fürchterliche Pforte
Floh weinend meiner Ruhe Schutzgeist von mir,
Der Unschuld Krone löste sich vom Haupte,
Am Strahl der schimmervollen Majestät
Verdorrten alle jene Himmelsblumen,
Die mir in meiner Einsamkeit geblüht,
Und Unschuld und Vertraun, die Schonung und
Das Mitgefühl mit des Gekränkten Leiden
Entwichen aus der stolzerfüllten Brust,
Und leer und schaurig wie ein Eisgefild
Lag starr mein Herz in dem entweihten Busen!
Es trocknete der Thränen süße Quelle!
Ich habe nimmermehr geweint! — Weh mir!
Ich habe nimmermehr geweint! — Straf mich,
Gerechter Himmel, straf mich! Gieße rächend
Des Zornes vollen Köcher auf mein Haupt,
Nur laß mich weinen! Schenk mir Thränen, Thränen!
Nur einen Tropfen in dies Flammenmeer,
Nur eine Thräne in der Reu'gen Auge!
Straf, doch zertritt mich nicht! — Nur eine Thräne!

(Sie hebt die Hände zum Himmel empor, Thränen überströmen ihr Gesicht, sie fängt sie mit dem Tuche auf und blickt dies mit flammenden Augen an).

Ich bin erhört! Dank, güt'ger Gott! Ich bin erhört!
Ha, Götterboten, seid willkommen mir!
Ihr bringt der Sünderin des Himmels Gnade!
Mit diesen Thränen sinkt die schwere Last
Der ehernen Vergangenheit zurück,
Es öffnet sich der Zukunft lichtes Reich,
Der Hoffnung hingewelktes dürres Reis
Sproßt grünend wieder in dem heitern Herzen.
Im Kreis der Menschheit wieder aufgenommen,
Tret' ich, ein neugebornes Kind, hinein!
Die Hüllen des Verbrechens sinken nieder,
Und ahnend schau' ich nie geträumtes Glück,
Der ausgesöhnte Himmel lacht mir wieder,
Ich zittre nicht mehr vor des Richters Blick,
Es kehren froh mit goldenem Gefieder
Die Geister meiner Jugend mir zurück,
Das tiefgebeugte Herz kann sich erheben,
Vom Tode wach ich auf zu neuem Leben! —
Und nun zum König, Gnade zu erflehn
Für sie! Ein ungeschminkt Geständnis soll
Auf immer mich aus seinen Armen reißen,
Soll mich mir selber wiedergeben, soll
Die arme Dulderin befrein! — Mein Bruder —
Weh, dieser Name reißt mich aus dem Himmel,
Dem selbstgeschaffnen, fürchterlich zurück!
Ich rette sie und töte meinen Bruder!
Durch seine Brust geht ihr der Weg zur Freiheit,
Sein Grab ist ihr des Thrones erste Stufe,
Und das entzückendste Triumphgeschrei
Ist ihr sein Röcheln in des Todes Armen!
Soll meine Rückkehr in der Tugend Schoß
Ein fürchterlicher Brudermord bezeichnen,
Gottes Verzeihung ich mit Blut erkaufen?
O Bruder! Süßer Name jedem Herzen,
Das rein und unschuldsvoll der Jugend lebt,
Du tönst mir fürchterlich ins wunde Herz!
Wen mit gewalt'ger Hand das Laster anfaßt,
Der wird der Ruhe Antlitz nimmer sehn!
Ihm wandelt sich in Gift der Labetrank,
Ein Mörder grinst ihn an aus Freundesaugen,
Der Schlaf der Sorgentöter, Freudenbringer,
Verschließet ihm sein allen offnes Horn,
Selbst aus des Bruders vielgeliebtem Busen

Leckt ihm der Hölle Racheglut entgegen.
Es wandelt die Natur sich ihm zur Strafe,
Zu seiner Peinigung verändern sich
Des Seins unwandelbar stet'ge Gesetze
Und selbst die Tugend wird ihm zum Verbrechen!
Ich will das Gute, doch die Tugend selber
Reißt meinen ausgestreckten Arm zurück!
Sie falle denn! — Du weißt es, heil'ger Gott,
Daß ihr unschuld'ges Blut ich nicht begehre,
Frei ist mein Herz und rein von dem Verbrechen! —
Und doch — warum füllt ungeheure Angst
Des ahndungsvollen Herzens dunkle Tiefen,
Warum dies mächtige Gefühl, das mich
Mit Riesenfäusten der Verzweiflung Dolch
Entgegen schleppt, das kranke Haupt entzündet,
Das Blut in meinen Adern stockend hemmt? —
Entsetzlicher Gedanke! Höllenglut
Ist Labekühlung gegen dein Betasten!
Ich wäre dennoch schuldig, seit der Stunde,
Der fürchterlichen Stunde schuldig, als,
Gefallen, ich in Pedros Armen lag?
Ich trüge, ich, die ungeheure Schuld
Von allen Greueln, die dies Land verzehren?
Ich zündete des Landmanns Hütten an,
Ich mordete der Mutter Schmerzenssohn,
Ich riß den Gatten aus der Gattin Arm,
Den Vater aus der schwachen Kinder Mitte,
Ich warf dies Weib, das Engel Schwester nennen,
Von ihres Gatten Brust in Grabesnacht?
Ja, ruft der innern Stimme Donnerton,
Und rauchende Ruinen, Witwenthränen,
Vergossnen Blutes himmelschreinde Bäche
Und Blankas stummes Händeringen schreien
Empor zum ew'gen Richter furchtbar: Ja!
Ich Mörderin, ich Blankas Mörderin!
Weh mir, ich sehe sie von tausend Dolchen
Zerrissen, ringend mit dem Tode! sterbend!
Zu Hilfe, Gott, zu Hilfe!

(Sie eilt gegen die Thüre, ein Diener tritt ein.)

Lichter! Lichter!
Zum Winkel dort! dort, wo sich's regt! Siehst du?
Im Dunkel! Ich will Licht! — Ah! —

(Der Diener will sich entfernen, sie hält ihn bebend mit beiden Armen.)

Lichter! Lichter!

Diener.

Ich will drum gehen!

Maria.

Nein, geh nicht! Bleib! Bleib!

Diener
(zur Thür hinausrufend).

Ynigo, Lichter!

(Man bringt Lichter.)

Maria.

Nicht hierher! — dorthin!
Dort in den Winkel hin! — Es ist so dunkel!
Mehr Lichter, mehr! — Geh nicht! Verlaß mich nicht!
(Sie wird schwach, der Diener führt sie zu einem Sessel.)

Diener.

Es wird Euch schlimm! Was fehlt Euch, Donna? — Bleibt,
Ich will den Arzt Euch rufen!

Maria.

Keinen Arzt!
Denn Gottes Hand ist's, die mich niederwirft,
Sein glühnder Finger brennt auf meinem Herzen.
Was Gott thut, das ist wohlgethan! — Weh mir!

Sechster Auftritt.

Diego de Robledo. Vorige. Bald darauf **Rodrigo de Padilla**.

Robledo
(hereinstürzend).

Wo ist Padilla? — Wo ist Euer Bruder?

Diener.

Beim König!

Robledo.

Schnell zu ihm! Ich muß ihn sprechen!

Diener.

Er hat befohlen, daß —

Robledo.

Ich muß ihn sprechen!

Geh, Bursche, oder du gehst in die Hölle!

(Die Hand am Schwert. Diener ab.)

Maria

(sieht Robledon mit starren Augen, in heftigster Bewegung, aber unbeweglich an).

Robledo

(auf und nieder gehend).

Verdammt, muß dieser Streich mißglücken! Aber
Geduld, Herr Ritter, wir sind nicht zu Ende!

Rodrigo

(kommt).

Wer wagt es, mich zu stören? — Du? — Was giebt's?

Robledo.

Die eine Hälfte Eures Auftrags kann
Ich nicht erfüllen.

Rodrigo.

Wie?

Robledo.

Haro ist tot!

Rodrigo.

Ha, tot?

Robledo.

Ich fand ermordet ihn im Gange,
Der nach der Schloßkapelle führet, liegend,
Des Ordensmeisters Mantel neben ihm,
Auch sah man Guzman mit entblößtem Schwert,
Mit Blut bespritzt, nach Blankens Zimmern eilen!

Rodrigo

Die. Schlüssel?

Robledo.

Sind in seinen Händen!

Rodrigo.

Ha!
Nun nach auf seine Spur, damit der Tod
Schnell seines Mordes Früchte ihm entreiße.
Schnell fort! und zaudre nicht! Du bist gesichert!
Hier der Befehl, vom König unterschrieben!
Nach Blankas Zimmern, sagst du? — Hin!

(Beide ab.)

Siebenter Auftritt.

Maria. Dann der **König**

Maria

(hat beim Eintritt ihres Bruders einen Versuch gemacht, aufzustehen; doch zu matt dazu, sinkt sie am Stuhle auf die Kniee nieder. Nun legt sie das Gesicht in die flachen Hände ,diese auf den Sessel, und bleibt ohne Bewegung in dieser Stellung.)

(Düstre Pause.)

König

(wild hereinstürzend, halb entkleidet, ein ausgelöschtes Licht in der Hand).

Schlaf! Schlaf!
Kastiliens Kron' um eine Stunde Schlaf,
Um eine einz'ge kurze Stunde Schlaf!
Daß seine Hand das Schreckensbild verscheuche,
Das meines Herzens ahndungsvolles Zagen
Vor das erstarrende Gesicht mir zaubert. —
Ha, sie Verbrecherin! — Ich kann's nicht fassen!
Des Herzens innigstes Gefühl empört
Sich widerspenstig gegen den Gedanken,
Selbst in der Ueberzeugung ernstem Antlitz
Glaubt freudig mein bestochnes Aug der Lüge
Verworfne Larve zu erblicken! — Schuldig!
Sie schuldig? Blanka schuldig? — Nein, unmöglich!
Ich glaube, daß die ew'ge Wahrheit lüge,
Daß Teufel wandeln an des Lichtes Quelle,
Und Himmelsgeister in des Abgrunds Bauch
Der Sünde fluchenswürd'gen Faden spinnen,
Doch nimmermehr, daß Blanka schuldig sei!
Weit leichter wird zum schwarzen Laster selbst
Die Tugend, als sie zur Verbrecherin!
Dies Auge, das so rein und schuldlos strahlt,
Dies Antlitz, mit des Himmels Abglanz übergossen,
Die hehre, leuchtende Gestalt, die nur

Gezwungen auf der Erde scheint zu wallen,
Die einer bessern Welt scheint zu gehören,
Bei deren Anblick alles Ird'sche schweigt,
Die Leidenschaften schamvoll sich verbergen,
Der Schauer fürchtet jeden Augenblick,
Itzt werde sie und itzt von lichten Wolken
Emporgetragen, seinem Blick entschwinden!
Dies alles nichts als Täuschung, nichts als Schminke?
Sie fähig des entsetzlichsten Verbrechens,
Sie, deren Herz ich zu entweihn geglaubt,
Durch meine heiße, ungemessne Liebe,
Sie, die, erhaben über Menschenfühlen,
Nur Himmlisches im Busen schien zu hegen,
Birgt unter lügenhaft erborgten Strahlen
Der Hölle abgestohlne Missethaten!
So viele Anmut, so viel Himmelsschöne,
Ist die nichts als ein schlau geborgter Köder,
Das Opfer deiner Rache zu umgarnen?
Der Gottheit Siegel dir ein falscher Stempel,
Mit dem das Aug der Welt du schlau betrügst?
Doch nein, unmöglich! Ich kann es nicht glauben!
So widerspricht sich nimmer die Natur!
Nur darum hätte sie in Himmelsformen
Dies Weib gebildet, um der Hölle Geistern
Ihr Herz zur großen Wohnung zu bereiten?
O Blanka, warum scheinest du so schön,
Da du so häßlich bist! -- Weh dir! -- Weh mir!
O Blanka, Blanka!

Maria
(aufgeschreckt).

Blanka?
(Erblickt Pedron.)
Ha! Entsetzen.

König.

Ha, wer ist hier unglücklich noch als ich?
Wer bist du, der du dort im Dunkel weilst?
Gieb Antwort! Bist ein Mensch du oder haben
Des Geisterreiches Pforten sich geöffnet?
Bist du des Himmels Bote, abgesandt,
Des Mordes ausgestreckte Hand zu lähmen,
Der Unschuld licht Geweb' vor meinen Augen
Mit segenreichen Händen zu entfalten,
So sprich und rett *mein* Leben mit dem ihren.
Doch bist du aus des Abgrunds Nacht gekommen,

Ein Rächer jener ungeheuren That,
So fliehe, denn in meinem Innern lebt
Dein fürchterlicher Stellvertreter; du
Kannst teuflischer mich nimmer quälen, als
Mein Herz mich martert, flieh, flieh! Du bist unnütz!
Entweich! Zu glücklichen Verbrechern eile,
Die froh der Sünde süße Früchte schmecken!
Ich habe ihre holde Seite nicht
Gesehn, nur ihre Schrecken haben mich
Mit Macht ergriffen. — Keine Strafe mir!
Mir wird die Sünde selbst zur blut'gen Strafe,
Und jede deiner Qualen ist mir Wollust,
Da sie mich meiner innern Pein entreißt.
Du schweigst? Noch einmal sprich! Mensch oder Teufel?
Wer bist du? Steh mir Red', oder mein Degen
Soll es versuchen, ob dein Geistertum
Auch Stich hält!

Maria
(stürzt zu seinen Füßen).

Pedro! Pedro!

Pedro.

Ah, du bist's?
Geh, geh! leg dich zu Bette, gutes Mädchen!
Die Sünde mag die düstre Nacht durchwachen!
Die Tugend schläft! Fort, fort! Zu Bette, Mädchen!
Es herrscht ein böser Geist in diesem Dunkel,
Der alles giftig anhaucht, was ihm naht.
O, kenntest du das schwarze Ungeheuer,
Das diese Mitternacht im Schoße hegt,
Das Mark in deinen Beinen würde trocknen,
Dein Hirn mit Fiebergluten sich entzünden,
Dein Haar wie Igelsstacheln sich erheben.
Leg dich zu Bette! Wach nicht länger, Mädchen!
Es könnte leicht dein Schlafen drunter leiden!
Ich muß wie ein Gespenst die Nacht durchwachen,
Der Schlaf flieht den, der seinem Bruder,
Dem schrecklichen, gewaltsam Opfer bringt.
Ich schlafe nicht! Ich werde nimmer schlafen!
(Wirft sich in einen Stuhl.)

Maria
(schleppt sich auf den Knieen zu ihm und umfaßt die seinigen)

O höre mich, die hier dem Schmerz erliegt!

König.

Was willst du? — Bist du nicht mein Weib? — Hinweg!
Dein Kuß ist süßes Gift, dein Wort ist Lüge!
Fort, Natter, fort! daß ich dich nicht zertrete!

Achter Auftritt.

Diener. Vorige.

Diener
(hereinstürzend).

Wo ist der König? — Gnäd'ger Herr, verzeiht!
Diego de Robledo, Euer Hauptmann,
Dringt mit bewaffneten Trabanten in
Der Königin Gemächer wütend ein,
Mit Schwert und Kolben spreget man die Thüren,
Der Tod schwebt über ihrem Haupte.

König
(schreiend).

Halt!

(Er springt auf und eilt der Thüre zu.)

Diener.

Der Ordensmeister Guzman wird vermißt!

König
(wendet sich um).

Der Ordensmeister? — Guzman? — Ha, Verruchte! —
Fahr wohl! — Gut' Nacht! — — Luft! Luft!!
(Er reißt sich die Schärpe ab und das Wams auf, holt tief Atem und zittert am ganzen Leibe.)

Diener.

O gnäd'ger Herr,
Wie könnt Ihr ruhig —?

König.

Ruhig? — Ruhe? — Ruhe?!
(Er preßt gewaltsam die geballten Hände aufs Herz.)
Im Grab ist Ruh!

Diener.

O eilet, sie zu retten!

König.

Sie und den Ordensmeister, willst du sagen?
Ha, er und sie! — Ein feines Pärchen! — Sie und er!
Gut' Nacht, lieb' Liebchen! — Ich will schlafen gehn!
(Er wankt zur Thüre, dort hält er sich erschöpft an der Stuhllehne.)

Diener.

Um Gottes willen, gnäd'ger Herr. Ihr sinkt! —
Doch welche ungewohnte Helle! — Himmel!
(Er eilt ans Fenster.)
Erhellet ist der Kön'gin Schlafgemach!
Gewaffnete erblick' ich durch die Scheiben!

Maria
(rafft sich auf und eilt fliegend zum Fenster).
Wo, wo? — Halt ein! — Gerechter Gott, sie stirbt!
(Zum König eilend.)
Zu Hilfe ihr! O eile, rette sie!
Du bist betrogen, schändlich hintergangen!
Unschuldig sie! Ich! ich Verbrecherin!
(Sinkt ohnmächtig in des Königs Arme.)

König

Unschuldig?
(Er schüttelt sie.)
Hölle, gieb sie mir heraus!
Daß ich noch einmal diese Silben höre!
Unschuldig sie? — So fahr hinunter, Schlange,
Zur Hölle in dein mütterliches Land,
Das dich zu meiner Marter ausgespieen!
(Stößt sie wütend in den Stuhl.)
Unschuldig! Ha, unschuldig! — Blanka! Blanka!!
(Ab.)
(Maria wird fortgebracht.)

Neunter Auftritt.

Rittersaal.

Blanka. Fedriko.

(Blanka will mit von Angst beflügelten Schritten voraus, Fedriko folgt, in der einen Hand ein blutiges Schwert, in der andern die Haron abgenommenen Schlüssel.)

Blanka.

Ha, Mann des Schreckens, was willst du? Blut! Blut
Klebt fürchterlich an deinen starren Händen!

Fedriko
(blickt verworren lächelnd wechselweise bald auf sein Schwert, bald auf die Schlüssel).

Blanka.

Ha, Unglücklicher, was hast du gethan?

Fedriko
(wirft schaudernd das Schwert von sich und betrachtet seine Hand).

Blanka.

Mit Mord befleckt die reine, schöne Seele,
Das Schwert, das sonst dein Vaterland beschützt,
Getaucht in deiner eignen Brüder Busen! —
Ha, wie er dasteht, ein gefallner Engel,
Der die verlorne Seligkeit, im Geiste
Mit furchtbarer Verzweiflung ringend, mißt.
Weh! diesen Anblick trag' ich nicht! Fedriko!

Fedriko
(hebt die Hand empor).

Schön! — Purpur! — Ha, ein königlicher Anblick!
Wer sagt dir, daß das Blut sei! Purpur! Purpur!

Blanka.

Der Schmerz durchwühlt sein Hirn, wirft seine Sinne
Dem Wahnsinn vor zur fürchterlichen Speise!

Fedriko.

Entflieh! Hier nimm die Schlüssel, Weib, und flieh!
Du staunst? — Dem Teufel hab' ich sie entrissen!
Im Schlangenbalg verhüllt, purpurn und gülden —
In Purpur, ja — denn er ist auch ein König! —

Stak er, und lieblich zischte seine Zunge,
Doch ich trat ihn darnieder in den Staub!
Nimm, Weib! — Du willst nicht? — Schauderst du vor Blut?
Es ist der Wächter Blut nur, die den Eingang
Zum Liebchen trotzend mir verwehren wollten!
Der eine hatte mir das Leben einst
In einer heißen, blut'gen Schlacht gerettet,
Zum Dank bohrt' ich das Schwert ihm in die Brust.
Narr! Warum rettetest du mich vom Tode.
Es geht mit großen Herren nun nicht anders!
„Ihr, edler Herr?" so stammelt' er! — Ha, ha,
's war lustig!

(Mit der Hand an den Augen.)

Was ist das? — Wasser! Wasser!
Mein Kopf ist nichts wert, meine Hand ist besser!

Blanka.

O Himmel, rette ihn! Auf mich, auf mich
Laß deines Zornes Fluten sich ergießen!

Fedriko.

Du sollst das Weib des Bruders nicht begehren!
Du sollst nicht töten! — Ha, wer nennt mich „Schurke!!"
Bringt ihn zu mir, ich will ihn Lügner schelten!
Komm, Liebchen, komm und küsse mich! — Du sträubst dich?
Meineidige! Für dich hab' ich gemordet,
Gebrochen meines Eides heilig Siegel,
Den Furien zur schauerlichen Wohnung
Die öde, wildempörte Brust geweiht!

(Immer weicher.)

Um deinetwillen fließen diese Thränen,
Verzehren unnennbare Höllenmartern
Dies fürchterlich zerfleischte, wunde Herz,
Um deinetwillen, Weib, bedecket Schande
Dies Haupt, das einst des Ruhmes Kranz umstrahlt,
Und du verweigerst kalt mir einen Kuß?

Blanka.

Fedriko! O Fedriko!

(Sinkt in seine Arme.)

Fedriko.

Blanka! Blanka!

(Preßt sie heftig an seine Brust.)

— Fort! Fort! Aus meinen Armen! Giftig webt

Aus meinem Innersten ein böser Geist,
Er bebt zurück vor eines Engels Nähe!
Nicht diesen Blick! — Weg deine sanften Hände!
Ich bin der nicht mehr, der ich einst gewesen!
Als *einem* Laster ich das Herz geöffnet,
Schlich Hand in Hand sich ihre ganze Schar
Treubrüchig in den aufgeschlossnen Busen.
Verwegen drängt hervor sich die Begierde,
Und niegesehne Bilder formen sich
In meiner heiß entglühten Phantasie,
Den reinen Engel hat das schöne Weib
In meiner Brust verdrängt! — Nicht diesen Blick!
Er könnte Teufel sanfter fühlen lehren,
In meiner Brust facht er die Flammen an!

Blanka.

Gerechter, konntest du dein Meisterstück
Mit einem Schlage deiner Hand zertrümmern!

Fedriko
(vor sich hin).

Und kann's Verbrechen sein, das aufzulesen,
Was er verachtungsvoll von sich gestoßen?
Wer haucht dies schwarze Wort in meine Seele?
Fort von mir, gräßliche Gedanken! — Flieht!

Blanka.

Fedriko, tritt zurück, noch ist es Zeit,
Noch hat der Tag den dunkeln Schleier nicht
Gezogen von dem Antlitz deiner That.
O laß mich sterben! An dem Baum des Lebens
Ist mir im Keim erstickt jede Frucht,
Soll traurig ich die welken Blätter sammeln,
Bis sie der Tod von dürren Aesten schüttelt?
Gieb mir den Tod, Allgütiger! den Tod!
Des Lebens Freuden hast du mir genommen,
So nimm denn auch dies kahle Leben hin!

Fedriko.

Du willst mit deinem Blut mein Leben kaufen,
Mein unwürdig verbrecherisches Leben?
Ha, Weib, du bist betrogen, sag' ich dir!
Die Schale siehst du nur, den Edelstein
Hat ein gewandter Dieb listig gestohlen.

Wenn du ein Seufzerchen nur dafür giebst,
Ein Thränchen, das die Luft verzehrt, eh es
Sich aus der Mutter Schoß ganz losgewunden,
Du giebst zu viel! viel, viel zu viel! Mein Leben
Ging eines Schrittes stets mit meiner Ehre,
Und die hat ihren Preis verloren, seit
Ich einen Preis für sie gefunden! Weib,
Kauf nicht! Der Tod hat schon so viel geboten,
Daß nur die Sünde mehr noch bieten kann!
Ich rette dich! Ich hab' den Weg betreten
Und will ihn mutig wandeln bis zum Ziele!
Geschworen hab' ich's, unlösbar geschworen,
Dich seinen Mörderhänden zu entreißen,
Und eh wird die Natur ihren Gesetzen,
Das Licht der Sonne untreu, als ich meinem Schwur!
(Er eilt zu einem großen Bilde, das in der Ecke des Saales steht, und hebt es aus seinen Fugen. Eine Thür wird sichtbar, er schließt auf.)

Blanka.

Ach Vater, Vater, leih mir einen Strahl
Von deiner Weisheit, der die dunkle Nacht
Der Ungewißheit hellt, die mich umgiebt!
Erbarmen! Deine Geister prüfe so,
Nicht dieser Welt gebrechliche Bewohner!
Es öffnet sich mir eine schöne Zukunft,
Vom Sonnenschein der Liebe hell erleuchtet.
Des Mutterlandes wohlbekannte Fluren,
Die jede meiner Freuden blühen sahn,
Soll ich mit freiem Fuße wieder treten!
Die Haine, die der Liebe junge Knospe
In ihren starken Armen schützend deckten,
Und jeden Ort, an den mit starken Fäden
Der Zauber der Erinnerung mich knüpft,
Soll ich nach langer Trennung wieder schaun!
Jene Natur soll wieder mich umfangen,
In deren Schoße ich beglückter Liebe,
Geheimer Sehnsucht süße Thränen weinte,
An deren Busen ich mit ihm, mit ihm
In seligem Vergessen glücklich lag,
Die unsrer Liebe süße Schwüre hörte,
Die segnend uns mit Mutterarmen barg,
Als liebevoll wir unsre Herzen tauschten,
Zu einem Sein das Doppeldasein schmolz!
Umschließen soll ich wieder meines Vaters
Gebeugten Nacken, durch der Tochter Unglück

Gebeugt! Den Mund an seine Lippen pressen,
Mit diesen Armen seine Schritte stützen,
Mit liebender Gewalt ihn aus des Grabes
Schon ausgestreckten Armen sorgsam ziehn,
An meinem Busen seinem greisen Haupt,
Das mein Geschick auf Dornen ihm gebettet,
Ein weiches, süßes Lager zubereiten! —
Ich seh' ihn, wie er nach der teuren Tochter
Die abgezehrten, schwanken Arme streckt,
Sein kummerschweres Haupt seh' ich gesunken,
Den Blick voll Sehnsucht in die Ferne richtend,
Woher die Retterin ihm soll erscheinen!
Nicht täuschen soll dich deines Herzens Zug!
Vater, du rufst! Ich folge deiner Stimme!

(Sie eilt gegen die Thüre; doch plötzlich hält sie inne, schüttelt langsam und kummervoll den Kopf und kehrt in den Vorgrund zurück.)

Fedriko
(voll Entzücken).

Blanka, du willst? — Willst wirklich? Willst entfliehn?
Nun denn, leb wohl! leb ewig wohl, Geliebte!
Laß mich zum letztenmale dich so nennen,
Laß aus dem Buche des Gedächtnisses
Mich jene kummervollen Tage wischen,
Mit Dolch und Gift von dem Geschick bewaffnet,
Laß uns auf des Gedankens schnellem Fittich
Hinübereilen, Hand in Hand,
An der Loire himmlische Gestade,
Wo noch der Sitte schwarzer Dämon
Nicht zwischen unsre Herzen sich gedrängt,
Wo noch kein König durch sein herrisch Wort
Der Seelen innige Vermischung trennte,
Wo ich noch schaudern konnte, wenn mein Ohr
Der Sünde vielverhaßter Name traf.
O, Rückerinnerung des ungemessnen Glücks,
Zurück mit deinem strahlenhellen Schein,
Der mir den Abgrund, der mich ringsum angähnt,
Vor meinem schmerzbenetzten Aug enthüllet!
O, was besaß ich! Was hab' ich verloren!
Wenn ich so selig saß an deiner Seite,
Dein Herz an meinem Herzen wogend pochte,
Mein Mund auf deinen heißen Lippen brannte,
Rings um uns her die feiernde Natur
Mit einem hellen Lichte übergossen,
Da schien der Menschheit Hülle weggenommen

Von unserm freien Nacken, Grab und Welt
Entschwanden unsern liebetrunknen Blicken.

Es schien was Höheres in uns zu walten,
Dem Fluch der Sterblichkeit nicht unterthan,
Das selbst der Tod nur herrlicher entfalten,
Das Grab zu schönerm Leben wecken kann,
Das jenseits wir des Reiches der Gestalten
Am Ziel der durchgewallten rauhen Bahn,
Dort in der Ewigkeit verschwiegnen Gründen
In unbefleckter Reine wiederfinden!

(Lebhaft.)

Fühlst du den Strahl lebendig, segenreich
Die Nacht des Kummers in der Brust durchblitzen?
An meine Brust! Mein Weib! — Jetzt wieder mein!
Von Gottes Hand mir selber angetraut!
Nun mag der Tod uns immerhin erscheinen,
Er trennt uns nicht, er kann uns nur vereinen!

Blanka
(an seinem Halse).

Er trennt uns nicht, er kann uns nur vereinen!

(Getöse von außen, man hört eine Thüre aufsprengen.)

Blanka.

Hörst du? Er kommt, er kommt, uns zu vermählen!

Fedriko.

Ha, was ist das?

Blanka.

Es nahen meine Henker!

Fedriko.

Zurück!

(Er rafft sein Schwert auf.)

Sie sollen meine Klinge fühlen!

Blanka.

O, freudig sterbe ich an deiner Seite!

Fedriko.

Ha, weh dem, der es wagt, dich zu berühren!
Entflieh! Hier, der geheime Gang! — Entflieh!

Blanka.

Ist dies der Mut, der dich noch erst erfüllte?

Fedriko.

Ich habe Mut genug zu sterben, aber
Nicht deinen Tod zu sehn! — Entflieh!

Blanka.

Umsonst!

(Man hört eine zweite Thüre einschlagen.)

Fedriko.

Um meiner Liebe willen, Blanka, flieh!

(Zu ihren Füßen.)

Auf meinen Knien beschwör' ich dich! Entflieh!

Blanka.

Und du stirbst hier für mich? Nein! Nimmermehr!

Fedriko.

Ich — sterbe nicht! — Ich habe Hoffnung — werde —
Ich bin gerettet, trifft man dich nicht hier!
Der König muß mich schonen, man weiß nicht,
Daß ich es bin, der deine Flucht befördert!
Flieh! wenn du länger weilst, bin ich verloren!

Blanka.

Verloren? — Mir den Schlüssel!

(Man bricht von außen an der Thüre des Saals, verworrene Stimmen.)

Blanka.

Lebe wohl!

Wir sehn uns wieder!

Fedriko

(gen Himmel blickend).

Ja, wir sehn uns wieder!

Gedenke meiner, wie ich dein gedenke!
Leb wohl! — Nun fort! Schnell fort!

(Blanka in den Gang ab.)

Sie ist gerettet!

Dank, Gott, du hast den letzten Wunsch erhört!

(Er hüllt sich in seinen Mantel, das bloße Schwert in der Hand, und steht unbeweglich am Eingange des Ganges.)

(Die Thüre wird eingesprengt.)

Zehnter Auftritt.

Robledo. Soldaten. Fedriko.

Robledo.

Der Stein ist weggeräumt! — Wie? alles leer?
Entkommen sie? Verdammt! Doch still! Seht ihr?
Die Nacht gewinnt Bewegung! Dort im Dunkeln
Regt sich's! Wer da? — — Gieb Antwort! Heh! — — Wer da?
Mein Schwert soll Stimme dir entlocken, wenn's auch
Nur Teufelsseufzer wären! Kommt!

(Geht auf ihn **los.**)

Fedriko.

Zurück!

Robledo.

Du bist der Ordensmeister Guzman oder
Der Teufel! Meine Klinge soll mir zeigen,
Welche du bist von beiden! Komm zur Probe!

(Er haut nach ihm.)

(Die Soldaten fallen über Fedrikon her, Gefecht, Fedriko fällt.)

Robledo.

Hast deine Rolle schlecht gespielet, Teufel!
Fahr in die Höll' und lern sie besser spielen!
Nun Blanken nach! Hier dieser Gang! Fort! schnell!

Fedriko.

Zurück!

(Er rafft sich auf, sinkt wieder zu Boden.)

Barbaren, halt!

(Er macht wiederholte Versuche, sich emporzuheben, sinkt aber immer zurück. Die Soldaten schreiten über ihn in den Gang.)

Weh! Blanka! Blanka!

(Stirbt.)

(Lange, schaudervolle Pause. Ueber eine Weile hört man im Gange einen gedämpften Schrei. Dann wieder Stille.)

Elfter Auftritt.

König. Rodrigo. Hofleute, Dann **mehrere Soldaten.**

König.

Halt ein! — Zurück! — Wo ist sie? — Fort! fort! fort!
(Er stößt auf Guzmans Körper.)
Was ist das, eine Leiche? — Ha, Fedriko!
Entsetzen! — Diesen klage an, nicht mich!
(Auf Rodrigo deutend.)
Auf mich nicht starre dein gebrochnes Auge!
(Schaudernd.)
Ha, ich kann sein Anblick nicht ertragen!
(Man verhüllt Guzmans Leiche.)
Ein andermal, Mann, will ich dich beweinen!
Jetzt steht mein Auge in der Liebe Sold!
Weg, eitle Trauer! — Blanka, wo bist du?
Die Krone meiner Väter dem, der mir
Mein Weib zurück in meine Arme führt!
(Einige eilen in den Gang.)

Rodrigo
(für sich).

Ich atme leichter! Sie ist schon geopfert!
Nun, schlaue Klugheit, nun dein Meisterstück!
(Laut.)
In Guzmans Händen war der Schlüssel zu —

König.

Ha, Schlange, willst du nochmals mich umschlingen?
Unschuldig, sprach sie, und der Tod spricht Wahrheit!
Bete zu Gott, Verräter, daß kein Stein
Die zarten Sohlen ihr geritzt, kein Wächter
Sie rauh und unsanft angefaßt, du sollst
Mir jede Thräne tausendfach bezahlen!
Du sollst nicht sterben! Nein, der Tod wär' Gnade!
Denn er entzöge meiner glühnden Rache dich.
Nur stets sollst du sein schwarzes Antlitz sehn
Und seine Hand in deinem Innern fühlen,
Mit offnen Armen ihm entgegen seufzen,
Ihn nie erflehen können und verzweifeln!
(Ein Diener kommt.)

Diener.

Donna Maria ringet mit dem Tode,
Sie ruft oft Euren Namen, gnäd'ger Herr!
Man glaubt, sie woll' Euch sprechen!

König.

Fahre wohl!
Sie mag geruhig sterben! ihr Gewissen
Hab' ich von einer schweren Last entbunden!
(Man bringt Blankas Leiche verhüllt aus dem Gange.)

König.

Ha, was ist das? — Verschließ die Augen, Himmel,
Umzieh mit Trauerflor dein heitres Antlitz,
Wenn Wahrheit spricht die Ahndung meiner Brust!
Schweig, Totenruf, du lügst!
(Zu einem Diener.)
Wo ist mein Weib?

Diener
(zuckt die Achseln).

König.

Gieb der Natur dein Menschenangesicht
Zurück, du bist der Unsern keiner! Kannst du
Mit einem leichten Zucken morden, Teufel?
(Faßt Rodrigo an.)
Wo ist mein Weib?
(Man enthüllt die Leiche.)

König.

Ah — Ha, wer zaubert mir
Dies blut'ge Bild des Todes vor die Augen?
Blendwerk, entweich, du gleichest meinem Weibe!
(Er geht darauf los.)
Weh mir! sie ist's! — Weh! — Blanka! — Blanka! Blanka!
(Stürzt an der Leiche nieder.)
(Lärm und Waffengetöse von außen.)

Ritter
(kommt).

Die Feinde stürmen! — Auf! Verräterei
Hat eine Pforte ihrem Heer geöffnet,
Schon streifen mordend sie in allen Straßen!

Don Gomez, unsre letzte Stütze, ist
Gefallen! Feinde, Feinde überall!
(Bewaffnete treten, während der Ritter spricht, ein und sprechen heimlich und voll Angst mit Rodrigon.)

Rodrigo.
Entflieht, mein König, hier durch diesen Gang!
Man sprenget des Alkazars Thore schon!
Man naht! Um Gottes willen, hört Ihr nicht
Der Wütenden Geschrei? — Auf, auf, entflieht!
Noch ist es Zeit, noch könnet Ihr entrinnen!
Sie suchen Euch!

König
(hebt sich etwas empor, schmerzvoll und matt)
Hier sollen sie mich finden!
(Sinkt wieder in seine alte Stellung zurück.)

(Alle Anwesenden stehen voll stummen Entsetzens umher, unter immer näher kommendem Geschrei und Waffengetöse fällt der Vorhang.)

Ende.

Aufzeichnungen Grillparzer's über Blanka von Kastilien.

(1809.)

Ich mag tun, was ich will, ich kann über den Charakter der Maria de Padilla nicht einig mit mir selbst werden, bei jeder neuen Rede mißgreife ich ihn. Es ist ausgemacht: ihr hervorstechendster Zug ist Herrschbegierde, nicht Neigung zum Großen; dadurch erklärt sich der Zug, daß sie im zweiten Akt dem König ziemlich unverschämt schmeichelt. Ich stelle sie mir nämlich so vor: Sie war ein Mädchen ohne feste Grundsätze, durch ihren äußerst niederträchtigen Bruder verzogen, und schon früh jeder Keim zum Guten, der wirklich in ihrer Seele lag, erstickt; doch konnte seine Erziehung nie einen gewissen Trieb nach Großem aus ihrem Herzen reißen, der aber durch alle Umstände und Verhältnisse in Herrschsucht und Sucht zu glänzen, Wohlgefallen an phantastisch großen Handlungen ausartete. Es ist nicht sowohl Geldgeiz, Hang zum Laster, was sie gleich anfangs an den König fesselte, als vielmehr eine ungezähmte Begierde, viel zu sein, zu heißen, zu gelten, mit einem Worte bekannt (berühmt oder berüchtigt, einerlei), gefürchtet zu werden, zu herrschen. Diesen ihren Trieb fachte ihr böser Bruder aus Gründen des Eigennutzes noch immer mehr an, und alle Vergehungen, deren sie sich in der Folge schuldig machte, sind bloß Ausflüsse dieses Charakterzuges. Sie will den König verlassen, als sie bemerkt, daß er auf dem Punkte sei, sein Reich zu verlieren; denn das, was sie an ihn fesselte, seine Krone, ist nun verloren. Was konnte sie zurückhalten? Geliebt hatte sie ihn nie; aller Grund fällt weg. Wäre Pedro ein Held gewesen, Padilla würde ihn vielleicht nicht verlassen haben, denn in diesem Falle hätte ihre Phantasie, ihre romanhaften Begriffe sie zum Bleiben genötigt; aber der Tod an der Seite dieses elenden Schwächlings, ein Opfer Pedron gebracht, hat so wenig den Schein von Größe, von Erhabenheit, daß er vielmehr das Gepräge der Schwäche, des Unsinns tragen würde. Ihr Bruder beredet sie durch die Vorstellung, daß Pedros Lage bei weitem noch nicht so verzweifelt sei, als sie denke, durch die Idee, daß in diesen Umständen fliehen, ihrer Nebenbuhlerin weichen heiße, zu dem Entschlusse, noch länger auszuharren. Der König sah Blanka nun erst zum erstenmal, und ihre Schönheit machte, wie es jedes andere hübsche Gesicht ebenfalls gemacht haben würde, tiefen Eindruck auf Pedros schlaffe Sinne. Nun muß sich Maria entschließen, Blankan zu ermorden. Verträgt sich dieser Entschluß mit ihrem Charakter? Maria ist nicht grausam, nicht lasterhaft, sie ist nur herrschsüchtig, und eben hieraus, glaube ich, fließt natürlich ihr Beistimmen in den gräßlichen Plan ihres Bruders. — Doch genug, und mehr als genug.









